

Vom slawischen Burgwall zum deutschen Gut

Studie zur mittelalterlichen Siedlungsgenese

im Raum Futterkamp, Holstein

av

Ingolf Ericsson

fil kand, BI

AKADEMISK AVHANDLING

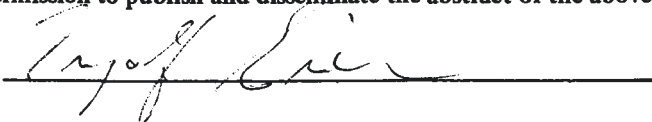
som för avläggande av filosofie doktorsexamen
vid humanistiska fakulteten vid Universitetet i Lund
kommer att offentligen försvaras i Carolinasalen, Kungshuset, Lundagård^o
onsdagen den 23 maj kl 10.15

Organization LUND UNIVERSITY Institute of Archaeology Kraftstorg 1 S-223 50 Lund Sweden	Document name DOCTORAL DISSERTATION	
	Date of issue May 1984	
	CODEN: LUHFDA/(HFAR-1006)/1-132-XXV (1984)	
Author(s) Ingolf Ericsson	Sponsoring organization	
Title and subtitle Vom slawischen Burgwall zum deutschen Gut. Studie zur mittelalterlichen Siedlungsgenese im Raum Futterkamp, Holstein. From Slavonic Defensive Earthwork to German Estate. Study of Medieval Settlement Development in the Area Futterkamp, Holstein		
Abstract This paper deals with the rural area Futterkamp in Holstein, Northern Germany, which is characterized by fortified settlements. The investigation is based on archaeological excavations of three medieval defensive earthworks and supported by scientific, historical and onomastic research. In addition, the villages and further fortified settlements of the area are included in the analysis. The date, structure and function of the excavated sites - a Slavonic earthwork (ca. 8-11th century) with a late medieval adaptation (ca. 2nd half of 14th through 15th century), a motte (ca. 2nd half of 14th century) and the grounds of a large, walled-in defensive settlement (ca. 13th and 14th century) - were determined. In addition, it was possible to trace the settlement development of the entire investigated area from the Slavonic colonisation of the territory through the German conquering phase and the High and Late Middle Ages, characterized by strong aristocratic power, to early modern times. The origin and early development of the estate Futterkamp are also investigated here. The relationships between unfortified and fortified settlements, as well as questions about social standing, economic structure, environment and nutrition, are discussed. The results achieved in Futterkamp with regard to the settlement history allow the following statements to be made: general typological conclusions (e.g. referring to types of fortified settlements) are insufficient for chronological determinations; a verifiable general historical development of a region cannot necessarily be transferred to a smaller area of the same region; topographical criteria should be dealt with carefully when establishing a record of settlement development; the results of small test excavations are insufficient for drawing general conclusions.		
Key words Middle Ages, Slavonic, German, rural settlement development, fortified settlements, estate, aristocracy, dependant farming settlements, social standing, economic structure, environment, nutrition		
Classification system and/or index terms (if any)		
Supplementary bibliographical information		Language German
ISSN and key title		ISBN 91-7222-719-2
Recipient's notes	Number of pages 132-XXV	Price
	Security classification	

Distribution by (name and address) Ingolf Ericsson

I, the undersigned, being the copyright owner of the abstract of the above-mentioned dissertation, hereby grant to all reference sources permission to publish and disseminate the abstract of the above-mentioned dissertation.

Signature



Date April 1984

Vom slawischen Burgwall zum deutschen Gut

Studie zur mittelalterlichen Siedlungsgenese

im Raum Futterkamp, Holstein

von

Ingolf Ericsson

Lund 1984

©1984 Ingolf Ericsson
Gedruckt in Schweden von
WALLIN & DALHOLM TRYCKERI AB
ISBN 91-7222-719-2

Vorwort

Die vorliegende Dissertation beruht auf umfassenden Untersuchungen zur Siedlungsgenese im Raum Futterkamp, Kreis Plön, Holstein, die im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 17 - Skandinavien- und Ostseeraumforschung - der Kieler Christian-Albrechts-Universität (SFB 17) durchgeführt worden sind. Sie enthält überarbeitete, zum Teil stark gekürzte Abschnitte bisheriger Publikationen des Autors, stellt jedoch zugleich eine Erweiterung und Vertiefung der Projektanalyse dar. Schwerpunkt der Arbeit bilden Ausgrabungen auf drei mittelalterlichen befestigten Siedlungen - der Hochborre (örtlicher Grabungsleiter Dr. H.-E. Nellissen, jetzt Hof/Bayern) sowie dem Kleinen und dem Großen Schlichtenberg (örtlicher Grabungsleiter F.K. I. Ericsson, Kiel). Ergänzend zur archäologischen Auswertung wurden archäobotanische, holzbiologische, phosphat-analytische, radiometrische, tierkundliche, numismatische und onomatische Untersuchungen unterschiedlichen Umfangs sowie eine Zusammenstellung der schriftlichen Überlieferung und eine Analyse der Lederreste durchgeführt. Diese Zusammenarbeit trug zu einer erheblichen Erweiterung der Aussage-möglichkeiten bei. Für ihre bereitwillige Unterstützung sei an dieser Stelle Dr. F.-R. Averdieck (Kiel), C. Candea (Kiel), Prof. Dr. D. Eckstein (Hamburg), Prof. Dr. W. Groenman-van Waateringe (Amsterdam), Dr. G. Hatz (Hamburg), Dr. D. Heinrich (Kiel), Dr. H.-M. Kiefmann (Kiel),

Dr. A. Schmitz (Kiel), H. Unverhau (Kiel) und Prof. Dr. H. Willkomm (Kiel) herzlichst gedankt; wie auch Prof. Dr. K. W. Struve (Schleswig), der mir Vermessungs-pläne zur Verfügung stellte, Prof. Dr. E. Cinthio (Lund), der mich während der Erstellung der Abhandlung betreute, Prof. Dr. M. Müller-Wille (Kiel) sowie weiteren Kollegen und Institutionen, die meine Arbeit in vielfältiger Weise unterstützten.

Besonderer Dank gebührt Prof. Dr. H. Hinz (Kiel), Projektleiter im SFB 17, der die Untersuchungen in Futterkamp anregte und mir während der Bearbeitung stets mit Rat und Hilfe beige-standen hat.

Für ihre Mitarbeit bei der Erstellung der Druckvorlage danke ich H. Dieterich, E. Hanke, W. Lieske und D. Ohlsen (alle Kiel). Mein Dank gilt ferner H. Saggau (Bonn), die die sprachliche Durchsicht des Manuskriptes übernahm, H. v. Schmettow (Kiel), die mir bei der Erstellung der Reinschrift behilflich war, W. Kardel, Karl Wachholtz Verlag (Neumünster), der die Einbeziehung von gekürzten Textteilen sowie Ausschnitten der Abbildungs- und Beilagentheile zweier vorangehender Monographien gestattete, sowie den Mitarbeitern der Wallin & Dalholm Boktryckeri AB (Lund), die den Druck besorgten. Zu danken ist schließlich den bei den Ausgrabungen tätigen Arbeitern, Studenten, Technikern und Zeichnern.

Kiel, im Januar 1984

Ingolf Ericsson

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
Geschichte und Forschungsstand - einführende Übersicht	7
Untersuchungsgebiet	10
Problemstellung, Hypothese und Arbeitsweise	10
Terminologie	12
Anmerkungen (1 - 59)	13
Großer Schlichtenberg	16
Topographie	16
Grabungsweise	16
Befunde	18
Ältere deutsche Siedlung	18
Befestigungseinrichtungen 18 - Torbereich und Zufahrt 19 -	
Gebäude 19 - Öfen 21 - Brunnen 21 - Weg 22 - Sonstige Sied-	
lungsreste 22	
Jüngere deutsche Siedlung	22
Befestigungseinrichtungen 22 - Torbereich und Zufahrt 23 -	
Gebäude 25 - Öfen und sonstige Feuerstellen 27 - Brunnen 29 -	
Sonstige Siedlungsreste 30	
Fundmaterial und Zeitstellung	30
Prädeutsche Siedlungsreste	30
Deutsche Siedlung	31
Fundmaterial, Anfang und Ende der deutschen Besiedlung 31 -	
Phasen der deutschen Besiedlung 34	
Vergleichbare Befunde	36
Befestigungsanlagen und Bebauungsstrukturen	36
Weg und Brücke	37
Gebäude	37
Feuerstellen und Öfen	40
Brunnen	41
Anmerkungen (60 - 283)	42
Kleiner Schlichtenberg	48
Topographie	48
Grabungsweise	48
Befunde	49
Errichtung und Aufbau der Burg	49
Turmbau	50
Brücke	51
Fundmaterial und Zeitstellung	52
Vergleichbare Befunde	53
Anmerkungen (284 - 372)	56
Hochborre	58
Topographie	58
Grabungsweise	58
Befunde	59
Slawische Siedlung	59
Befestigungseinrichtungen und Siedlungsphasen 59 -	
Hallenbau 60 - Sonstige Siedlungsreste 61	
Deutsche Siedlung	62

Befestigungseinrichtungen 62 - Turmbau 62 -	
Sonstige Siedlungsreste 62	
Fundmaterial und Zeitstellung	63
Slawische Siedlung	63
Deutsche Siedlung	65
Vergleichbare Befunde	67
Befestigungseinrichtungen	67
Innenbesiedlung	68
Hallenbau	69
Burgwälle, in deutscher Zeit wiederbenutzt	69
Anmerkungen (373 - 527)	70
Sozialer Stand und Wirtschaftsstruktur	76
Anmerkungen (528 - 544)	83
Umwelt	85
Anmerkungen (545 - 549)	89
Offene Siedlungen	91
Anmerkungen (550 - 599)	95
Siedlungsgenese	98
Anmerkungen (600 - 647)	105
Quellen- und Literaturverzeichnis	107
Quellen	107
Literatur	108
Anhang	126
Terminologie und Gruppierung der Keramik	126
Gefäßmerkmale	126
Keramikgruppierung	127
Anmerkungen (1 - 7)	132
Tafeln (1 - 25)	
Beilage	

Einleitung

GESCHICHTE UND FORSCHUNGSSTAND - EINFÜHRENDE ÜBERSICHT

Zum besseren Verständnis des anschließend zu erörternden Forschungsvorhabens ist eine kurze allgemeine Darstellung des historischen Hintergrunds und des Forschungsstandes unerlässlich.

Das Untersuchungsgebiet Futterkamp liegt im östlichen Holstein (auch Wagrien genannt), in einem Gebiet, das während des Mittelalters von slawischen, deutschen und dänischen Einflüssen wechselnder Intensität und Dauer geprägt war (Taf. 1).

In der römischen Kaiserzeit läßt sich eine germanische Bevölkerung deutlich erfassen. Für die Folgezeit dokumentiert das spärliche (auch nicht immer eindeutig datierte) Material einen starken Bevölkerungsrückgang, der durch den Abzug germanischer Stämme erklärt wird. Folglich gab es während der Völkerwanderungszeit in Ostholstein eine nur noch geringe germanische Besiedlung (1).

Daß in dieser dünn besiedelten Region größere Gebiete vollständig unbewohnt waren, darf vorausgesetzt werden. Der Beginn der slawischen Einwanderung läßt sich nicht genau festlegen. Hinweise auf diesen Zeitpunkt fehlen in der schriftlichen Überlieferung; erst 798 werden Slawen in Ostholstein urkundlich bezeugt (2). Auch das archäologische Material läßt noch keine exakten Angaben zu, doch ist die Siedlung Bosau (mit allgemein als „früh“ einzustufenden altslawischen Scherben) aufgrund naturwissenschaftlicher Analysen in das frühe 8. Jahrhundert datiert worden. Spätestens zu dieser Zeit muß also eine slawische Bevölkerung in Ostholstein vorhanden gewesen sein. Wenngleich nicht auszuschließen ist, daß andere Orte schon früher be-

siedelt wurden, dürfte die Kolonisation nicht weiter als in das späte 7. Jahrhundert zurückzuführen sein. Der Verbleib der germanischen Restbevölkerung ist unbekannt. Es ist nicht völlig auszuschließen, daß sie vertrieben wurde; einiges weist aber eher darauf hin, daß sie in der slawischen Bevölkerung aufging (3).

Während des gesamten Frühmittelalters, bis zur endgültigen Machtübernahme der Deutschen im 12. Jahrhundert, prägte eine slawische Bevölkerung, die für die Spätphase als Wagrier (ein Teilstamm der Obodriten) bekannt war (4), die Geschehnisse im östlichen Holstein (5). Das urkundliche Material für diese etwa 500-jährige Periode ist spärlich (6). Sie wird dagegen durch eine Vielzahl von Burgwällen gekennzeichnet (7). Die Zahl der offenen Siedlungen ist ebenfalls beträchtlich (8), die der bekannten Gräberfelder hingegen gering (9).

Bereits seit dem frühen 9. Jahrhundert dürfte eine noch bis zur deutschen Ostexpansion aufrecht erhaltene Westgrenze der slawischen Besiedlung festgestanden haben (10), die im wesentlichen zugleich politische und militärische Grenze war. Dieser „Limes Saxonias“ (11) folgt den natürlichen Geländeeinschnitten eines Waldgebietes von der Kieler Förde in südlicher Richtung bis zur Elbe (12). Für das 11. Jahrhundert ist sein Verlauf durch Adam von Bremen bekannt (13). Zumindest grob spiegelt sich diese Grenzzone in der Verbreitung der slawischen Ortsnamen und der Häufung von Keramikfunden wider (14).

Zur politischen Gliederung ist für die Mitte des 9. Jahrhunderts nach dem sogenannten „Bayrischen Geographen“ davon auszugehen, daß bei den Nord-Obodriten 53 von Häuptlingen besetzte „civitates“ vorhanden waren (15). Diese untere Basis des Herrschaftssystems

dürfte aus einer Reihe von Burgbezirken (Burgwall mit Umland) bestanden haben (16). Neben den Burgvororten gab es eine größere Anzahl offener Siedlungen. An der Spitze der Gesellschaft kann mit einem Samtherrscher gerechnet werden. Bereits in der Frühzeit dürfte Oldenburg (slawisch 'Starigard') die Stellung als Vorort Wagriens zuteil gekommen sein, wie es durch Adam von Bremen für eine spätere Phase belegt ist (17). Unter Heinrich I. (916-936) und vor allem Otto I. (936-973) wurde das Slawenland dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation angegliedert (18) und in Oldenburg ein Bistum errichtet (wahrscheinlich 968) (19). Durch Aufstände im späten 10. Jahrhundert gelang es den Slawen, ihre Unabhängigkeit wieder herzustellen (20). Für die Spätzeit deutet das Material auf eine Gliederung des Landes in größere Gebiets-einheiten hin; folglich fand eine stärkere Machtkonzentration statt (21).

Im 11. Jahrhundert wurde unter Gottschalk ein Obodritenreich errichtet, das vor allem auf Burgmittelpunkte gestützt war.

Für die endgültige Unterwerfung der Slawen im östlichen Holstein waren die Feldzüge in den Jahren 1138 (unter Heinrich von Badwide) und 1139 („sine comite“) von entscheidender Bedeutung (22). Vor allem auf Betreiben des Grafen Adolf II. setzte kurze Zeit danach eine starke Kolonisation des Gebietes durch deutsche Ritter sowie aus Flandern, Utrecht, Holland, Westfalen, Friesland, Holstein und Stormarn herbeigerufene Siedler ein (23). Den Slawen wurde die Küstengegend mit den „terrae“ Oldenburg und Lütjenburg als Rückzugsgebiet zuge-teilt (24), gegen 1200 muß aber auch dort eine Kolonisation stattgefunden haben. Die Behauptung, daß die deutsche Eroberung mit einer weitgehenden Vernichtung der slawischen Bevölkerung einherging, ist nicht aufrechtzuhalten. Obgleich eine Reduzierung der ansässigen Bevölkerung als Folge der kriegerischen Auseinandersetzungen und der anschließenden Kolonisation (25) anzunehmen ist, muß festgehalten werden, daß Slawen als ethnische Gruppe noch zumindest bis ins 14. Jahrhundert zu

erfassen sind (26). Ihre Sprache dürfte erst lange Zeit nach der deutschen Eroberung erloschen sein (27). Als Beispiel für ein ungewöhnlich langes Fortleben der slawischen Bevölkerung sei auf das Hannoversche Wendland hingewiesen, wo die dravänapolabische Sprache erst um 1750 ausstarb (28).

Nach einer kurzen dänischen Herrschaft über Holstein zu Beginn des 13. Jahrhunderts, die jedoch bereits 1227 nach der Schlacht bei Bornhöved endete (29), stabilisierte sich die gräfliche Gewalt der Schauenburger. Das Lehnswesen und der Feudalismus setzten sich durch; die auf Privilegien gestützte Adelsmacht erstarkte (30). Die Grundherrschaft, verbunden mit der vollständigen Abhängigkeit der Bauern, bildete sich heraus (31); diese dominierende Stellung des Adels war für das östliche Holstein bis in unser Jahrhundert kennzeichnend (32).

Ergänzend zu diesem, auf einige Hauptzüge beschränkten Abriss der historischen Entwicklung sind zum Stand der siedlungsgeschichtlichen Forschung einige zusätzliche Bemerkungen anzuführen. Abgesehen von wenigen Objekten (wie etwa Alt-Lübeck), die bereits früh Gegenstand archäologischer Feldarbeiten waren, findet erst seit etwa 30 Jahren eine breiter angelegte Erforschung mittelalterlicher ländlicher Siedlungen statt. Hervorgehoben seien Arbeiten von K. W. Struve zur Burgenkunde. Diese sowie weitere siedlungskundliche Untersuchungen wurden seit 1969 im Rahmen des 1983 auslaufenden Sonderforschungsbereichs 17 - Skandinavien- und Ostseeraumforschung - der Christian-Albrechts-Universität Kiel durchgeführt (33). Von größter Bedeutung ist die Zusammenstellung eines Burgwall-Corpus, in dem Struve alle Burgen von der slawischen Landnahme bis um 1500 im Bundesland Schleswig-Holstein katalogisiert. Dabei werden nicht nur die im Gelände erkennbaren Burgen erfaßt, sondern auch solche, die ausschließlich durch Urkunden bekannt sind. Die Anlagen werden unter Einbeziehung der Schriftquellen, des archäologischen Materials und der topographischen Einzelheiten publiziert. Insgesamt sind mehr als 200 Neuvermessungen der sich auf dem ostholsteinischen Kolonisationsgebiet häufenden Burgen durchgeführt worden; ferner

erfolgten umfangreiche Grabungen auf den slawischen Burgen Scharstorf (34), Warder (35) und Oldenburg (36). Von diesen weisen Warder und Oldenburg noch Reste einer frühdeutschen Nachfolgesiedlung auf. Kleine Sondierungsgrabungen, die chronologische Hinweise liefern, jedoch keine eindeutige Schlußfolgerung zur Datierung zulassen, haben auf weiteren slawischen und deutschen Burgen stattgefunden. Die slawischen Burgen sind bereits vorgelegt (37). Diese Monographie und eine Vielzahl von Aufsätzen (38) liefern ein gutes Bild der befestigten slawischen Siedlungen Ostholsteins. Für etwa 30 Burgen kann Struve Angaben zur Nutzungsdauer machen. Mit großer Wahrscheinlichkeit waren 20 von ihnen im 8. Jahrhundert besiedelt; drei weitere dürften um 800 oder im 9. Jahrhundert gegründet worden sein. Von diesen 23 altslawischen Anlagen fiel die Mehrzahl bereits um die Mitte des 9. beziehungsweise des 10. Jahrhunderts wüst, ohne erneut besiedelt zu werden. Funde, die eine durchgehende Besiedlung vom 8. Jahrhundert bis in jungslawische Zeit hinein mit Sicherheit bezeugen, lieferten nur vier Burgwälle: Oldenburg, Süsel, die Hochborre und Giekau. Hinzu könnte Alt-Lübeck kommen (wo aber die Verbindung zwischen einer frühen und einer jungslawischen Besiedlung nicht gesichert ist), möglicherweise auch eine Burg auf dem Lübecker Stadthügel (Bucu?). Die lange Nutzungsdauer nur weniger Burgwälle deutet darauf hin, daß diese besondere Funktionen erfüllt haben. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts oder um 1000 wurden, ohne Platzkontinuität, sechs (vielleicht auch sieben) neue Burgen errichtet. In jungslawischer Zeit ist, verglichen mit der altslawischen Periode, die Anzahl der Burgen um mehr als die Hälfte gesunken. Dieser durch die befestigten Siedlungen deutlich erkennbare Wandel weist auf eine Machtkonzentration hin, wohl verbunden mit kriegerischen Auseinandersetzungen, da jede Burg das Zentrum eines Siedlungsraumes (Burgbezirkes) darstellt. In Bosau (Kr. Ostholstein) ist eine solche Siedlungskammer eingehend erforscht worden, vornehmlich durch archäologische Untersuchungen eines

Burgwalls und mehrerer offener Siedlungen in den Jahren 1970 bis 1980 (39). Eine Kontinuität von spätgermanischer über slawische zu deutscher Besiedlung deutet sich an. Die Entwicklung der Siedlungsstruktur ließ sich für die Slawenzeit und für das deutsche Mittelalter gut erfassen. Wichtig ist die absolute Datierung des altslawischen Burgwalls, der im frühen 8. Jahrhundert errichtet und spätestens um 900 endgültig aufgegeben wurde. Nach 900 wies das Untersuchungsgebiet ausschließlich unbefestigte Siedlungen auf. Die vielseitigen Ergebnisse der Erforschung Bosaus sind nicht zuletzt der Einbeziehung von Wissenschaftlern der Nachbardisziplinen zu verdanken. Ergänzend zu archäologischen Arbeiten fanden siedlungsgeographische, historische, kunstgeschichtliche, onomastische, tierkundliche, archäobotanische, radiometrische und holzbiologische Untersuchungen statt (40). Damit steht Bosau als Beispiel einer gründlich erforschten Siedlungskammer - nicht nur in Ostholstein.

Für archäologische Untersuchungen zur slawischen und frühdeutschen Besiedlung ist ferner auf Alt-Lübeck und Lübeck hinzuweisen (41). Zur Siedlungslandschaft und Keramik der Slawen, auch außerhalb der Burgen, können eine ältere Arbeit von K. Hucke (42) sowie vor allem eine Monographie von V. Vogel (43) genannt werden. Von großer Bedeutung sind des weiteren umfangreiche onomastische Arbeiten zu präslawischen, slawischen und deutschen Ortsnamen sowie zu slawisch-deutschen Mischnamen (44).

Die angeführten Forschungsarbeiten bilden für siedlungsarchäologische Untersuchungen des Mittelalters im östlichen Holstein, vor allem zur slawischen Siedlungsperiode, eine gute Grundlage. Der Kenntnisstand zur Datierung, Struktur, Bauweise und zum Inventar ist erheblich erweitert worden. Vor diesem Hintergrund sollen die Untersuchungen des Projektes Futterkamp betrachtet werden, das weitere Lücken in der Siedlungsgeschichte schließen sollte, dies vornehmlich durch die Ausgrabung mittelalterlicher deutscher Adelssitze und den Versuch, sie in ein Siedlungsgefüge einzuordnen.

UNTERSUCHUNGSGEBIET

Das Forschungsvorhaben behandelt mit unterschiedlicher Gewichtung den Großteil eines ehemaligen Gutsbezirkes im östlichen Holstein (Taf. 1,A), dessen Mittelpunkt der Gutshof Futterkamp war (45). Das landwirtschaftlich geprägte Gebiet, das an der südlichen Ostseeküste liegt, gehört jetzt zur Gemeinde Blekendorf im Kreis Plön. Es liegt östlich der Kleinstadt Lütjenburg. Die Entfernung nach Oldenburg im Osten und der Landeshauptstadt Kiel im Westen beträgt rund 15 beziehungsweise 35 km.

Zentrum und Schwerpunkt der Untersuchung ist eine flache Niederung, die sich um die jetzt regulierte Sehlendorfer Mühlenau von dem mit der Ostsee direkt in Verbindung stehenden Sehlendorfer Binnensee in südwestliche Richtung erstreckt (Taf. 1,B, 2). Es handelt sich um eine flache, feuchte Talsohle, die seit 1958 durch Dränagen und eine Pumpstation entwässert wird. Große Teile dieser als Weideland genutzten Fläche befinden sich unter dem heutigen Niveau der Ostsee, das gegen 500 v. Chr. seinen Höchststand erreichte und in etwa der jetzigen Höhe entsprach. Um 500 folgte eine Regression von gut 0,5 m und ab etwa 1000 ein erneuter Wasseranstieg (46). Das heutige Niederungsgebiet ist knapp 2 km lang, seine Breite beträgt etwa 500 bis 600 m. Im Nordosten (an der Südseite des Sehlendorfer Binnensees) liegt die Burg Hochborre, in der Mitte der Niederung der Große Schlichtenberg, nordwestlich davon der Kleine Schlichtenberg. Am Südrand der Niederung, nicht mehr als 1500 m von der Hochborre entfernt, schließt der ehemalige Gutsbereich an. Dieser ist jedoch durch Neubauten völlig umgestaltet worden.

Das Kerngebiet der Untersuchung ist auf natürliche Weise klar begrenzt: im Norden der Sehlendorfer Binnensee und die anschließende Ostsee; im Osten, Westen und Süden ansteigende Moränenrücken (Taf. 1,B, 2) (47). In dem äusseren, größtenteils beackerten Bereich des Arbeitsgebietes liegen Einzelhöfe und Dörfer. Letztere - Blekendorf,

Sehendorf und Sehlendorf - sind bereits aus dem Mittelalter bekannt (48) (die Gemeindegkirche wurde im frühen 13. Jahrhundert in Blekendorf errichtet, 49). Die Einzelhöfe hingegen sind recht jung. Überwiegend entstanden sie nach dem zweiten Weltkrieg (50). Die ehemaligen Zweighöfe Futterkamps - Sehlendorf und Friederikental - sind neuzeitlich (51), dagegen kann in diesem äußeren Teil des Untersuchungsgebietes mit Dorfwüstungen südlich von Futterkamp (Rugherod) und westlich des Sehlendorfer Binnensees (Widendorf) gerechnet werden (52). Weitere Burgplätze befinden sich bei Sehlendorf und Friederikental (53).

Allgemein kennzeichnend für das Gebiet ist die große Zahl der mittelalterlichen Burgen mit ihren untergeordneten offenen Siedlungen. Zumindest seit dem deutschen Mittelalter wurde wohl intensiv Landwirtschaft betrieben. Auch die Verkehrsverbindung von Kiel nach Oldenburg/Heiligenhafen, die über Futterkamp verläuft, hat sicherlich bereits im Mittelalter eine gewisse Bedeutung gehabt, desgleichen die Wasserwege.

PROBLEMSTELLUNG, HYPOTHESE UND ARBEITSWEISE

Das Gebiet um Futterkamp wurde für diese Arbeit ausgewählt, weil gerade hier äußerst günstige Voraussetzungen vorliegen für die Darstellung der Siedlungsgenese in einem ländlichen Siedlungsraum Ostholsteins von der Slawenzeit über die Eroberungsphase und das von starker Adelsmacht geprägte deutsche Mittelalter hindurch bis zur frühen Neuzeit. Bereits vorliegende Ergebnisse der regionalen Slawenforschung können einbezogen und durch örtliche Untersuchungen ergänzt werden. Vornehmlich durch die Erforschung mittelalterlich-deutscher befestigter Siedlungen soll für die Zeit zwischen etwa 1200 und 1500 der Kenntnisstand erweitert werden. Letzteres ist von besonderer Bedeutung, weil eingehende Darstellungen zu dieser langen Periode des Hoch- und Spätmittelalters in archäologischen Veröffentlichungen zum ländlichen Bereich Ostholsteins weitgehend fehlen. Über die rein lokale

Bedeutung hinaus sind auch die landesgeschichtlichen Aspekte des Projektes wichtig.

Struktur, Funktion und Zeitstellung der Burgen Hochborre, Kleiner Schlichtenberg und Großer Schlichtenberg; Entstehung und frühe Entwicklung des Gutes Futterkamp; das Verhältnis der befestigten Siedlungen untereinander sowie die Anzahl, Lage und Zugehörigkeit der offenen Siedlungen sollen ermittelt werden. Außerdem sind Spuren einer möglichen früheren spätgermanischen Population zu suchen. Des Weiteren sollen die Auswirkungen, die der Übergang von einer slawischen zu einer deutsch-rechtlichen Einheit mit sich brachte dokumentiert werden. Ebenso sind Nachweise für den Wechsel von der Grundwirtschaft (bei welcher der adlige Grundherr Abgaben von seinen Hufnern bezog) zur neuzeitlichen Gutswirtschaft (bei der sein Einkommen auf Eigenwirtschaft beruhte) zu erbringen. Ferner geht es um Aussagen zur mittelalterlichen Umwelt, zur Ernährung der Bevölkerung sowie zu den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen. Ergebnisse verschiedener Disziplinen, vornehmlich zur Datierung, sollen einander gegenübergestellt werden.

Außerdem wurde vorausgesetzt, daß die noch bestehenden beziehungsweise bekannten Dörfer um das Kerngebiet der Untersuchung nicht die einzigen den Burgen untergeordneten Siedlungen waren. Vor allem für die deutsche Frühzeit ist an zwei Stellen mit weiteren Siedlungen zu rechnen: auf dem ansteigenden Gelände westlich des Kleinen Schlichtenbergs, wo zumindest ein zur Motte gehörender Wirtschaftshof - vielleicht auch eine größere Siedlung - angenommen wird sowie unmittelbar südlich des Großen Schlichtenbergs, wo eine „Vorbürgsiedlung“ vermutet werden kann. Während der vorhergehenden Slawenzeit gab es wohl - außer der sich südlich des Burgwalles Hochborre abzeichnenden Vorbürg - eine Hafenanlage im Norden, an der Mündung der Sehlendorfer Mühlenau in den Sehlendorfer Binnensee.

Das Hauptziel der vorgelegten Abhandlung ist jedoch - über das bereits angeführte hinaus (54) -, anhand der als beispielhaft angesehenen Untersuchun-

gen im Raum Futterkamp zu zeigen, daß weder generelle typologische Feststellungen noch von Historikern ausgearbeitete, allgemeine geschichtliche Entwicklungen kritiklos auf einen Siedlungsraum übertragen werden dürfen. Zwar steht es außer Frage, daß die Siedlungsgenese eines Gebietes grundsätzlich gesamtregional betrachtet werden muß, doch sei hier folgende These aufgestellt: Aussagen zur mittelalterlichen Genese eines Gebietes sind nur zulässig nach Erforschung sämtlicher vorhandenen Quellen (55) unter Einbeziehung der Ergebnisse möglichst vieler Disziplinen. Typologische Merkmale (wie Burgtypen) können ohne eine örtliche Überprüfung nicht als Grundlage der Chronologie dienen. Jede Feststellung bezüglich einer Siedlung muß im Verhältnis zu dem betreffenden Raum und der Zeit gesehen werden.

Gestützt auf topographische Kriterien, traditionelle (typologische) Datierungen mittelalterlicher Burgen, die allgemeine geschichtliche Entwicklung sowie kleine Sondierungsgrabungen aus den frühen 60er Jahren (56) wurde vor dem eigentlichen Beginn der Forschungsarbeit angenommen, die Hochborre sei ein slawischer Burgwall, der Kleine Schlichtenberg eine frühdeutsche Motte und der Große Schlichtenberg eine spätmittelalterliche Curia. Analog dazu wurden folgende Hypothesen aufgestellt: 1. Vom slawischen Burgwall Hochborre hat Kontinuität zu einer deutschen Burg bestanden, das Wüstfallen der Hochborre fiel also zeitlich mit der Gründung des Kleinen Schlichtenbergs zusammen; 2. Die deutschen Burgplätze stellen die kontinuierliche Entwicklung eines Gutes dar - von der Motte Kleiner Schlichtenberg (etwa 13. Jh.) über die Curia Großer Schlichtenberg (etwa 14.-15. Jh.) zum Gut Futterkamp (ab 16. Jh.) - verbunden mit einer stetigen Verlegung der befestigten Siedlung in Richtung Inland unter Aufgabe des Vorgängers. Die Gültigkeit dieser Aussagen wird - analog zur aufgestellten Hauptthese - in Frage gestellt.

Grundlage der von 1972 bis 1983 in wechselnder Intensität durchgeführten Forschungsarbeit stellen umfangreiche archäologische Untersuchungen dar. Diese sollten vor allem Struktur und Zeitstellung der Burgen, den wirtschaftlichen

und sozialen Stand der Bewohner sowie die Zusammensetzung des Gebrauchsinventars klären und Hinweise zur Funktion und Bedeutung der Burgen liefern. Durch eine Zusammenfassung dieser Ergebnisse sollte der Siedlungsablauf des Kerngebietes - zumindest grob - erschließbar sein. Die Ausgrabung auf der Hochborre erfolgte 1972 unter schlechten Bedingungen, als eine Strassentrasse durch die Mitte der Burg geführt wurde. Die Untersuchungen des Kleinen und des Großen Schlichtenbergs konnten nach Plan und ohne Zeitdruck in den Jahren 1975 und 1976 stattfinden. Parallel dazu wurden archäologische Begehungen in der Umgebung durchgeführt (57).

Da ein so komplexer Vorgang wie die Entwicklung einer Siedlungslandschaft mit ihren ethnischen, politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen nicht monokausal erklärt und von einer Disziplin allein erfaßt werden kann, wurden neben Mittelalterarchäologen auch Vertreter zahlreicher Nachbarwissenschaften in die Arbeit einbezogen. Zur Absicherung und zum Vergleich der archäologischen Datierungen fanden unabhängig radiometrische, holzbiologische und archäobotanische Untersuchungen statt. Letztere sollten auch zur Klärung der natürlichen Umwelt (Flora) - einschließlich der Kulturpflanzen - beitragen. Von Haustierkundlern erhoffte man Aussagen über Ausmaß und Intensität von Tierzucht und Tierhaltung, Fauna der Umgebung sowie die Zusammensetzung der nicht vegetarischen Speisen. Bei der Suche nach Wüstungen wurden vor allem Siedlungsgeographen, die Phosphatkartierungen durchführten, aber auch Ortsnamenforscher einbezogen. Zur Aufnahme der schriftlichen Überlieferung trugen Historiker bei.

Zwei Einschränkungen müssen jedoch berücksichtigt werden: Erstens konnten archäologische Untersuchungen weder in den bekannten dörflichen Siedlungen noch im Bereich des Gutes Futterkamp stattfinden; zweitens ist der ehemalige Standort des Gutes durch Neubauten völlig umgestaltet worden, so daß sichere Aussagen zu seinem mittelalterlichen Aussehen nicht möglich sind.

TERMINOLOGIE

Um Mißverständnissen vorzubeugen, seien einige in der Arbeit verwendete Begriffe erläutert. Am wichtigsten ist der terminus Mittelalter (58), der hier nicht dem in Skandinavien üblicherweise gebrauchten Zeitrahmen (d. h. von der Mitte des 11. Jh. bis zur Reformation, 59) entspricht. Mit „Mittelalter“ wird vielmehr die Spanne von der slawischen Einwanderung um 700 bis in die Zeit um 1500 umschrieben. Ihr Ende fällt auch hier in etwa mit der Reformation, außerdem mit einer stärkeren Hinwendung zur Gutswirtschaft zusammen.

Für die Frühzeit fehlt für Ostholstein zwar schriftliches Quellenmaterial - es setzt erst ab etwa 800, vornehmlich in Form fränkischer Annalen, ein -, der Neubeginn, den die slawische Landnahme bedeutete, rechtfertigt jedoch diese Zeitgrenze. Die Phase der slawischen Eigenständigkeit bis ins 12. Jahrhundert hinein kann grob unter dem Sammelbegriff Frühmittelalter eingeordnet werden. Sie wird zusätzlich in alt- und jungslawische Zeit untergliedert, wobei die Grenze in der Mitte des 10. Jahrhunderts liegt. Diese Zweistufigkeit wird einer Dreiteilung in früh-, mittel- und spätslawisch vorgezogen, weil Abgrenzungsschwierigkeiten für die beiden älteren dieser Stufen bestehen und ferner ein deutlicher gesellschaftlicher Wandel gegen 950 bemerkbar ist.

Die endgültige deutsche Eroberung und die frühe Kolonisation, also die Zeit vom zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts bis um 1200, stellt im östlichen Holstein den Übergang zum Hochmittelalter dar, während das 14. und 15. Jahrhundert als Spätmittelalter zu bezeichnen sind.

Die Begriffe „Burg“ und „befestigte Siedlung“ sind nicht gänzlich als Synonyme zu betrachten. Als Burg wird eine Anlage bezeichnet, die Einrichtungen aufweist, welche tatsächlich Wehrfunktionen erfüllt haben können. Der Begriff befestigte Siedlung schließt auch Anlagen ein, die solche „Befestigungseinrichtungen“ aufweisen, die hauptsächlich symbolischen Charak-

ter haben und keinem ernsthaften Angriff standhalten konnten - etwa Guts-
höfe, die nur von einem flachen Graben
umgeben waren. Bei Grenzfällen, in den-
nen der Charakter der Anlage nicht
eindeutig feststeht, sollte stets der
Oberbegriff „befestigte Siedlung“ be-
nutzt werden.

Bei den engeren Fachbegriffen zu „be-
festigten Siedlungen“ sind drei kurz
zu erläutern:

1. Als Burgwall werden traditio-
nell slawische, von Wall umgebene Bur-
gen bezeichnet. In dieser Arbeit wird
der Terminus ausschließlich für Bur-
gen dieser Art verwendet.
2. Die Motte ist ein künstlich er-
richteter Hügel (der auch eine kleine
natürliche Basis enthalten kann), des-
sen kleinflächiges Plateau einen Turm
oder - seltener - ein festes Haus, ge-
legentlich mit vereinzelt kleinen
Nebengebäuden, trägt. Der Hügel ist
stets mit Graben (oder Gräben), manch-
mal zusätzlich mit Wall (oder Wällen)
umgeben. Häufig gehört eine, meist un-
mittelbar anschließende Vorburg zur
Anlage, doch ist ein Hügel mit domi-
nierendem Bauwerk das kennzeichnende.
Burganlagen für die nur zur Erstel-
lung eines festen Baugrundes Aufträ-
ge von geringem Ausmaß benutzt wor-
den sind, auch Anlagen, bei denen die
Hänge eines größeren Hügels durch Auf-
schüttungen erhöht worden sind, und
allgemein großflächige Anlagen mit um-
fassender Bebauung gehören nicht zu
diesem Typ. Zumindest in einigen Fäl-
len können sie jedoch als „aufgemottet“
bezeichnet werden. Sollte der künstli-
che Hügel sekundär um ein ebenerdig
errichtetes Turmgebäude aufgeschüttet
worden sein, handelt es sich um eine
„eingemottete“ Anlage.
3. Die Curia wird als befestigter
Hofplatz eines landwirtschaftlichen
Besitzes verstanden. Da die Anlage von
Wall, Graben und Mauern (auch nach der
schriftlichen Überlieferung) umgeben
sein kann, schließt der Begriff auch
Burgen ein, sofern sie Mittelpunkte
eines landwirtschaftlichen Besitzes
sind.

Auch die Begriffe Dorf und offene Sied-
lung decken sich nicht völlig. Ein
Dorf besteht immer aus mehreren Hö-
fen und kann zudem durch Wehranlagen
befestigt sein (Wehrdorf). Offene

Siedlungen hingegen sind stets unbe-
festigt und können sehr wohl Einzelhöfe
sein - einschließlich solcher Wirtschafts-
höfe, die befestigten Siedlungen unterge-
ordnet sind. Auch eine unmittelbar neben
einer Burg liegende Siedlung, welche kei-
ne Wehreinrichtungen aufweist, ist als
offene Siedlung bezeichnet. Vorburgen/
Suburbien können sowohl befestigte als
auch offene Siedlungen darstellen.
Für die bei den Grabungen freigelegten
Befunde und nichtkeramischen Funde wer-
den weitgehend allgemein verwendete Be-
griffe benutzt. In den wenigen Fällen,
wo eine nähere Beschreibung des Einzel-
objektes notwendig ist, erfolgt diese
im laufenden Text. Von einer Aufzählung
unmißverständlicher Termini beziehungs-
weise solcher, die im Text nur singular
vorkommen, wird abgesehen. Lediglich
die Keramik, die unter anderem zur Da-
tierung herangezogen werden muß, ver-
langt eine nähere Erläuterung. Ihre
Terminologie und Gruppierung wird hier
ausgeklammert; sie findet sich geschlos-
sen im Anhang (S. 126-132).

Anmerkungen (1 - 59)

- (1) So in Bosau (vgl. Gebers 1977a,
159 f.; Gebers u.a. 1977; Hinz
1974, 75; 1977a) und in Olden-
burg, wo eine Verteidigungsanla-
ge der germanischen Bevölkerung
um 680 erbaut worden sein dürfte
(vgl. Struve 1981, 10; 37-50;
1983, 109).
- (2) Fränkische Annalen, 102-106.
- (3) Vor allem ist auf Oldenburg hin-
zuweisen. Vgl. Struve 1981, 10,
43-50; 1983, 109.
- (4) Widukind von Corvey, 142.
- (5) Für eine übergreifende Darstel-
lung vgl. Herrmann 1968a; 1972a.
Vgl. ferner Bohm 1980; Fritze
1960; Jankuhn 1957; Lammers 1982;
Struve 1961; 1979; 1981; Vogel
1972.
- (6) Zur schriftlichen Überlieferung
vgl. Adam von Bremen; Arnold von
Lübeck; Fränkische Annalen; Hel-
mold von Bosau; Saxo Grammaticus;
Thietmar von Merseburg; Widukind
von Corvey.

- (7) Struve 1961; 1979; 1981.
- (8) Vgl. Vogel 1972; Hucke 1938.
- (9) Vogel 1972.
- (10) Fränkische Annalen, 147-152.
- (11) Ebd. 149.
- (12) Vgl. z. B. Jankuhn 1957, 137-146.
- (13) Adam von Bremen, 73 f.
- (14) Herrmann 1972a, insbes. Kartenbeil.; Hucke 1938; Laur 1967; Müller 1957, insbes. Kartenbeil.; Trautmann 1939; 1948-1949; 1950; Vogel 1972.
- (15) Vgl. Horák u. Trávniček 1956.
- (16) Zur politischen Gliederung, Stammes- und Reichsverfassung vgl. Bohm 1980; Fritze 1960; Herrmann 1968a, 144-241; Herrmann u. Engel 1972; Struve 1979.
- (17) Adam von Bremen, 76. Vgl. auch Struve 1981, 37-50.
- (18) Epperlein 1972; 272-283.
- (19) Adam von Bremen, 71 f.; 86; Helmold von Bosau I, Cap. 12.
- (20) Epperlein 1972, 284-288.
- (21) Vgl. Fritze 1960; Struve 1961; 1979.
- (22) Helmold von Bosau I, Cap. 56. Vgl. ferner Engel 1972, 315-321; 325-332; Leister 1952, 14-18.
- (23) Helmold von Bosau I, Cap. 57.
- (24) Ebd.
- (25) Vgl. ebd. I, Cap. 84.
- (26) Vgl. Gläser 1982; Herrmann 1972b; Schmitz 1981a; 1981b.
- (27) Wie Anm. 26.
- (28) Schulz 1971, 141 f.
- (29) Bohm 1980; Christensen 1978, 365 f.; 373-375; 384-386; Engel 1972, 332-335; Hoffmann 1977; Lammers 1982; Rörig 1928.
- (30) Leister 1952. Vgl. ferner Schröder u. Biernatzki 1855; 1856 sowie die Schriftquellen Adolf; Presbyter Bremensis; Sachsenchronik; SHRU; SHUS; UBBL; UBStL.
- (31) Jessen 1922; Leister 1952.
- (32) Leister 1952.
- (33) Vgl. die Kurzberichte Fehring 1977; Gebers 1977b; Hinz 1971; 1972; 1973a; 1977b; 1977c; Struve 1977a.
- (34) Struve 1965; 1972a, 59-75; 1972b, 63-66; 1972f; 1975, 106-114; 1981, 69-74.
- (35) Struve 1964b; 1972b, 61-63; 1972e; 1974a; 1975, 98-105; 1981, 84-88.
- (36) Gabriel 1975; 1976; Struve 1972d; 1974b; 1975, 115-122; 1977a; 1981, 37-50.
- (37) Struve 1981.
- (38) Ergänzend zu den in Anm. 34-36 angeführten Arbeiten seien genannt: Struve 1961; 1972c; 1979; 1983.
- (39) Vgl. allgemein Bosau I-VI; ferner Ericsson 1982; Gebers 1974; 1977b; Gebers u.a. 1977; Hinz 1979; 1980; 1981b; 1982; Hinz u.a. 1977; Kampffmeyer 1982; Nellissen 1971; 1972.
- (40) Vgl. u.a. Bosau III u. IV; Averdieck 1972; 1974; 1978; Kiefmann 1973; Kiefmann u. Müller 1977; Kiefmann u. Schlede 1973; Konerding 1977; Löffler 1977a; 1977b; Zölitz 1980.
- (41) Ergebnisse der jüngeren Forschung können vor allem den Lübecker Schr. entnommen werden. Vgl. ferner Andersen 1978; 1980a; Arch. Lübeck; Fehring 1975; 1976; 1977; 1978a; 1980a; 1981a; 1981b; 1982a; Neugebauer 1965; 1975a; Struve 1981, 13-16.
- (42) Hucke 1938.
- (43) Vogel 1972.
- (44) Schmitz 1981a; 1981b; 1981c.
- (45) Zur Entstehung, Entwicklung und Ausdehnung der ostholsteinischen Gutsbezirke vgl. Jessen 1922; Leister 1952; für den Raum Futterkamp ferner Schröder u. Biernatzki 1855, 397 f.; Witt 1964, 10-12; 41 f.; Anhang Karte 4.
- (46) Ernst 1974.
- (47) Ebd.
- (48) Vgl. z. B. Laur 1967, 69; 187.
- (49) Adolf, 224; Presbyter Bremensis, 43.
- (50) Witt 1964, 81-121; 145-147.
- (51) Schröder u. Biernatzki 1855, 394; 1856, 451.
- (52) Schröder u. Biernatzki 1855, 339; 398; Laur 1967, 178; 212.
- (53) Schröder u. Biernatzki 1855, 394; 1856, 452. Ein weiterer mittelalterlicher Herrensitz dürfte bei der Wüstung Widendorf gelegen haben.
- (54) Dieses ist bereits zum großen Teil in zwei Monographien vorgestellt worden. Vgl. Ericsson 1981a; 1983a.
- (55) z. B. natürliche Gegebenheiten, Bodendenkmäler - darunter Siedlungen -, Funde und Befunde, schriftliche Belege.

- (56) Diese Sondierungen fanden auf der Hochborre und dem Großen Schlichtenberg statt. Das geringe Fundmaterial veranlaßte den Ausgräber dazu, eine Besiedlung auf der Hochborre in jungslawischer Zeit und auf dem Großen Schlichtenberg in der zweiten Hälfte des 13., wenn nicht im 14. Jahrhundert anzunehmen. Es handelt sich aber um vage Hinweise, nicht um gesicherte Datierungen der jeweiligen Gesamtbesiedlung. Vgl. Struve 1961, 69; 80; 95 Abb. 14; 101; 1964a; 1981, 63 f. Bereits 1958 im Grabenbereich des Kleinen und des Großen Schlichtenbergs durchgeführte Notuntersuchungen lieferten keine Hinweise zur Zeitstellung.
- (57) Außer zwei Monographien (Ericsson 1981a; 1983a) liegen mehrere Kurzberichte vor: Ericsson 1976; 1977; 1978; 1982; 1983b; Hinz 1973b.
- (58) Zur unterschiedlichen Verwendung des Begriffes Mittelalter vgl. zuletzt Hinz, im Druck.
- (59) Tendenzen zu einer Vorverlegung des Mittelalterbeginns sind auch in Skandinavien unübersehbar. Vgl. z. B. Kulturhist. lexikon, wo in den Einzeldarstellungen auch die Wikingerzeit, d. h. in etwa das 9. 10. und frühe 11. Jahrhundert, in das Mittelalter einbezogen wird.

Großer Schlichtenberg

TOPOGRAPHIE

Der Burghügel des Großen Schlichtenbergs erhebt sich markant aus einem flachen, um \pm NN liegenden Wiesengelände (Taf. 2; 3; Beil. 1, a.b). Er bildet ein etwa 75 x 50 m großes, leicht abgerundetes, längliches Rechteck, das NNO-SSW ausgerichtet ist. Das umwallte, rund 55 x 30 m messende Siedlungsplateau liegt bei 2,5 m NN. Während eine angedeutet viereckige Mulde im Nordosten - womöglich auch eine flache Senke im Nordwesten - sehr wohl auf mittelalterliche Bauaktivitäten zurückzuführen sein könnte, ist eine große 2,0 m tiefe Grube im Süden des Plateaus eher eine neuzeitliche Störung; zudem war der Burghügel bei Grabungsbeginn von Bäumen (vornehmlich Eichen), Gebüsch und einer sehr kräftigen Untervegetation bewachsen.

An der Ost-, West- und Südseite des Plateaus ist ein breiter, gut erhaltener, bis zu mehr als 4,0 m NN hoher Wall vorhanden, der die Siedlungsfläche um 1,5 m überragt. An der südlichen Kurzseite weist eine Mulde im Wall auf die Lage des Tores hin. Lediglich im Norden des Hügel sind Wallaufschüttungen kaum erkennbar. An den Fuß der steilen Hügelböschung schließt ein bis zu mehr als -0,30 m NN tiefer Graben an. Es folgt ein Vorwall, der vor allem im Osten - wo er noch eine Höhe von 1,3 m NN erreicht - sehr gut erhalten ist. Seine Breite, über \pm NN gemessen, beträgt hier etwa 14 m. Auch im übrigen ist der Vorwall deutlich erkennbar, jedoch flacher und in der Regel auch schmaler als im Osten. Seine Oberfläche ist nicht eben, sondern leicht gewellt. Im Norden, wo der Wallrest sehr flach und wenig konturiert ist, ist ein jüngerer Abtrag oder eine Planierung zu vermuten. An-

deutungen eines zweiten, äußeren Befestigungsgrabens zeichnen sich nur im Osten als eine flache Senke ab. Im Süden werden die genannten Einrichtungen im Vorgelände des Burghügels durch einen breiten, offenen Drainagegraben aus dem Jahre 1958 gestört. Weitere Entwässerungsgräben und zugeschüttete Drainagen durchqueren das Wiesengelände. Vor der Tormulde im Süden stehen im Bereich des Drainagegrabens vier mächtige, von einer Brücke zur Burg stammende Holzpfosten. Weiter südlich schließt ein flacher, in Richtung SSW führender Damm an, der wohl der Rest des ehemaligen Zufahrtsweges ist.

In der Nähe des Burghügels liegt im Osten ferner eine flache, bis zu 0,4 m NN hohe, 23 m lange Kuppe. Es erscheint jedoch fraglich, daß sie zur Burg gehört hat. Eine etwa gleichgroße Senke ist südlich der Kuppe zu erkennen.

GRABUNGSWEISE

Um Anhaltspunkte für die Durchführung einer großflächigen archäologischen Untersuchung des Großen Schlichtenbergs - zur Klärung von Aufbau, Struktur und Datierung der Burg - zu gewinnen, wurden 1975 in Verbindung mit der parallel laufenden Grabung Kleiner Schlichtenberg erste Sondierungen durchgeführt (60). Es handelte sich um eine 2,0 m breite und 24,0 m lange Fläche (Schnitt 1/1a, siehe Taf. 3, b), die in nordöstlicher Richtung von der nördlichen Plateaumitte bis zur äußeren Hügelböschung lief. Die hier gewonnenen Erkenntnisse zum Schichtenaufbau sowie Art und Erhaltungszustand der Siedlungsreste lassen eine großflächige Untersuchung als sinnvoll und während einer langen Gra-

bungskampagne als durchführbar erscheinen. Diese wurde während 38 Wochen von Ende März bis Mitte Dezember 1976 durchgeführt, wobei eine Fläche von rund 1650 qm ausgegraben wurde (Taf. 3, b; Beil. 1, a.b).

Es wurden jeweils 4,0 m breite Schnitte gelegt, die ein enges Netz von durchgehenden Profilen lieferten und die technische Durchführung der Untersuchung erleichterten. Da die zum Teil sehr mächtigen Schichten ausschließlich in Handarbeit bewegt werden konnten, waren kurze Transportwege von Vorteil. Nachdem ein Schnitt bis zum gewachsenen Boden freigelegt worden war, diente er als Ablageplatz für den Aushub der angrenzenden Flächen. Bei einzelnen Befundkomplexen führte diese Arbeitsweise dazu, daß sie in mehreren angrenzenden Schnitten freigelegt wurden. Um nicht nur Profile und Teilflächen zu dokumentieren, wurde bei Stellen, die sich über mehrere Schnitte ausdehnten, darauf geachtet, daß gut zusammenfügbare, in gleicher Höhe befindliche Planflächen gezeichnet wurden.

Für das Burgplateau wurde zunächst ein Koordinatensystem eingemessen, an das sich auch Schnitte im Vorgelände leicht anschließen ließen. Der in etwa Ost-West ausgerichtete Schnitt 2 sowie die in etwa Nord-Süd ausgerichteten Schnitte 3/3a und 8/8a gliederten das Plateau in vier Teilbereiche (Taf. 3, b). Die einzelnen Schnitte wurden nach stratigraphischen Gesichtspunkten ergraben, Profilmünder und zahlreiche Planflächen zeichnerisch und photographisch dokumentiert. Sämtlichen Schichten wurden Bodenproben entnommen, die Funde nach Schnitt-, Stellen- und Schichtzugehörigkeit inventarisiert.

Das Siedlungsplateau wurde fast vollkommen freigelegt. Diese Vorgehensweise erwies sich als notwendig, weil mit unserem Objekt vergleichbare Anlagen bisher kaum - und dann nur in äußerst begrenzten Teilflächen - ergraben vorliegen. Eine derartig umfassende Untersuchung muß sehr sorgfältig überdacht werden, da die Grabung zur Zerstörung der durch die Bodenschichten dokumentierten Befunde führt. Andererseits ist es erforderlich, eine Anzahl von Anlagen exempla-

risch zu untersuchen, um die mittelalterliche Geschichtsschreibung archäologisch ergänzen zu können. Darüber hinaus sind durch repräsentatives Material sichere Datierungsgrundlagen zu erlangen und Fragen zu Siedlungsstrukturen abzuklären.

Von Teilen der inneren Wallböschung, wenigen Profilstegen und der näheren Umgebung einiger Eichen abgesehen, blieb auf dem Plateau nur eine 8,0 x 20,0 m große Fläche im inneren Südteil bei der Grabung ausgespart (siehe Taf. 3, b; Beil. 1, a.b). Den überwiegenden Teil davon nimmt eine große Grube ein, die sich in angrenzenden Schnitten eindeutig als rezente Störung erwies. Im Norden der Fläche stand außerdem eine mächtige Eiche. Zudem wurde im freigelegten Teil des Plateauinneren festgestellt, daß Fundstellen hier nicht zu erwarten waren. Durch ein dichtes Netz von Sondierungsbohrungen ließ sich nachweisen, daß die unausgegrabene Fläche keine mittelalterlichen Siedlungsschichten beinhalten würde. Stets zeigte sich in den Bohrprofilen, daß der gewachsene Boden unmittelbar unter der Deckschicht anschließt.

Während die innere Böschung des Walles durch den äußeren Bereich der zentralen Grabungsfläche angeschnitten wurde, erfolgten 1976 Walldurchbrüche nur im Westen und Osten sowie im südlichen Torbereich. Trotz der Erkenntnis, daß sich Reste einer älteren Burgsiedlung auch unter dem Wall befanden, konnte hier keine großflächige Freilegung erfolgen, weil die Mächtigkeit und die sehr harte, meist lehmige Konsistenz der Aufträge bei großer Trockenheit eine manuelle Bearbeitung nicht erlaubte.

Im Gegensatz zum Hügelbereich wurde das Vorgelände - Gräben und Wälle - nur mit wenigen Schnitten untersucht. Wegen der großen Tiefe der Befunde war ihre Freilegung nur schwer, unter ständigem Einsatz einer Pumpe, möglich. Abschließend wurde die flache Kuppe östlich der Burg durchschnitten und ein Teil des südlichen Dammes freigelegt. Nach Abschluß der archäologischen Feldarbeiten wurde der Grabungsbereich mit Hilfe einer Planierdrape gleichmäßig zugeschoben.

BEFUNDE

Völlig unerwartet war der eindeutige Nachweis zweier deutscher, einander ablösender befestigter Siedlungen auf dem Großen Schlichtenberg. Außerdem wurden Reste einer vorgeschichtlichen, zumindest hauptsächlich neolithischen Siedlung aufgedeckt. Diese, durch einige Gruben, Schichten im Wiesengelände, wenige Scherben sowie ein recht umfangreiches Flintmaterial belegte Nutzung kann hier vernachlässigt werden (61). Festzuhalten ist lediglich, daß die flache Kuppe östlich der Burg nicht in Verbindung mit einer mittelalterlichen Anlage stand (62). Weder Stellen noch Funde des Mittelalters, nur Flintgegenstände wurden hier nachgewiesen (63). Demnach kann angenommen werden, daß hier zu beobachtende Bodenbewegungen ausschließlich auf vorgeschichtliche Aktivitäten zurückzuführen sind.

Die Eisenzeit ist lediglich durch einen Streufund repräsentiert (64). Wenige Scherben - aber keine Stellen oder Schichten - stammten von slawischen Siedlern (65). Sie dürften von gelegentlichen Aufenthalten herrühren und lassen keineswegs auf eine permanente slawische Siedlung schließen. Im folgenden werden die Befunde der älteren und jüngeren deutschen Siedlung auf dem Großen Schlichtenberg getrennt behandelt.

Ältere deutsche Siedlung

Grundlage der Burg Großer Schlichtenberg bildet ein natürlicher Horst. Aus dem Höhenlinienplan (siehe Taf. 3, b; Beil. 1, a), der ihre Nachfolgerin gut dokumentiert, ist die Topographie der ersten deutschen befestigten Siedlung nicht ersichtlich. Ihre wesentlich größere Siedlungsfläche (90 x 65 m) reichte in etwa bis zur inneren Böschung des späteren Vorwalles, umfaßte also auch völlig den Bereich des inneren Befestigungsgrabens und des das Plateau umgebenden Walles (siehe Beil. 1, a). Diese beträchtliche Ausdehnung des älteren Burgareals war zur

Zeit der Grabung nur noch teilweise faßbar, bedingt durch eine Umgestaltung der Burg beim Errichten der jüngeren Siedlung. Damals wurden Teile der Hügelkuppe - einschließlich eventueller Siedlungsreste der älteren Burg - planiert und für einen neuen Wall genutzt. Ein beträchtliches Areal wurde durch den Aushub des inneren jüngeren Grabens abgetragen. Ferner wurden ältere Siedlungsreste von dem breiten und hohen inneren Wall überdeckt. Deshalb konnte auch nicht der gesamte erhaltene Bereich der älteren Siedlung freigelegt werden.

Feststellen ließ sich, daß die natürlich flach abgerundete Hügelkuppe als Siedlungsfläche der älteren Burg Verwendung fand. Auch deuten die Befunde darauf hin, daß die Anlage in zügigem Tempo errichtet wurde. Die erhaltenen Siedlungsstellen (Beil. 1, a) gruppieren sich im Bereich des jüngeren Walles. Aus der Tatsache, daß sich auch dort, wo Schichten der älteren Burgsiedlung in eher zentraler Lage erhalten waren, keine Gebäudereste fanden, darf gefolgert werden, daß sich die gesamte Bebauung auf ein längliches Rechteck im äußeren Bereich des Plateaus beschränkt hat. Mit diesem Grundriß stellt die Anlage einen Vorläufer der jüngeren ostholsteinischen Gutshöfe dar. Sie ist wohl das bisher älteste gesicherte Beispiel dieser Gattung. Das Siedlungsareal wurde von recht schwachen fortifikatorischen Einrichtungen - Wall und Graben - umgeben.

Befestigungseinrichtungen

Wall und Graben der älteren Phase wurden im Norden, Osten und Westen geschnitten (Beil. 1, a). Stets waren sie unter dem jüngeren Vorwall verborgen. Eindeutig war die Lage im östlichen Vorgelände (Schnitt 17, Taf. 5). Bei der Untersuchung des hier sehr breiten, bis zu 1,3 m NN hohen Vorwalles wurde festgestellt, daß dieser auch ältere Bestandteile enthält. Überraschend war vor allem die Entdeckung, daß der äußere Teil des Vorwalles über einem etwa 5,5 m breiten Graben errichtet worden war. Letzterer war, von der Oberkante der durchgraben alten Oberfläche (Schicht 255) gemessen, bis zu 1,3 m eingetieft. Seine

waagerechte Sohle, 1,2 m unter NN, wurde von graubraunem schmierigem Schlick (Schicht 252) sowie grauem und gelbem Feinsand mit schmierigen Schlick- und Torfstreifen (Schicht 251) bedeckt. Weitere, oben anschließende Schichten stehen im Zusammenhang mit dem Bau des jüngeren überlagernden Vorwalles. Unmittelbar innerhalb des Grabens (folglich im inneren Vorwallbereich) schloß ein knapp 5,0 m breiter Wallrest der älteren Burg an, der - ohne die jüngere Deckschicht zu berücksichtigen - bis zu einer Höhe von 1,0 m NN erhalten war. Er bestand aus grauem, humosem, gebändertem Sand (Schicht 250) und gelbem Lehm (Schicht 249). Ein dünnes Band aus graubraunem, sandigem Humus (Schicht 248) an der Außenseite des Walles dürfte während dessen Benutzungszeit abgelagert worden sein. Eine neuzeitliche Störung ist dagegen eine Grube (Schicht 176), die auch den unteren Teil der Deckschicht (Schicht 1) schneidet. Die alte Oberfläche war unter dem Wall erhalten. Unter der naheliegenden Annahme, daß der Wall aus Schichten des dazugehörigen Grabens bestand, kann seine ursprüngliche Höhe auf etwa 1,5 m über der alten Oberfläche (1,7 m NN) geschätzt werden.

Die Befestigungseinrichtungen der älteren Burg sind weiterhin durch Schnitte nördlich (Schnitt 21) (66) und westlich (Schnitt 2) (67) des Burghügels nachgewiesen. Demnach bleibt festzuhalten, daß die ältere Anlage von einem recht schmalen niedrigen Wall und einem Graben umgeben war - Wehreinrichtungen, die sich unter dem sichtbaren Vorwall der jüngeren Burgsiedlung verbergen.

Torbereich und Zufahrt

Der durch eine Wallmulde bereits vor der Grabung erkennbare Torbereich im Süden des Großen Schlichtenbergs, mit anschließenden Brückenpfosten und Zufahrtsweg, gehört seiner Lage nach sicher nur der jüngeren Siedlung an. Das ältere Burgtor muß wesentlich weiter außen, im Bereich des jüngeren Vorwalles, gelegen haben, ließ sich aber nicht eindeutig feststellen. Am ehesten ist es in der Mitte der

Ostseite der Burg zu vermuten. Auf dem Hügel wurde hier ein feldsteingepflasterter Weg freigelegt (Stelle Ä8, vgl. Beil. 1, a), der unter den Wall der Nachfolgesiedlung verfolgt werden konnte, bis er vom ebenfalls jüngeren Befestigungsgraben geschnitten wird. Dieser Weg führte wohl zu einem weiter außen gelegenen Torbereich. Da der Ostteil dieses Befundes erst in den letzten Tagen der Grabung untersucht wurde, gab es keine Möglichkeit, diese Vermutung durch eine zusätzliche Grabung im Bereich des anschließenden jüngeren Vorwalles zu überprüfen. Im Wiesengelände weisen weder Verfärbungen noch Erhöhungen auf einen Zufahrtsweg hin.

Gebäude

Sechs auf dem Burghügel freigelegte Stellen (Ä1; Ä2; Ä4; Ä7; Ä9; Ä11) konnten als Gebäude oder Gebäudereste der älteren Siedlung bestimmt werden (Beil. 1, a) (68). Sie lagen im äußeren Bereich des Plateaus. Von den Stellen Ä4 und Ä9 abgesehen, befanden sie sich zumindest teilweise unter den Aufschüttungen des jüngeren Walles. Stets lagen die Siedlungsreste der älteren Phase (soweit sie nicht eingetieft waren) auf einer graubraunen sandigen Humusschicht (Schicht 255) - der ehemaligen Oberfläche, die bereits bei der Gründung der Burg vorhanden war.

Im Westen wurde Stelle Ä11 - ein rechteckiges Gebäude - in etwa 6 m Länge und 1 m Breite freigelegt (69). Feldsteine dienten als Schwellbalkenträger. Im Inneren befand sich ein Lehmfußboden, der von einer dünnen Siedlungsschicht bedeckt war (70). Die Funktion des Bauwerkes konnte nicht sicher ermittelt werden. Es handelt sich jedoch eher um ein Wirtschaftsgebäude als um ein Wohnhaus. Dies trifft auch für die weiter nördlich angeschnittene Stelle Ä1 zu (71). Die Länge dieses, bis etwa 2 m in die Grabungsfläche reichenden Gebäudes betrug 9 bis 10 m. Feldsteine könnten als Schwellbalkenträger gedeutet werden. Im Inneren wurde eine stellenweise sehr holzkohlereiche Siedlungsschicht angetroffen (72).

Bei der nicht gänzlich freigelegten Stelle Ä2 im Norden des Plateaus wurden weder Steine (Schwellbalkenträger)

noch Verfärbungen einer Holzwand bemerkt (73). Ein scharf begrenzter Lehmfußboden, der in einer Fläche von 4 x 4 m erfaßt wurde, und darauf eine grauschwarze, sandig-humose Ablagerung mit Holzkohle belegen jedoch ein Gebäude.

Im Nordosten des Siedlungsplateaus wurde die bis 1 m in den gewachsenen Boden (Schicht 283) eingetiefte Stelle Ä4 aufgedeckt (Taf. 7, 1-3). Die unterste, dünn aufgetragene Schicht 200 dürfte vermodertes Material darstellen. Darüber folgte aufgetragener gelber, sandiger Lehm (Schicht 201), dessen obere Grenze waagrecht verlief. Auf diesem Lehm, dem Fußboden, lagen (jetzt völlig vermoderte) Holzbalken (Schicht 203), die als etwa 0,25 m breite, rechtwinklig aneinander anschließende Verfärbungen den 5,3 x 5,3 m (28 qm) großen Gebäudegrundriß kennzeichneten. Ein wichtiges Detail stellten von hellem Sand gefüllte Einschnitte parallel zur äußeren Kante der Balken dar - sicher Reste einer Nutung, in die die Hölzer der Wände eingefügt waren. Durch eine mehrfach in den Profilen deutlich erkennbare äußere senkrechte Verlängerung der Schicht 203 bis unter den eigentlichen Balken ließ sich eine Stabbaukonstruktion sichern. Der untere Teil der Wandbohlen war verjüngt und deckte die Außenseite der Balken ab. Die beiden Bauteile wurden durch eine spitzwinklige Kerbe im äußeren Bereich des Balkens und einen gezimmerten Zapfen auf der Bohle miteinander verbunden. Die Lage der Wände war auch in den Profilen als eine senkrechte Linie gut erkennbar. Gewiß wurde dieser, zumindest als Halbkeller zu bezeichnende Raum durch ein weiteres oberirdisches Stockwerk ergänzt. Aus dem Gebäudeinneren ist noch eine Ziegelpflasterung im Eingangsbereich zu erwähnen (vgl. höher gelegenes Planum, Beil. 1, a). Über dem Lehmfußboden folgte ein holzkohlereicher Mischhorizont (Schicht 204), dem der überwiegende Teil des reichen Fundmaterials entstammte (74). Es dürfte sich um Siedlungsreste sowie um eingestürzte Bauteile und Fundobjekte des darüberliegenden Stockwerkes handeln. Die höher liegenden Schichten 35 und 49 waren dagegen Füllschichten, die in Ver-

bindung mit dem Bau der jüngeren Burgsiedlung standen. In der Mitte des Gebäudes, unter dem Lehmfußboden, befand sich eine flache rundliche Grube (Stelle Ä4d, Schicht 202). Obwohl ihre Füllung aus holzkohlereichem Sand und feuerbeschädigten Steinen bestand, wurde sie nicht als Feuerstelle im fertiggestellten Gebäude, sondern höchstens während der Bauarbeiten benutzt.

Der von Nordosten kommende Zugang (Stelle Ä4a, Schicht 200) lag auf gleicher Ebene mit dem Halbkeller, war folglich ebenfalls eingetieft. Da der Eingangsbereich eindeutig vom Wall der jüngeren Siedlung überlagert wurde, konnte die gesamte Stelle Ä4 mit Sicherheit der älteren Burgsiedlung zugeordnet werden. Wichtig war ferner die Feststellung, daß der Zugang nicht vom Plateauinneren kam, sondern vom äußeren Bereich; dies war ein deutlicher Hinweis auf die, verglichen mit der Nachfolgerin, größere Ausdehnung der älteren Siedlung. Zwei nördlich des Zuganges freigelegte Pfostengruben (Stelle Ä4b, Ä4c) könnten womöglich mit dem Gebäude im Zusammenhang gestanden haben.

Der Halbkeller diente wohl als Vorratsraum, die reichen Funde deuten darauf hin, daß im Obergeschoß der Wohnraum eines wohlhabenden, handeltreibenden Bewohners lag.

Zwischen der nördlich gelegenen Stelle Ä4 und einem Weg (Stelle Ä8) befand sich ein von der jüngeren Stelle J10 überlagertes Gebäude (Stelle Ä7, Taf. 8, 1.2; 9, 4) mit Ofen. Eine waagerechte Baufläche wurde durch einen zum Teil mächtigen Auftrag (Schicht 206) im Osten erreicht. Der gut abgegrenzte Fußboden war aus gelbem festem Lehm (Schicht 214). Daraufliegende Holzkohle ist als Rest eines Holzfußbodens zu deuten oder stammt von einer Wand und/oder einem Dach. Die Begrenzung ließ sich ferner durch Schwellsteine erfassen.

Das quadratische Gebäude hatte eine Seitenlänge von 6,2 m (38,5 qm). Eine innere, Nord-Süd ausgerichtete Schwellsteinreihe erlaubte die Trennung in einen östlichen, 4,0 m breiten, und einen westlichen, 2,2 m breiten, Raum. Südlich dieser Trennwand schloß, nach einem kleinen Zwischenraum, der Ofen an. Ein 0,5 m breiter Abstellplatz befand sich außerdem zwischen Ofen und Südwand. Die Raumaufteilung gestattete die Beheizung des

gesamten Gebäudes durch den in der Südwestecke stehenden, von außen befeuerten Ofen (Stelle Ä7b, siehe auch unten).

Nördlich des westlichen, kleineren Raumes befand sich eine 2,5 x 2,5 m große Feldsteinpflasterung (Stelle Ä7a), die als Vorbau und Eingangsbereich gedeutet wurde.

Die Befunde und das reiche Fundinventar der Stelle Ä7 (75) belegen ein beheizbares Wohngebäude mit Holzwänden. Die Nord-Süd ausgerichtete Stelle Ä9 im Osten der südlichen Plateauhälfte - unmittelbar südlich eines Weges (Stelle Ä8) gelegen - war eindeutig ein Wirtschaftsgebäude. Mit einer Länge von 14,5 m und einer Breite von 2,3 m handelte es sich um ein extrem langschmales Gebäude. Die Südwestecke war durch einen neuzeitlichen Abtrag gestört. Erhalten blieben Schwellsteine und eine von ihnen umgebene Siedlungsschicht (76). Die Stelle Ä9 wurde von den jüngeren Stellen J11 und J12 überlagert. Die Langseiten ruhten auf je sechs Schwellsteinen. Letztere lagen einander genau gegenüber, so daß sich eine Unterteilung des Wirtschaftsgebäudes in fünf kleine Räume von je etwa 3,0 m Länge ergab.

Ofen

Der einzige freigelegte Ofen (Stelle Ä7b, Beil. 1, a; Taf. 8, 1; 9, 3.4) der älteren Burgsiedlung gehörte zu einem Wohngebäude (Stelle Ä7). Die Ofenkammer lag im Gebäude, ihre Öffnung fluchtete mit dessen Westwand. Die Aschengrube befand sich außerhalb des Hauses.

Der Ost-West ausgerichtete Ofen (77) war in den gewachsenen Untergrund (Schicht 283) eingetieft. Seine Sohle lag bei 1,40 m NN, der oberste erhaltene Stein erreichte 2,26 m NN. Die annähernd viereckige Ofenkammer maß außen 2,2 x 1,8 m, innen 1,6 x 1,2 m. Die Nord-, Süd- und Ostwand bestanden aus vier Lagen von in gelbem Lehm eingebetteten Feldsteinen mit schwarzgefärbten Innenseiten. Die Westwand mit der 0,5 m breiten Öffnung zur Kammer bestand hingegen, von einer unteren Feldsteinlage abgesehen, aus Ziegeln, die von gelbem Lehm zusammengehalten

waren.

Der eigentliche Brandplatz von 1,0 x 0,6 m wurde von vier auf den gewachsenen Boden gelegten Ziegeln begrenzt. Zwischen ihnen befand sich eine 0,15 m mächtige Schicht aus grauweißer bis hellgrauer Asche (Schicht 218). Darunter folgte rotbrauner, verziegelter gewachsener Lehm (Schicht 220), der in rotgebranntem gewachsenen Lehm (Schicht 221) überging. Der Brandplatz wurde von der schwarzen Schicht 217 (Holzkohle und Asche) umgeben, die in der Aschengrube wiederkehrte. Über diesem intakten Bereich der Kammer folgten eingestürzte beziehungsweise abgerissene Oberteile des Ofens: im Westen überwiegend Ziegel; im Osten eine Packung aus schwarz- und rotgefärbten Feldsteinen (78). Auf einigen dieser Steine klebte rotgebrannter Lehm. Diese Schicht war auch als durchgehendes Band auf der Innenseite der unteren Steine der Ofenwände erhalten. Zumindest die Innenseite des Ofens dürfte demnach von Lehm bedeckt gewesen sein.

Die vorgelagerte Aschengrube hatte eine Größe von 1,8 x 1,1 m. Nur die unterste, schwarze Schicht 217 stand in Verbindung mit der Nutzung des Ofens. Die oberen Füllschichten (Schicht 81; 82) konnten hingegen auf Bauaktivitäten zur Errichtung der jüngeren Burg zurückgeführt werden.

Brunnen

Im östlichsten Bereich des Burghügels, am äußeren Fuß des jüngeren Walles, wurde nördlich eines Weges (Stelle Ä8) der Brunnen der ersten Burgsiedlung angeschnitten (Stelle Ä10, Beil. 1, a) (79). Seine Lage liefert einen weiteren Beweis für die, verglichen mit der Nachfolgerin, größere Ausdehnung der älteren Burgsiedlung. Die unterste von fünf erfaßten Steinlagen des Brunnenschachtes befand sich bei 0,5 m NN. Nach dem freigelegten Kreischnitt konnte der Durchmesser der Arbeitsgrube auf 2,5 m, das Außen- und Innenmaß des Schachtes auf gut 2,0 beziehungsweise 1,2 m geschätzt werden. Die Tiefe des Brunnens und sein Aussehen im unteren Bereich ließ sich aus grabungstechnischen Gründen nicht ermitteln.

Ein etwa Ost-West verlaufender, feldsteingepflasterter Weg (Stelle Ä8, Beil. 1, a) (80) im Osten des Burghügels - zwischen Wohngebäude (Stelle Ä7) und Brunnen (Stelle Ä10) im Norden sowie Wirtschaftsgebäude (Stelle Ä9) im Süden - konnte in einer Länge von rund 13 m nachgewiesen werden. Seine Breite betrug im Westen 1,7 m, im östlichsten Teil etwa 3 m. Das Pflaster verlief parallel zur alten Oberfläche. Der westlichste Stein lag bei 2,85 m NN, die östlichsten Steine befanden sich zwischen 1,50 und 1,60 m NN.

Wichtig war die Tatsache, daß der Weg unter dem gesamten Aufschüttungsbereich des jüngeren Walles verlief, bis er von dem ebenfalls jüngeren Graben geschnitten wurde (81). Wie weit die Pflasterung sich ursprünglich in westliche und in östliche Richtung erstreckte, konnte nicht mehr ermittelt werden. Wahrscheinlich führte der Weg zum Eingang der älteren Burgsiedlung.

Sonstige Siedlungsreste

Unter den wenigen noch zu erwähnenden Befunden der älteren Siedlung befinden sich zwei kleine fundleere Gruben (Stelle Ä5; Ä6, Beil. 1, a) unter dem jüngeren Wall im Osten (Pfofengruben?). Die Funktion der größeren, nördlich gelegenen, nur teilweise ausgegrabenen Stelle Ä3 (Beil. 1, a) (82) ließ sich nicht klären. Freigelegt wurden 1,5 x 3,0 m einer Grube mit Siedlungsschicht, die auch außerhalb der Grube zu verfolgen war. Die obere Füllung stellten Aufschüttungen des jüngeren Walles dar. Zur älteren Siedlung gehörten ferner je eine Reihe von Feldsteinen im Osten und im Süden sowie wenige Schichten und weitere Steine auf dem Plateau (83), schließlich wohl auch einige Bauhölzer, die in einem Brunnen der Nachfolgesiedlung (Stelle J13) sekundär verwendet worden sind.

Ohne eine Wüstungsperiode wurde unmittelbar nach Aufgabe der älteren Burg eine Nachfolgesiedlung auf dem Großen Schlichtenberg errichtet, die eine völlige Neugestaltung der Burg bedeutete. Das Aussehen dieser Anlage ist in der jetzigen Topographie noch gut erkennbar (Taf. 3, b; Beil. 1, b). Am Anfang der Errichtung der jüngeren Siedlung stand eine Planierung von Teilen des zentralen Hügelbereiches. Die eigentliche Siedlungsfläche, die bei der Grabung fast gänzlich aufgedeckt werden konnte, war, verglichen mit der der Vorgängerin (90 x 65 m), auf 55 x 30 m stark reduziert. Die Baubefunde gruppierten sich zu einem länglichen Rechteck mit einer offenen Kurzseite im Süden, an die der Torbereich mit Zufahrt anschoß (Beil. 1, b) und erinnerte damit an die ältere Burgsiedlung. Beim Bau des inneren Walles mit Graben wurden Reste des Vorgängers überlagert beziehungsweise abgetragen. Die alten Befestigungseinrichtungen wurden zu einem breiten Vorwall umgestaltet, an den ein zweiter neu angelegter Graben anschoß. Die Umgestaltung bedeutete eine erhebliche Vergrößerung und Verstärkung der fortifikatorischen Einrichtungen auf Kosten des Siedlungsareals.

Befestigungseinrichtungen

Zur jüngeren Burgsiedlung gehörten Wall, innerer Graben, Vorwall und äußerer Graben. Längere Schnitte durch die Befestigungen wurden im Norden, Nordosten, Osten, Süden und Westen gelegt (vgl. Taf. 3, b; Beil. 1, b).

Da unter dem Wall mehrfach Stellen und Schichten der älteren Siedlung erhalten waren, stand eindeutig fest, daß der Wall nur in Verbindung mit der jüngeren Burg zu sehen ist. Die Aufschüttungen entstammten dem Bereich des inneren neuen Grabens und dem Plateauinneren. Auch dort, wo kein Wall sichtbar war, fanden sich Aufträge von nicht geringer Mächtigkeit, am deutlichsten im Nordosten, wo 9 bis 10 m breite und bis zu 1 m mächtige Aufschüttungen (Schicht 45; 47; 51; 67-74) freigelegt

wurden (Schnitt 1; 1a, Taf. 6, 3) (84).

Spuren einer Wallerweiterung konnten auch im Westen (Schnitt 2, Taf. 6, 1.2), wo der Wall an einer seiner höchsten Stellen geschnitten wurde, nicht nachgewiesen werden. Die Breite betrug hier rund 11 m, die Höhe reichte (ohne Schicht 1 - Deckschicht) bis annähernd 2,2 m über die alte Oberfläche (Schicht 255), also bis 3,8 m NN. Im nördlichen Schnittprofil (Taf. 6, 1) ließen sich - von oben nach unten - folgende Wallaufträge feststellen: gelber sandiger Lehm (Schicht 3), graubrauner sandiger Humus (Schicht 4), hellgelber Lehm (Schicht 5), dunkelgelber Lehm (Schicht 6), hauptsächlich grauer sandiger Mischhorizont (Schicht 7) und graubrauner bis schwarzer Torf (Schicht 8). Im Südprofil (Taf. 6, 2) bestanden die obersten Wallaufschüttungen aus gelbem, leicht sandigem Lehm (Schicht 150) und graubraunem sandigem Humus, zum Teil mit Lehm vermischt (Schicht 2). Es folgten die bereits im Nordprofil genannten Schichten 3 bis 7. Die Annahme einer Zweiphasigkeit lag nahe - mit der sandig-humosen Schicht 4 als Grenze. Es war jedoch eindeutig feststellbar, daß die Schichten linsenförmig nach Süden abfielen. So lagen die Schichten 3 bis 7 im Nordprofil stets höher als im Südprofil. Der unterste Wallauftrag im Nordprofil (Schicht 8) ließ sich im Südprofil nicht mehr nachweisen, dagegen zwei „neue“ Schichten (Schicht 2; 150), die die höchstgelegene Schicht 3 des Nordprofils überlagerten. Die Einphasigkeit des Walles stand somit fest. Ein dritter Walldurchbruch im Süden, unmittelbar östlich der Tormulde, ergab eine Breite von 12 m und eine Höhe von bis zu 1,2 m (oder 2,6 m NN) (85). Die Wallbreite wurde im Osten ein viertes Mal gesichert (ungefähr 10 m).

Der innere Befestigungsgraben wurde östlich (Schnitt 17, Taf. 5) und westlich (Schnitt 2) (86) des Burghügels gänzlich geschnitten (vgl. Beil. 1, b). Seine Breite betrug etwa 8 m. Die größte Tiefe lag im Osten bei -1,7 m NN und im Westen bei gut -1,5 m NN. In beiden Schnitten wurden Schichten aus Torf und Schlick freigelegt. Ganz unten an der Grabenböschung befand sich eine dünne

schmierige Schicht aus grauem Sand. Der breite Vorwall wurde nördlich, östlich und westlich des Burghügels untersucht (Beil. 1, b). Stets war zu erkennen, daß er aus dem Wall und dem zugeschütteten Befestigungsgraben der Vorgängersiedlung bestand. Am deutlichsten war der Befund im Osten (Schnitt 17, Taf. 5). Der von einer neuzeitlichen Grube (Schicht 176) leicht gestörte alte Wall (Schicht 249; 250) war durch Aufschüttungen (Schicht 165-170) im Bereich des alten Grabens zu einem gut 11 m breiten, bis zu 1,25 m NN (ohne die Deckschicht) hohen Vorwall umgestaltet worden. Ein ähnliches, jedoch weniger deutliches Bild ergab sich im Westen (Schnitt 2) (87). Nördlich des Burghügels war der Vorwall nur schwach erkennbar (88).

Den äußersten Abschluß der Befestigungseinrichtungen bildete ein zweiter Graben, dessen Aushub für den Vorwall genutzt wurde. Gänzlich geschnitten wurde er nur im Osten (Schnitt 17, Taf. 5), wo seine Breite 6,5 m betrug. Die Sohle befand sich in einer Tiefe von -1,6 m NN. Obwohl der Graben nur ein zweites Mal im Norden angeschnitten wurde (89), kann angenommen werden, daß er durchgehend um den Burghügel zu erfassen sein würde. Die etwa 35 bis 40 m breiten Befestigungseinrichtungen der jüngeren Siedlung bestanden also aus Wall, innerem Graben, Vorwall und äußerem Graben. Reste einer Holzverschalung der Wälle oder Spuren von Palisaden wurden nirgends beobachtet. Verglichen mit der Vorgängersiedlung war die Erweiterung der fortifikatorischen Einrichtungen erheblich.

Torbereich und Zufahrt

Bereits vor Grabungsbeginn war der Eingang zur jüngeren Burgsiedlung als Mulde im südlichen Wallbereich erkennbar (siehe, auch zur folgenden Erläuterung insgesamt, Beil. 1, b).

Nördlich des eigentlichen Torbereiches wurden halbkreisförmig über die alte Oberfläche verlaufende, sandig-kiesige Aufträge freigelegt. Sie wurden von einer Nord-Süd ausgerichteten, 2,4 m langen Torgrube geschnitten (90). Die unterste Schicht, welche die bei 0,9 m NN liegende Grubensohle bedeckte, bestand aus dunkelgrauem humosem Sand mit Holz-

kohle. Darüber folgten gelber bis graugelber Lehm und Sand sowie graubrauner sandiger Humus. Östlich und westlich der Toröffnung wurden zwei graue humose Sandbänder auf der Wallböschung freigelegt, die geradlinig 4 m in Richtung Nord-Süd verliefen.

Auf diesen inneren Torbereich folgte im Süden eine weitere Eintiefung. In diesem äußeren Torbereich befand sich eine Ost-West verlaufende Reihe von 13 kleinen Weichholzpfosten. Sie waren in ganzer Länge in den gewachsenen Boden eingetrieben. Die rundlichen, 10 cm starken, unterschiedlich langen Pfosten dienten als Verstärkung in diesem extrem belasteten Abschnitt. Über der Sohle der äußeren Eintiefung lag melierter Sand, der bis zum Anfang des inneren Befestigungsgrabens beobachtet werden konnte. Im Westen folgte, zwischen den Brückenpfosten aufgetragener, holzkohlereicher Sand mit einer Packung aus Feldsteinen und Ziegeln (91).

Sieben mächtige Pfosten, die zum Tor und der Zufahrt gehörten, wurden freigelegt (92). Bereits oberflächlich erkennbar war ein an der südlichen Grabungsgrenze stehender Pfosten. Drei weitere, nicht ausgegrabene, aber im Befestigungsgraben erkennbare Brückenpfosten bildeten mit ihm ein Viereck. Der Ostteil dieser Zufahrt ließ sich durch vier weitere Hölzer zum Plateau hin verfolgen. Der auf rundlichen Eichenpfosten ruhende Zufahrtsweg endete unmittelbar nördlich des Tores. Zwei Hölzer sind als Torpfosten zu deuten. Sie standen im Norden, zwischen Zufahrt (Brücke) und Wall.

Die Breite des Zufahrtsweges war zwar nur durch die vier südlichen Brückenpfosten mit etwa 2,2 m bestimmbar, dies muß aber auch für den nördlichen Teil zutreffen. Zwei den beiden freigelegten Torpfosten entsprechende Hölzer können im Westen, in der nicht ausgegrabenen Fläche angenommen werden. Die Torkonstruktion, die demnach 3,2 x 1,6 m gemessen haben dürfte, war wohl überdacht und kann im Osten und Westen geschlossene Wände gehabt haben.

Den weiteren Verlauf der Zufahrt dokumentieren die Befunde eines Wiesen-schnittes (93) 33 m südlich der Grabungsfläche im Torbereich (vgl. Beil.

1, b). Ein oberflächlich erkennbarer Damm ließ vor der Grabung die Zufahrt hier vermuten. Dieser Damm erwies sich jedoch als Rest eines neuzeitlichen Weges. Gleichwohl ließ sich in tieferer Lage die erwartete mittelalterliche Zufahrt sicherstellen. Gegenüber dem neuzeitlichen Damm war sie nach Osten verschoben. Bei ihrer Errichtung wurden Teile älterer natürlicher Schichten aus Torf, Schlick und Sand abgetragen. Die damalige Oberfläche befand sich in einer Höhe von -0,35 m bis -0,40 m NN.

An der nördlichen Schnittgrenze standen in Gruben zwei nicht angespitzte Pfosten aus einem halbierten, 0,5 m starken Eichenstamm. Zwischen ihnen wurde kiesiger Sand als aufgetragenes, dünnes waagerechtes Band freigelegt. Diese Schicht, wie auch oberhalb anschließender hellgelber Sand, mußte im Zusammenhang mit dem Bau des Zufahrtsweges stehen. Darüberliegender grauer Schlick mit Torfeinschlag entstand, zumindest im unteren Bereich, während der Nutzungszeit des Weges. 2 bis 3 m südlich des Pfostenpaares folgte ein bis zu 2 m breiter, gelber bis graugelber Sandauftrag, der von Osten nach Westen in gebogener Form durch den Schnitt verlief. Die mittelalterliche Entstehungszeit stand fest; die Funktion ließ sich dagegen nicht klar bestimmen.

Dieser Sandauftrag überlagerte den Südteil einer viereckigen, 3,6 x 4,7 m großen Grube. Hier standen in einem Viereck vier runde, 0,2 m starke, noch 1,2 bis 2,0 m lange, unten angespitzte Eichenpfosten der Zufahrt. Nach Eintiefung der Pfosten muß die Grube sofort mit sandigem, schmierigem Torf zugeschüttet worden sein, der ein verhältnismäßig reiches Fundmaterial lieferte (94).

Obwohl die Situation in dem Wiesen-schnitt weniger deutlich als im engeren Eingangsbereich war, stand fest, daß die vier in der Grube stehenden Pfosten unmittelbar zum Zufahrtsweg gehörten. Sowohl die Breite der Brücke als auch die Lage der Pfosten ließ sich gut mit dem Befund des Torbereiches in Einklang bringen. Als Teil dieser Konstruktion müssen auch die beiden extrem dicken Pfosten gesehen werden. Es ließ sich somit feststellen, daß der

Zufahrtsweg bis zur Mitte des Wiesen-schnittes aus einer auf Pfosten ruhenden Brücke bestand. Südlich davon änderte er jedoch seinen Charakter. Hier fehlten tragende Pfosten, Eintiefungen durch ältere Schichten hindurch wurden nicht vorgenommen, und die während des Mittelalters unter der Brücke angelagerte Schicht fehlte. Demnach kann angenommen werden, daß die Zufahrt - vom Südteil des Wiesen-schnittes ausgehend - ein unmittelbar auf dem Untergrund angelegter Bohlenweg war.

Gebäude

Im Westen, Norden und Osten des Großen Schlichtenbergs wurden am inneren Wallfuß acht Gebäude der jüngeren Siedlung sichergestellt (Stelle J3; J4; J6-J8; J10-J12, vgl. Beil. 1, b) (95).

Im nördlichen Westteil des Plateaus konnten zwei Gebäude aufgedeckt werden. Die nicht gänzlich freigelegte Stelle J3 (96), die reiches Fundmaterial lieferte (97), ruhte größtenteils auf einem Wallauftrag. Zu ihr gehörte eine waagrecht verlaufende Schicht aus holzkohlreichem Sand. In und auf dieser Schicht lagen Feldsteine und Ziegel. Darüber folgte mit Ziegelbruch und Mörtel stark durchsetzter sandiger Humus, der ohne scharfe Grenze in die Deckschicht überging. Wegen der großen Menge von Mörtel waren Ziegelmauern nicht auszuschließen, Holzwände jedoch wahrscheinlicher. Ziegelreste deuteten auf einen stark gestörten Fußbodenbelag hin. Die Stelle J3 war der Rest eines viereckigen, Nord-Süd ausgerichteten, 4,5 x 2,5 m großen, freistehenden (Vorrats-)Gebäudes.

Einer der interessantesten Befunde der jüngeren Siedlung war die Stelle J4. Nach der Ergänzung des Grundrisses handelte es sich um einen 12 x 8 m großen, Nord-Süd ausgerichteten dreischiffigen Holzbau, für den die Bezeichnung „Halle“ angemessen ist (98). Die Außenwände ruhten auf Schwellsteinen; vor allem die östliche Wand mit großen, in regelmäßigen Abständen (um 3 m) liegenden Steinen war gut erhalten. Die restlichen Außenwände waren schlechter faßbar; ihre Lage wurde nach wenigen erhaltenen Schwellsteinen und dem Verhältnis einer inneren Pfostenkonstruk-

tion zur Ostwand eingezeichnet.

Auf dem Großen Schlichtenberg einmalig war die im Inneren freigelegte tragende Konstruktion aus zwei Reihen von je drei eingegrabenen Pfosten. Diese waren als eckige, 0,42 bis 0,49 m starke Verfärbungen aus dunklem, graubraunem sandigem Humus erkennbar. Die Pfosten waren stumpf und standen in abgerundet eckigen bis ovalen Gruben, von 0,9 bis 1,4 m Länge. Der untere Bereich der Grubenwände war sehr steil, oft fast senkrecht. Die Füllung war leicht mit Ziegelsplittern und Holzkohlestückchen durchsetzt. Zudem lieferten drei Gruben Funde (99). In der östlichen Reihe waren die Gruben stets flach, und die Pfosten endeten bereits in einer Tiefe von etwa 1,7 m NN. Dagegen reichten die westlichen Pfosten viel tiefer; ihr Ende wurde erst bei etwa 0,7 m NN erreicht. In der Längsachse - von Mitte zu Mitte gemessen - standen die Pfosten 3,2 bis 4,2 m voneinander entfernt, in den Querachsen betrug der Abstand 2,2 bis 2,5 m. Die Entfernung von diesen Reihen zu den Gebäudelseiten war mit 2,7 bis 3,2 m größer. Der Innenraum des Gebäudes war dreischiffig. Ungewöhnlich erscheint dabei, daß die Seitenschiffe breiter als das Mittelschiff waren.

Im Gebäudeinneren, dem ein reiches Fundmaterial entstammte (100), ließ sich ein Fußboden ebensowenig wie eine Feuerstelle nachweisen. Der einzige Rest der Siedlungsschicht konnte weder im Profil noch auf dem Planum von der sandig-humosen Umgebung klar getrennt werden. Denkbar wäre ein Holzfußboden. Als Träger könnten, außer den äußeren Schwellen, einige (im Gebäudeinneren liegende) Feldsteine gedient haben. Eine Ziegelkonstruktion an der Ostwand deutete auf einen Vorbau hin. Hier stoßen mit der Außenwand zwei dazu im rechten Winkel nach Osten laufende Ziegelreihen aufeinander - wohl der Eingang des Gebäudes (101). Schwer bestimmbar waren im Norden des Plateaus freigelegte stark gestörte Siedlungsreste der Stelle J6 (102). Die Zuordnung zur jüngeren Burg stand fest, da Teile der Stelle sich auf Wallschüttungen befanden. Bereits während des Bestehens der jüngeren Siedlung wurde das Gebäude planiert und diente anschließend als Baugrund der Stellen J7 und J8. Gesichert wurde ein dünner aufgetragener Lehmfußboden. Darüber folgten grau-

er, stark mit Holzkohle durchsetzter Sand und graugelber lehmiger Sand. Durch die Verbindung einiger etwa gleich hoch liegender, als Schwellenträger gedauteter Feldsteine ergab sich ein rechteckiger, Ost-West gerichteter, knapp 3 x 8 m großer Grundriß. Die Funktion einer kleinen Grube mit kiesiger Sandfüllung blieb ungeklärt (103).

Im nördlichsten Teil des Burghügels, auf dem Wallauftrag und Teilen der eingeebneten Stelle J6 lag ein Ost-West ausgerichtetes Gebäude (Stelle J7) (104). Sein mehr als 6 m langer, aber nur etwa 2 m breiter Grundriß ergab sich aus Feldsteinen und Ziegeln. Bemerkenswert waren klar erkennbare Trennwände. Ein 2,0 x 2,5 m großer Ost-raum, dessen Innenfläche aus aufgetragenem, gelbem sandigem Lehm bestand, folgte ein quadratischer Raum von 2,0 m Seitenlänge (der sich möglicherweise in zwei Räume unterteilen ließ). Ein weiter westlich gelegener Raum wurde nur angeschnitten. Die geringe Breite und die teilweise aus nur einreihig liegenden Ziegeln bestehenden Schwellsteinreihen wiesen auf einen Bau in leichter Holzkonstruktion hin, der gewiß als Wirtschaftsgebäude diente. Südlich der Stelle J7 schloß die zum Teil auf der eingeebneten Stelle J6 errichtete Stelle J8 an (105). Feldsteine begrenzen den Bau. Eine innere Reihe bildete ein 4,0 x 3,3 m großes, Nord-Süd gerichtetes, abgerundetes Rechteck. Eine äußere Umrahmung aus größeren Feldsteinen war vor allem im Westen gut erhalten. Der Bereich zwischen den beiden Steinreihen war mit rotgebranntem sandigem Lehm gefüllt. Die innere Fläche wies eine dicke, gelbe, sandige Lehmschicht auf. Unter dieser Schicht lief ein aufgetragenes Band aus gelbem festem Lehm, das den Fußboden des Gebäudes markierte. Der Eingang befand sich im Süden, wo Ziegel eine Pflasterung bildeten. Das rundliche Gebäude war in leichter Konstruktion errichtet, bei der reichlich Lehm Verwendung fand. Abdrücke von Stroh oder Hölzern kamen nicht vor. Eine Nutzung für Wohnzwecke kann ausgeschlossen werden; es handelte sich um ein Wirtschaftsgebäude.

Als Wohngebäude klar bestimmbar war die im Osten, an der inneren Wallseite frei-

gelegte Stelle J10 (Taf. 8, 2; 9, 1.4) (106). Größtenteils ruhten die Befunde auf Resten eines zur Vorgängersiedlung gehörenden Gebäudes mit Ofen (Stelle Ä7 mit Ä7b, Schicht 213-224). Nur der östlichste Teil befand sich auf Wallschichten (Schicht 51; 61-66). Über diesen folgte zusätzlich aufgetragener Lehm (Schicht 79), der die Grundlage eines Ziegelfußbodens bildete. Im Westen, wo das Gebäude zum Teil stark gestört war, ruhte der Fußboden auf graubraunem sandigem Humus, der sich von der Deckschicht (Schicht 1) nicht klar abgrenzen ließ. In der Ost- und Südwand waren Teile einer dicht gelegten Steinschwelle gut erhalten, während die Nordwand nur drei größere Feldsteine aufwies. Die Höhe betrug im Osten etwa 3,15 bis 3,20 m NN, sank aber in Richtung Westen bis auf 2,80 m NN. Die Nord-Süd-Ausdehnung des Gebäudes ließ sich mit 5,1 m gut erfassen. Unter der Annahme, daß die gestörte Westwand an den westlichsten erhaltenen Stein der Nordwand anschloß, ergab sich der quadratische Grundriß eines etwa 5 x 5 m großen Raumes. Darin lag die Kammer eines Warmluftofens (Stelle J10b), während die Aschengrube mit anschließendem Vorraum (Stelle J10a) außerhalb lag (siehe zur Stelle J10a u. J10b S. 28 f.).

Der Ziegelfußboden war nach Westen hin in etwa 3 m Breite gut erhalten. Die Ziegel waren mit lehmigem Sand zusammengefügt. Entsprechend den Schwellsteinen nahm die Höhe nach Westen hin von 3,1 bis auf 2,9 m NN ab. Größtenteils bildete die Pflasterung ein fischgrätenähnliches Zickzackmuster. Im Süden brach dieses Muster ab. Der folgende Pflasterteil bestand hauptsächlich aus Ziegelfragmenten. Sie lagen - von den drei südlichsten, Ost-West ausgerichteten Reihen abgesehen - mit den Langseiten in nord-südlicher Richtung. Das schätzungsweise 5 x 5 m große Gebäude war mit Ziegelfußboden und Warmluftofen ein Wohnhaus, das - auch unter Berücksichtigung der Funde (107) - einen hohen wirtschaftlichen und sozialen Status der Bewohner dokumentiert. Unmittelbar südlich der Stelle J10 schloß ein Nord-Süd ausgerichtetes, mit 10,5 x 5,5 m wesentlich größeres Wohngebäude (Stelle J11) an (108). Es überlagerte Teile eines Weges (Stelle Ä8) und eines Wirtschaftsgebäudes (Stelle Ä9) der

Vorgängersiedlung. Das Gebäudeinnere wies eine graubraune Sandschicht mit Holzkohle und Ziegeln auf. Die östliche Begrenzung war durch eine gerade, von Wallaufschüttungen gebildete Linie deutlich erkennbar, die Südwand durch Schwellsteinreihe, Wallaufschüttung und Schichten der Stelle J12 gesichert, die Nordwand durch eine Schwellsteinreihe markiert. Lediglich die Lage der Westwand war nicht eindeutig zu erkennen. Sie bezieht sich nur auf den deutlichen Abbruch einer dem Bau zugehörigen Ziegelpflasterung.

Dem freigelegten Befund zufolge nahm der Ziegelfußboden nicht das gesamte Gebäudeinnere ein. Auf eine Trennwand wiesen Feldsteine hin, die eine Ost-West orientierte Reihe bildeten. Hieraus ergab sich ein kleinerer, 3,0 x 5,5 m großer Raum im Norden. Die geringe Zahl von Ziegelsplittern ließ hier einen Ziegelfußboden ausschließen. Der 7,5 x 5,5 m große Südteil des Gebäudes wies dagegen reichlich Ziegel auf. Von Interesse war die Feststellung, daß ein östlicher Pflasterteil 0,25 m vor dem gesicherten Ende des Gebäudes scharf abbrach. Dieser Zwischenraum reichte ziemlich genau für einen allerdings nicht mehr erhaltenen Schwellbalken aus. Das Wohngebäude besaß sicher Wände in Holzbautechnik. Eine zugehörige Feuerstelle wurde nicht bemerkt, könnte aber im gestörten Südwestteil vorhanden gewesen sein.

Südlich der Stelle J11 schloß ein weiteres Gebäude (Stelle J12) an (109), das Teile der älteren Stelle A9 überlagerte. Im Osten grenzte das Gebäude an Wallaufschüttungen. Die Südwestecke war durch einen neuzeitlichen Abtrag zerstört worden.

Die Größe des Ost-West orientierten Gebäudes betrug 2,6 x 3,5 m. Seinen viereckigen Grundriß bildeten dicht gelegte Schwellsteine, die eine Höhe von 2,85 bis 3,05 m erreichten. Die unterste Schicht aus aufgetragenem, gelbem, sandigem Lehm, in der die Schwellsteine lagen, war der Fußboden. Es folgte als Siedlungsschicht bräunlicher, humoser Sand. Die oberste Schicht bestand aus rotgebranntem, verziegeltem Lehm mit Strohabdrücken - offenbar Reste von eingestürzten, lehmverstrichenen Wänden. Die Stelle J12 war folglich ein

kleiner Fachwerkbau mit auf Steinen ruhenden Schwellbalken, Ständern und Quertiegeln. Seine Lage unmittelbar südlich eines größeren, zum Wohnen genutzten Baues sowie seine geringe Größe deuteten auf eine Verwendung als Wirtschaftsgebäude hin.

Öfen und sonstige Feuerstellen

Zur jüngeren Besiedlung gehörten zwei Öfen (Stelle J1; J10b) - davon ein Warmluftofen (Stelle J10b) - sowie zwei weitere Feuerstellen (Stelle J5; J9). Sie befanden sich in der Nordhälfte des Plateaus und waren aus Ziegeln errichtet (vgl. Beil. 1, b) (110).

Die am inneren westlichen Wallfuß gelegene Stelle J1 war ein gut erhaltener, Nord-Süd ausgerichteter Ofen (Taf. 11, 1-3; Beil. 1, b) (111). Unter dem Kammerbereich war eine flache Grube ausgehoben. In dieser befand sich bei 1,96 m NN ein 2,25 x 1,70 m großes einlagiges Fundament aus mit sandigem Lehm zusammengefügt Ziegeln, die ein geschlossenes, innen offenes Rechteck bildeten. Der Rest der Grube war mit graugelbem hartem Sand verfüllt. Der anschließende Ofenboden bestand aus einer 3,34 x 1,80 m großen Pflasterung mit meist fragmentarischen, Nord-Süd ausgerichteten Ziegeln in lehmigem Sand. Das ursprünglich waagerechte (bei 2,08 bis 2,10 m NN endende) Pflaster war im inneren Kammerbereich bis 6 cm in die Grubenfüllung eingesackt. Durch Feuerwirkung waren die Ziegel der 1,60 x 0,40 m großen Kammer brüchig und besaßen eine schwarze Oberfläche. Diese Schwarzfärbung, obwohl weniger markant, konnte auch im Bereich der Öffnung und des direkt auf dem gewachsenen Boden ruhenden Vorplatzes beobachtet werden. Die Mauern waren in bis zu vier Lagen erhalten und erreichten eine Höhe von 2,50 m NN. Die Ziegel wurden von Kalkmörtel zusammengehalten. Am sorgfältigsten gemauert war die Nordwand mit der Öffnung, wo fast nur ganze Ziegel in alternierenden Schichten mit Bindern und Läufern Verwendung gefunden hatten. Die übrigen Wände bestanden aus meist fragmentarischen Ziegeln, welche im Süden zweireihig, im Osten und Westen dreireihig lagen. Die Schichtung der Ziegel ergab wenig Stabilität, da die Fugen häufig

genau übereinander lagen und große Zwischenräume aufwiesen. Daß der Ofen trotz dieser schwachen Konstruktion gehalten hat, war dem sehr qualitätsvollen Mörtel zu verdanken. Eine innere Verbreitung der Ost- und Westmauer ließ sich in den drei unteren Lagen feststellen; hier lagen ganze Ziegel. Der Zwischenraum bis zu den eigentlichen Mauern war mit Feldsteinen und Ziegelbruch sowie geringen Resten von verbranntem sandigem Lehm ausgefüllt; Kalkmörtel fehlte.

Der Ziegelboden des nördlich anschließenden Vorplatzes war nicht von einer Mauerung umgeben. Eine halbkreisförmige Packung aus durch Feuer- und Hitze einwirkung verfärbten Feldsteinen sowie Ziegelbruch und Kalkmörtel in grauschwarzem holzkohlereichem Sand sind Reste höhergelegener Ofenteile (vgl. Taf. 11, 1).

Westlich des Ofens schlossen der Wall (Schicht 2-5; 150) und eine auf den Wallfuß aufgetragene lehmige Sandschicht (Schicht 151) an. Eine Zugehörigkeit des Ofens zu den nördlich gelegenen Stellen J3 und J4 ist auszuschließen, ein Zusammenhang mit dem als Stelle J2 bezeichneten Bauschutt sehr unwahrscheinlich (vgl. Beil. 1, b). Einige im Westen freigelegte Feldsteine bildeten womöglich die Ecke eines den Kammerbereich umgebenden Gebäudes (vgl. Taf. 11, 1). Da entsprechende Befunde im Osten und Süden fehlten, ist diese Deutung jedoch fraglich. Eher sind die östlichsten Steine in Verbindung mit der auf dem Vorplatz gesicherten Packung zu sehen; die westliche, Nord-Süd ausgerichtete Steinreihe sollte ein Herabrutschen vom Wall auf den Ofen verhindern. Stelle J1 war demzufolge ein freistehender Ofen.

Eine Feuerstelle einfacherer Bauart - Stelle J5 - lag im Norden des Plateaus (Beil. 1, b) (112). Sie bestand aus einem Ost-West ausgerichteten, 3,5 x 2,0 m großen, einlagigen Pflaster (in etwa 2,0 m NN Höhe) mit ganzen und fragmentarischen Ziegeln, die ohne Mörtel in graubraunem sandigem Humus ruhten. Die inneren Ziegel waren stark von Feuer beschädigt. Durch die Ausdehnung der feuerbeschädigten Fläche ließ sich eine gemauerte Umräumung ausschließen. Die Umgebung der Stelle J5 bestand zumeist aus grau-

braunem sandigem Humus mit rotgebrannten Lehmklumpen. Lediglich im Norden wurde eine fast 2 x 1 m mächtige Schicht aus hartem rotgebranntem Lehm mit zahlreichen Abdrücken von Zweigen und Stroh freigelegt. Der Lehm könnte als Rest einer Lehmkuppel, eines Windschutzes oder möglicherweise eines leichten Baues aus lehmbedecktem Flechtwerk gedeutet werden.

Recht zentral auf dem Plateau lag die Stelle J9 (Beil. 1, b) (113). Sie bestand aus einem 2,5 x 3,5 m großen, Nord-Süd ausgerichteten einlagigen Ziegelpflaster mit Spuren starker Feuerung. Die Ziegel lagen - ohne Mörtel - in und auf graubraunem sandigem Humus, der gelegentlich Holzkohle enthielt. In der Mitte dieser offenen, freiliegenden Feuerstelle ohne gemauerte Wände fehlten Ziegel. Hier wurde durch Brand rotgefärbter gewachsener Boden freigelegt. Diese beiden Umstände deuteten darauf hin, daß der eigentliche Brandplatz ungepflastert war und eine rundliche Vertiefung bildete (114).

Ein Warmluftofen (Hypokaustum) (115) - Stelle J10b - lag im Osten der nördlichen Plateauhälfte (Beil. 1, b; Taf. 9, 1.2.4) (116). Er gehörte zu einem Wohngebäude (Stelle J10, siehe S. 26). Als Baugrund diente überwiegend ein Ofen (Stelle A7b) der Vorgängersiedlung, dessen Aschengrube beim Errichten des Warmluftofens zugeschüttet wurde. Die Füllschichten (Schicht 81; 82) lieferten reiches Fundmaterial. Einer dünn aufgetragenen Sandschicht unter der Kammer sowie einer äußeren Steinpackung in Lehm (Schicht 80) entstammten nur wenige Objekte (117).

Die Heizanlage war aus Ziegeln gebaut und Ost-West ausgerichtet. Sie bestand aus einer im Gebäudeinneren liegenden Kammer mit vorgelagertem Aschenplatz. Im Vergleich zum älteren Ofen lag die Kammer nach Osten versetzt. Sie war von einer Packung aus Feldsteinen und wenig Ziegelbruch umgeben.

Eine unterste, in sandigem Lehm liegende, 3,50 x 1,54 m große Ziegelschicht bildete den Boden der Kammer und des Aschenplatzes. Die Kammer, in der die Ziegel durch Brand verfärbt und zerbrechlich waren, lag bei 2,35 bis 2,45 m NN, etwa einen halben Meter unter dem Gebäudefußboden. Im Bereich des Aschenplatzes war die Anlage bis auf 1,90 m NN

in die Füllschichten eingesunken. Das Außen- und Innenmaß der Kammer betrug 2,10 x 1,54 m beziehungsweise 1,40 x 0,70 m. Die mit Kalkmörtel gemauerten Wände waren in bis zu fünf Lagen erhalten und erreichten 2,90 m NN. Die östliche, dreireihige Kurzwand bestand aus Nörd-Süd ausgerichteten, die Nord- und Süd- und Süd- und Ost-West orientierten Ziegeln. Mit Ausnahme einer abwechselnden Verlegung in den Ecken war die Mauerkonstruktion wegen des Fehlens von Bindern schwach. Die drei obersten Lagen der Nord- und Süd- und Süd- und Ost-West orientierten Ziegeln waren zweireihig. Eine Verbreiterung ließ sich nur in den beiden untersten Lagen feststellen, wo jeweils drei größere Feldsteine mit dazwischenliegenden Ziegeln freigelegt wurden. Die westliche Kurzseite mit der 0,40 m breiten und 0,27 m tiefen Öffnung bestand aus abwechselnd Nord-Süd und Ost-West ausgerichteten Ziegeln. Die Deutung der Stelle J10b als Warmluftofen fand - zusätzlich zu ihrer tiefen Lage unter dem Gebäudefußboden - durch den Fund mehrere Keimkeramikrohre ihre Bestätigung. Mörtelreste auf ihrer Außenseite zeigten, daß sie eingemauert waren. Es handelte sich um Leitungsrohre für Warmluft, die aber nicht im Fußboden mündeten. Vielmehr muß die Kammer in das Gebäudeinnere hineingeragt haben. Weniger gut erhalten war die Aschengrube, deren Außen- und Innenmaß 1,50 x 1,35 m beziehungsweise 1,30 x 0,90 m betrug. Die Mauer mit der Öffnung wurde bereits beschrieben. Nord- und Süd- und Süd- und Ost-West orientierten Ziegeln bestanden aus zweireihig in bis zu zwei Lagen erhaltenen Ziegeln. Die westliche Begrenzung war nur schwer erfaßbar. Sie ging in ein höher liegendes Ziegelpflaster (Stelle J10a) über. Dieser Pflasterrest war annähernd 5 m lang, jedoch nur 0,7 bis 0,8 m breit. Von der Aschengrube konnte er etwa 1,0 m nach Norden und 2,5 m nach Süden verfolgt werden. Auf festem Untergrund ruhende Teile lagen bei 2,8 m NN, während die Ziegel vor dem Aschenplatz bis auf 2,5 m NN in die Füllschichten eingesunken waren. Der Befund ist der Rest eines schlauchähnlichen Vorraumes, der als Zugang zum Warmluftofen diente (118).

Brunnen

Am inneren südöstlichen Wallfuß lag der Burgbrunnen - Stelle J13 (Beil. 1, b; Taf. 10, 1-6) (119). Vor seinem Bau wurde eine 2,7 m tiefe, oben 4,8 x 4,2 m große Grube ausgehoben, die unten nur noch 3,4 x 3,4 m maß. Es war deutlich erkennbar, daß ein unterster Wallauftrag (Schicht 107) - wie auch die alte Oberfläche (Schicht 255) - von der Grube geschnitten wurde. Anschließend Wallaufschüttungen überlagerten dagegen die Grubenfüllung (Schicht 112). Daraus ergab sich, daß der Wallfuß bereits bestand, als der Brunnenbau begonnen wurde; der obere Wallteil wurde dagegen erst aufgetragen, als die Anlage fertig und die Baugrube verfüllt war. Die Sohle des Brunnens - gewachsener, graublauer Sand (Schicht 283) - wurde bei -0,65 m NN erreicht.

Der untere Teil des Brunnens war außerordentlich gut erhalten; seine Holzteile bezeugten eine qualitätvolle Zimmermannstechnik. Zuunterst befand sich eine kreisrunde Konstruktion mit 1,22 m Innendurchmesser, die aus vier 12 cm breiten und 14 cm dicken Hölzern aus Esche (*Fraxinus*) mit abgeschrägten Innenseiten bestand. Eine hohe Festigkeit gewährleistete zum einen die Verzapfung mit kleinen eingeschobenen Rundhölzern, zum anderen Oberlieger, die an den Nahtstellen mittels zweier Holznägel mit den darunterliegenden Hölzern verbunden waren. Unter dem Kreis befand sich ausschließlich gewachsener Boden. Außerhalb dieser Konstruktion schloß ein dichter Kreis aus 36 senkrechten Spaltbohlen (Esche) an, die weit in den gewachsenen Untergrund eingetrieben waren. Sie konnten nicht gänzlich freigelegt werden. Ihre Tiefe muß jedoch -1,90 m NN erheblich überschritten haben; das obere Ende lag bei -0,30 m NN. Dieser innere Teil des Brunnens wurde von einem Quadrat aus vier (2,00 - 2,10 m langen, 0,10 - 0,13 m breiten und 0,29 - 0,33 m starken) Balken (Esche) mit vorspringenden Ecken umgeben. Ihre Seitenlänge betrug außen 1,83 m und innen 1,60 m, die Oberkante lag bei -0,26 m NN. Durch Einschnitte an den Balkenenenden und durch Holznägel wurde die Kon-

struktions geschlossen. Schräge, in den Balken versenkte und mit Holznägeln befestigte Oberlieger trugen zusätzlich zur Stabilität bei. Den Zwischenraum zum inneren Holzkreis wie auch zu einer weiter außen folgenden Konstruktion füllte aufgetragener Feinsand (Schicht 115) mit kleinen Feldsteinen. Direkt auf das Holzquadrat folgte der runde steinerne, 0,40 bis 0,50 m starke Brunnen schacht, dessen innerer Durchmesser zwischen 1,70 und 1,80 m lag. Er war in bis zu neun Lagen (rund 1,40 m) erhalten. Noch höher reichende Teile waren in eine untere Füllschicht (Schicht 114) der Brunnenröhre gestürzt. Darüber folgten - bis zu der mächtigen Deckschicht (Schicht 1) - vier weitere Füllschichten (Schicht 116-119).

Den äußersten Teil des Brunnens bildete eine weitere quadratische Konstruktion von etwa 3,0 m Seitenlänge. Sie bestand aus rechteckigen Eckpfosten, die auf der Außenseite durch waagerechte Rundhölzer aus Buche (*Fagus*) verbunden waren. Während die Pfosten auf dem Boden der Arbeitsgrube ruhten, befanden sich die durch Einschnitte und Holznägel an ihnen befestigten Hölzer höher, bei etwa 0,10 m NN. An der Süd-, Ost- und Westseite schlossen Reihen aus dicht stehenden runden Pfosten an - meist Buche (*Fagus*) und Ahorn (*Acer*), einmal Eiche (*Quercus*) -, die unten noch als Holz erhalten waren, jedoch als senkrechte Verfärbungen bis zu 1,85 m NN verfolgt werden konnten. Nur an der Westwand ließ sich ein zusätzliches, außerhalb der Pfostenreihe liegendes Rundholz nachweisen. Die Nordwand war anders konstruiert. Unter 13 stehenden Hölzern befanden sich nur zwei runde Weichholzpfosten. Die restlichen waren - abgesehen von zwei vier-eckigen Weichholzpfosten und einem Pfahl aus Erle (*Alnus*) mit Holzzapfen - Spaltbohlen (sechs mit rechteckigem, zwei mit dreieckigem Querschnitt) aus Eiche. Ihre Stärke lag bei 4 cm, die Breite schwankte zwischen 10 und 32 cm. Unter einem liegenden Rundholz folgten zusätzliche Eichenhölzer, darunter eine Dreikantbohle mit Nut- und Federkonstruktion. Mit Sicherheit handelte es sich bei diesem Brett wie auch bei den stehenden Bohlen um sekundär verwendete Bauhölzer, die wohl Gebäuden der

Vorgängersiedlung entstammten. Die äußere Konstruktion reduzierte den Druck auf den Brunnen schacht. Sie trug somit wesentlich zur Stabilität bei. In dem Zwischenraum zum Feldsteinschacht lag gestreifter Sand (Schicht 113).

Zu einer Rekonstruktion des Brunnen oberbaues ließ der Befund keine sicheren Aussagen zu. Jedoch deuteten einige Feldsteine ein Fundament an, auf dem ein hölzerner Oberbau geruht haben mag. Womöglich ist eine Füllschicht aus braunem schmierigem Humus (Schicht 116) auf vermoderte Holzreste dieses Oberbaues zurückzuführen. Der Brunnen lieferte keine Funde.

Sonstige Siedlungsreste

Einige Befunde der jüngeren Burg müssen noch angeführt werden. Im Westen des Plateaus lag in graubraunem, sandigem Humus eine etwa 3,0 x 2,5 m große, etwa dreieckige Konzentration von Ziegeln und Feldsteinen - Stelle J2 (Beil. 1, b) (120), wohl Bauschutt, der keinem bestimmten Bau zugeordnet werden konnte. Weiter nördlich wurde eine rund 4 m breite gelbe sandige Lehmschicht freigelegt (121), womöglich ein Fußbodenrest der jüngeren Burg. Dieser müßte dann aber älter als die ihn zum Teil überlagernde Stelle J4 sein.

FUNDMATERIAL UND ZEITSTELLUNG

Prädeutsche Siedlungsreste

Obwohl einige Gruben und Schichten auf die Aktivität vorgeschichtlicher Siedler zurückzuführen sind, handelt es sich bei den 795 Flintgegenständen - zumeist Abschläge, aber auch Klingen, Klingenschaber, Scheibenschaber, ein Löffelschaber, Bohrer, geschliffene Beilfragmente, ein Dolch, ein Querschneider - vor allem um Streufunde (122). Überwiegend können sie dem Neolithikum zugeordnet werden. 36 Tonscherben gehören der Trichterbecherkultur an und sind am ehesten in das späte Frühneolithikum zu datieren (123).

Aus der Eisenzeit, vermutlich der älteren römischen Kaiserzeit, stammt lediglich ein Gefäßfragment (Streifund) (124).

20 slawische Scherben (A-Ware), darunter drei Mündungen (Schüssel Typ 5a3; Topf Typ 5c2 mit Gurtfurchen, Topf Typ 1c1 mit Kerbreihe und Gurtfurchen), sind ebenfalls Streifunde (125). Sie können der jungslawischen Periode, wohl dem 11. oder 12. Jahrhundert, zugeordnet werden und bezeugen kurzfristige Aufenthalte von Slawen, hingegen keine permanente Besiedlung.

Deutsche Siedlung

Nach den Befunden sind zwei deutsche Siedlungsphasen belegt. Die erste Burg war eine Neugründung; eine jungslawische Vorgängersiedlung kann ausgeschlossen werden. Vor allem auf der Grundlage des Fundmaterials (126) soll versucht werden, die beiden Phasen chronologisch einzuordnen. Ferner seien die Funde kurz vorgestellt, wobei auch auf Unterschiede zwischen der älteren und der jüngeren Burgsiedlung eingegangen wird.

Fundmaterial, Anfang und Ende der deutschen Besiedlung

Die Keramik bildet den Schwerpunkt. Von wenigen slawischen Scherben abgesehen, wurde 4420 mittelalterliche Gefäßreste geborgen. Die jüngere graugebrannte Keramik (BI-Ware) überwiegt mit 4111 Scherben (93,0 %). Das restliche Material verteilt sich auf rotgebrannte Keramik (BII-Ware) mit 213 Scherben (4,8 %), hellgebrannte Keramik (BIII-Ware) mit einem Gefäßrest und Faststeinzeug (C-Ware) mit 95 Scherben (2,2 %). Steinzeug (D-Ware) kommt nicht vor.

Abgesehen von fünf Fragmenten kann der Gefäßtyp bei allen 400 Mündungsscherben der BI-Ware bestimmt werden (127). 180 stammen von Töpfen mit konvexem Boden ohne stützende Gefäßteile („Kugeltöpfe“). Lediglich fünf Gefäßreste (z. B. Taf. 18, 7.8) zeigen, daß auch dreibeinige Töpfe vertreten waren; singular ist ein gedrehter Henkeltopf mit Planboden. Das Oberteil der Töpfe mit

konvexem Boden zeigt stets Drehspuren, in der Regel auch markante Rillen. Obwohl geschlämmt, ist die Oberfläche, bedingt durch die hohe Brenntemperatur, häufig rau und körnig. Besonders zahlreich sind Töpfe der Gruppen 12 (52 Gefäße: 26 Variante 12a, z. B. Taf. 17, 13.14; 26 Variante 12b, z. B. Taf. 17, 10-12), 11 (49 Gefäße: 22 Variante 11b, z. B. Taf. 17, 6.7; 27 Variante 12b, z. B. Taf. 17, 8.9) sowie 9 (36 Gefäße: z. B. Taf. 17, 1.2.4), recht häufig die der Gruppen 13 (19 Gefäße: 12 Variante 13a, z. B. Taf. 18, 3; 7 Variante 13b, z. B. Taf. 18, 4.5) und 10 (15 Gefäße, z. B. Taf. 17, 3.5), selten die der Gruppe 14 (drei Gefäße, z. B. Taf. 18, 6).

Nach Herstellungsart und Gefäßform sind diese Töpfe frühestens im späten 12. Jahrhundert, eher ab etwa 1200 hergestellt worden. Mit Ausnahme des Mündungsbereiches ist kein Formwandel erkennbar. Stratigraphisch gegliederte und gut datierte Vergleichsobjekte sind zu sämtlichen Mündungsformen bekannt. Bei ihrer Zusammenstellung wird jedoch deutlich, daß gleiche Typen aus verschiedenen Orten unterschiedlich datieren. Die Ausarbeitung der Mündung stellt kein Datierungskriterium dar, das von einem Fundort auf einen anderen übertragen werden kann. Somit ist für die auf dem Großen Schlichtenberg geborgenen Töpfe mit konvexem Boden nur eine allgemeine Datierung in das 13. und 14. Jahrhundert möglich; ein begrenztes Fortbestehen bis in das frühe 15. Jahrhundert kann jedoch nicht ausgeschlossen werden (128).

Zu Krügen gehören 197 Mündungsreste, 142 Henkelscherben sowie 112 Bodenreste. Dominierend sind die nach den Mündungsscherben 111mal vertretenen, großen bauchigen Krüge mit Schneppe, Bandhenkel und konvexem, auf drei Stützen ruhendem Boden. Herstellungstechnik und Qualität ähnelt jener der Töpfe mit konvexem Boden. Dieser Krugtyp verteilt sich auf Gruppe 3 (68 Gefäße, z. B. Taf. 16, 10.11; 18, 1.2) und 4 (26 Gefäße, z. B. Taf. 16, 9.12.14) sowie Variante 2b (17 Gefäße, z. B. Taf. 16, 3.15). Auch wenn die Ausarbeitung der Mündungspartie wohl lokaler Prägung ist, kann die allgemeine Datierung in das 13. und 14. Jahrhundert übernommen werden (129). Recht häufig sind gedrehte, schlanke

henkellose Krüge der Gruppe 1 mit glatter Oberfläche, markanter Schneppe und auf Ständern ruhendem Boden (30 Gefäße, z. B. Taf. 16, 1.6). Obwohl sie in Lübeck bereits für das 13. Jahrhundert belegt sind, liegt ihr Schwerpunkt eindeutig im 14. Jahrhundert (130).

Gegenüber diesen beiden Typen nehmen offenbar henkellose Krüge der Variante 2a (18 Gefäße, z. B. Taf. 16, 2) eine Zwischenstellung ein. Von der Machart her ähneln sie den bauchigen Henkelkrügen; hingegen läßt ihre Form an Krüge der Gruppe 1 denken. Chronologisch dürften sie vornehmlich der Zeit von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts zuzuordnen sein (131).

Andere Krugtypen sind mit wenigen Exemplaren vertreten. Die der Gruppe 5 (acht Gefäße, z. B. Taf. 16, 7) gehören der Zeit vom späten 13. Jahrhundert bis um 1400 an (132), die der Variante 7a (acht Gefäße, z. B. Taf. 16, 4.13), der Gruppe 8 (zwölf Gefäße, z. B. Taf. 16, 8) sowie der Sonderformen (zwölf Gefäße) können allgemein in das 13. und 14. Jahrhundert datiert werden (133). Singulär sind ein gedrehter Planboden, ein durch Rand erhöhter Boden sowie ein gedrehtes (Krug-?) Unterteil mit profiliertem Bodenrand. Ihre Datierung ist vom ausgehenden 13. bis weit in das 15. Jahrhundert möglich.

Nur acht Oberteile sind als Schalen bestimmbar. Mit Ausnahme eines gedrehten, dickwandigen Exemplars mit Planboden (Sonderform, Taf. 18, 11) aus dem späten 13. oder 14. Jahrhundert, gehören sie der nur dem 13. und 14. Jahrhundert zuzuordnenden Gruppe 8 an (z. B. Taf. 18, 9.12) (134). Zwei Mündungsreste (Sonderform, z. B. Taf. 18, 10) stammen von weitmundigen Schalen oder Tellern, die um 1300 hergestellt worden sein dürften (135). Reste von zumindest acht gedrehten Keramikrohren (Gruppe 7b, z. B. Taf. 18, 13.14) werden dem 14. Jahrhundert oder frühestens der Zeit um 1300 zugeordnet. Verglichen mit der BI-Ware ist die rotgebrannte Keramik (BII-Ware) (136) von bescheidenem Umfang, stellt aber immerhin 4,8 % der Keramik.

22 unglasierte Scherben (Gruppe 1, z. B. Taf. 18, 15.16) gehören zu Krügen. Sie sind der zweiten Hälfte des

13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zuzuordnen, wobei ein begrenztes Weiterleben über diese Zeit hinaus nicht auszuschließen ist (137).

Mit 191 Scherben umfangreicher und von der Form her vielfältiger ist die glasierte BII-Ware (Gruppe 2, z. B. Taf. 18, 17-19; 19, 1-4.6.7). Dominierend sind mit fast 170 Scherben außen glasierte, fast immer reich verzierte Krüge (z. B. Taf. 18, 17-19; 19, 1-4). Vornehmlich werden sie zwischen etwa 1250 und 1350 datiert. Sie sind aber, beispielsweise in Lübeck, auch für das frühe 13. Jahrhundert belegt und kommen nach 1350 ebenfalls vor (138). Weitmundige, innen glasierte Schalen mit Planboden (u. a. fünf Mündungen u. sechs Böden, z. B. Taf. 19, 6.7) sind in mittelalterlichen Fundkomplexen selten. Am ehesten gehören sie dem 14. Jahrhundert an, kommen nicht vor dem ausgehenden 13. Jahrhundert vor, finden aber auch nach 1400 Verwendung (139). Eine innen glasierte Schale mit Rohrstiel repräsentiert einen Gefäßtyp, der allgemein der frühen Neuzeit zugeordnet wird. Eine Datierung vor dem späten 14. Jahrhundert oder der Zeit um 1400 kann ausgeschlossen werden. Zwei Scherben könnten von Tropfpfannen stammen, einem Gefäßtyp, der zumeist dem 14. und 15. Jahrhundert angehört, jedoch auch im 13. Jahrhundert vorkommen kann (140).

Zur BIII-Ware (hellgebrannte Keramik) gehört nur ein Gefäßrest (Taf. 19, 5) (141), der dem ausgehenden 13. oder der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstammt (142).

Zum Faststeinzeug (C-Ware) zählen 95 Krugreste (143). Dominierend sind verhältnismäßig „weich“ gebrannte Krüge der Gruppe 1 (58 Scherben, z. B. Taf. 19, 10-12), die überwiegend von kurz vor oder um 1250 bis ins frühe 14. Jahrhundert datieren (144). Eine Weiterentwicklung stellen stärker gesinterte, zum Teil „rotgeflamte“ Krugreste der Gruppe 2 dar (18 Scherben, z. B. Taf. 19, 9). Sie gehören zumeist dem 14. Jahrhundert an; weiter zurück als in das ausgehende 13. Jahrhundert reichen sie nicht (145). Das kleine, den Gruppen 5 (neun Scherben, z. B. Taf. 19, 8) und 6 (zehn Scherben) entstammende Material gehört in etwa dem 14. Jahrhundert an (146).

Ferner wurden nichtkeramische Funde,

vornehmlich aus Eisen geborgen (147). Inventarisiert sind unter anderem 415 Nägel, Nagelstifte und Nagelfragmente, zwei Niete, 25 Flacheisen, 66 Klammern (einmal Bronze, Taf. 21, 28, sonst Eisen), weitere Eisenbeschläge, Krampe und Ringe, sieben Scharniere, vier Winkeleisen, zwei Dorne (z. B. Taf. 21, 2), eine Feile (Taf. 21, 6), ein Hammerfragment (Taf. 21, 5), ein Hobelblatt (Taf. 21, 9), drei Meißel (z. B. Taf. 21, 1.4), ein Nagel- oder Drahteisen (Taf. 21, 10), ein Stemmeisen (Taf. 21, 3), weitere Werkzeuge (z. B. Taf. 21, 8), zwei Barren (z. B. Taf. 21, 7), Schlackereste, ein Bootshaken (Taf. 20, 30), ein Stakstangenbeschlag (Taf. 20, 31), eine Forke (Taf. 21, 29), eine Breithacke (Taf. 21, 30), zwölf Messer (z. B. Taf. 21, 13-15), ein Scheidenbeschlag (Taf. 21, 12), zwei Feuerstähle, ein Kettenglied, acht Eisenschnallen (z. B. Taf. 21, 32.33), eine Bronzeschnalle (Taf. 21, 31), zwei Bronzebeschläge (Taf. 21, 25.27), eine Bronzeperle, ein Fingerring aus Eisen (Taf. 21, 26), ein Gniedelstein (Taf. 21, 22), fünf Glascherben (Taf. 21, 17-21), eine durchbohrte Bleiplatte, eventuell Gewicht, Knochen- und Geweihreste, Wetzsteine, Basttau, bearbeitete Hölzer, ein Kettenpanzerfragment (Taf. 20, 16), ein Trittdorn (Taf. 20, 15) sowie sieben Trensenreste (Taf. 20, 14.17-22). Diese Gegenstände lassen eine engere Datierung nicht zu, passen jedoch in die durch die Keramik umrissene Zeit des 13. und 14. Jahrhunderts gut hinein (148).

Weiterhin wurden acht Armbrustbolzen (z. B. Taf. 20, 4-8) geborgen. Sie weisen auf eine Datierung ab etwa 1200 hin (149). Nur in etwa dem 13. und 14. Jahrhundert können drei Speerspitzen (Taf. 20, 1-3) zugeordnet werden (150). Ein Radsporn mit kurzem Halter und nicht so stark gebogenen Schenkeln (Taf. 20, 13) gehört der Zeit um 1300 an (151). Unter den 15 Hufeisen (z. B. Taf. 20, 9-12) kommt ein vornehmlich älterer Typ mit gewelltem Außenrand und schmalen Schenkeln sowie ein verhältnismäßig jüngerer Typ mit ungewelltem Außenrand und breiten Schenkeln vor; ferner ein Triangeleisen (13. Jh.) (152). Fünf Steckschlösser (z. B. Taf. 20, 23.25.26), zwei

Dreh- (Taf. 20, 28.29) und zwei Steckschlüssel (Taf. 20, 24.27) gehören zu langlebigen Typen, sind jedoch zumeist dem 13. und 14. Jahrhundert zuzuordnen; wenigstens ein Steckschlüssel mit ange-löteten Schienen dürfte dem 14. Jahrhundert angehören (153). Wichtig sind zwei Hohlpfennige, beide vermutlich in Hamburg zwischen 1239 und 1255 geprägt (Taf. 21, 23.24) (154), eine Klappwaage aus Bronze (Taf. 21, 16), die nicht später als im frühen 13. Jahrhundert hergestellt wurde (155), sowie eine Bleiplombe (Taf. 21, 11), welche kaum vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verwendet wurde (156). Einige Schuhreste werden dem 13. und frühen 14. Jahrhundert zugewiesen (157). Schließlich sind einige Holzgegenstände anzuführen, und zwar ein Löffel (Taf. 19, 15) aus dem 13. oder 14. Jahrhundert (158), zwei innen und außen gedrechselte Gefäße (Schale u. Teller, Taf. 19, 14.16), die der Zeit von um 1300 bis ins 16. Jahrhundert angehören können (159), sowie drei Daubenschalen mit Einschnitten für zwei Ruten (z. B. Taf. 19, 13), ein Typ, der zumindest für das späte 13. Jahrhundert belegt ist, jedoch vornehmlich dem 14. und 15. Jahrhundert angehört (160).

Zusammenfassend gesehen wird die sich bei der Betrachtung der Keramik abzeichnende Gründungszeit der deutschen Burgsiedlung um 1200 - wahrscheinlich zu Beginn des 13. Jahrhunderts - von den übrigen Funden unterstrichen. Schwerer läßt sich das Ende festlegen. Länger als bis um 1400 kann die Burg nicht bestanden haben. Am ehesten weist das Fundmaterial auf ihr Wüstfallen im ausgehenden 14. Jahrhundert hin. Gestützt wird die archäologische Datierung der ersten Burggründung von einem dendrochronologisch in der Zeit um oder nach 1207 eingestuftem Bauholz (161). Der für das Jahr 1294 bezeugte „Johannes dictus Slichtenberch“ dürfte in Verbindung mit dem Großen Schlichtenberg stehen (162). Archäobotanische Untersuchungen lieferten keine Anhaltspunkte zur näheren Zeitstellung (163). Zu erörtern sind einige radiometrische Ergebnisse (164). Analysen von Holz- und Sedimentproben ergaben in den meisten Fällen erstaunlich hohe Altersangaben. Bei den Holzproben ist jedoch zu bedenken, daß ihre geringe Größe nur recht

ungenauere Messungen zuließ. Untersuchungen an inneren Teilen des dendrochronologisch datierten Bauholzes ergaben ein Alter zwischen 880 und 1155 (Jahrringe 1098-1113) beziehungsweise 1020 bis 1240 (Jahrringe 1114-1184). Das dendrochronologisch fixierte Alter liegt hier im oberen Randbereich des radiometrisch festgestellten Alters. 14C-Analysen von vier Holzproben der jüngeren Siedlung ergaben eine Zeitstellung zwischen 910 und 1250, mit einem Mittelwert um 1000 oder im 11. Jahrhundert. Es sei in diesem Zusammenhang betont, daß gewisse Abweichungen zur archäologischen Datierung sehr wohl möglich sind. Erstens wurden im Mittelalter ältere Hölzer häufig wiederverwendet, zweitens werden zu 14C-Analysen die inneren, am besten erhaltenen Holzteile herangezogen, was bei mächtigen Pfosten zu erheblich überalterten Datierungen führt. Nur unter Berücksichtigung dieser Tatsachen sowie der maximalen Weite der angegebenen Zeitspannen können die genannten 14C-Datierungen für den Archäologen zu verstehen sein (165). Schwerer begreifbar sind 14C-Datierungen von Sedimentproben, die im völligen Widerspruch zum archäologischen Material stehen. Für die unterste Schicht im Graben der älteren Burgsiedlung wurde eine Entstehungszeit zwischen 445 und 635 ermittelt; für die Gräben der jüngeren Burgphase die Zeit zwischen 570 und 765. Die große Menge der mittelalterlichen Funde, der nur eine eisenzeitliche Scherbe gegenübersteht, zeigt eindeutig, daß auf dem Großen Schlichtenberg keineswegs eine völkerwanderungszeitliche Siedlung bestand. Daß die Gräben, wie von H. Willkomm erwogen wird (166), älter als die mittelalterlichen Siedlungen sind, ist völlig ausgeschlossen. Die viel zu hohen Altersangaben müssen vielmehr auf Verunreinigung der Proben (Beimischung von älterem Material, Überflutungen?) oder auf sonstige Fehlerquellen zurückzuführen sein. Festzuhalten bleibt, daß an der Gründungszeit des Großen Schlichtenbergs um oder am ehesten kurz nach 1200 nicht zu zweifeln ist.

Phasen der deutschen Besiedlung

Nachdem der Anfang der älteren und das Ende der jüngeren Burgsiedlung zeitlich eingestuft worden sind, muß der Übergang zwischen den beiden Phasen chronologisch festgelegt werden.

Da die Siedlungsreste der älteren Phase bei der Errichtung der Nachfolgerin zum großen Teil abgetragen beziehungsweise vom neuen Wall überlagert wurden, dominieren Funde der jüngeren Phase. Von 4420 Keramikresten sind 3194 eindeutig stratifizierbar. Hiervon gehören 524 Scherben - 498 (95,0 %) der BI-Ware, 21 (4,0 %) der BII-Ware und 5 (1,0 %) der C-Ware - der älteren Siedlung an. Die Nachfolgerin wird durch 2670 Gefäßreste vertreten - 2470 (92,5 %) der BI-Ware, 130 (4,9 %) der BII-Ware, einer der BIII-Ware und 69 (2,6 %) der C-Ware. Auch wenn die Prozentzahlen der wenigen Scherben der älteren Phase wegen mit Vorsicht zu behandeln sind, fällt dennoch auf, daß die BI-Ware im älteren Material besonders stark dominiert; BII-Ware und vor allem C-Ware kommt in der jüngeren Siedlung häufiger vor.

Ein Wechsel im Gefäßinventar ist bei der BI-Ware erkennbar - eindeutig ein chronologisch bedingter Typenwandel. Der Gefäßtyp läßt sich bei 47 der 48 Oberteile der älteren Siedlung feststellen. Es handelt sich um eine Schale, eine Schale oder einen Teller, 27 Töpfe mit konvexem Boden (57,4 %) und 18 Krüge (38,3 %). Von 231 Mündungen der jüngeren Siedlung ist bei 222 der Gefäßtyp bestimmbar. Es sind acht Keramikrohre, sieben Schalen, eine Schale oder ein Teller, 92 Töpfe mit konvexem Boden (41,4 %) und 114 Krüge (51,4 %). Statt der um 16 % zurückgegangenen Töpfe überwiegen nunmehr eindeutig die um gut 13 % häufiger vertretenen Krüge.

Die Töpfe mit konvexem Boden können allgemein nur dem 13. und 14. Jahrhundert zugeordnet werden. Abgesehen von der kleinen Gruppe 14 (z. B. Taf. 18, 6), die nur im jüngeren Material vertreten ist, kommen sämtliche Gruppen in beiden Phasen vor. Unterschiede, die zumindest örtlich von chronologischer Bedeutung sind, lassen sich vor allem bezüglich

der Gruppen 9 (z. B. Taf. 17, 1.2.4) und 10 (z. B. Taf. 17, 3.5) feststellen. Mündungen der Gruppe 9 kommen im älteren Material nur zweimal (7,4 % der Töpfe) vor, im jüngeren 25mal (27,2 %). Bei der Gruppe 10 ist das Verhältnis umgekehrt, mit sechs Mündungen (22,2 %) im älteren und nur drei (3,3 %) im jüngeren Material. Gruppe 11 ist mit gut 29 % etwa gleich oft vertreten, wobei Töpfe der Variante 11b (z. B. Taf. 17, 8.9) vor allem der jüngeren Phase angehören; Töpfe der Variante 11a (z. B. Taf. 17, 6.7) sind prozentual im älteren Material häufiger vertreten. Der Anteil der Gruppe 12 (z. B. Taf. 17, 10-14) bleibt mit etwa 26 % unter den Töpfen konstant. Dies trifft weitgehend auch für die Gruppe 13 (z. B. Taf. 18, 3-5) mit rund 13 beziehungsweise 15 % zu. Der jüngeren Phase gehören die von fünf verschiedenen Töpfen mit konvexem Boden stammenden Beine (z. B. Taf. 18, 7.8) sowie ein gedrehter Henkeltopf mit Planboden an.

Bauchige Henkelkrüge der Gruppen 3 (z. B. Taf. 16, 10.11; 18, 1.2) und 4 (z. B. Taf. 16, 9.12.14) sowie der Variante 2b (z. B. Taf. 16, 3.15) überwiegen in beiden Phasen - vor allem in der älteren, wo sie zwei Drittel des Kruginventars ausmachen; im jüngeren Material ist ihr Anteil auf 57 % etwas zurückgegangen. Die unterschiedliche Ausarbeitung der Stützen zeigt eine chronologische Gliederung an. Stützen, die durch Druck auf die Außenseite entstanden sind (z. B. Taf. 18, 1), kommen durchgehend vor. Innen erscheinen sie als furchenähnliche Vertiefungen, auf der Außenseite leistenähnlich. Stützen, die durch Druck auf Innen- und Außenseite geformt sind (z. B. Taf. 16, 5), gehören dagegen ausschließlich der jüngeren Phase an. Auf der Gefäßinnenseite erscheinen sie als breite Dellen, auf der Außenseite leicht gewellt.

Wichtig für die Datierung des Phasenwechsels sind Krüge der Gruppe 1 (z. B. Taf. 16, 1.6), die der Zeit von um 1300 bis um 1400 angehören. Sie sind in der älteren Siedlung nicht vertreten, stellen aber mit 18 Gefäßoberteilen rund 16 % der Krüge der jüngeren Phase. Variante 2a (z. B. Taf. 16, 2) macht durchgehend rund 10 % der Krüge

aus.

Kleine Krüge der Gruppe 5 (z. B. Taf. 16, 7) - in etwa aus der Zeit vom späten 13. Jahrhundert bis um 1400 - sind durch sieben Exemplare nur für die jüngere Siedlung belegt. Dies trifft auch für drei glatte, wohl gänzlich gedrehte, zeitgleiche Krüge der Variante 7a zu (z. B. Taf. 16, 4); vier weitere Exemplare (eines der älteren, drei der jüngeren Phase) dieser Variante mit körni-ger Oberfläche, stark gerilltem Hals und vermutlich handgeformtem Unterteil (z. B. Taf. 16, 13) könnten bereits früher einsetzen. Das restliche Krugmaterial (Gruppe 8 u. Sonderformen) kann in diesem Zusammenhang vernachlässigt werden.

Die ins 13. und 14. Jahrhundert zu datierenden Schalen der Gruppe 8 (z. B. Taf. 18, 9.12) sind einmal in der älteren, sechsmal in der jüngeren Phase belegt. Eine flache, gedrehte Planbodenschale (Sonderform, Taf. 18, 11) des späten 13. oder 14. Jahrhunderts entstammt der jüngeren Siedlung. Weitmundige Schalen oder Teller (Sonderform, z. B. Taf. 18, 10) sind je einmal belegt. Sie wurden wahrscheinlich um 1300 hergestellt. Die nur in der jüngeren Siedlung vorkommenden Keramikreste der Variante 7b (z. B. Taf. 18, 13.14) dürften gegen 1300 oder im 14. Jahrhundert entstanden sein.

Der Beitrag der BII-Ware zur zeitlichen Fixierung des Phasenwechsels ist gering. Krüge der Gruppe 1 (z. B. Taf. 18, 15.16), die in etwa dem Jahrhundert um 1300 angehören, sind im älteren Inventar mit fünf Scherben vertreten, im jüngeren mit sieben. Von der Gruppe 2 können 16 Scherben der älteren und 123 der jüngeren Phase zugeordnet werden. Dominierender Typ ist mit 13 beziehungsweise 107 Scherben der gedrehte, außen glasierte Henkelkrug (z. B. Taf. 18, 17-19; 19, 1-4). Acht Krugoberteile, darunter eines der älteren Phase, haben einen stark gerillten, fast senkrecht stehenden Hals (z. B. Taf. 19, 2.4). Singulär ist ein Ober-Teil mit ausbiegendem Hals (Taf. 19, 1). Es gehört, wie je eine Scherbe mit Knopfverzierung beziehungsweise flechtbandähnlichem Muster (Taf. 18, 18) der älteren Phase an. Diese Krüge stammen aus dem frühen 13. bis späten 14. Jahrhundert. Weitmundige, gedrehte, innen glasierte Schalen (z. B. 19, 6.7), die (frühestens)

vom späten 13. Jahrhundert an bis nach 1400 vorkommen, sind in der älteren Phase durch drei Scherben belegt (vermutlich von einem Gefäß). Die jüngere Siedlung lieferte Mündungen von vier dieser Schalen, fünf Böden und einige Wandscherben.

Die BIII-Ware ist nur durch ein gedrehtes, braun engobiertes Gefäßunterteil (Taf. 19, 5) der jüngeren Phase belegt, das dem ausgehenden 13. oder der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehört.

Unter der C-Ware lassen sich 74 Krugreste, darunter nur fünf aus der älteren Siedlung, klar stratifizieren. Ihr Anteil an der Gesamtkeramik beträgt während der älteren Phase 1,0 %, während der Nachfolgesiedlung 2,6 %. Es überwiegen verhältnismäßig „weich“ gebrannte Krüge der Gruppe 1 (z. B. Taf. 19, 10-12), die zumeist von kurz vor oder um 1250 bis ins frühe 14. Jahrhundert datieren. Zu dieser Gruppe zählen alle Scherben der älteren sowie 43 der jüngeren Siedlung. Stärker gesinterte, zum Teil „rotgeflamte“ Krüge der Gruppe 2 (z. B. Taf. 19, 9), die am ehesten dem 14. Jahrhundert angehören, sind nur für die jüngere Siedlung mit 18 Gefäßresten belegt. Die gleiche Zeitstellung gilt für die acht rötlich gemantelten Krugreste der Gruppe 5 (z. B. Taf. 19, 8).

Für die Festlegung des Phasenwechsels sind auch nichtkeramische Funde von Bedeutung. Wichtig ist ein Radsporn aus der Zeit um 1300 (Taf. 20, 13). Er gehört, wie drei Armbrustbolzen (z. B. Taf. 20, 7.8), ein Trittdorn (Taf. 20, 15), ein Kettenpanzerfragment (Taf. 20, 16) und vier Hufeisen, darunter ein für das 13. Jahrhundert typisches Triangeleisen, (z. B. Taf. 20, 9.12) der älteren Phase an. Dies trifft auch für zwei zwischen 1239 und 1255 geprägte Hohlpfennige (Taf. 21, 23.24) sowie die für das frühe 13. Jahrhundert belegte Klappwaage (Taf. 21, 16) zu. Der jüngeren Siedlung entstammen fünf Armbrustbolzen (z. B. Taf. 20, 4-6), zwei Speerspitzen (Taf. 20, 1.2), sieben Hufeisen (z. B. Taf. 20, 10.11), eine kaum vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts benutzte Bleiplombe (Taf. 21, 11) sowie zumindest ein ins 14. Jahrhundert gehörender Schlüssel (Taf. 20, 27).

Gegenstände aus Holz und Leder sind nur der jüngeren Siedlung zuzuordnen. Drei Daubenschalen (z. B. Taf. 19, 13) entstammen vielleicht dem späten 13. Jahrhundert, eher aber dem 14. oder 15. Jahrhundert. Aus der Zeit ab etwa 1300 fanden sich eine Schale (Taf. 19, 14) und ein Teller (Taf. 19, 16), während ein Löffel (Taf. 19, 15) nur dem 13. oder 14. Jahrhundert zuzuordnen ist, Schuhreste werden dem 13. und frühen 14. Jahrhundert zugerechnet.

Unter Berücksichtigung der stratigraphisch abgesicherten Funde kann der Wechsel von der älteren zur jüngeren Burgsiedlung im ausgehenden 13. Jahrhundert oder um 1300 festgelegt werden. Zusammenfassend ergibt sich demnach zur Zeitstellung der deutschen Besiedlung des Großen Schlichtenbergs: Um 1200, am ehesten in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts, wird die ältere Burgsiedlung errichtet, die bis um 1300 bestehen bleibt. Ohne eine Wüstungsperiode schließt die jüngere Burgsiedlung an, deren Ende im ausgehenden 14. Jahrhundert das endgültige Wüstfallen des Großen Schlichtenbergs bedeutet.

VERGLEICHBARE BEFUNDE

Befestigungsanlagen und Bebauungsstrukturen

Zum Großen Schlichtenberg lassen sich nur schwer vergleichbare Anlagen nennen. Dies dürfte zum einen auf das bislang geringe Interesse der Forschung für derartige „unbedeutende“ Anlagen des 13. und 14. Jahrhunderts zurückzuführen sein; zum anderen ist zu berücksichtigen, daß die Ausnutzung der jeweiligen natürlichen Gegebenheiten zu einer großen Variationsbreite führte. Wegen seiner fortifikatorischen Einrichtungen ist der Große Schlichtenberg nicht ohne weiteres mit den üblichen spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Herrnsitzen Südschwedens und Norddeutschlands zu vergleichen (167). Diese zumeist viereckigen Anlagen weisen so gut wie nie ein umwalltes Plateau auf, sondern lediglich einen breiten Graben von eher symbolischem Charakter.

Schwerpunkt der folgenden Erörterung sind die Bebauungsstrukturen. Auf eine Aufzählung von Parallelen zu den Gräben und Wällen, die in ihrer einfachen Bauart keine Besonderheiten aufweisen, wird verzichtet. Die sich in den Hauptzügen entsprechenden, rechteckigen Grundrisse lassen an (früh)neuzeitliche Herrenhöfe denken. Zwar ist ihre Bebauung in der Regel geschlossener, zudem befindet sich meistens das Herrenhaus dem Torbereich gegenüber (168), doch kann der Große Schlichtenberg als das in der Region bislang früheste Beispiel dieser Gattung bezeichnet werden.

Weil nur wenige mittelalterliche befestigte Siedlungen ausreichend archäologisch erforscht worden sind, ist die Anzahl geeigneter Vergleichsobjekte gering. Aus Schonen ist Svenstorp zu nennen (169), wo aber das Plateau anscheinend nicht umwallt war. Fest steht zumindest, daß sich die dortige Bebauung des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf den äußeren Bereich des Plateaus beschränkte. Der wohl spätmittelalterliche Adelsitz Skogholm mit von Wall und Graben umgebenem Plateau erinnert ebenfalls an den Großen Schlichtenberg (170). Weitere, zumeist frühneuzeitliche Belege aus Schonen sind einer Monographie von P. A. Olsson zu entnehmen (171).

Besseres Vergleichsmaterial ist aus Dänemark bekannt. Obwohl er im Typ vom Großen Schlichtenberg abweicht, bietet der Bebauungsplan der in etwa zeitgleichen Niederungsburg Halkaer eine recht gute Parallele (172). Hölzerne Bauten bilden im Norden einen Dreiflügelkomplex um einen offenen Innenhof; rechtwinklig hierzu schließen weitere Bauten an. Das zentrale Plateau des Adelsitzes Boringholm aus dem 14. Jahrhundert trägt ebenfalls einen in Holzbautechnik errichteten Dreiflügelkomplex (173). Steinreihen auf Ågård dürften ähnlich angeordneten spätmittelalterlichen Bauten gedient haben (174). Das umwallte Plateau des Adelsitzes Torp zeigt Reste eines Dreiflügelkomplexes unklarer Zeitstellung (175). Auch für die umwallte Anlage Gammelvold wird mit einfacher randlicher Holzbebauung gerechnet (176). Es kann R. A. Olsen zufolge

vermutet werden, daß noch in der frühen Neuzeit die Mehrzahl der dänischen Adelsitze lediglich Holzbauten waren (177). Wie der Große Schlichtenberg liegen die angeführten dänischen Anlage zumeist von dörflichen Siedlungen isoliert. Aus Schleswig-Holstein kann keine gute, ergrabene Parallele herangezogen werden. Ein Herrnsitz bei Garbek besitzt keine dem Großen Schlichtenberg vergleichbaren Befestigungseinrichtungen; lediglich die Form des rechteckigen Plateaus weist eine leichte Ähnlichkeit auf (178). Der zum Teil ergrabene Adelsitz Eckhorst ist in keiner Weise mit dem Großen Schlichtenberg zu vergleichen (179). Diese Anlagen werden als Hinweis auf den schlechten Stand der feldarchäologischen Forschung zu mittelalterlichen befestigten Adelsitzen in Schleswig-Holstein genannt. Angesichts dieser Tatsache wird die landesgeschichtliche Bedeutung der Grabungen in Futterkamp offensichtlich.

Weg und Brücke

Dem feldsteingepflasterten Weg (Stelle Ä8) der älteren Siedlung ähnelnde Befunde sind unter anderem aus Søborg (180), Naesholm (181), Ravnsborg (182) und Skanör (183) bekannt. Oft zeigen diese Beispiele, daß der Weg an einer Holzbrücke endet. Für die jüngere Phase des Großen Schlichtenbergs ist keine Wegpflasterung nachgewiesen, statt dessen eine Brücke, die im Wiesengelände als Zufahrtsweg ihre Fortsetzung hat. Eine gute Parallele hierzu bietet Naesholm (184), ferner können Silkeborg (185) und Halkaer (186) genannt werden.

Gebäude

Durch Heranziehen weiterer Grabungsergebnisse soll versucht werden, die Stellung der Gebäude des Großen Schlichtenbergs im mittelalterlichen Material zu erläutern. Jedoch erlaubt der schlechte Erhaltungszustand kaum Rückschlüsse auf konstruktive Details der aufgehenden (hölzernen) Bauteile. Der Wunsch, sich auf in etwa zeitgleiche Befunde befestigter Siedlungen des südwestlichen Ostseeraumes zu beschränken, kann wegen des

begrenzten Umfanges diese Materials nicht strikt eingehalten werden. Ein eingetieftes, etwa 5 x 5 m großes Gebäude der älteren Siedlung (Stelle Ä4) mit in Schwellbalken vernuteten Holzwänden erinnert an die sogenannten Grubenhäuser, die in großer Zahl vom 7. bis 12. Jahrhundert bekannt sind (187). Aus Burg Elten am Niederrhein sind Bauten des 10. Jahrhunderts zu erwähnen, die - wie Stelle Ä4 - über eine Rampe zugänglich waren (188). Zwei „Kellerhäuser“ in Thetford - mit Schwellen und senkrechten Holzwänden beziehungsweise langer eingetiefter Rampe, Schwellen und Pfosten - gehören der Zeit vor 1100 an (189). Aus Südsandinavien ist ein viereckiges Grubenhäuser mit Balkenfundament und Bohlenwänden in Esbjerg zu nennen (190). Obwohl diese Befunde sehr an die Stelle Ä4 erinnern, bleibt der Zeitunterschied zu berücksichtigen. Jüngere Anlagen können jedoch angeführt werden, wobei diese eher als (Halb-)Kellerbauten bezeichnet werden sollten. Für Schweden sei ein länglicher Bau des frühen 14. Jahrhunderts aus Malmö mit Schwellsteinen, Schwellbalken und zwischen Pfosten ruhenden Bohlen genannt (191). Ein eingetieftes Gebäude der Burg zu Lübeck (1143-1227) besaß Wände auf schmalen Schwellbalken (192). In etwa zeitgleich dürfte ein Halbkeller mit kräftigen Schwellbalken der Burg Wittelsbach sein (193). Eingetieftes Holzgebäude des 12. Jahrhunderts sind aus Leipzig bekannt (194). In die Zeit um 1300 gehört ein in Erfurt angeschnittener Kellerraum (195); ein eingetieftes Gebäude in Potsdam mit Feldsteinen als Schwellbalkenträger wird der Zeit um 1400 zugerechnet (196).

Als Vergleich zu einem 14,5 x 2,3 m großen (unterteilten) Wirtschaftsgebäude (Stelle Ä9) mit auf Feldsteinen ruhenden Holzwänden können Befunde einer als Burg angesprochenen Siedlung in Ringstad, Schweden, herangezogen werden (197). Sie wurde im 13. Jahrhundert genutzt, könnte aber bereits im 12. und womöglich noch im frühen 14. Jahrhundert bestanden haben. Ein gut 6 x 6 m großes Wohngebäude der älteren Siedlung (Stelle Ä7) hatte einen gepflasterten Vorbau, zwei Räume, Lehmfußboden und Holzwände auf Schwell-

stein(reih)en. Es war durch einen eingetieften, von außen befeuerten Ofen beheizbar. Obwohl fast alle Merkmale durchaus geläufig sind, läßt sich wegen des Ofens keine unmittelbare Parallele anführen. Würde dieser aber gänzlich (oder seine Öffnung) im Inneren des Gebäudes liegen, wären nicht nur dem archäologischen, sondern auch dem volkskundlichen Material Vergleiche zu entnehmen (198).

Wie auf dem Großen Schlichtenberg dienten Feldsteine sehr häufig als Fundament für Holzbauten (199). Aus dem städtischen Bereich können Häuser in Lund (200), Lödöse (201), Frankfurt (Oder) (202) sowie in Lübeck, darunter ein Großbau des 13. Jahrhunderts mit vornehmlich auf großen Steinen liegenden Schwellen (203), genannt werden. Unter befestigten Siedlungen sind für Schweden Svenstorp mit Holzhäusern des 13. bis 14. Jahrhunderts (204) sowie Hultaby, dessen Gebäude der Zeit von 1250 bis 1350 angehören (205), zu erwähnen; für Dänemark Naesholm (ca. 1240-1340) (206) und Silkeborg (207). Weiterhin seien aus Schweden Hofanlagen und befestigte Siedlungen des Mittelalters in Östergötland (208) sowie ein Gebäude des 13. bis 14. Jahrhunderts auf Gotland (209) genannt. Bezüglich dreier weiterer Holzgebäude der älteren Siedlung - Stelle Ä11 mit Lehmfußboden und Schwellsteinen; Stelle Ä1, die durch eine holzkohlereiche Schicht und (Schwell-)Steine gekennzeichnet wird; Stelle Ä2 mit Lehmfußboden, aber ohne Schwellsteine - muß dem genannten, allgemeinen Vergleichsmaterial nichts hinzugefügt werden. Auch bei den Gebäuden der Nachfolgesiedlung auf dem Großen Schlichtenberg ruhten die Wände fast immer auf Schwellsteinen. Schlecht erhaltene Gebäudereste der Stelle J6 müssen bei der folgenden Erörterung ausgeklammert werden.

Als Vergleich zur Stelle J7 - ein nur etwa 2 m breites, unterteiltes Wirtschaftsgebäude mit Stein-/Ziegelfundament - kann auf Ringstad verwiesen werden (210). Ferner seien langschmale Gebäude mit Trennwänden aus Vädersholm, einem befestigten Herrnsitz des späten 14. Jahrhunderts, genannt (211), womöglich auch schlecht erhaltene Wirtschaftsgebäude aus Naesholm (212).

Die Stelle J8 dürfte ein Wirtschaftsgebäude mit lehmeworfener Wand gewesen sein. Fachwerk kommt wegen des rundlichen Grundrisses kaum in Frage. Obwohl unmittelbare Parallelen nicht genannt werden können, ist zumindest ein ähnlicher Grundriß aus Silkeborg bekannt (213). Mecklenburgische Rundbauten sind nur für die späte Neuzeit belegt (214). Reste eines Fachwerkgebäudes - eine im Mittelalter weit verbreitete Bauart - dürfte die 2,6 x 3,5 m große Stelle J12 mit Lehmfußboden, Schwellsteinreihen und verziegeltem Lehm mit Strohabdrücken sein. Mit gewöhnlichen Bauziegeln gepflasterte Fußböden sind für drei Bauten gesichert; hingegen keine Fliesen oder Dachziegel. Für Stelle J3 sind Ziegelmauern nicht auszuschließen, Holzwände jedoch wahrscheinlicher. Die 10,5 x 5,5 m große Stelle J11 ist in einen ungepflasterten und einen ziegelgeplasterten Raum gegliedert. Stelle J10, die durch einen von außen befeuerten Warmluftofen beheizbar war, weist Schwellsteine und Ziegelfußboden mit fischgrätenähnlichem Muster auf. Die unteren Wandteile beider Wohngebäude weichen nicht von den bereits erörterten ab. Zu den Fußböden können Parallelen aus dänischen Burgen genannt werden. Befunde in Rugtved (14. Jh.) (215) und Hindsgavl (216) dürften zu hölzernen Gebäuden gehört haben, hingegen wurden in Naesholm (217) und Dronningholm (u. a. wohl spätmittelalterlicher Fußboden mit Fischgrätenmuster) (218) Ziegelmauern auf Steinfundamenten festgestellt; der Ziegelfußboden in Silkeborg (219) gehört zu einem Steinhaus (13.-14. Jh.). Ein spätmittelalterliches Ziegelgebäude des Herrensitzes Axel (Niederlande) hat mehrere gepflasterte Fußböden (Ziegel u. Fliesen), auch solche mit Fischgrätenmuster (220). Das schleswig-holsteinische, um 1500 errichtete Herrenhaus in Garbek weist geflieste Fußböden auf (221). Bemerkenswert ist ein etwa 12 x 8 m großer Hallenbau (Stelle J4) mit dreischiffigem Grundriß, der an ältere Bauten denken läßt (222). Aber auch jüngere dreischiffige Hallen sind bekannt. Aus der Burg Hultaby (1250-1350) ist ein dreischiffiges, 20 x 8 m großes Wirtschaftsgebäude mit gepflastertem Eingang an einer Langseite, Außenwän-

den auf Steinschwellen und inneren parallel liegenden Ständersteinen hervorzuheben (223). Abgesehen davon, daß die inneren Pfosten nicht eingegraben waren, entspricht dieser Grundriß ziemlich genau dem der Stelle J4. Für Gotland kann auf ein mittelalterliches Wirtschaftsgebäude in Kattlunds verwiesen werden, wo das Prinzip der Dreischiffigkeit beibehalten worden ist (224). Vier Pfostenreihen zeigt ein 20 x 10 m großes Gebäude einer Burganlage (wohl 14. Jh.) bei Solvig, Dänemark (225). Ein mehrphasiges Langhaus in Hejninge hatte im 12. und 13. Jahrhundert eingegrabene Wandpfosten sowie zwei innere eingegrabene Pfostenreihen; der Nachfolger des frühen 14. Jahrhunderts ruhte hingegen auf Schwellsteinen ohne eingegrabene Pfosten (226). Aus England seien dreischiffige Hallen in Cheddar genannt, nämlich ein wohl um 1100 errichtetes Gebäude mit Wand- und Innenpfosten in großen, (unterschiedlich) tiefen Gruben (vgl. Stelle J4) sowie eine kleinere Halle des 13. Jahrhunderts mit äußeren Steinfundamenten und inneren Pfosten in Gruben (227). In das 13. Jahrhundert gehört ferner ein dreischiffiges Gebäude aus Weoley Castle bei Birmingham mit zwei inneren Reihen in Gruben stehender Pfosten (228). Als Rest eines dreischiffigen Gebäudes mit eingegrabenen steinverkeilten Pfosten kann ein Befund aus der Gegend von Schwerin gedeutet werden (229). Auch aus dem Ammerland können dreischiffige Bauten angeführt werden, so ein Pfostenbau des 11. bis 12. Jahrhunderts und ein um 1400 abgebranntes Gebäude mit Dielenständern auf Feldsteinen und Außenständern auf Schwellbalken (230). Ein dreischiffiger Pfostenbau (12.-13. Jh.) wird im 14. Jahrhundert von einem Gebäude mit vier Ständersteinreihen abgelöst. Dem 14. bis 15. Jahrhundert gehört ein weiterer dreischiffiger Ständerbau an (231). Im norddeutschen Flachland deutet sich somit eine Kontinuität zu Hallenhäusern der Neuzeit an (232), wobei das Gebäude des Großen Schlichtenbergs ein wichtiger Beleg des 14. Jahrhunderts ist.

Feuerstellen und Öfen

Zwei Feuerstellen aus einlagigem Ziegelpflaster gehören der jüngeren Siedlung an. Ziegelmauern können abgeschlossen werden. Bei der Stelle J5 deutet jedoch verziegelter Lehm die Möglichkeit einer zusätzlichen Konstruktion an (233). Bei der Stelle J9 - die einzige relativ zentral auf dem Plateau gelegene Anlage - ist der eigentliche Feuerplatz ungepflastert und versenkt. Als Vergleich kann auf in etwa zeitgleiche Befunde der Burg Aranaes (234) und der Vorburg von Löddösehus (235), beide Schweden, hingewiesen werden.

Vermutlich freistehend war ein ziegelgebauter Ofen mit Vorplatz - Stelle J1 - der jüngeren Siedlung (236). Wenn auch keine völlig identische Anlage genannt werden kann, sind mehrere recht gute Vergleichsobjekte anzuführen - darunter drei laut Grabungsbericht freiliegende Öfen der Burg Aranaes, die viele Ähnlichkeiten mit der Stelle J1 aufweisen (237), ein Ofen in Löddösehus (238), Anlagen der spätmittelalterlichen Bischofsburg Husaby (239) sowie ein Backofen des Hospitals zu Lund (240). Unter freigelegten Öfen dänischer Burgen sind Anlagen aus Rugtved (14. Jh.) (241), Dronningholm (Spätmittelalter) (242) und Hindsgavl (243) zu nennen.

Zu der als Warmluftofen (Hypokaustum) (244) des 14. Jahrhunderts angesprochenen Stelle J10b können als Vergleich Befunde in großer Zahl herangezogen werden (245). Von einer gewölbten Heizkammer mit Vorraum gingen Kanäle eines lange benutzten Heizungssystems (10. Jh.) der Pfalz Werla aus (246). Ähnliche Kanäle (11.-12. Jh.) sind aus der Pfalz Tilleda bekannt (247). Ziegelgebaute Heizkanäle im Schloß Varberg, Schweden, sind dagegen frühneuzeitlich (248). Im Dominikanerkloster zu Jena diente ein kellerartiges, tonnengewölbtes Gefäß als Feuerungsraum eines wohl dem 14. Jahrhundert zuzuordnenden Hypokaustums; bislang einmalig ist der dortige Fund eines Verteilersteines für 16 Kanäle (249). Aus dem Birgittinerkloster in Vadstena, Schweden, sind ziegelgebauter Warmluftöfen des frühen 15. Jahrhun-

derts anzuführen (250). Eine gänzlich unter dem Fußboden liegende Anlage wurde von einem außen gelegenen Raum befeuert. Über die Kammer wölbten sich Ziegelbögen mit wärmespeichernder Feldsteinpackung. Ein oberes Gewölbe war von Kanälen durchbrochen, die in durchlochte Fußbodenplatten mündeten. Eine zweite Anlage ähnelt bautechnisch der beschriebenen, dürfte jedoch zwei Stockwerke bedient haben. Das obere wurde durch Warmluft beheizt; im Erdgeschoß dienten am ehesten die Wände als Heizquelle. Viele Ähnlichkeiten mit der Stelle J10b weist ein Warmluftofen des späten 15. Jahrhunderts im sogenannten Bischofshaus zu Vadstena auf (251). Die Anlage, deren Boden 0,8 m eingetieft war, ragte als Plattform 0,7 m über den Zimmerfußboden. Sie heizte nicht nur durch Warmluft, sondern auch durch ihre Wände. Die oberen Teile bestanden aus Ziegelgewölben mit dazwischenliegender Steinpackung. Ein spätmittelalterlicher Warmluftofen der Burg Husaby (252) bestand größtenteils aus Feldsteinen. Erhalten waren ferner vier Ziegelbögen und eine Schicht aus schwarzgefärbten, feuerbeschädigten Feldsteinen. Eine Hypokaustplatte aus der Burg zu Kalmar dürfte einem der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehörenden Warmluftofens entstammen (253). Aus Finnland sei ein in den zu heizenden Raum hineinragendes Hypokaustum (um 1500) der Burg Tavastehus (Hämeenlinna) (254) genannt; ferner drei spätmittelalterliche Warmluftöfen der Burg Åbo (Turku) (255). Bei den folgenden, von J. Hertz angeführten Heizanlagen in Dänemark (256) ist die Konstruktion mit Ziegelbögen, wärmespeichernder Feldsteinpackung sowie zweitem Gewölbe mit Heizkanälen zumeist gesichert. Eine der ältesten Anlagen (aus der Zeit um 1200) befand sich am Ende eines schlauchähnlichen Kellerraumes in Kalundborg. Entgegen der Behauptung des Ausgräbers, es handle sich um einen Backofen (257), weisen Lage, Gliederung und Form auf einen Warmluftofen hin. Bei dem Hypokaustum von Pedersborg ist unklar, ob es zur Burg (spätes 12. Jh.) oder zum nachfolgenden Kloster gehört (258). Zwei unter dem Fußboden liegende Heizanlagen des Klosters Løgum waren über Kellergänge zu erreichen (259). Weitere Hypokausten, mit erhaltenen Warmluftkanälen, stammen aus Stubber-

kloster und einem Kloster in Odense (260). In den Burgen Gammel Hald (wohl 13. oder 14. Jh.) und Skarsholm (nicht jünger als 14. Jh.) sollen Fachwerkbauten durch Hypokausten beheizt worden sein (261). Diese lagen wie in Hindsgavl (um 1500) (262) gänzlich unter der Erde. In Hammershus ragte hingegen der obere Teil weit über den Fußboden empor.

Im Berner Dominikanerkloster ist ein in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus Sandstein erbautes Hypokaustum untersucht worden (263). Die Heizkammer, zu der ein schmaler Gang mit Vorplatz führte, wies Ziegelbögen, Steinpackung und Gewölbe mit Durchlaßkanälen auf. Eine ähnliche Anlage ist im Göttinger Rathaus zu finden. Abschließend sind Anlagen aus Lübeck (264) und Schleswig (265) zu erwähnen.

Nach dem Vergleichsmaterial dürften die inneren, nur in den untersten Schichten erhaltenen Ziegel der Stelle J10b die Basis der wiederholt genannten Ziegelbögen gebildet haben, die eine wärmespeichernde Feldsteinpackung trugen. Das Hineinragen des Warmluftofens in den zu beheizenden Raum steht unter Berücksichtigung der angeführten Befunde nicht im Widerspruch zur Deutung. Auch finden sich Parallelen zum Aschenplatz und zum schlauchähnlichen Vorraum.

Ein älterer (unter Stelle J10b freigelegter) Ofen des 13. Jahrhunderts - Stelle Ä7b - bestand aus feldsteingemauerter Kammer und Aschengrube; lediglich die schmale Öffnungsseite des von außen befeuerten Ofens bestand aus Ziegeln. Ältere Feldsteinöfen sind häufig in Grubenhäusern südlich der Ostsee bekannt (266). Als sehr gute Parallele hervorzuheben ist ein zeitgleicher, ebenfalls eingetiefter Ofen aus Bosau, der hauptsächlich aus Feldsteinen bestand, jedoch auch Ziegel aufwies (267). Pfostenlöcher im (wesentlich größeren) Vorraum belegten das Vorhandensein eines Oberbaues.

Von H. Hinz wird die Anlage als Darre bezeichnet (268). Auf Naesholm ist ein rechteckiger Ofen mit ziegelgebauter Öffnungsseite freigelegt worden (269). Im Gegensatz zur Stelle Ä7b handelt es sich jedoch um eine Langseite. Häufiger belegt sind gänzlich aus Feldstei-

nen gebaute Anlagen, wie in Store Valty (270).

Brunnen

Während der angeschnittene Brunnen der älteren Siedlung - Stelle Ä10 - mit steinernem Schacht in diesem Rahmen weitgehend vernachlässigt werden kann, muß der Brunnen der jüngeren Siedlung - Stelle J13 - mit Holzkonstruktionen und steinerner Röhre im Spiegel der Vergleichsbefunde betrachtet werden.

Das Material aus Lund ist vielfältig, wobei Brunnen mit Eckpfosten am häufigsten vorkommen; solche mit steinernem Schacht scheinen hingegen erst seit dem 16. Jahrhundert üblich zu werden (271). Anlagen mit viereckigem Balkenfundament, Eckpfosten und waagerechten Bohlen sind in den Burgen Falsterbo und Skanör ergraben worden (272). Weitere Vergleiche sind dänischen Burgen zu entnehmen. In einigen Details läßt ein Brunnen (wohl frühes 14. Jh.) in Stege an Stelle J13 denken (273). Er wies eine doppelte Wandung aus horizontalen Bohlen mit dazwischenliegenden filtrierenden Schichten auf. Die äußeren Hölzer waren in den Ecken verzapft; die inneren durch Latzen zusammengehalten. Im tiefsten Bereich wurden zusätzliche Bohlen gesichert, die jedoch nicht näher dokumentiert werden konnten. Ein tiefer Feldsteinbrunnen aus Egholm dürfte dem 14. Jahrhundert angehören (274). Wesentlich älter (wohl spätes 12. Jh.) ist ein Holzbrunnen in Søborg, der einen auf Balken ruhenden Schacht mit Eckpfosten und waagerechten Brettern sowie einen unteren schmaleren Teil mit feldsteinverlegter Sohle, Eckpfosten und liegenden Brettern aufwies (275).

Auch für den deutschen Raum sollen einige Anlagen vorgestellt werden. Zu erwähnen ist die quadratische, verzahnte Kastenkonstruktion des 10 m tiefen Burgbrunnens zu Lübeck (zweite Hälfte 12. Jh.) (276). Weitere Holzbrunnen, darunter solche mit doppelter Wandung und sandgefülltem Zwischenraum - wie bei der Stelle J13 - sind in der Stadt Lübeck freigelegt worden (277). Aus städtischem Bereich seien ferner Befunde in Spandau genannt, die verschiedene Konstruktionsmerkmale aufweisen (278). Ein Brunnen des 13. bis 14. Jahrhunderts in

Radith mit Feldsteinschacht, der auf miteinander verzapften, in den Ecken zusätzlich versteiften Balken ruhte (279), erinnert an den inneren Bereich der Stelle J13. Aus dem im 15. Jahrhundert wüstgefallenen Dorf Ringsleben sind Reste von fünf Brunnenschächten gesichert (280). Einer davon hatte einen steinernen Schacht, einen quadratischen Sickerkasten und durch Querhölzer verbundene Eckpfosten, hinter denen sich dicht nebeneinander stehende Hölzer befanden. Der unterste Teil eines Brunnens in Leipen (erste Hälfte 13. Jh.) bestand aus vertikalen, durch Eckpfosten versteiften Hölzern, die von einem äußeren Spannrahmen mit starken Eckpfosten und Außenfassung aus übereinandergelegten Bohlen umgeben waren (281). Ein Befund des 14. Jahrhunderts mit ziegelgemauertem Schacht, an den ein rundes Brunnenfaß aus genuteten Bohlen mit losen Federn anschloß, ist in der Burg Garsdorf freigelegt worden (282). Älter ist ein Brunnen in Birgelen (Hoverberg) mit in drei Lagen erhaltenem Kreis aus leicht gebogenen, im Querschnitt rechteckigen Hölzern und einem hohlen Baumstamm als Brunnenfaß (283).

Die vorgestellte Auswahl von Brunnen dokumentiert deren Vielfalt und die Individualität bei der Bewältigung bautechnischer Probleme. Obwohl keine unmittelbare Parallele zu Stelle J13 unter ihnen vorhanden ist, wird zumindest ersichtlich, daß sich diese sowohl durch die Zimmermannstechnik als auch durch die Anzahl der bautechnischen Elemente aus dem Spektrum mittelalterlicher Brunnen hervorhebt.

Anmerkungen (60 - 283)

(60) Beobachtungen im südlichen Vor- gelände sind bereits bei Dräna- gearbeiten 1958 durch das Lan- desamt für Vor- und Frühgeschich- te von Schleswig-Holstein erfolgt. Vgl. Grabungsbericht und Feldzeich- nungen von G. Schäfer, aufbewahrt im Archiv des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte, Schles- wig. Weiterhin wurde in den frü-

hen 60er Jahren ein kleiner Such- schnitt auf dem Burghügel ange- legt, vgl. Struve 1964a.

- (61) Vgl. Ericsson 1981a, 22; 72 Abb. 14, 1-7; 134 Abb. 50, 1.3.5.7-11. 13-21.25.26; 1983a, 13 f.; 90; Beil. 3, Stelle N1-N4.
- (62) Ebd. Beil. 10, Schnitt 19.
- (63) Ebd. 85.
- (64) Ericsson 1981a, 22; 72 Abb. 14, 9.
- (65) Ebd. z. B. 72 Abb. 14, 21; 76 Abb. 18, 28.
- (66) Ericsson 1983a, Beil. 10.
- (67) Ebd. Beil. 8.
- (68) Für eine eingehendere Behandlung der Gebäude siehe ebd. 16-20.
- (69) Ebd. Beil. 3 (Planum; Profile, Schnitt 12).
- (70) Diese Schicht lieferte wenige Fun- de, siehe ebd. 92.
- (71) Ebd. Beil. 4 (Planum; Westprofil, Schnitt 20).
- (72) Für das Fundmaterial siehe ebd. 90; 154 Abb. 9, 1-3.
- (73) Ebd. Beil. 5 (Planum; Profile, Schnitt 3). Für die wenigen Fun- de siehe ebd. 90; 154 Abb. 9, 4.5.
- (74) Ebd. 90 f.; 152 Abb. 7, 1-21.
- (75) Ebd. 91 f.; 153 Abb. 8, 1-5.7.9. 10.18-28.30.
- (76) Ebd. Beil. 8 (Südprofil, Schnitt 2); 9 (Planum; Ostprofil, Schnitt 10). Für das Fundmaterial siehe ebd. 92; 154 Abb. 9, 9-12.
- (77) Zu den Funden siehe ebd. 92; 153 Abb. 8, 6.8.11-17.29.
- (78) Auf dieser Grundlage sowie den noch stehenden Teilen der Anlage wurde später ein Warmluftofen (Stelle J10b) der jüngeren Burg- siedlung errichtet.
- (79) Ericsson 1983a, Beil. 9 (Planum; Profil, Schnitt 23a).
- (80) Ebd. Abb. 21, 5; Beil. 8 (Ostpro- fil, Schnitt 2); 9 (Planum; Pro- fil, Schnitt 23a). Zu den wenigen Funden siehe ebd. 92; 154 Abb. 9, 7.8.
- (81) Dies stellte einen Beweis für die Zweiphasigkeit der deutschen Burg dar. Der Weg gehörte eindeutig der älteren, der Wall mit anschließen- dem Graben der jüngeren Phase an.
- (82) Ericsson 1983a, Beil. 3 (Planum; Nordprofil, Schnitt 4 u. 15); 5 (Ostprofil, Schnitt 4). Für das Fundmaterial siehe ebd. 90.
- (83) Ebd. 22 f.

- (84) Ebd. Beil. 6 (Nordprofil, Schnitt 1, 1a).
- (85) Ebd. Beil. 11 (Ostprofil, Schnitt 13); 12 (Ostprofil, Schnitt 13a).
- (86) Ebd. Beil. 8 (Südprofil, Schnitt 2).
- (87) Ebd.
- (88) Ebd. Beil. 10 (Profil, Schnitt 21).
- (89) Ebd.
- (90) Ebd. Beil. 11 (Südprofil, Schnitt 8a, 13 u. 16; Ostprofile, Schnitt 8, 8a u. 13); 12 (Planum; Westprofil, Schnitt 13a).
- (91) Ebd. Beil. 12 (Planum; Ost- u. Westprofil, Schnitt 13a).
- (92) Ebd. Beil. 12 (Planum; Pfostenprofile).
- (93) Ebd. Beil. 12 (Planum; Profile, Schnitt 22).
- (94) Ebd. 88.
- (95) Zu einer eingehenderen Behandlung der Gebäude siehe Ericsson 1983a, 29-34. Im Gegensatz zur angeführten Arbeit wird Stelle J2 hier bei der Behandlung der Gebäude ausgeklammert. Der Befund stellt gewiß Bauschutt dar, ließ sich aber nicht näher charakterisieren. Sie wird unter „Sonstige Befunde“ auf S. 30 behandelt.
- (96) Vgl. Ericsson 1983a, Beil. 8 (Planum); 4 (Westprofil, Schnitt 20).
- (97) Ebd. 93; 155 Abb. 10, 1-26.
- (98) Vgl. ebd. Beil. 4 (Planum; Profile der Pfostengruben J4a-f; Westprofil, Schnitt 18).
- (99) Ebd. 94.
- (100) Ebd. 94; 157 Abb. 12, 1-18.20-29.31-33.35.36.
- (101) Zu den wenigen Funden siehe ebd. 94 f.; 157 Abb. 12, 19.30.34.
- (102) Ebd. Beil. 5 (Planum; Nord- u. Ostprofil, Schnitt 3; Ostprofil, Schnitt 4); 6 (Nordprofil, Schnitt 11). Zu den Funden siehe ebd. 95; 156 Abb. 11, 1-4.6.7.
- (103) Ebd. Beil. 5 (Planum u. Profil). Zu den wenigen Funden siehe ebd. 95; 156 Abb. 11, 8.
- (104) Ebd. Beil. 5 (Planum; Nord- u. Ostprofil, Schnitt 3 ; Ostprofil, Schnitt 4). Zu den wenigen Funden siehe ebd. 95; 156 Abb. 11, 5.10.11.
- (105) Ebd. Beil. 5 (Planum; Ostprofil, Schnitt 4); 6 (Nordprofil, Schnitt 11). Zu den Funden siehe ebd. 95 f.; 156 Abb. 11, 9.12-29.
- (106) Vgl. ferner ebd. 165 Abb. 20, 1; Beil. 8 (Ostprofil, Schnitt 2).
- (107) Ebd. 96; 158 Abb. 13, 2.7.11.13.14.16.21.23-25.27; 159 Abb. 14, 6.
- (108) Ebd. Beil. 9 (Planum; Ostprofil, Schnitt 10); 8 (Ost- u. Südprofil, Schnitt 2). Zu den Funden siehe ebd. 97 f.; 159 Abb. 14, 2-5.7-9.13.14.17-20.23-25.
- (109) Ebd. Beil. 9 (Planum; Ostprofil, Schnitt 10). Zu den Funden siehe ebd. 98; 159 Abb. 14, 10-12.15.16.21.22.
- (110) Zu einer eingehenderen Behandlung der Befunde siehe Ericsson 1983a, 34-38.
- (111) Vgl. ferner ebd. 164 Abb. 19, 3-5; Beil. 8. Zu den Funden siehe ebd. 92 f.; 154 Abb. 9, 13-30.
- (112) Vgl. ferner ebd. Beil. 4 (Planum). Zu den Funden siehe ebd. 95; 155 Abb. 10, 27-31.
- (113) Vgl. ferner ebd. Beil. 5 (Planum; Ostprofil, Schnitt 4); 6 (Südprofil, Schnitt 1); 7 (Nordprofil, Schnitt 5). Die Stelle J9 lieferte kaum Funde, vgl. ebd. 96.
- (114) Die kräftige Rotfärbung des gewachsenen Bodens konnte unmöglich durch eine Ziegelpflasterung hindurch entstanden sein. Vgl. die Beobachtungen bei den Stellen J1 u. J5, wo darunterliegende Schichten keinerlei Spuren einer Hitzeeinwirkung aufwiesen.
- (115) Anlagen dieser Art werden in der für Skandinavien üblichen Terminologie meist als „Hypokausten“ bezeichnet.
- (116) Vgl. ferner Ericsson 1983a, 165 Abb. 20, 1-4; Beil. 7.
- (117) Zu den Funden der Stelle J10b siehe ebd. 96 f.; 158 Abb. 13, 1.3-6.8-10.12.15.17-20.22.26.28.29; 159 Abb. 14, 1.
- (118) Zu den Funden siehe ebd. 96.
- (119) Vgl. ferner ebd. 38-40; 166 Abb. 21, 1-3; Beil. 10.
- (120) Vgl. ebd. 93; 154 Abb. 9, 31; Beil. 8 (Planum).
- (121) Vgl. ebd. Beil. 5 (Ost- u. Westprofil, Schnitt 3).
- (122) Vgl. Ericsson 1981a, 100 f.; 134 Abb. 50, 1.3.5.7-11.13-21.25.26.
- (123) Ebd. 22; 72 Abb. 14, 1-7.

- (124) Ebd. 22; 72 Abb. 14, 9.
- (125) Zur Beschreibung der Typen und Gruppen der A-Ware siehe S. 128 sowie Taf. 25. Vgl. ferner Ericsson 1981a, 23-41; 72 Abb. 14, 21; 76 Abb. 18, 28; 1983a, 90.
- (126) Das Fundmaterial ist bereits eingehend vorgestellt worden. Siehe Ericsson 1981a. Zur Terminologie siehe S. 126-128.
- (127) Zur Charakterisierung und Gruppierung der BI-Ware siehe S. 128-130. Vgl. auch Ericsson 1981a, 41-55; 77-86 mit Abb. 19-21; 22, 1-9.16-29; 23, 1.2.4-26; 24, 1-4.6-14; 25; 26, 1-7.10.11.13-18.20-28; 27, 1-4.7-11.14-16.20.22.23.25; 28, 2.3.7-9.
- (128) Siehe zu den Töpfen allgemein Andersen u.a. 1971, 87-90; Bauer 1961, 234-254; Bencard u. Roesdahl 1972; Busch 1969, 42-46; Feustel u.a. 1961, 261-274; Grimm 1959; Hartmann 1975; 1976; 1978; Hinz 1973c; 1974; 1977d; Janssen 1966; Kausch 1958; Kühlhorn 1974; Liebgott 1978; Plath 1958; Stoll 1963; Wahlöö 1976a; Warnke 1967. Zu unmittelbaren Hinweisen auf vergleichbare Mündungsformen siehe Ericsson 1981a, 48-51.
- (129) Vgl. Busch 1969, 46 Abb. 4, 4; Drescher 1973, 123; 136 Abb. 7, 12; Feustel u.a. 1961, 262 Taf. 7, 16.36.47; Hartmann 1975; 1976; 1978; Hinz 1973c, 177 Abb. 6; 195 Abb. 18; 1974, 96 Abb. 40, 15; 97 Abb. 41, 2; Janssen 1966, 68 f.; 73 f.; Kausch 1958, Taf. 32, 15-17; La Cour 1961, 151 Fig. 60, 25.28.
- (130) Vgl. Hartmann 1978; Neugebauer 1968, 105 Abb. 15, rechts oben; Stephan 1978, 79; Wahlöö 1976a, Nr. 325-328.
- (131) Unmittelbare Parallelen mit dem kennzeichnenden Mündungsbereich können nicht genannt werden. Die vorgeschlagene Datierung beruht auf der Krugform und der Machart.
- (132) Vgl. Hartmann 1975, Taf. 1, 2; 1976, 300 Taf. 1, 7; Hinz 1974, 96 Abb. 40, 12.15; Stoll 1961, 352 Abb. 9, 6.
- (133) Vgl. zu Variante 7a Kühlhorn 1974, 85 Taf. 1, 8; 87 Taf. 2, 3; 90 und zu Sonderformen Janssen 1966, 81-83; Warnke 1967, 264 Abb. 177b; 271 f.; zu den Krügen der Gruppe 8 kann kein unmittelbarer Vergleich angeführt werden.
- (134) Vgl. Andersen u.a. 1971, 90 Fig. 93 rechts; Grote 1977, 277 Abb. 15, 15.16; Kausch 1958, Taf. 33, 10.11; La Cour 1961, 136 Fig. 52.
- (135) Vgl. Stoll 1961, 330 f.; 369 Abb. 26, 3-6.
- (136) Zur Charakterisierung und Gruppierung der BII-Ware siehe S. 130 f. Vgl. auch Ericsson 1981a, 55-61; 86 Abb. 28, 12-29; 87 Abb. 29, 1-11; 90 Abb. 32, 1-13.
- (137) Vgl. Bencard u. Roesdahl 1972, Nr. 198.215; Janssen 1966, 75-80; Wahlöö 1976a, Nr. 193.
- (138) Vgl. Andersen u.a. 1971, 95-101; Bencard u. Roesdahl 1972, 10-13; Hartmann 1975, 25 f.; Taf. 18, 15; 1976, 302-305; Hinz 1973c, 190 Abb. 15, 11; Kausch 1958, 91; La Cour 1961, 158-175; Molaug 1975, 245-256; 1977, 80-103; Thorde-man 1939, 130 f.; 138 Fig. 151, 2.5-7; Trimpe Burger 1964; Wahlöö 1976a, Nr. 199-203.344.347.389.390; 1976b, VII oben links; 269-273.
- (139) Vgl. Hartmann 1975, Taf. 1, 52; La Cour 1961, 140-142; Trimpe Burger 1964, 539 Abb. 57.
- (140) Vgl. Berg 1974; Trimpe Burger 1964, 528 f. mit Abb. 43; Wahlöö 1976a, Nr. 238.282.283.363.364.
- (141) Zur Charakterisierung der BIII-Ware siehe S. 131. Vgl. dazu auch Ericsson 1981a, 61 f.
- (142) Vgl. Bruijn 1964; Grimm 1939, 38; Taf. 21, 4; Huth 1975, Taf. 18, 1-3; Lobbedey 1968, 58 f.
- (143) Zur Charakterisierung und Gruppierung der C-Ware siehe S. 131 f. Vgl. auch Ericsson 1981a, 62-69; 87 Abb. 29, 12.13.15.17-19.21-24.26.28.
- (144) Vgl. Andersen u.a. 1971, 102-104 mit Fig. 129.130; Beckmann 1975, 20; Taf. 21, 1-3.5; Bruijn 1964, 404-411 mit Abb.; Grote 1977, 297-301; Janssen 1966, 134 f.; La Cour 1961, 176; Molaug 1977, 104 mit Fig. 14; Plath 1958, 17 Abb. 3, 9; Reineking-v. Bock 1976, 29; Wahlöö 1976a, Nr. 452.455.510.

- (145) Vgl. Andersen u.a. 1971, 104 f. mit Fig. 132; Klinge 1972, 9; La Cour 1961, 176; Molaug 1977, 104-107; Reineking-v. Bock 1976, 18 f.
- (146) Vgl. Busch 1975, 11 f.; Busch u.a. 1978, 106; Grote 1977, 253; 297 f.; Reineking-v. Bock 1976, 27-31; 52-54.
- (147) Von einer Gesamtauflistung wird abgesehen. Zu einer Beschreibung der einzelnen Fundgattungen mit Hinweisen auf Vergleichsmaterial siehe Ericsson 1981a, 95-133.
- (148) Siehe zu verschiedenen Fundgegenständen allgemein Amsterdam; Andersen u.a. 1971, 106-261; Bauer 1961; Kolčín 1959; Kulturhist. lexikon; La Cour 1961, 123-134, 191-262; Medieval Catalogue; Oldeberg 1966; Rydbeck 1935, 160-209. Vgl. ferner Bauer 1979, 174-176; Bergman u. Billberg 1976a; Ellmers 1972, 80 Abb. 59; 84-87; Fingerlin 1971; Holden 1963, 163-165; Noss 1966; Ohlhaber 1939; Trimpe Burger 1967, 216. Hinweise zu den jeweiligen Fundtypen und dem unmittelbaren Vergleichsmaterial sind Ericsson 1981a, 97-115 zu entnehmen.
- (149) Vgl. Bauer 1961, 259 f.; Bergman u. Billberg 1976b, 391; La Cour 1961, 240-242; Medieval Catalogue, 66 Fig. 16, 7-9; Rydbeck 1935, 161; 181 Fig. 101, 1-9. 12-15.17; Thordeman 1939, 124; 134 Fig. 134.
- (150) Vgl. Berg 1883, 81 f. mit Fig. 51.53; La Cour 1961, 231-234.
- (151) Vgl. Andersen u.a. 1971, 214; Medieval Catalogue 103-112; Thordeman 1939, 122 f.; Fig. 127-130.
- (152) Vgl. Andersen u.a. 1971, 127-131; Bauer 1961, 258; Bergman u. Billberg 1976c, 231; Engwall 1937; La Cour 1961, 244-248; Schnittger u. Rydh 1927, 58.
- (153) Vgl. Andersen u.a. 1971, 183-196; Andrén u. Nilsson 1976; Bauer 1961, 252 Taf. 7, 2-15; Beresford 1975, 46; 83 Fig. 39, 60-64; Blomqvist 1941; Kolčín 1959, 78-97; La Cour 1961, 128-134; Medieval Catalogue 133-150; Thordeman 1939, 137 Fig. 148.149.2.
- (154) Die Münzbestimmung wurde von G. Hatz, Hamburg, vorgenommen. Vgl. auch Hatz 1952, insbes. 176 f.; Taf. 5, 91-97.
- (155) Vgl. Bauer 1979, 178 Abb. 15, 3; Grieg 1933, 368-370; Haarnagel 1955, 69 mit Taf. 17, 28; Molander 1976; Steuer 1977.
- (156) Vgl. Amsterdam 110-125; Grieg 1933, 376-380; Held 1911; Kulturhist. lexikon 13, 329; Mårtensson u. Wahlöö 1970, 90 Fig. 139; Rydbeck 1935, 110 f.; 118 Fig. 73, 17-19; Strömbom 1924, 188; 221 f.; Ugglas 1931, 603 f.
- (157) Die Lederfunde bearbeitete W. Groenman-van Waateringe, Amsterdam. Vgl. Groenman-van Waateringe 1981.
- (158) Vgl. Holl 1966, 49 Abb. 50, 5.6; 53; 56 Abb. 57, 5.6; Rydbeck 1935, 172; 201 Fig. 111, 1.2.4.5.11.
- (159) Vgl. Andersen u.a. 1971, 244; Geschwendt 1956; Holl 1966, 48-67; Neugebauer 1954, 174-176; 181-186; 1975b, 127-135; Schmidt 1959, 174-183.
- (160) Vgl. Andersen u.a. 1971, 243; Geschwendt 1956, 220 Abb. 3, 4; Huth 1975, 62; Taf. 135, 5.6; Neugebauer 1954, 177-181; 1975b, 118-126; Nilsson 1976a, 238 Fig. 191; Schmidt 1959, 179 Abb. 94, c.
- (161) Die holzbiologischen Untersuchungen führte D. Eckstein, Hamburg, durch.
- (162) UBStL 4, Nr. 290; 311 Anm. 1.
- (163) Vgl. Averdieck 1983.
- (164) Vgl. Willkomm 1983.
- (165) Daß eine solche Abweichung bei den Datierungen nicht nur in Futterkamp auftritt, zeigen holzbiologische, radiometrische und archäologische Ergebnisse zur altslawischen Burgsiedlung Bischofswarder bei Bosau. Vgl. Eckstein 1980; Willkomm 1980; Bosau V; Gebers 1974; 1977b. Eine Monographie von W. Gebers, die die archäologische Auswertung enthalten wird, befindet sich in Vorbereitung.
- (166) Willkomm 1983, 211.
- (167) Vgl. allgemein Hofmeister 1917; 1927; Leister 1952; La Cour u. Stiesdal 1957; 1963; Lorenzen 1953; Olsson 1922. Siehe ferner Andersson 1974, 374-395; Lorenzen 1916; Olsen 1981.

- (168) Vgl. Leister 1952.
- (169) Es liegen nur unvollständige Kurzberichte vor: Cinthio 1965, 25 f.; Lindal 1956, 139-144; Skansjö 1977, 22-24.
- (170) Die kleinflächige Untersuchung der stark beschädigten Anlage erlaubt keine Aussagen zur Siedlungsstruktur. Vgl. Rosenberg 1975.
- (171) Die Darstellung der Anlagen ist sehr kurz gehalten und läßt häufig keine sicheren Aussagen für das Mittelalter zu. Siehe Olsson 1922.
- (172) Roussel 1939; 1947.
- (173) Smidt 1937, 59.
- (174) La Cour u. Stiesdal 1957, 30-56.
- (175) Ebd. 65-78.
- (176) Ebd. 257-270.
- (177) Olsen 1981.
- (178) Struve 1977b.
- (179) Bokelmann 1972.
- (180) Smidt 1930, 14.
- (181) La Cour 1961, 46 f.
- (182) Smidt 1929, 20 f.
- (183) Rydbeck 1935, 68-73.
- (184) La Cour 1961, 37-46.
- (185) Norn 1954, 7-9.
- (186) Roussel 1947.
- (187) Donat 1980.
- (188) Binding 1972, 25; Bindung u.a. 1970.
- (189) Davison 1968b, 192; 205 f.
- (190) Thomsen 1969, insbes. 39.
- (191) Romberg 1982, 201.
- (192) Fehring 1981b, 194.
- (193) Koch 1980, 17 f.
- (194) Küas 1971; 1976, 200; 212.
- (195) Barthel u.a. 1979, 139 f.
- (196) Kramer 1960a.
- (197) Nordén 1938, 80-95.
- (198) Siehe z. B. Erixon 1947.
- (199) Vgl. Christie 1976, 17; Kulturhist. lexikon 17, 561-564; Lundberg 1971, insbes. 108-123.
- (200) Mårtensson 1966; Mårtensson u. Wahlöö 1970, 31 f.; Nilsson 1976b, 64-71.
- (201) Ekre 1976.
- (202) Huth 1975, 34.
- (203) Fehring 1976, 278-284; 1978a, 170-180; 1978b, 64 f.; 1981a.
- (204) Cinthio 1965, 25; 30; Lindal 1956, 139-144; Skansjö 1977, 22-24.
- (205) Olsson 1948; Söderberg u. Erixon 1953, 222-224.
- (206) La Cour 1961, 81 f.; 84-89.
- (207) Norn 1954.
- (208) Nordén 1938.
- (209) Carlsson 1981, 39.
- (210) Nordén 1938, 80-95.
- (211) Söderberg u. Erixon 1953, 222 f.
- (212) La Cour 1961, 81 f.
- (213) Im Gegensatz zur Stelle J8 ist die Begrenzung eine dichte Reihe eingetriebener Pfosten. Siehe Norn 1954, 13; Abb. 2.
- (214) Baumgarten 1973, 89 f.; Folkers 1961, 30.
- (215) La Cour u. Stiesdal 1963, 138.
- (216) Møller 1944, 45.
- (217) La Cour 1961, 90.
- (218) Smidt 1940, 69.
- (219) Norn 1954, 12.
- (220) Trimpe Burger 1968, 47-51.
- (221) Struve 1977b, 162.
- (222) Vgl. Boëthius 1931; Haarnagel 1963; 1973; Klindt-Jensen 1953; Schmid 1978; Stenberger 1953; 1955.
- (223) Olsson 1948, 40-61; insbes. Abb. S. 54.
- (224) Svahnström 1953, 267 f.
- (225) Ein 2 m breites Seitenschiff wurde jedoch gänzlich von einer dicken Wandkonstruktion (Hölzer u. Torf) eingenommen. Siehe Hertz 1973.
- (226) Steensberg 1953, 376-382.
- (227) Rahtz 1979, insbes. 170-183.
- (228) Oswald 1964; Smith 1966.
- (229) Es liegt nur eine kurze Beschreibung vor. A. Hollnagel nimmt an, daß Steinverkeilungen zweier Pfostenreihen (jeweils fünf Pfosten) ebenfalls als Schwellenträger gedient haben. Die kleine Grabungsfläche läßt aber ihre Deutung als Außenpfosten nicht als sicher erscheinen. Ebensowohl kann es sich um innere Pfosten handeln, was einen der Stelle J4 entsprechenden Grundriß ergeben würde. Vgl. Hollnagel 1964.
- (230) Zoller 1969a, 321-325.
- (231) Zoller 1978, 310-312.
- (232) Bedal 1977; 1980.
- (233) Möglicherweise Reste einer Ofenkuppel aus Lehm, die über einem Holzgerüst aufgebaut worden war. Vgl. Kulturhist. lexikon 7, 351; 19, 255.
- (234) Schnittger u. Rydh 1927, 48-50.
- (235) Ugglas 1931, 382 f.

- (236) Ausgeschlossen ist jedoch nicht, daß der Kammerbereich von einem Gebäude umgeben war. Zu Öfen und ihrem Standort siehe allgemein Kulturhist. lexikon 19, 254-262; besonders zu jüngeren Öfen ferner Erixon 1947, 401-453.
- (237) Schnittger u. Rydh 1927, 44-49.
- (238) Ugglas 1931, 382 f.
- (239) Schnell 1967, 186-189.
- (240) Blomqvist 1950, 138 f.
- (241) La Cour u. Stiesdal 1963, 136-140 mit Fig. 17; 18.
- (242) Smidt 1940, 69.
- (243) Møller 1944, 45.
- (244) Die Begriffe Warmluftofen und Hypokaustum werden als Synonyme verwendet.
- (245) Zu Anlagen dieser Art allgemein siehe Fusch 1910; zu dänischen Belegen Hertz 1975; eine Auflistung schwedischer Befunde liefert Anderson 1961, 128.
- (246) Seebach 1941.
- (247) Grimm 1968, 221-224.
- (248) Sandklef 1960.
- (249) Mühlmann 1958.
- (250) Anderson 1961; 1972, 98.
- (251) Anderson 1950, insbes. 183.
- (252) Schnell 1967, 182.
- (253) Åkerlund 1968; 1977, 92 f. mit Abb. 82-84. Die Weite der Löcher der Hypokaustplatte - 9,0 bis 9,5 cm - entspricht dem Durchmesser der auf dem Großen Schlichtenberg geborgenen Keramikrohre.
- (254) Drake 1968, 135; 143; 147 f.
- (255) Gardberg 1959, 68 f.
- (256) Hertz 1975.
- (257) Smidt 1936, 31.
- (258) Liebgott 1979, 121.
- (259) Hertz 1962a, 4-6.
- (260) Smidt 1943, 81, 83 f.
- (261) La Cour 1961, 293-296.
- (262) Møller 1944, 45.
- (263) Hunziker 1900.
- (264) Fehring 1981a, 280.
- (265) Mündliche Mitteilung V. Vogel, Schleswig.
- (266) Siehe zu diesen nur am Rande interessierenden Öfen Donat 1980; Grimm 1971; Schneider 1981; Schocknecht 1971.
- (267) Hinz 1977d, 72-76; 110-112.
- (268) Vgl. Talve 1960.
- (269) La Cour 1961, 95-98.
- (270) Steensberg u. Østergaard Christensen 1974, 262-266. Zu weiteren Beispielen siehe Kulturhist. lexikon 19, 254-262; Erixon 1947; 1953, 308-312.
- (271) Blomqvist 1935; Blomqvist u. Mårtensson 1963, 126-135; Lindh 1976; Mårtensson 1963; Mårtensson u. Wahlöö 1970, 38-41.
- (272) Blomqvist 1951, 172; Rydbeck 1935, 89-91.
- (273) Bekmose u. Nielsen 1978, 115-120.
- (274) Hertz 1962b, 109; 111.
- (275) Smidt 1930, 14; 1935, 254 f.
- (276) Fehring 1979; 1980b; 1980c; 1981b, 194-196.
- (277) Berndt u. Neugebauer 1968.
- (278) Reinbacher 1960.
- (279) Detering 1936.
- (280) Kramer 1960b.
- (281) Baumann u. Kratzsch 1972.
- (282) Piepers 1962, 439-441.
- (283) Herrnbrödt 1956, 350-353.

Kleiner Schlichtenberg

TOPOGRAPHIE

Der Kleine Schlichtenberg (Taf. 3, a; 12) ist eine Burg vom Typ der Motte. Er befindet sich in einem flachen, bei etwa \pm NN gelegenen Wiesengelände. Die Form des bis zu 2,2 m NN hohen, Nordost-Südwest ausgerichteten Burghügels ist abgerundet rechteckig; lediglich im Westen findet sich eine bermenähnliche Ausbuchtung. Am Fuße gemessen beträgt seine Größe - ohne die etwa 16,0 x 5,0 m umfassende Ausbuchtung - 27,0 x 24,0 m. In einer Höhe von 1,5 m NN zeichnet sich ein Nordost-Südwest ausgerichtetes Plateau von 17,0 x 13,0 m ab. Bei Grabungsbeginn zeigte der Burghügel keine erkennbaren anthropogenen Störungen, war aber von Bäumen und Gebüsch bewachsen.

Am Hügel Fuß schließt ein als etwa 10,0 m breite Mulde gut erkennbarer Befestigungsgraben an. Obwohl das Gelände unter Einsatz eines Pumpwerkes entwässert wird, führt der Graben zeitweise Wasser, vor allem im Nordosten, wo seine Tiefe noch bis zu -0,6 m NN reicht. Durch eine im Jahre 1958 ausgehobene Drainage sowie einen parallel hierzu verlaufenden Feldweg ist der Graben westlich des Hügel nicht mehr erfaßbar. In der offenen Drainage und an ihrer Böschung stehen Eichenpfähle einer Brücke. Andeutungen eines flachen Walles sind vor allem im Südwesten zu beobachten. Schwach erkennbar - besonders als Senke im Süden - ist ferner ein zweiter, äußerer Befestigungsgraben. Ein ehemaliger Feldweg stört das Terrain östlich des Burghügels.

GRABUNGSWEISE

Mit dem Ziel, Aufbau, Struktur und Datierung des Kleinen Schlichtenbergs zu klären, wurde während acht Wochen in den Monaten Juni bis August 1975 eine Fläche von etwa 200 qm untersucht (Taf. 3, a; 12). Als erstes wurde der 33,0 m lange und 4,0 m breite Schnitt 1 radial vom Zentrum des Plateaus durch Hügel und Vorgelände gelegt. Seine Befunde und deren Erhaltungszustand sollten bei der Planung die Grundlage für die Weiterführung der Grabung bilden. Für möglichst optimale stratigraphische Beobachtungen wurde im Bereich des Hügel mit der Aushebung des Schnittes begonnen. Nach Entfernung der Deckschicht wurden in mehreren Abträgen Einsturz- und Siedlungsschichten sowie die oberen Teile der Hügelaufschüttung freigelegt, anschließend die restlichen Hügelaufträge bis zur ehemaligen Oberfläche. Nachdem die Ebene des Vorgeländes erreicht war, wurden nach gleichem Prinzip die dortigen Schichten bis zur damaligen Oberfläche entfernt. Zusammen mit den natürlichen Ablagerungen, auch unter dem Hügel, wurden abschließend zwei sich abzeichnende Befestigungsgräben archäologisch untersucht. Dabei war - wie stets im Wiesengelände durch die tiefe Lage bedingt - der Einsatz einer Pumpe erforderlich. In der Fläche wurde festgestellt, daß die Burg nur eine Phase aufweist. Außer den Befestigungseinrichtungen wurde die südliche und östliche Begrenzung eines viereckigen Gebäudes mit mächtigen Substruktionen freigelegt.

Als nächstes wurde der 12,5 m lange und 3,0 m breite Schnitt 2 vom westlichen Plateaubereich bis zu den östlichsten oberflächlich sichtbaren Pfählen einer Brücke nach der bereits im Schnitt 1 praktizierten Arbeitsweise freigelegt. Wie beabsichtigt gelang es, die west-

liche Begrenzung des zentralen Gebäudes sowie den inneren Bereich der Brücke zu ergraben. Die nördliche Begrenzung der Brücke war mit dem Nordprofil des Schnittes identisch; lediglich zur Erfassung eines letzten Pfostens wurde die Fläche geringfügig erweitert.

Durch den kleinen, 1,5 m schmalen Schnitt 3 wurde der bislang fehlende Teil der südlichen Gebäudebegrenzung erfaßt. Der 7,5 x 3,0 m große Schnitt 4 wurde in der Hoffnung angelegt, auch die Lage des nördlichen Abschlusses zu sichern, was durch die Freilegung der nordöstlichen Ecke seines Fußbodenhorizontes gelang. Mit Ausnahme der eigentlichen Siedlungsschichten konnte bei diesen beiden zuletzt ergrabenen Schnitten wegen des bereits geklärten Aufbaues des Hügels und der natürlich gebildeten unteren Schichten die Anzahl der Planzeichnungen reduziert werden.

Aus der in vier Schnitten freigelegten Fläche ließen sich die vor der Untersuchung aufgestellten archäologischen Fragen beantworten, weshalb auf die Ausgrabung weiterer Teile der Anlage verzichtet werden konnte. Die Befunde wurden in einer Vielzahl von Plan- und Profilzeichnungen sowie durch Photos dokumentiert, die Funde nach Schichten gegliedert.

BEFUNDE

Errichtung und Aufbau der Burg

Als Ergebnis der Grabung sei einleitend festgehalten, daß der Kleine Schlichtenberg - vom rezenten Humus abgesehen - aus einem gänzlich aufgeschütteten Hügel besteht, der von zwei Befestigungsgräben, wohl mit flachem dazwischenliegenden Wall, umgeben ist. Die aus der Errichtungszeit stammende alte Oberfläche ist als waagrecht verlaufender Torf (Schicht 28) gut erfaßbar (siehe Taf. 13, 1-4). Sie wird von den Gräben geschnitten und ist im dazwischenliegenden Bereich abgetragen (284). Die Obergrenze dieser Schicht befindet sich in etwa 0,5 m unter der

jetzigen Meereshöhe. Nach unten folgen gewachsene Schichten aus von Faulschlammstreifen begrenztem Schlick (Schicht 29), Torf (Schicht 30) und Mergel (Schicht 31). Die Schichtenzusammensetzung und die Höhe der alten Oberfläche zeigen, daß die Burg in einem feuchten, sumpfigen Gelände errichtet worden ist.

Die Aufschüttungen des Burghügels entstammen dem Grabenaushub (siehe Taf. 13, 1-4). Aus technischen Gründen muß der äußere, 4,0 m breite und weniger als 0,8 m tiefe Graben zuerst ausgehoben worden sein. Die Beobachtung, daß er im angeschütteten Teil nicht bis in den Mergel reicht (285), deckt sich gut mit der Zusammensetzung der unteren Hügelaufträge, die aus Torf mit nur vereinzelten Lehmflecken (Schicht 11) bestehen. Jedoch kann vorausgesetzt werden, daß dieser Torf nicht nur dem äußeren, sondern auch dem oberen Bereich des inneren, 10,0 m breiten und 1,2 m tiefen Grabens entstammt, der etwa 4,5 m innerhalb des äußeren Grabens anschließt (286). Im Hügel fanden sich die hier ausgehobenen Torf- und Schlickschichten (Schicht 28-30) außerdem in den Schichten 8 und 16 wieder. Wichtig ist die Feststellung, daß der innere Befestigungsgraben - vor allem im Westen, wo der untere gewachsene Torf (Schicht 30) sehr dünn ist - zum Teil bis tief in den Mergel reicht (Taf. 13, 4). Dieser Teil des Aushubs läßt sich als die höher liegenden lehmig-sandigen Schichten des Hügels identifizieren (Schicht 6; 7; 9; 10; 10a; 12; 14; 17. Vgl. Taf. 13, 1-4). Daß diese nicht graublau, sondern überwiegend gelb, braungelb und rötlich sind, ist gewiß auf Sauerstoffeinwirkung zurückzuführen.

Ferner ist davon auszugehen, daß der Aushub des inneren Grabens (Mergel) zusätzlich für einen flachen Wall genutzt worden ist, belegt durch ein gelbes Lehmband im Schnitt 1 (287). Die Existenz eines Walles läßt sich auch durch Beobachtungen im Westen der Anlage stützen. Hier wurde 1958 zwischen den Gräben ein bis zu 0,5 m mächtiger Lehmauftrag sichergestellt (288). Die bermenähnliche Ausbuchtung im Westen gehörte hingegen nicht zur mittelalterlichen Burg. Sie bestand aus braunem Humus, im wesentlichen nur teilweise vermoderten Blättern (Schicht 1b, siehe Taf. 13, 4). In den beiden Befestigungsgräben wurden

Schichten aus Torf, Faulschlamm, Klei und Schlick freigelegt.

Im Vergleich zum jetzigen Erscheinungsbild des Kleinen Schlichtenbergs muß berücksichtigt werden, daß die ehemalige Oberfläche der Umgebung etwa 0,5 m tiefer lag, und daß zudem rezenter Humus sowie das Ausfließen der Hügelschichten die Anlage flacher wirken läßt. Zur Zeit ihrer Nutzung war der Hügel flächenmäßig etwas kleiner, jedoch stärker geböschet und ein wenig höher. Gewiß erweckte er mit seinen wasserführenden Gräben und seinem Wall einen mächtigeren Eindruck als heute.

Turmbau

Den wichtigsten Befund lieferten Reste eines oberirdisch nicht erkennbaren, zentral gelegenen Bauwerkes, das mehr als zur Hälfte archäologisch untersucht wurde (Taf. 11, 4; 12). Kennzeichnend ist eine mächtige tragende und stabilisierende Holzkonstruktion. Sieben schwere Pfosten wurden freigelegt: Eichenstämme, an denen oft noch die Rinde erhalten war. Es ließ sich eindeutig nachweisen, daß diese mit ihrem schmaleren, zugespitzten Ende senkrecht durch die Bodenschichten eingetrieben worden sind, einige bis in den Mergel hinein. An keinem konnte eine Störung der natürlichen Schichten beobachtet werden. Die Spitzen der in einer Länge von 0,45 bis 1,83 m als massives Holz erhaltenen Pfosten wurden in einer Tiefe zwischen -0,69 und -1,62 m NN erreicht. Ihre größte erhaltene Stärke schwankte zwischen 0,18 und 0,30 m (289).

Mächtigkeit und Tiefe der Pfosten lassen die Annahme eines mehrstöckigen Bauwerkes, für das die Bezeichnung „Turmbau“ gerechtfertigt ist, eindeutig zu. Seine Stabilität wurde durch die Tiefe der Fundamentierung gewährleistet. Vor allem die regelmäßige Anordnung der Pfosten in einem Viereck, aber auch die Ausdehnung eines Fußbodens ermöglichten die Rekonstruktion des vollständigen Gebäudegrundrisses (Taf. 11, 4; 12). Die äußere Begrenzung des OSO-WNW ausgerichteten, etwa 8,0 x 7,0 m großen Baues bildeten demnach zwölf Pfosten.

Aus Profil- und Planzeichnungen (Taf. 11, 4; 13, 1-4) (290) ist deutlich zu erkennen, daß das unterste Stockwerk zweigeteilt war. Die Ausdehnung des inneren, östlich gelegenen Raumes ließ sich durch einen waagerechten, scharf begrenzten, 5 bis 15 cm starken, aufgetragenen Fußbodenhorizont aus grauweißem, sehr festem Sand (Schicht 4) gut erfassen. Seine Höhe lag zwischen 0,9 und 1,0 m NN. Dank der eindeutigen Begrenzung kann die Raumgröße mit 5,8 x 4,6 m (knapp 27 qm) bestimmt werden. Über dem Fußboden schloß eine 5 bis 10 cm starke Schicht aus grauem, humosem Feinsand mit Lehmteilchen und Holzkohle (Schicht 3) an. Zumindest teilweise ist diese Schicht, die den überwiegenden Teil des Fundmaterials lieferte, eine Siedlungsablagerung. Über ihr folgten Einsturz- und Füllschichten (Schicht 1, unterer Bereich; 2). Am Fußboden (Schicht 4) fiel auf, daß er nicht mit den Pfosten abschloß, sondern etwa 0,5 m vor ihnen endete. Eine Erklärung für diesen recht großen Abstand lieferten Feldsteine, vor allem einige größere, in recht regelmäßigen Abständen und in etwa gleicher Höhe liegende Exemplare (vgl. Taf. 11, 4). Es dürfte sich um Schwellbalkenträger handeln. Diese Annahme wurde zusätzlich durch langschmale dunkle Verfärbungen an der Südwest-Seite des Turmbaues gestützt, die von vermoderten Holzbalken herrühren. Somit wäre eine innerhalb der Pfosten gelegene, von Schwellsteinen und Holzbalken getragene Wand anzunehmen. Hinweise auf die mit Sicherheit ehemals vorhandene Trennwand zum westlichen Teil des Turmbaues fehlten dagegen. Der gesamte Oberbau bestand wohl - da kaum Ziegel(reste) gefunden wurden - aus Holz. Die innerhalb der Pfosten stehenden Wände des inneren Raumes dürften in Stabbau- oder möglicherweise Bulhustechnik errichtet worden sein. Festzuhalten ist auch die tiefe Lage dieses Raumes. Zumindest der untere Bereich seiner Wände wurde von Hügelaufschüttungen bedeckt. Die Bezeichnung Halbkeller erscheint demnach angemessen.

Problematischer ist die Deutung der Befunde im äußeren westlichen Drittel der von Pfosten begrenzten Fläche. Weder ein der Schicht 4 entsprechender Fußboden noch Schwellsteine oder Holzbalken konn-

ten nachgewiesen werden. Freigelegt wurde lediglich in 1,15 bis 1,30 m NN Höhe braungrauer Humus mit Beimischung von Sand und Torf sowie vereinzelt Lehmflecken (Schicht 5), wohl der Begehungshorizont. Seine Lage war gegenüber dem östlichen Fußboden deutlich erhöht. Ferner war die Schicht nicht auf den Turmbau beschränkt, sondern lief außerhalb der Pfostenkonstruktion bis zum Brückengelände weiter. Demnach stellt sie auch einen Auftrag des Hügels dar (Taf. 13, 2-4).

Das Fehlen sämtlicher Hinweise auf eine dem inneren Raum entsprechende Wandkonstruktion läßt drei Deutungsmöglichkeiten zu:

1. Geschlossene Wände waren im Westen vorhanden, lassen sich aber nicht mehr nachweisen. In eindeutigem Widerspruch hierzu steht die Ausdehnung von Hügelanschüttungen.

2. Der innere, östliche Raum diente als unterirdisch gelegener Keller, woraus folgt, daß der Westteil bis zur Decke des postulierten Kellers zugeschüttet sein müßte. Dies würde bedeuten, daß erhebliche Teile der Hügelkuppe nach Aufgabe der Burg abgetragen worden sind. Da hierfür keine Belege in dem ergrabenen Bereich zu erkennen waren, dürfte auch diese Möglichkeit auszuschließen sein.

3. Es handelt sich um einen westlichen Vorraum, dessen unterstes Geschoß keine geschlossenen Wände aufwies. Sämtliche Pfosten müßten demnach ein etwa 8,0 x 7,0 m großes Obergeschoß getragen haben, während der untere östliche Raum eine selbständige Konstruktion darstellte. Der westliche Teil des unteren Stockwerkes wurde vom vorkragenden Obergeschoß überdeckt, war also ein offener überdachter Vorraum. Seine Fläche umfaßte, von der östlichen Trennwand bis zu den Pfosten gemessen, rund 7,0 x 3,0 m.

Der dritten Auslegung muß unter Berücksichtigung sämtlicher Beobachtungen während der Grabung als der einzigen archäologisch belegten den Vorzug gegeben werden, obwohl sie im Widerspruch zu fortifikatorischen Prinzipien steht. Daß der Turmbau mehr als ein Obergeschoß hatte, ist mit Sicherheit anzunehmen.

Brücke

Im Westen, dem Vorraum gegenüber, wurden Reste einer Brücke freigelegt (Taf. 12; 13, 4) (291). Der Abstand zwischen den annähernd parallel verlaufenden Reihen aus je fünf Pfosten betrug (von den Pfostenmitten gemessen) 1,4 bis 2,0 m. Von zwei Pfosten am Brückenende abgesehen standen sie in Vierergruppen. Zu dieser Anordnung könnte weiter westlich eine dritte Vierergruppe gerechnet werden, die 1958 gesichert wurde (292). Wie beim Turmbau wurden eingetriebene Eichenstämmen mit Rinde gefunden, bei denen nur die Spitze bearbeitet war. Ihre Stärke betrug 24 bis 36 cm; die meßbare Länge schwankte zwischen 1,72 und 2,68 m. Noch länger (über 2,70 m) waren die beiden westlichsten Pfosten, die nicht weiter als bis zu einer Tiefe von -2,62 m NN freigelegt werden konnten. Die gesicherten Spitzen befanden sich zwischen -1,88 und -3,00 m NN. Sie waren folglich wesentlich tiefer eingetrieben als die Pfosten des Turmbaues. Die ursprüngliche Höhe der Brücke konnte nicht ermittelt werden, muß aber den höchstgelegenen vermoderten Holzresten zufolge mindestens 0,30 m NN erreicht haben.

Vom Brückenbelag wurden wenige Reste geborgen. Eine mindestens 1,9 m lange Spaltbohle aus Eichenholz wies aber, auch in Anbetracht der Pfostenabstände, auf eine Breite von gut 2,0 m hin.

Zwischen den östlichsten Pfosten wurde in einer Höhe von 0,0 bis 0,4 m NN ein Brückenwiderlager aus Feldsteinen und vereinzelt Ziegelsplittern in lehmigem Sand beobachtet (Taf. 12) (293).

Weniger als 1,0 m südöstlich davon stand ein weiterer mächtiger Eichenpfosten. Er dürfte Teil einer Torkonstruktion oder zusätzlicher Befestigungseinrichtungen am Brückenende gewesen sein.

Eine westlich des Widerlagers Nord-Süd verlaufende Reihe von neun kleinen, stark vermoderten Weichholzpfosten diente wohl der Stabilisierung (Taf. 12; 13, 4) (294). Ihre Spitzen befanden sich zwischen -0,78 und -1,11 m NN. Bei der anzunehmenden größeren Länge stützten die Pfosten wohl zusätzlich das Brückenwiderlager. Eine fortifikatorische Bedeutung ist auszuschließen.

Eine zweite Steinkonzentration wurde am Rand des inneren Befestigungsgrabens freigelegt (Taf. 12; 13, 4) (295). Der große Höhenunterschied (-0,3 bis -0,8 m NN) der fast nur einschichtig liegenden Steine ist dadurch zu erklären, daß ein Großteil von ihnen in den Graben gerutscht war. Zur Zeit der Besiedlung müssen die Feldsteine eine flache Packung am Hügel Fuß gebildet haben. Da von einer geringen Höhe auszugehen ist, kann eine befestigungstechnische oder eine die Brücke stützende Funktion ausgeschlossen werden. Eher sollte die Packung das Einsinken der Hügelaufschüttungen und des Siedlungsabfalles in den Graben verhindern.

Im Gegensatz zum Brückenbereich kamen am Hügel Fuß im Schnitt 1 weder Pfosten noch Steinkonzentrationen zutage. Zusätzliche stützende Konstruktionen wurden demnach nur in der exponierten Lage an der Brücke benötigt.

FUNDMATERIAL UND ZEITSTELLUNG

Die Befunde bezeugen eine permanente, aber nur kurzfristige Besiedlung. Um- oder Zubauten können ausgeschlossen werden. Das Fundmaterial ist von entsprechend geringem Umfang und zur Datierung brauchbare Gegenstände sind recht spärlich (296).

Außer zwei älteren Scherben der A-Ware (Typ 4c2; 5c2) wurden 148 Keramikreste geborgen, die fast alle (143 Scherben) der BI-Ware angehören. Letztere sind dünnwandig, hart gebrannt und fein (gelegentlich mittelgrob) genagert. Obwohl hauptsächlich (unverzierte) Wand- und nicht bestimmbare Bodenscherben (118 Stück) vorliegen, ist feststellbar, daß der im ganzen gedrehte, recht schlanke Krug mit Planboden und Dornrand dominiert. Hierzu gehören unter anderem drei Mündungen (Gruppe 6), ein Planboden und sieben Wandscherben mit Wellenmuster und/oder stempelverzierter Leiste (z. B. Taf. 22, 1.2.4.5). Krüge dieses Typs gehören vornehmlich dem 14. Jahrhundert an, finden sich aber auch im späten 13. und im 15. Jahrhundert (297). Bau-

chige Henkelkrüge auf Stützen, bei denen nur das Oberteil gedreht ist, sind vor allem durch Bodenscherben belegt. Dieser Krugtyp gehört dem 13. bis 14. Jahrhundert an. Die Ausarbeitung der durch Druck von innen und außen hergestellten, auf der Gefäßinnenseite als breite Dellen zu beobachtenden Stützen läßt jedoch eine engere chronologische Einordnung zu. Dem gesamten Material aus Futterkamp zufolge gehört dieser Stützentyp erst der Zeit ab etwa 1300 an, weist folglich für den Kleinen Schlichtenberg auf eine Zeitstellung im 14. Jahrhundert hin. Als Einzelstücke wurden eine rohrförmige Tülle, ein Ständer und eine buckelverzierte Wandscherbe geborgen. Töpfe der BI-Ware mit handgeformtem, konvexem Unterteil („Kugeltöpfe“) sind durch zwei Gefäßoberteile der Variante 11b (z. B. Taf. 22, 3) vertreten. Sie lassen keine nähere Datierung als in das 13. oder 14. Jahrhundert zu (298). Auf dem Großen Schlichtenberg gehören sie jedoch vor allem der jüngeren Siedlung (14. Jh.) an. Ein gedrehter Planboden und zwei Wandscherben mit grünlicher Außenglasur der BII-Ware (Gruppe 2) dürften dem Gefäßtyp und der Herstellungsart zufolge dem 14. Jahrhundert entstammen. Dies könnte auch für zwei Henkelscherben der C-Ware (Gruppe 1 atypisch) gelten.

Unter den nichtkeramischen Funden können zur Siedlungsdatierung herangezogen werden: ein vermutlich in Hamburg geprägter Hohlpfenning (Taf. 22, 28) des 14. Jahrhunderts (299) und ein verzierter Radsporn (Taf. 22, 11), der in die erste Hälfte oder die Mitte des 14. Jahrhunderts gehört (300); der Rest eines Bronzegrapens mit schmalen Mündungsrand (Taf. 22, 6), der dem 14. Jahrhundert zuzuordnen ist (301) und ein vergoldetes Bronzeglöckchen (Taf. 22, 27), das eher dem 15. Jahrhundert angehören könnte (302). Das restliche Material paßt zwar in die oben angedeutete Zeitperiode, läßt sich jedoch nicht genauer datieren. Zu erwähnen sind zwei vergoldete Gürtelbeschläge aus Bronze (Taf. 22, 25.26), ein vergoldetes Bronzeblech (Taf. 22, 24), vier Armbrustbolzen (z. B. Taf. 22, 12.13) (303), drei Steckschlösser (z. B. Taf. 22, 20) und ein Steckschlüssel (Taf. 22, 19) (304), ein Hufeisen (Taf. 22, 10), eine Feile (Taf.

22, 17), ein Meißel (Taf. 22, 16), ein Hackeisen (Taf. 22, 14), Barren (z. B. Taf. 22, 15, 18), 30 Flacheisen, 94 Nägel und Nagelstifte, ein Daubenschalenboden (Taf. 22, 7), ein Brett mit Griff (Taf. 22, 8), ein Gürtelfragment sowie weitere Eisenobjekte (z. B. Taf. 22, 9), bearbeitete Hölzer und Tierknochen (305).

Mit Hilfe der Funde ist eine exaktere Datierung der Besiedlung als in das 14. Jahrhundert nicht möglich (306). Durch die für den Turmbau und die Brücke verwendeten Eichenstämme kann aber, dank der Dendrochronologie, die Errichtungszeit genau festgelegt werden (307). Für sämtliche Bäume wurden als Fälldatum die Jahre 1356/1357 ermittelt. Funde und Befunde zeigen eindeutig, daß von einer kurzen Besiedlung auszugehen ist. Das Wüstfallen des Kleinen Schlichtenbergs dürfte bereits in den 60er oder 70er Jahren des 14. Jahrhunderts erfolgt sein.

VERGLEICHBARE BEFUNDE

Die weite Verbreitung des von um 1000 bis ins 15. Jahrhundert benutzten Burgentyps der Motte ist durch eine Vielzahl erhaltener oder durch Schriftquellen sowie bildliche Darstellungen bekannter Anlagen bezeugt (308). Bezüglich Form und Größe lassen sich regionale, vielleicht auch chronologische Unterschiede feststellen. Beispielsweise sind die zumeist frühen Motten in Frankreich und England fast alle rund und recht hoch, hingegen späte Anlagen in Dänemark fast ohne Ausnahme viereckig und flach. Durchgehend zu beobachten ist die Konzentration auf Niederungsgebiete. Zur Anlage gehört häufig eine meist unmittelbar anschließende Vorburg. Der Kleine Schlichtenberg ist jedoch eine isolierte Motte, die keine topographische Einheit mit einem Wirtschaftshof bildet. Ihre Lage unweit der Sehlendorfer Mühlenau erinnert daran, daß diese Burgen oft - wohl als Manifestation eines burgherrlichen Mühlenrechts - mit einer nahegelegenen Mühle anzutreffen sind. In dem primär interessierenden Gebiet - Südkandinavien und Schleswig-Hol-

stein - sind die Motten stets „jung“. H. Hinz zufolge gehören von 34 zumindest grob datierten Anlagen 25 dem 14. und 15. Jahrhundert an (309). Sie sind wie der Kleine Schlichtenberg (zweite Hälfte 14. Jh.) fast alle recht flach und von viereckiger bis annähernd viereckiger Form.

In Schleswig-Holstein lassen sich vereinzelte Motten der Zeit um 1200 beziehungsweise dem 13. Jahrhundert zuordnen. Die überwiegende Mehrzahl, vor allem die des östlichen Kolonisationsgebietes, gehört dem 14. Jahrhundert an. Versuche, Leckhus und Ütersum ins 11. Jahrhundert zu datieren, sind nicht mehr zu vertreten: Ihre Errichtung dürfte nicht vor der Zeit um 1200 liegen (310). Die Behauptung, der Krinkberg sei eine karolingische Motte, ist von K. W. Struve widerlegt worden (311).

In Dänemark ist es bislang ebenfalls nicht gelungen, eine Motte sicher vor die Zeit um 1200 zu datieren. Zudem weichen die frühen (runden und hohen) Motten in ihrem Erscheinungsbild von der Mehrheit dieser Anlagen ab. Sie scheinen zudem königliche Anlage zu sein. Die meisten (flachen und viereckigen) Motten gehören dem ausgehenden 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an (312).

Während Schleswig-Holstein und Dänemark eine sehr große Zahl von Motten aufweisen, ist der Burgtyp in Schweden kaum belegt. Gesichert sind zumindest eine frühe königliche Rundmotte bei Sölvesborg (um 1200) (313) und eine (bischöfliche?) Burg (Trojenborg), wohl aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, in Hönshylte (314). Versuche, Kongahälla und den Thinghügel von Gamla Uppsala in die Reihe der Motten einzuordnen, sind widerlegt (315).

Ergänzend zu den Befunden des Kleinen Schlichtenbergs sind die wichtigsten Teile der Motte - der Hügel und das dominierende Gebäude - näher zu erläutern, wobei die Ziegel- und Steinbauten außer acht gelassen werden. Einen Schwerpunkt bilden bautechnische Probleme, die bei der Errichtung eines hölzernen Turmes auf dem Motte-Hügel gelöst werden mußten. Zur Veranschaulichung werden Ergebnisse anderer Grabungen herangezogen. Es ist jedoch nicht möglich, sich auf Anlagen zu beschränken, die der gleichen Zeit und Region wie die

Futterkamper Motte angehören.

Im Gegensatz zur Einphasigkeit des Kleinen Schlichtenbergs ist mehrmals eine etappenweise Erhöhung des Hügels belegt. Sie festigte die Anlage, besonders durch Reste älterer Bausubstanz. Als Beispiele für mehrfach erhöhte Motten sind Frimmersdorf (Husterknupp, Rheinland) (316), Grimbergen (Belgien) (317) und de Berg van Troje (Niederlande) (318) zu erwähnen.

Als Hügelgrund kann, wie Skådebakken (Insel Hjelmsø) (319), Ulvholm (Jütland) (320) und Twyn y Cregan (Wales) (321) belegen, auch eine natürliche Geländekuppe dienen. Die Einbeziehung eines älteren, künstlich errichteten Hügels läßt sich in Kegborg (Insel Als) (322), Knowth (Irland) (323) und Tre Oda (Wales) (324) nachweisen. Als Kernsubstruktionen kommen zudem Stein- und Holzpackungen vor, so in Buderich (Haus Meer, Rheinland) (325). In Kaersgård (Jütland) fand man eine zentrale meterdicke Findlingspackung und eine äußere Steinmauer (326), in Sycharth (Wales) einen mächtigen Feldsteinkern (327).

Die Motte Elmendorf (Niedersachsen) hatte im Kern eine Stufenkonstruktion, die durch Reihen enggesetzter Pfosten gesichert war (328). Die nach oben kleiner werdenden Flächen waren mit Aufschüttungen verfüllt, die Stufen des pyramidenähnlichen Kerns mit Lehmaufwurf ausgeglichen. So entstand ein steiler, sehr stabiler Hügel. Eine ähnliche Technik könnte bei der englischen Motte Baile Hill verwendet worden sein (329).

Die im Brückenbereich des Kleinen Schlichtenbergs beobachtete Pfosten-sicherung der Hügelböschung hat eine Parallele auf der niederrheinischen Motte Ickt (330). Um den gesamten Hügelfuß verlaufende Palisaden oder Holz-Erde-Mauern sind für Ulvholm (331), Kaersgård (332), Leckhus (333), Frimmersdorf (334), Buderich (335) und Hen Domen (England) (336) belegt. In einigen Fällen haben sie über den stabilisierenden Zweck hinaus fortifikatorische Funktionen erfüllt.

Ein Grasplaggenmantel als äußere Sicherung ist auf Eriksvolde (Insel Lolland) (337) und Ulvholm, wo die Plaggen durch Holzstangen verbunden waren (338), be-

legt.

Verschiedene stabilisierende Konstruktionen können also miteinander kombiniert sein. Zu berücksichtigen ist ferner die Einbindung von möglichen (tiefen) Substruktionen eines Gebäudes. Zu den hölzernen Hauptgebäuden der Motte ist festzuhalten, daß diese in folgenden Variationen errichtet sein können (339):

1. Auf dem Hügelplateau, ohne eingetiefte Substruktionen.
2. Auf dem Hügelplateau, mit tiefer liegenden Substruktionen, die jedoch nicht den festen Untergrund erreichen. Der Bereich der Substruktionen kann a) gänzlich verfüllt sein oder b) einen Halbkeller oder Keller bilden.
3. Mit Substruktionen, die auf oder in den festen Untergrund reichen. Der Bereich der Substruktionen kann a) gänzlich verfüllt sein oder b) einen tiefen Keller beziehungsweise bei einer teilweisen Verfüllung einen Halbkeller bilden.
4. Auf dem festen Untergrund, ohne zeitgleiche Hügelaufschüttung. Erst durch späteren Erdauftrag bekommt die Anlage den Charakter einer Motte.

Eine Erörterung der Bauweise wird bisweilen problematisch wegen späterer Planierungen, durch welche Gebäudeteile gestört, in einigen Fällen gänzlich entfernt wurden. Zu berücksichtigen ist ferner das Problem des „mobilen Hauses“ (340).

Aus statischen Gründen kann bei oberirdig errichteten Bauten, aber auch bei solchen, deren Substruktionen den festen Boden nicht erreichen, vorausgesetzt werden, daß der Hügel eine äußerst stabile Baukonstruktion bildet und/oder einen natürlichen beziehungsweise alten, künstlichen Kern beinhaltet.

Als Motten mit einem auf obertägigen Schwellen ruhenden Gebäude können drei dänische Anlagen - Kegborg (341), Ulvholm (342) und Eriksvolde (343) - genannt werden. Daß sie bebaut waren, bestätigt Gebäudeschutt und sonstiger Siedlungsabfall.

Eingegrabene Pfosten mit Schwellriegeln, jedoch keine eingetiefte Innenfläche besaß das Stabbaugebäude der Frimmersdor-

fer Kernmotte (344). Das Innere eines Holzgebäudes der Burg Eschelbronn mit von Aufschüttungen umgebenem Steinsockel und Schwellbalken dürfte ebenfalls ebenerdig gelegen haben (345). Der auf Schwellsteinen ruhende Bau der jüngeren Phase von Kaersgård muß, da sein Fußboden etwa 1 m unter der Hügelkuppe lag, einen Halbkeller besessen haben (346). Für die aufgehenden Teile kämen Bohlen- und lehmeworfene Flechtwände in Frage. Die bei Ratzeburg gelegene Motte Müggenburg dürfte einen leicht eingesenkten Fachwerkturm mit Lehmewurf getragen haben (347). Ein etwas eingetieftes Gebäude lieferte auch Birgelen (Hoferberg, Rheinland) (348). Gesichert wurden Wandgräben mit eingegrabenen Pfosten sowie Schwellriegel mit Stab- oder Bohlenwänden.

Substruktionen, die den festen Untergrund nicht erreichten, lieferte ferner die bekannte englische Motte Abinger (349). Die wenigen erhaltenen Pfostenlöcher einer ersten Bebauungsphase bleiben hier unerörtert, der Grundriß eines jüngeren Holzturmes soll jedoch näher betrachtet werden. Leider ist der Siedlungshorizont infolge einer Planierung zerstört. Den Umriß des Turmes bilden elf eingegrabene Pfosten. Sieben weitere, in der Innenfläche stehende Pfosten werden als Stützen des Oberbaues sowie Teile einer Treppe gedeutet. B. Hope-Taylor vermutet einen gestelzten Turm, dessen unterer Teil keine geschlossenen Wände hatte, damit die Verteidiger sich unter dem Gebäude frei bewegen konnten. Seine Rekonstruktionsvorschläge sind jedoch schwerlich mit dem ergrabenen Befund zu vereinbaren. Nach der ersten Darstellung wird der Oberbau ausschließlich von vier Eckpfosten getragen (350), nach der zweiten ist unklar, ob die Wand aus zwei oder vier Pfosten besteht (351). Sämtliche Innenpfosten werden hier anscheinend einer Treppe zugeschrieben. Es lassen sich jedoch Argumente anführen, die dieser auch von V. La Cour (352) akzeptierten Deutung widersprechen. Bereits die Nutzung zweier Eckpfosten weist auf die Möglichkeit eines geschlossenen Baues hin. Nach dem Grabungsplan dürfte auch nicht die Behauptung zutreffen, ein gestelzter Turm sichere

die Bewegungsfreiheit. In der 3,7 x 3,4 m (knapp 13 qm) kleinen Grundfläche standen immerhin 18 Pfosten. Die Abstände betragen in den Außenwänden 0,6 bis 1,0 m, im Inneren oft noch weniger. Daß ein bewaffneter Verteidiger sich in dieser „labyrinthähnlichen“ Konstruktion schnell und ungehindert hat bewegen können, ist nicht vorstellbar. Unter Berücksichtigung des Grabungsplans, der Pfostennutungen und der Einebnung der Hügelkuppe dürfte es eher zutreffen, daß der mehrstöckige Turm ein unteres Stockwerk in Form eines (Halb-)Kellers besessen hat. Das im Hügel versenkte untere Stockwerk eines polygonalen Holzturmes der Motte Elmendorf hatte Außenwände mit horizontalen Planken in genuteten Bohlen (353). Im Inneren lag ein Rost aus fünf parallelen Balken. In den Hügelaufschüttungen standen Pfosten. Ob die über 5 m langen Ramppfosten bis zum Untergrund reichten, ist ebenso wie ihre Verbindung zum Turmbau den Vorberichten nicht eindeutig zu entnehmen. Vermutlich dienten sie nicht nur der Stabilisierung des Hügels, sondern auch als Substruktion des Turmes.

Holzgebäude mit Substruktionen, die auf oder - wie beim Kleinen Schlichtenberg - in dem festen Untergrund ruhten, sind ihres starken Fundaments wegen eindeutig als Türme zu bezeichnen. Der Unterbau der älteren Phase von Kaersgård - Holzpfosten auf Steinpackung - war gänzlich in die Aufschüttungen einbezogen (354). Das gleiche wird bei Burgh Castle angenommen, wo jedoch eine Steinpackung fehlte (355). Für Skådebakken vermutet der Ausgräber, daß bis zu 2,85 m lange Turmbaupfosten auf der Oberfläche errichtet wurden (356). Da die volle Länge der nur an den Hohlräumen erkennbaren Pfosten nicht im Profil ermittelt werden konnte, muß aber auch die Möglichkeit berücksichtigt werden, daß sie bis in den festen Untergrund hineinreichten. Der, von Schwellsteinen abgesehen, gänzlich hölzerne Turm der Motte South Mimms wurde obererdig gebaut (357). Nach der Fertigstellung wurde sein unterer Bereich mit einem Hügel zugeeckt, wobei der Unterbau als Keller erhalten blieb. Eine ähnliche Konstruktion, bei der auch das unterste Fundament aus Holz bestand, ist für den Turm

einer Motte bei Varde anzunehmen (358). Wegen der geschlossenen Wände - acht Pfosten mit dazwischenliegenden Hölzern - dürfte der unterirdische Gebäudeteil als Keller anzusprechen sein.

Ein dem Kleinen Schlichtenberg in der Konstruktion des Turmunterbaues ähnlicher Befund entstammt der Motte Leckhus (359). In der Mitte standen tiefe, in die Aufschüttungen einbezogene Eichenpfosten - sicher Substruktionen eines Turmes. Ob dieser einen Halbkeller besaß, läßt sich nicht mehr feststellen. Substruktionen eines Gebäudes könnten ferner tiefreichende Pfosten der abgetragenen Motte Brüggen (Haus Born, Rheinland) gewesen sein (360). Einen deutlichen Hinweis dafür, daß der Turm bereits stand - folglich tiefreichende Substruktionen hatte -, als der Hügel aufgetragen wurde, liefert eine Darstellung des Teppichs von Bayeux (361).

Sichere Belege für mittelalterliche Holztürme, die zunächst als selbständige Wehranlage benutzt wurden und erst nachträglich mit einem Hügel „eingemottet“ worden sind, können nicht angeführt werden.

Ergänzend zu ergrabenen Resten hölzerner Türme seien noch erhaltene Gebäudetypen erwähnt. Eine mit den Motten zeitgleiche Bauform sind auf den süd-dänischen Inseln und in Sønderjylland freistehende, bis ins 14. Jahrhundert zurückzuführende Glockenhäuser (362). Es wird angenommen, daß sich die Bauweise der hölzernen Motten-Türme in ihnen widerspiegelt (363). Ein zweiter Gebäudetyp, in dem diese Bau-tradition weiterbestehen könnte, ist der allgemein bekannte Speicherturm (364).

Das bebaute Hügelplateau der Motten kann durch Palisade, Wehrgang oder ähnliche Einrichtungen zusätzlich gesichert sein. Dies trifft jedoch weder für den Kleinen Schlichtenberg noch für die bislang in Dänemark untersuchten Motten zu. Gut gesicherte Beispiele lieferten Abinger (365) und Clough Castle (366).

Abschließend ist auf Vergleichsmaterial zur Brücke des Kleinen Schlichtenbergs aus Frimmersdorf (367), Ickt (368), Elmendorf (369), Eriksvolde

(370), Hen Domen (371) sowie einigen weiteren englischen Burgen (372) hinzuweisen.

Anmerkungen (284 - 372)

- (284) Vgl. Ericsson 1983a, Beil. 15 (Profil a-b, Schnitt 1).
(285) Ebd.
(286) Ebd.
(287) Ebd.
(288) Grabungsbericht und Feldzeichnungen von G. Schäfer im Archiv des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte, Schleswig.
(289) Ericsson 1983a, Beil. 15 (Turmpfosten).
(290) Siehe ferner ebd. Beil. 14 (Profil d-e, Schnitt 4); 15 (Planum; Profil a-b, Schnitt 1).
(291) Siehe ferner ebd. Beil. 15 (Planum; Brückenpfosten).
(292) Wie Anm. 288.
(293) Siehe ferner Ericsson 1983a, Beil. 15 (Planum).
(294) Ebd.
(295) Ebd.
(296) Zu dem Fundmaterial siehe Ericsson 1981a.
(297) Vgl. Bastian 1961, mit Abb. 98; 104, b.d; Janssen 1966, 75-80; 116 Abb. 10, 8; Taf. 7; 8; Kausch 1958, mit Taf. 32, 2-12; Stoll 1961, 330; 359 Abb. 16, 8; 360 Abb. 17, 12-21.
(298) Vgl. Andersen u.a. 1971, 90 Fig. 92; Hartmann 1976, mit Taf. 1, 1.2; 2, 1; Hinz 1977d, Abb. 42, 1; Janssen 1966, 84-87; 116 Abb. 10, 11; Taf. 10, 512-547 insbes. 513; 11, 548-550.
(299) Die Münze wurde von G. Hatz, Hamburg, bestimmt.
(300) Vgl. Andersen u.a. 1971, 214; La Cour 1961, 253-255; Thordeman 1939, 112 f.; Fig. 127-130. Zur Entwicklung vgl. ferner Medieval Catalogue 103-112; Olsson 1937.
(301) Vgl. Drescher 1969, insbes. 297; 302.
(302) Vgl. Mårtensson u. Wahlöö 1970, 65 mit Fig. 91, links.
(303) Vgl. Bauer 1961, 259; La Cour 1961, 240-242; Medieval Catalogue

- gue 66 Fig. 16; Rydbeck 1935, 161; 181 Fig. 101, 1-9.12-15. 17.
- (304) Vgl. Andrén u. Nilsson 1976; Andersen u.a. 1971, 183-196; Beresford 1975, 46; 83 Fig. 39, 60-64; Blomqvist 1941; Kolčín 1959, 78-97; La Cour 1961, 128-134; Medieval Catalogue 133-150; Thordeman 1939, 137 Fig. 149, 2.
- (305) Zur Auflistung des Gesamtinventars von der Grabung Kleiner Schlichtenberg siehe Ericsson 1981a, 164-166; 1983a, 120 f.
- (306) Ergebnisse archäobotanischer Analysen liefern ebenfalls keine näheren Angaben zur Datierung der Burg. Siehe Averdieck 1983.
- (307) Die dendrochronologischen Analysen führte D. Eckstein, Hamburg, durch.
- (308) Siehe zu Motten allgemein Hinz 1981a.
- (309) Ebd. 65 f.
- (310) Vgl. Hinz 1954, 72; 226 f.; 1981a, 67 f.; Jankuhn 1954; 1957, 178; La Baume 1953, 142-147; Paulsen 1937; Reichstein 1981.
- (311) Struve 1976, 48.
- (312) Stiesdal 1967; 1969.
- (313) Kindström 1944; La Cour 1972 1, 170-174.
- (314) Ericsson 1981b.
- (315) Christiansson 1958; Ekre 1981; Ericsson 1981b; 1981c.
- (316) Herrnbrodt 1958; Müller-Wille 1966, 45-48.
- (317) Borremans 1973.
- (318) Braat 1961.
- (319) H. Stiesdal, Grabungsbericht im Nationalmuseets arkiv, Kopenhagen.
- (320) Stiesdal 1967, 97 f.
- (321) O'Neil u. Foster-Smith 1936.
- (322) Stiesdal 1958, 119-125.
- (323) Glasscock 1975, 96.
- (324) Wilson u. Hurst 1968, 289.
- (325) Janssen u. Knörzer o.J., 44 f.; Müller-Wille 1968, 41 f.
- (326) Stiesdal 1952, 14-17; 1967, 97.
- (327) Hague u. Warhurst 1966, 114-116.
- (328) Zoller 1970, 185.
- (329) Addyman 1972, 9; Addyman u. Priestley 1978, 124.
- (330) Binding 1979, 89 f.
- (331) Stiesdal 1967, 95 f.
- (332) Stiesdal 1952, 14 f.
- (333) Hinz 1954, 72; 226 f.
- (334) Herrnbrodt 1958, 47; 68 f.
- (335) Janssen 1972, 90; Janssen u. Knörzer o.J., 43-50; Müller-Wille 1968, 46-51.
- (336) Barker 1969.
- (337) Løkkegaard Poulsen 1979, 21.
- (338) Stiesdal 1967, 95.
- (339) Vgl. Thompson 1962, 306.
- (340) Hinz 1975.
- (341) Stiesdal 1958, 120 f.
- (342) Stiesdal 1967, 97 f.
- (343) Løkkegaard Poulsen 1979, 22-25.
- (344) Herrnbrodt 1958, 47-49; Zippelius 1958, 173 f.
- (345) Lutz 1977, 196 f.; 213; 215.
- (346) Stiesdal 1952.
- (347) Kaack 1983, 174.
- (348) Herrnbrodt 1956, 347-350; Zippelius 1958, 180 f.
- (349) Hope-Taylor 1952; 1957; Zippelius 1958, 181-184.
- (350) Hope-Taylor 1952, Plate VIII.
- (351) Hope-Taylor 1957, 240 Fig. 74.
- (352) La Cour 1966; 1972 1, 60.
- (353) Zoller 1969b, 378 f.; 387; 1970, 188-192; 196.
- (354) Stiesdal 1952, 12-14; 17 f.; 1967, 97.
- (355) Thompson 1962, 306; Wilson u. Hurst 1962, 319.
- (356) La Cour 1972 1, 132-135; Stiesdal 1967, 96 f. Vgl. ferner Grabungsbericht von H. Stiesdal im Nationalmuseets arkiv, Kopenhagen.
- (357) Davison 1968a, 207; King 1972, 109; Renn 1973, 314.
- (358) Stiesdal 1952, 18.
- (359) Hinz 1954, 72; 226; Reichstein 1981, 6; 29.
- (360) Loewe 1962, 448 f.
- (361) Hinz 1981a, 83 Abb. 37, 1.
- (362) Møller 1960.
- (363) Ebd. 30; Stiesdal 1967, 98.
- (364) Hinz 1981a, 99-109; Steeger 1940.
- (365) Hope-Taylor 1952, 27 f.; 1957, 236 f.
- (366) Waterman 1955, 106; Plate XII.
- (367) Herrnbrodt 1958, 58-63.
- (368) Binding 1979, 89 f.
- (369) Zoller 1969.
- (370) Løkkegaard Poulsen 1979, 7; 20 f.
- (371) Barker 1969, 23-27.
- (372) Rigold 1973.

Hochborre

TOPOGRAPHIE

Die Hochborre - ein annähernd kreisförmiger Hügel mit Vorburg (Taf. 4) - liegt im Uferbereich des mit der Ostsee verbundenen Sehlendorfer Binnen-sees, östlich der Mühlenau-Mündung. Am Fuße hat der durch landwirtschaftliche Nutzung abgeflachte Hügel 90 bis 100 m Durchmesser. Das bei 3,0 bis 3,5 m NN liegende Siedlungsplateau wird von schwachen, 4,2 m NN nicht übersteigenden Wallresten umgeben. Im nördlichen Wallbereich sind obertägig dicht beieinander liegende Feldsteine erkennbar. Die Hänge sind im Norden und Nordosten steil, sonst recht flach. Am Hügel Fuß zeichnet sich ein Graben ab.

Das etwa 90 x 90 m große, zungenförmige Vorburggelände schließt südwestlich an den Hügel an. Trotz Beackerung ist erkennbar, daß es im Südwesten in einer deutlichen, als Graben zu identifizierenden Vertiefung endet. Auf dem Höhenlinienplan sind Anzeichen dafür vorhanden, daß die Vorburg im Osten und Westen ebenfalls von einem Graben - der mit dem des Burghügels verbunden gewesen sein dürfte - begrenzt wurde. Bemerkenswert sind Reste eines Zufahrtsweges. Dieser kann noch außerhalb des Vorburggeländes in einem sanften Bogen verfolgt werden. Dort, wo die sichtbaren Reste enden, schließt ein natürlicher Höhenzug an (vgl. Taf. 2).

Von einem ONO gelegenen Moränenhügel abgesehen ist das die Hochborre umgebende Gelände sehr flach und außerordentlich feucht. Es wird von Grenzwällen und Entwässerungsgräben durchzogen, die auch die Hochborre streifen. Große Flächen liegen unter NN, der Rest kaum über 0,5 m NN. Gute Voraussetzungen für eine Schiffslände sind nördlich der Burg vorhanden.

Der Burghügel ist von einer im Winter 1972-1973 gebauten Straße stark gestört, deren Trasse ihn in zwei Hälften teilt. Seit 1973 dient der nordöstlich gelegene Bereich als Weide, der gesamte Südwestteil des Burghügels - wie auch das Vorburggelände - wird weiterhin beackert.

GRABUNGSWEISE

Im Gegensatz zum Kleinen und Großen Schlichtenberg ist auf der Hochborre lediglich eine Notgrabung durchgeführt worden (373). Sie fand im Zuge von Straßenbaumaßnahmen während zehn Wochen von Oktober bis Dezember 1972 statt. Die Grabungsfläche deckt sich mit der etwa 20 m breiten Trasse, die durch den Burghügel von WNW nach OSO abgeschoben wurde (vgl. Taf. 14). Bereits vor Beginn der von H.-E. Nellissen geleiteten Untersuchung waren die höher liegenden Schichten meistens bis auf den gewachsenen Boden abgetragen. Aus diesem Grund fehlt die Mehrzahl der Funde und Befunde, vor allem die der jungslawischen und der deutschen Siedlungsperiode. Möglich war nur die zeichnerische Darstellung eines Planums sowie die teilweise Dokumentation der äußeren Profilwände. Wegen der Planierung konnten weder Funde noch in der Fläche gesicherte Befunde mit den in den Profilen erkennbaren Wallbau- und Siedlungsphasen verbunden werden. Wegen des schlechten Wetters und der dem Straßenbau anzupassenden Arbeitsweise gelang es auch nicht überall, das gebliebene Restmaterial ausreichend zu dokumentieren. Die in der Fläche eingetragenen Befunde sind oft nicht durch Profilschnitte ergänzt worden und im Grabungsbericht nur knapp beschrieben, so daß eine sichere Interpretation nicht immer möglich ist. Einige der eingetragenen Verfärbungen können sehr wohl auf

die Planierarbeit der Baumaschinen zurückzuführen sein. Der große Abstand der Nivellierungen erschwert Höhenangaben bei den einzelnen Stellen. Von den Profilen durch den Burghügel konnten nur Teilabschnitte, vornehmlich im Wallbereich, gezeichnet werden. Die Aussagemöglichkeiten sind folglich nicht mit denen des Kleinen und Großen Schlichtenbergs vergleichbar. Ergänzend zu der Rettungsgrabung war eine wissenschaftlich einwandfreie archäologische Untersuchung vorgesehen. Diese sollte vom Straßenbau unberührte Teile des Burghügels, die Vorburg und die angenommene Schiffslände umfassen. Nach den 1972 erzielten Ergebnissen wurde sie als dringend erforderlich angesehen, vor allem, weil die Hochborre sich als die einzige Burg des Untersuchungsgebietes erwies, die sowohl eine slawische als auch eine deutsche Besiedlung aufweist. Auf die gewünschte Grabung, für die 1975 und 1978 Mittel beantragt wurden, mußte jedoch aus finanziellen Gründen verzichtet werden.

BEFUNDE

Das Fundmaterial weist die Hochborre als slawischen Burgwall aus, der während des Spätmittelalters von deutschen Siedlern adaptiert wurde. Diese beiden Siedlungsphasen (vgl. Taf. 14) (374) werden im folgenden getrennt abgehandelt. Die Zuordnung einiger Befunde ist jedoch, ihrer Fundmängel wegen, unsicher. Die Dominanz des (alt) slawischen Materials ist zumindest teilweise auf die Grabungsumstände zurückzuführen.

Weder Stellen noch Schichten weisen auf vorgeschichtliche Siedlungen hin, wohl aber ein recht umfassendes Flintmaterial steinzeitlicher (neolithischer) Siedler (375). Die Eisenzeit ist nur durch drei Scherben vertreten (376).

Slawische Siedlung

Basis der Burgsiedlung bildete eine flache, natürliche Moränenkuppe. Eine vor der slawischen Besiedlung entstan-

dene Humusschicht (alte Oberfläche) ist in der Mitte des Plateaus abgetragen worden, vermutlich bereits zu Anfang der slawischen Besiedlung.

Befestigungseinrichtungen und Siedlungsphasen

Grundlegend für die folgende Erörterung ist der westliche Walldurchbruch, vornehmlich der am sorgfältigsten dokumentierte südlich gelegene Profilabschnitt (Taf. 15). Nachweisbar sind fünf slawische Wallphasen sowie anschließende Siedlungshorizonte.

Der Rest des ältesten, gut 4,0 m breiten Wall'es besteht aus Lehm (Schicht 12) und sandigem Humus (Schicht 11). Seine geringe Höhe ist auf eine Einebnung zurückzuführen. Am Fuße des innen senkrecht endenden Wall'es schließt auf der alten Oberfläche (Schicht 35) ein aus Holzkohle und Asche bestehender Brandhorizont (Schicht 14) an, der in 5,5 m Länge verfolgt werden kann. Am äußeren Wallfuß folgt ein breiter Graben (Schicht 5), bei dem lediglich der innere, flache Teil in Verbindung mit der Wallphase 1 stehen dürfte.

Vor Errichtung des zweiten Wall'es wurde der erste Siedlungshorizont durch einen Auftrag (Schicht 15) zugeschüttet. Die folgenden Schichten der ebenfalls eingeebneten Wallphase 2 - Lehm (Schicht 10) und sandiger Humus (Schicht 9) - dürften von einer Erweiterung des Befestigungsgrabens stammen. Im Vergleich zur ersten Phase ist die innere Wallböschung flacher. Ein 4,0 m langer, waagerechter Brandhorizont (Schicht 16) von Gebäuden der zweiten Siedlung beginnt erst etwa 0,5 m vom Wallfuß entfernt.

Auch dieser Horizont wird von einer Lehm-Sand-Aufschüttung (Schicht 17) bedeckt, auf die feinkiesiger Lehm (Schicht 18) folgt. Letzterer diente als Baugrund für Holzgebäude. Die Lehmaufschüttung (Schicht 8) der etwa 4,5 m breiten Wallphase 3 dürfte einer Erweiterung des Befestigungsgrabens entstammen. Der gesamte, 6,5 m breite Graben (Schicht 5) gehört zur dritten Wallphase. Die Bauten standen direkt am Wallinneren, erkennbar an dessen senkrechter Innenfront sowie an einem mächtigen Brandhorizont (Schicht 19) mit Feldsteinen. Zu beto-

nen ist, daß diese Schicht der dritten bis fünften Wallphase zugeordnet werden muß. Wegen der sicher anzunehmenden langen Zeitspanne ist zu vermuten, daß sich hier mehrere Gebäude abgelöst haben.

Die Wallphase 3 wird von einer natürlich abgelagerten sandigen Humusschicht (Schicht 7) überdeckt. Die anschließende vierte Phase ist aus einer Erhöhung und kräftigen Verbreiterung des Walles nach außen hin auf 9,0 m ablesbar. Die Innenfront, an die die Schicht 19 (Brandhorizont) anschließt, bleibt gegenüber der Phase 3 unverändert. Als Fundament diente eine dichte, etwa 5,0 m breite Holzpackung mit randlich liegenden Feldsteinen auf der Sohle des zur Phase 3 gehörenden Grabens (377), von dem nur eine äußere, 2,0 m breite Mulde bestehen blieb. Abgesehen von einem dünnen Auftrag aus sandigem Humus (Schicht 5b) besteht die Wallaufschüttung aus gelbem und bräunlichem (zuunterst graublauem) sandigen, nur leicht kiesigen Lehm (Schicht 6). Höher reichende Teile sind nur als dünnes Band über der Krone des Vorgängers erhalten. Unklar ist die Herkunft des aufgetragenen Materials. Die naheliegende Vermutung, es entstamme einem äußeren Befestigungsgraben (Schicht 2), wird von der Schichtenzusammensetzung widerlegt. Da der gewachsene Boden (Schicht 36) dort seinen Charakter ändert - im Gegensatz zu Schicht 6 ist er sehr kiesig und von vielen kleinen Feldsteinen durchsetzt - scheint es, als hätte der äußere Graben zur Zeit der Wallphase 4 noch nicht bestanden.

Der Wall 4 wird ebenfalls von einer natürlich abgelagerten sandigen Humusschicht (Schicht 4) bedeckt. Die anschließende fünfte Phase stellt sich wiederum als Erhöhung und Verbreiterung dar. Der mächtige Auftrag - brauner bis rötlich-gelber, steiniger und kiesiger Lehm mit geringer Humusbeimischung (Schicht 3) - entstammt, der Schichtenzusammensetzung zufolge, dem neu errichteten äußeren, etwa 10,0 m breiten Befestigungsgraben. Die zusätzliche Eintiefung in dessen Mitte dürfte jedoch nachslawisch sein. Durch späteren Abtrag und landwirtschaftliche Tätigkeit bedingt, ist die fünfte Wallphase nur westlich des vierten Wal-

les erhalten geblieben. Aufgrund der Zusammensetzung der oberen Schichten am Wallinneren ist jedoch sicher, daß der innere Rand des Walles die Baugrenzen der dritten und vierten Phase nicht überschritten hat. Demzufolge kann die Breite des letzten slawischen Walles mit etwa 11,0 m angegeben werden. Der Böschung nach erhob er sich rund 4,0 m über die alte Oberfläche (Schicht 35). Zusammenfassend ist festzuhalten, daß die innere Wallbegrenzung fast unverändert erhalten blieb. Die Phasen 2 und 3 stellen lediglich eine Erhöhung des ersten Walles dar. Mit der Phase 4 erfolgt zusätzlich eine markante Verbreiterung nach außen, die durch den fünften Wall verstärkt wird. Holzverstärkungen im eigentlichen Wallbau wurden nirgends festgestellt. Die steile Innenfront der Phasen 1 und 3 bis 5 ist auf direkt anschließende Holzbauten der Innenbesiedlung zurückzuführen.

Der oberste sandige Humus (Schicht 1) ist größtenteils eine natürlich abgelagerte Deckschicht. Nur im Bereich des äußeren Grabens, wo sie extrem mächtig ist, muß sie zum überwiegenden Teil aufgeschüttet worden sein.

Die Wehreinrichtungen des Vorburggeländes sind sicher ebenfalls slawisch. Ohne archäologische Untersuchung kann jedoch weder ihre Bauzeit noch ihre Nutzungsdauer geklärt werden.

Hallenbau

Ein im Westen des Plateauinneren freigelegtes, Ost-West ausgerichtetes, längliches Gebäude (Stelle 5, Taf. 14) hebt sich von den sonstigen erfaßten Siedlungsresten der Hochborre ab (378). Durch die vorhergehende Planierung waren jedoch beträchtliche Teile, auch eingetiefte Befunde abgetragen. Die Gebäudereste zeichnen sich gegen den gewachsenen Boden ab.

Die Außenbegrenzung bilden rundliche Pfostenlöcher mit holzkohlereicher Füllung. Am besten erhalten ist eine nördliche Reihe von sechs, etwa 0,5 m starken Verfärbungen. In der östlichen Kurzseite wurden drei Pfosten gesichert. An die Südostecke schließt ein weiteres, westlich gelegenes Pfostenloch an. Der Rest der äußeren Südbegrenzung kann dank der nördlichen Pfostenreihe und

Resten einer grabenähnlichen Vertiefung ergänzt werden. Unsicher bleibt nur die westliche Begrenzung. Dem Gesamtbefund zufolge steht nur fest, daß der Bau mehr als 15 m lang war. Die hier vorgeschlagene Begrenzung, nach der das äußere Längenmaß des leicht schiefen, etwa 9,3 m breiten Gebäudes bei 19,0 m liegen würde, ist hingegen nicht gesichert.

Etwa 0,5 bis 1,0 m innerhalb der äußeren Pfosten schließt eine 0,8 bis 0,9 m breite grabenähnliche Vertiefung mit holzkohlereicher Füllung an, deren Ausrichtung jener der Pfostenreihen entspricht. Sie hat leicht abgeschrägte Seiten und eine waagerechte, 0,3 m unter der Grabungsfläche liegende, Sohle. Auch dieser Befund ist im Norden am besten erhalten, wo er von Westen nach Osten in 14,0 m Länge verfolgt werden kann. Im Osten biegt er rechtwinklig nach Süden ab, wird nach knapp 5,0 m schmaler und läuft nach weiteren 2,0 m aus. Im Süden des Gebäudes wurde nur ein kleiner, 2,0 m messender Rest gesichert.

Weitere Verfärbungen befinden sich innerhalb der grabenähnlichen Vertiefung. Zumindest ein Pfostenpaar, das etwa 3,0 m von der Innenkante des östlichen „Grabens“ entfernt steht, gehört zum Gebäude. Der Abstand zwischen den Verfärbungen beträgt 1,8 m, zum „Nord-“ beziehungsweise „Südgraben“ ebenfalls 1,8 m. Drei größere, weiter westlich gelegene, hellere Verfärbungen dürften am ehesten auf heutige Straßenbaumaßnahmen zurückzuführen sein. Im gewachsenen Boden freigelegte Steine entstammen nicht dem Gebäude.

Der Befund läßt die Bezeichnung Hallenbau zu. Funde aus der grabenähnlichen Vertiefung (379) sichern die slawische Zuordnung. Schwierigkeiten bietet aber die Baukonstruktion, vor allem die Deutung der grabenähnlichen Vertiefung. Von einem einfachen Fundamentgraben ist - wegen des geringen Abstandes zur äußeren Pfostenkonstruktion und der für ein Holzgebäude beträchtlichen Breite - nicht auszugehen, eher von einer obertägig errichteten, nicht mehr erfaßbaren Holzwand innerhalb des „Grabens“. Demnach ist mit einem 1,5 bis 2,0 m breiten Umgang zu rechnen. Ob die Zwischenräume der äußeren Pfosten verfüllt waren oder - was eher

zutreffen dürfte - offen blieben, läßt sich nicht mehr nachweisen. Da der „Graben“ recht steil geböscht ist, bleibt fraglich, ob er ursprünglich offen lag (Holzverschalung?) oder verfüllt war. Ob die äußeren Pfosten eine Überdachung des Umganges getragen haben, ist ebenfalls unklar.

Die Größe des inneren, gewiß überdachten Gebäudeteils kann unter Berücksichtigung des Umganges auf 15,0 x 5,5 m geschätzt werden. Eine durch zwei Innenpfosten angedeutete Dreischiffigkeit scheint bei dieser Breite keineswegs sicher zu sein. Zu erwägen ist, ob nicht dieses Pfostenpaar lediglich die Begrenzung eines kleinen östlichen Raumes bildete oder eine vollkommen andere Funktion erfüllte.

Die freigelegten Teile der Stelle 5 zeigen, daß es sich kaum um ein normales Wohn- oder Vorratsgebäude handeln kann; vielleicht diente der Hallenbau mit seinem Umgang lokalen kultischen Zwecken.

Sonstige Siedlungsreste

Freigelegt sind weiterhin in den gewachsenen Boden eingetiefte Häuser (Grubenhäuser), Gruben und Pfostenlöcher (Taf. 14). Ebenerdige Häuser am Wallinneren sind nur in Profilen erfaßbar. Sie wurden bereits im Zusammenhang mit den Siedlungsphasen erörtert. Zumindest die Mehrzahl der im Planum gesicherten slawischen Siedlungsreste muß den älteren Horizonten angehört haben.

Im Westen des Plateaus wurden zwei eingetiefte Gebäude angetroffen. Profilschnitte liegen jedoch nicht vor. Stelle 2 ist der Rest eines Grubenhauses mit Lehmfußboden und zwei in der Grube stehenden Pfosten (380). Der erhaltene Teil bildet einen 7,4 x 4,3 m großen Halbkreis. Ursprünglich war der Grundplan rundlich. Asche und Holzkohle belegen, daß das Gebäude durch Brand zugrunde ging. Ein rundes Grubenhaus mit Lehmfußboden und zwei außen stehenden Pfosten (Stelle 3) ergibt sich aus einer 2,9 x 2,3 m großen Grube (381). Eine nicht gänzlich freigelegte viereckige, NNO-SSW ausgerichtete Verfärbung (Stelle 6) (382) in der Mitte des Plateaus dürfte, da sie einer Notiz des Ausgräbers zufolge noch 15 cm im Profil zu verfolgen war, der untere Teil einer

Grube, womöglich eines Grubenhauses sein. Die Breite mißt 2,5 m, die erfaßte Länge 4,7 m. Nach Form und Größe der viereckigen, NNO-SSW ausgerichteten, 3,9 x 3,1 m messenden Stelle 7 ist auch hier eine Grube oder ein Grubenhaus anzunehmen (383). Die länglich-rundliche, Ost-West orientierte, 2,7 x 1,8 m große Stelle 8 dürfte eine Grube sein (384). Für diese beiden zentral gelegenen Stellen ist aber, da Profile und genauere Beschreibungen fehlen, die Deutung fraglich. Über die Fläche verteilte kleine runde Verfärbungen - zumeist Pfostenlöcher - können wegen der schlechten Dokumentation nicht näher erörtert werden. Die Zuordnung der Stellen 2, 3 und 6 bis 8 sowie der Pfostenlöcher zur slawischen Besiedlung kann nicht durch Fundmaterial belegt werden. Lediglich ihre durchgehend tiefe Lage stützt die Vermutung, daß sie eher der slawischen als der deutschen Besiedlung zuzuordnen sind.

Deutsche Siedlung

Nur wenige Befunde können der deutschen Burg zugeordnet werden, da sie - soweit nicht eingetieft - durch Beackerung eingeebnet worden sind; den Rest besorgten die Straßenbaumaschinen. Eine Weiterverwendung der slawischen Vorburg erscheint sehr fraglich, da bei einer Begehung keine Streufunde deutscher Herkunft geborgen wurden.

Befestigungseinrichtungen

Die deutsche Burg hat sich weitgehend auf die Wehreinrichtungen des slawischen Vorgängers gestützt. Eine Erhöhung oder Verbreiterung des Walles kann den Profilen zufolge ausgeschlossen werden. Dagegen deutet eine am Nordrand des Plateaus obertägig erkennbare Reihe von größeren Feldsteinen darauf hin, daß die deutsche Burgsiedlung zusätzlich von einer Feldsteinmauer umgeben war. Bei der Grabung wurde ferner ein in den slawischen Wall eingetiefter Turm gesichert. Der jüngere slawische Graben (vgl. Taf. 15, Schicht 2) wurde ebenfalls in die Wehreinrichtungen der deutschen Burg

einbezogen, erkennbar auch an der 1,5 m breiten und 0,4 m tiefen, spätmittelalterlichen Vertiefung in seiner Mitte.

Turmbau

Überraschend war die Freilegung eines nach Bauweise und Fundmaterial spätmittelalterlichen Turmbaues (Stelle 1) im Westen der Hochborre, auf dem alten slawischen Wall (Taf. 14) (385). Seine viereckige, etwa 6,0 x 5,0 m große, Nord-Süd ausgerichtete Baugrube ist durch die Wallaufträge hindurch bis in den gewachsenen Boden eingetieft worden. Auf der Sohle lagen in einer Holzkohleschicht zwei Flintbeile mit dünnem Blatt und geschliffenen Breitseiten (386), welchen eine magische Funktion als Bauopfer zugesprochen werden muß. Ein oben anschließendes Schichtpaket endet mit einem waagerechten Holzkohlestreifen, der den Fußboden des untersten Stockwerkes darstellen dürfte.

Die freigelegten Turmwände bestanden aus Feldsteinen, die von gelbem festem Lehm zusammengehalten werden. Mit fast 1,2 m überschreitet die Stärke der Nord- und Südmauer beträchtlich die gut 0,8 m dicke Ost- und Westmauer. Die Innenfläche des untersten, gänzlich oder zumindest teilweise untertägigen Geschosses beträgt 3,8 x 3,4 m. Vermutlich haben die freigelegten Mauern nicht nur die Wände dieses „Kellers“, sondern auch die eines obertägig gelegenen Stockwerkes gebildet. Höher reichende Teile dürften aus Fachwerk bestanden haben. Als Füllung einer solchen Konstruktion käme nach dem Befund sowohl Lehmwurf als auch Ziegel in Frage.

Sonstige Siedlungsreste

Außer dem Turm läßt sich lediglich eine 1,8 x 1,6 m große rundliche Grube (Stelle 4, Taf. 14) durch Funde der deutschen Burg zuordnen (387).

FUNDMATERIAL
UND
ZEITSTELLUNG

Slawische Siedlung

Trotz vorgeschichtlicher Funde ist erst in der Slawenzeit eine Besiedlung der Hochborre durch Befunde belegt (388). Nur ältere graugebrannte Keramik (A-Ware) kann mit Sicherheit der slawischen Periode zugerechnet werden (389). Vereinzelt sonstige Gegenstände (Streifunde), die bei der deutschen Siedlung aufgeführt werden, könnten zwar slawischen Ursprungs sein, ihr Vorkommen über einen langen Zeitraum macht sie aber für chronologische Zwecke unbrauchbar.

Die slawische Keramik (A-Ware, vgl. Taf. 23, 14-21; 24; 25) umfaßt 1361 Scherben (u. a. 332 Mündungen, ein Henkel, 102 Böden u. 94 verzierte Wandscherben) (390). Nur 44 (ca. 3 %) können Schichten zugeordnet werden. Zwölf Wandscherben, zwei konvexe Standflächen, einen Planboden und einen konkaven Boden mit positivem Achsabdruck lieferte das Hallengebäude (Stelle 5) (391). Sie sind altslawisch und dürften dem 8. oder vielleicht 9. Jahrhundert zuzuordnen sein. Sechs Wandscherben des inneren Befestigungsgrabens lassen sich nicht näher einstufen. Aus dem Brandhorizont der ältesten slawischen Siedlung (Schicht 14) stammen ein Planboden, vier Wandscherben sowie die Mündung eines grob gefertigten Topfes (Typ 3b2) (392), der in das 8. Jahrhundert zu datieren ist. Der zweite Brandhorizont (Schicht 16) und ein Auftrag (Schicht 17) lieferten einen Planboden, neun Wandscherben sowie Mündungsreste von fünf Töpfen (einmal Typ 1c1; zweimal Typ 4b2; zweimal Typ 4c1) und einen nicht näher bestimmbaren Gefäßrest (Typ 1d1) (393). Insgesamt deuten sie eine Datierung ins späte 8. oder 9. Jahrhundert an.

Durch die Aufzählung wird klar, daß die Zeitstellung nur unter Berücksichtigung von Vergleichsfunden geklärt werden kann. Dies ist bedauerlich, da

die Schichtengliederung in den Profilen (z. B. Taf. 15) die Aufstellung einer lokalen, stratigraphisch gestützten, Chronologie zugelassen hätte. Holzproben, die zu einer absoluten Datierung der vierten Wallphase hätten führen können, liegen ebensowenig vor wie Holzproben aus den Brandhorizonten. Die A-Ware ist zu mehr als 90 % altslawisch. Nach der regionalen Chronologie ist sie der Zeit von um 700 bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts zuzuordnen. Von 332 Mündungen trifft dies für 316 zu: 202 Töpfe mit nach innen neigender Schulter (37 verzierte), 24 Töpfe mit senkrecht stehendem oberem Teil der Gefäßwand (zwei verzierte), zwei Wannen, 61 Schüsseln und (seltener) Schalen (sechs verzierte) - 48 mit ausbiegender Gefäßwand, neun mit senkrecht stehendem oberem Teil der Wandung und vier mit nach innen geneigter Schulter - sowie 27 (sieben verzierte), bei denen die Gefäßform nicht feststellbar ist.

52 altslawische Mündungsscherben sind verziert (z. B. Taf. 24, 4.6.8-10.13-15). Dominierend ist das Wellen- und das Linienband, das auf fast jeder Scherbe vorkommt. Vereinzelt sind Zickzackband, Schrägkreuzband, senkrechte Linien, schräge Linien, senkrechte Wellen und Zahnstockreihen belegt, wie auch Linien- oder Zahnstockverzierung der Mündungsränder. Nur 26 Wandscherben weisen Zierelemente dieser Art auf; hinzu kommt das einmal vertretene Schräggitter. Diese geringe Zahl ist dadurch bedingt, daß altslawische Muster sich auf den oberen Gefäßbereich konzentrieren.

Die Mehrzahl der Böden ist konkav oder plan. Leicht konvexe Standflächen kommen, wie Achsabdrücke und Bodenzeichen nur vereinzelt vor.

Etwa die Hälfte des altslawischen Materials ist grob, der Rest überwiegend mittelgrob gemagert. Fast alle Gefäße sind geschlämmt und weisen eine recht glatte, abgewischte Oberfläche auf. Vor allem unter den ältesten Gefäßen finden sich solche, die sehr grob und unregelmäßig geformt sind. Auch bei ihnen ist jedoch der Mündungsbereich oft leicht nachgearbeitet worden. Im Laufe der Zeit wird die Technik durch die Einführung und Weiterentwicklung einer drehbaren Unterlage verfeinert. Im folgenden sei die altslawische Kera-

mik der sieben Gruppen (vgl. Taf. 25) (394) kurz erörtert. Die Gliederung beruht auf typologischen Merkmalen. Die älteste, von um 700 bis ins frühe 9. Jahrhundert datierte, Keramik ist von wenigen Ausnahmen abgesehen unverziert.

Zu den ältesten Funden zählt die große Mehrzahl der 105 altslawischen Gefäße der Gruppe 1. Abgesehen von einer mit Zickzackband verzierten Schüssel (Typ 1a1) des 9. bis mittleren 10. Jahrhunderts datieren Schüsseln und Schalen mit ausbiegender Gefäßwand - 19 unverzierte (16 Typ 1a1, z. B. Taf. 23, 14; drei Typ 1a2), eine mit Mündungseinstichen (Typ 1a1) - von um 700 bis ins frühe 9. Jahrhundert (395). Unverzierte Gefäße mit senkrechtem Oberteil sind zwei Schalen (Typ 1b1, z. B. Taf. 24, 5) aus der zweiten Hälfte des 8. oder dem 9. Jahrhundert, zwei altslawische Wannen (Typ 1b1) und acht weitmundige Töpfe (fünf Typ 1b1; drei Typ 1b2) aus der Zeit von um 800 bis um 900. Am jüngsten dürfte ein Exemplar (Typ 1b1) mit Linien- und Schrägkreuzband sein, das noch der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts angehören könnte (396). Töpfe mit nach innen neigender Schulter sind während der gesamten slawischen Siedlungsperiode vertreten. Von den 59 Exemplaren aus der Hochborre (50 Typ 1c1, z. B. Taf. 24, 1.4; neun Typ 1c2, z. B. Taf. 24, 9) ist die Mehrzahl im 8. und frühen 9. Jahrhundert angefertigt worden. Einige, darunter die meisten der acht verzierten (senkrechte Linien, Wellen-, Zickzack- u. Linienband) dürften ins späte 9. und die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts gehören (397). Der Schwerpunkt der nicht näher bestimmbaren Mündungsscherben (zehn Typ 1d1; zwei Typ 1d2) liegt im 8. und 9. Jahrhundert.

Gruppe 2 zählt 17 altslawische Gefäße. Eine grob gefertigte Schüssel oder Schale (Typ 2a3, Taf. 23, 18) ist dem 8. oder frühen 9. Jahrhundert zuzuordnen; wohl auch ein weitmundiger Topf (Typ 2b2, Taf. 24, 3) (398). 13 Töpfe mit nach innen neigender Schulter (sechs Typ 2c1, z. B. Taf. 24, 2; sechs Typ 2c2; einer Typ 2c3) gehören dem 8. und 9. Jahrhundert an; zwei (Typ 2c2), davon einer mit Furchen und Zahnstockreihen (Taf. 24, 15),

dem 9. oder frühen 10. Jahrhundert (399).

Gruppe 3 umfaßt 51 altslawische Gefäße, zumeist des 9. und 10. Jahrhunderts: neun Schüsseln (zwei verzierte: Linien- u. Wellenband) mit ausbiegender Wandung (vier Typ 3a1; fünf Typ 3a2) (400), vier weitmundige Töpfe mit senkrechtem Oberteil (Typ 3b2) (401) und die Mehrzahl der 31 Töpfe (vier verzierte: schräge Linien, Linien- u. Wellenband) mit nach innen neigender Schulter (17 Typ 3c1; 14 Typ 3c2, z. B. Taf. 24, 12) (402). Einige der zuletzt genannten, vor allem die wenigen gröber gefertigten, können wie ein dickwandiger, grober weitmundiger Topf (Typ 3b2) auch noch dem 8. Jahrhundert entstammen. Nur als altslawisch sind sechs schlecht erhaltene Gefäßreste (drei Typ 3d1; drei Typ 3d2) zu bezeichnen.

Umfangreich ist Gruppe 4 mit 91 altslawischen Gefäßen. Neun Schüsseln und Schalen mit ausbiegender Wandung (fünf Typ 4a1; vier Typ 4a2), fünf Schüsseln (zwei Typ 4b1; drei Typ 4b2) und eine Schale (Typ 4b3) mit senkrechtem Gefäßoberteil sowie vier Schalen mit nach innen neigender Schulter (Typ 4c1, z. B. Taf. 24, 7) gehören vor allem dem späten 8. und dem 9. Jahrhundert an (403). Dies dürfte auch für fünf weitmundige Töpfe mit senkrechtem Oberteil (einer mit Wellenband) gelten (zwei Typ 4b1; drei Typ 4b2). 60 Töpfe (zwölf verzierte: vornehmlich Wellen-/Linienband, vereinzelt schräge Linien, senkrechte Wellen u. Zickzackband), mit nach innen neigender Schulter (32 Typ 4c1, z. B. Taf. 24, 14; 21 Typ 4c2; sieben Typ 4c3, z. B. Taf. 24, 10) gehören hauptsächlich dem 8. und 9. Jahrhundert an (404). Die Zahl jüngerer Töpfe ist recht gering. Sieben Mündungsscherben (fünf Typ 4d1; zwei Typ 4d2) sind lediglich als altslawisch anzusprechen.

Gruppe 5 zählt 31 altslawische Gefäße. Drei Schüsseln mit ausbiegender Wandung (eine Typ 5a1 mit Wellenbändern; zwei Typ 5a2, z. B. Taf. 23, 21) gehören dem 8. oder 9. Jahrhundert an (405); eine mit senkrechtem Oberteil (Typ 5b2 mit Schrägkreuz- u. Wellenband, Taf. 24, 6) eher dem 9. oder frühen 10. Jahrhundert. Zwei weitmundige Töpfe (Typ 5b1) und ein nicht näher bestimmtes Fragment (Typ 5d1) können nur als altslawisch bezeichnet werden. 24 Töpfe

mit nach innen neigender Schulter (acht Typ 5c1; 14 Typ 5c2, u. a. sechs verzierte - zumeist Linien- u. Wellenband, je einmal Zahnstockeinstiche bzw. Linien- u. Zickzackbänder -, so Taf. 24, 13; zwei Typ 5c3, davon einer mit zahnstockverzierter Mündung u. nachlässig ausgeführter Wandungsverzierung) gehören überwiegend dem 8. und 9., einige dem 9. oder frühen 10. Jahrhundert an (406).

Gruppe 6 umfaßt nur sieben altslawische Gefäße: eine Schale mit ausbiegender Wandung (Typ 6a1, Taf. 23, 15) (407), zwei weitmundige Töpfe (Typ 6b2) (408), drei Töpfe mit nach innen neigender Schulter (Typ 6c1, davon zwei verzierte: Linien- u. Wellenband bzw. Linien- u. Schrägkreuzband, z. B. Taf. 24, 8) (409) und ein nicht näher bestimmtes Fragment (Typ 6d1 mit Linien- u. Wellenband). Eine genauere Datierung wird nicht vorgeschlagen. Gruppe 7 zählt 14 altslawische Gefäße: vier Schüsseln mit ausbiegender Wandung (Typ 7a1, z. B. Taf. 23, 16) (410) und zehn Töpfe mit nach innen geneigter Schulter (Typ 7c1, davon einer mit linienverzierter Mündung, z. B. Taf. 24, 11) (411). Die grobe, unregelmäßig geformte Ware und das Fehlen von Verzierung auf der Gefäßwandung weist auf eine Entstehung im 8. Jahrhundert hin. Kein Gefäß kann jünger als aus dem 9. Jahrhundert sein.

Nach dieser kurzen Behandlung des altslawischen Materials läßt sich feststellen, daß der überwiegende Teil im 8. und frühen 9. Jahrhundert gefertigt wurde, darunter vor allem die Masse der grob geformten unverzierten Gefäße. Für die ältere Besiedlung dürfte es repräsentativ sein. Dagegen liefert das weniger umfangreiche Material aus dem späten 9. und frühen 10. Jahrhundert nur einen Ausschnitt des damaligen Gefäßbestandes.

Die jungslawische Keramik ist von geringem Umfang (ca. 5-6 % der A-Ware). Sie ist fein bis mittelgrob gemagert und (verglichen mit der altslawischen) härter gebrannt. Zumeist zeigt sie Drehspuren, gelegentlich Drehrillen. Nur 16 (= 4,8 %) der 332 Mündungen sind jungslawisch: zwei Schüsseln (Typ 4a1, Taf. 23, 19; Typ 5a1, Taf. 23, 20) (412), eine Schale oder ein

Deckel (Typ 4a2, Taf. 23, 17) (413) sowie 13 Töpfe mit nach innen neigender Schulter (einer Typ 1c1; einer Typ 2c2; fünf Typ 3c1, z. B. Taf. 24, 16, 17; zwei Typ 3c2; zwei Typ 4c1; zwei Typ 5c1, z. B. Taf. 24, 18) (414). Neun sind verziert; fast alle mit Gurtfurchen, Kerbreihen oder Kerbleisten, einmal auch mit Wellenbändern. Jungslawisch sind ferner 64 Wandscherben mit Furchen- und Kerbverzierung sowie drei mit Ringstempel. Diese gegenüber den 27 altslawischen hohe Anzahl ist darauf zurückzuführen, daß die jüngeren Zierelemente größere Teile des Gefäßkörpers bedecken. Die Anzahl der jungslawischen Böden und der unverzierten Wandscherben kann nicht angegeben werden.

Das mögliche Vorkommen dieser jungslawischen Keramik reicht von der zweiten Hälfte des 10. über das 11. und 12., vereinzelt noch bis ins 13. Jahrhundert hinein. Die Burg kann aber nicht während dieser gesamten Zeitspanne besiedelt gewesen sein. Zumindest der überwiegende Teil der jungslawischen Funde dürfte der zweiten Hälfte des 10. und dem 11. Jahrhundert angehören. Das Ende der Besiedlung kann im späten 11. Jahrhundert vermutet werden, obwohl die Funde ein Weiterbestehen bis ins 12. Jahrhundert hinein nicht ausschließen.

Die Hochborre lieferte somit ein Fundmaterial, das von um 700 bis in die jungslawische Zeit hinein datiert werden kann. Vermutlich durch die Grabungsumstände bedingt überwiegt das älteste, dem 8. und frühen 9. Jahrhundert angehörende Material. Wallphasen, Siedlungshorizonte und Stellen können im einzelnen nicht mit Sicherheit datiert werden.

Deutsche Siedlung

Das Fundmaterial ist den Grabungsumständen entsprechend von geringem Umfang (415). Es läßt jedoch eine Datierung der Gesamtbesiedlung zu. Streufunde überwiegen. Gegenstände entstammen aber auch dem Turmbau (Stelle 1, z. B. Taf. 22, 21.29; 23, 1.4.5.8.9.13) (416) und einer Grube (Stelle 4, z. B. Taf. 23, 11) (417). Dominierend sind Gefäßscherben: 87 der jüngeren

graugebrannten Keramik (BI-Ware), eine der rotgebrannten Keramik (BII-Ware), sechs des Faststeinzeugs (C-Ware) und zwölf des Steinzeugs (D-Ware). Die dünnwandigen, hart gebrannten, fein (gelegentlich mittelgrob) gemagerten Scherben der BI-Ware sind im Bruch und auf der glatten, geschlammten Oberfläche grau bis graubraun (418). Zu recht schlanken, gedrehten Krügen gehören drei Mündungen der Gruppe 6 (z. B. Taf. 23, 1), eine der Gruppe 7a mit Bandhenkel (Taf. 23, 2), drei (davon zwei verzierte) Gefäßunterteile mit Planboden (Taf. 23, 4.8.9), zwei verzierte Wandscherben (gedellte Leisten bzw. stempelverzierter Dorn) (419) sowie wohl auch ein leicht konvexer, durch gewellten Bodenrand erhöhter Boden (Taf. 23, 5). Nach Herstellungsart und Vergleichsfunden datieren sie in das 14. und 15. Jahrhundert (420). Bauchige Krüge mit handgeformtem konvexen Unterteil sind durch zwei Bandhenkel sowie vier Bodenfragmente vertreten. Vor allem die Ausarbeitung von Stützen und einem Ständer weist auf das 14. Jahrhundert hin (421). Zu Töpfen mit konvexem handgeformtem Boden (Kugeltöpfe) gehören fünf Oberteile: zwei der Gruppe 9 (z. B. Taf. 23, 6), drei der Gruppe 14 (z. B. Taf. 23, 3). Die einfachen Mündungen der Gruppe 9 sind sehr langlebig und kommen noch bis zum Ende des Mittelalters vor (422). Gruppe 14 macht im Futterkamper Material einen jungen Eindruck und gehört hier wohl der zweiten Hälfte des 14. und dem 15. Jahrhundert an, obwohl auch Vergleichsfunde des 13. Jahrhunderts bekannt sind (423). Für die Kugeltöpfe der Hochborre kann nur grob eine Entstehung im 14. und 15. Jahrhundert angenommen werden. Das restliche Material der BI-Ware (67 Wand- und nicht bestimmbare Bodenscherben) kann vernachlässigt werden. Die zumeist der Zeit vor 1350 angehörende BII-Ware ist nur durch die Wandscherbe eines gedrehten, außen glasierten Kruges vertreten. Die stets gedrehte C- und D-Ware ist für die Datierung wichtig. Das Faststeinzeug - nur Krugreste - ist dünnwandig und extrem hart, bis an die Grenze zur D-Ware gebrannt (424). Schon diese Härte weist auf ihre jun-

ge Zeitstellung hin. Zur Gruppe 3 gehören ein Oberteil (Taf. 23, 11) sowie ein Boden mit gewelltem Bodenrand; zur Gruppe 4 ein Krug mit trichterförmig ausbiegendem Hals und gewelltem Bodenrand (Taf. 23, 10), ein weiterer Boden sowie eine Wandscherbe mit Salzglasur; zur Gruppe 6 ein Krugunterteil (425). Nach Herstellungsart und Vergleichsfunden gehören sie vornehmlich dem späten 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an.

Unter den archäologisch untersuchten Siedlungen hat nur die Hochborre Steinzeug geliefert (426). Von Wandscherben abgesehen umfaßt das Material zwei Schalen und drei Krüge. Von einer Schale mit kleinem Bandhenkel und grob gewelltem Bodenrand liegt das Gesamtprofil vor (Taf. 23, 7). Ein zweiter, rotgeflammtter Mündungsrest gehört einer fast identischen Schale an. Zwei Krugunterteile mit gewelltem Standring - ein hoher schlanker Krug mit stark gerillter Wandung (Taf. 23, 13) und ein mehr bauchiges Exemplar - sind ebenfalls rotgeflammt. Ein weiterer Krugboden (Taf. 23, 12) weist auf der Außenseite flächendeckende Salzglasur auf (427). Im ganzen gehört diese D-Ware dem späten 14. und vor allem dem 15. Jahrhundert an; einige Gefäße können sogar noch im 16. Jahrhundert vorkommen.

Unter sonstigen Gegenständen tragen aus dem Turmbau ein frühestens um 1400 hergestellter Zapfhahn aus Bronze (Taf. 22, 21) (428) sowie ein für das 15. Jahrhundert typischer Sporn mit stark gebogenen Schenkeln, sehr langem Radträger und zwölfstacheligem Rad (Taf. 22, 29) (429) zur Datierung bei. Nicht zur Datierung heranzuziehen sind: Messer (Taf. 22, 23), Axtfragment (Taf. 22, 31), Mininaturaxt (Taf. 22, 30), Schnalle (Taf. 22, 22), fraglicher Dorn, Gerät unbekannter Verwendung (Taf. 22, 32), Bügel, Haken mit Öse, Krampe, acht Türbeschläge, zwei Flintbeile (Bauopfer), Schlittknochen, weitere Tierknochen und Geweihreste (z. B. Taf. 22, 33) sowie Eisengegenstände (430).

Nach den Funden wurde die deutsche Burgsiedlung auf der Hochborre während der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, wohl um 1370, gegründet; sie fiel im späten 15. Jahrhundert oder um 1500 wüst.

VERGLEICHBARE BEFUNDE

Form, Größe und Geländesituation der Hochborre stellen unter slawischen Wehranlagen keine Besonderheit dar. Ungewöhnlich für das östliche Holstein ist aber ihre lange Nutzung. K. W. Struve hat dargelegt, daß die Mehrzahl der rund 35 Anlagen altslawische Gründungen sind, die um die Mitte des 9. beziehungsweise des 10. Jahrhunderts aufgegeben wurden (431). Die jüngeren Anlagen sind zumeist Neugründungen aus der Zeit um 1000 oder dem 10. Jahrhundert. Sehr lange besiedelt waren, nach dem jetzigen Forschungsstand, außer der Hochborre lediglich Oldenburg, Süsel und Giekau (womöglich auch Alt-Lübeck (432) und Bucu (433)). Die ungewöhnlich lange Besiedlungszeit weist darauf hin, daß diese Burgen besondere Funktionen erfüllt haben könnten.

Befestigungseinrichtungen

Innere Holzkonstruktionen wurden im Wall der Hochborre nicht nachgewiesen. Eine Holzpackung diente nur als Widerlager für den vierten Wallausbau. An der inneren Wallbegrenzung waren - Phase 2 ausgenommen - senkrecht stehende Verfärbungen vorhanden. Sie dürften Gebäuden angehört haben, die mit ihren Holzwänden das Wallinnere sicherten.

Holzwide Lager sind des öfteren bei Niederungsburgen gesichert worden, so in Behren-Lübchin (434) und Riewend (435). Sie dienten als Fundament, verhinderten das Abrutschen der Erdaufträge und wurden deshalb nur bei instabilem Untergrund eingesetzt. Dies ist auch an der Hochborre gut zu beobachten.

Im folgenden sollen die Grundzüge der slawischen Wehrarchitektur, die Holz-Erde-Bauweise sowie die Verwendung von Feldsteinaufträgen kurz erläutert werden (436). Freigelegte Befunde sind jedoch oft eine Kombination verschiedener Bauweisen. Die anzuführenden Beispiele machen auch deutlich, daß der Wall der Hochborre vergleichsweise

einfach angelegt war.

Die stabile und bautechnisch hoch entwickelte Kastenbauweise ist im östlichen Holstein, im Hannoverschen Wendland und im Norden der DDR häufig belegt. Anschauliche Beispiele stellen der Scharstorfer Abschnittswall (437) und der jüngere Ringwall von Behren-Lübchin (438) dar. Zu erwähnen sind ferner Oldenburg (439), Mecklenburg (440), Teterow (441), Hitzacker (442) und Meetschow (443).

Die Rostkonstruktion besteht in einer Wehrmauer aus wechselnden Holzlagen. Wie bei der Kastenbauweise wurden große Holzmassen benötigt. Im Osten Schleswig-Holsteins dürfte sie für den Wall von Strenglin benutzt worden sein (444), womöglich auch in Pöppendorf (445) und im Wall auf dem Bischofswarder (446). Häufiger vertreten ist sie in der DDR. Hervorzuheben sind Tornow und Vorberg (447) sowie Feldberg (448).

Eine Verschalung aus senkrechten und/oder waagerechten Hölzern könnte auch auf der Hochborre verwendet worden sein. Der Scharstorfer Ringwall war zumindest an der Vorderfront holzverschalt; der Vorwall wies Reihen eingerammter Pfosten mit dazwischenliegender Füllung auf (449). Der Wall auf dem Bischofswarder hatte auf der Außenseite liegende, von Pfostenreihen gehaltene Stämme (450). In Giekau war zumindest die Vorderfront verbrettert (451). Eine beidseitige Sicherung aus waagerechten Balken oder Bohlen wird für den Farver Ringwall angenommen (452). Aus der DDR sind die ältere Burg von Behren-Lübchin mit mehreren eingerammten Plankenwänden (453), Bacherswall mit beidseitiger Holzverschalung (454), Lenzen mit liegenden Rundhölzern und senkrechten Pfosten an der Vorderfront (455) zu erwähnen; ferner Köpenick, wo die Wallinnenseite - wie bei der Hochborre - wohl von hölzernen Gebäudewänden gebildet wurde, während die Außenseite durch Pfosten und waagerechte Bohlen verschalt war (456).

Die Trockenmauerbauweise - zumeist mit Holzverankerungen - ist im Elb-Saale-Gebiet häufig vertreten. Eine innere und eine äußere Trockenmauer mit dazwischenliegender Füllung sind gesichert auf dem Dechantsberg bei Nossen (457) und dem Johannisberg bei Jena-Lobeda (458). Häufiger belegt sind An-

lagen, bei denen nur die Vorderfront eine Trockenmauer besaß. Dabei war die Wallrückseite entweder, wie in Landsberg (459), Köllmischen (460) und Schraplau (jüngere Phase) (461), gebösch oder, wie in Höfgen (462), Dresden-Briesnitz (463) und Burgberg-Zehren (464), durch eine Holzverschalung gesichert.

Steinkonstruktionen anderer Art kommen auch in weiter nördlich gelegenen Burgwällen vor. Als gutes Beispiel sei Liepen genannt, wo die Hänge des Kernwalles durch mächtige Feldsteinpackungen bedeckt waren (465). Eine ähnliche Konstruktion findet sich in Sukow (466), womöglich auch in Neuzelle/Wellnitz (467).

Von einer Behandlung der Befestigungsgräben slawischer Burgen wird abgesehen, da diese in der Regel flache, einheitliche Sohlgräben sind.

Innenbesiedlung

Die Innenbesiedlung der Hochborre konnte nur lückenhaft erschlossen werden. Belegt sind ebenerdig errichtete Gebäude am inneren Wallfuß. Nur bei dem Befund der Phase 2 wurde ein geringer Abstand festgestellt. Ferner sind ein Hallenbau, eingetiefte Gebäude und Gruben gesichert.

Häuser an der Wallfront können einen offenen oder zusätzlich bebauten Innenraum umgeben. Zur inneren Struktur slawischer Burgen in Ostholstein lassen sich kaum Aussagen machen, weil größere Areale nur selten freigelegt worden sind (468). Gute Ergebnisse liegen hingegen aus der DDR vor. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, kann für eine dichte Bebauung am inneren Wallfuß auf folgende Burgen verwiesen werden: Mecklenburg (469), Groß Raden (470), Sternberg (Bauten hinter einer Palisade) (471), Feldberg (472), Neunieköhr/Walkendorf (473), Köpenick (Burg B u. C) (474), Tornow (475) und Vorberg (476).

Für den slawischen Hausbau sei allgemein auf eine Monographie von P. Donat verwiesen, deren Schwerpunkt jedoch bei Bauten ländlicher unbefestigter Siedlungen liegt (477). Als typisch gilt der Blockbau. Bei Grabungen sind häufig nur der Fußboden und/oder ein-

heitlich geschichtete Reste eines Oberbaues erhalten. Blockbauten können vermutet, andere Konstruktionsmöglichkeiten aber keineswegs ausgeschlossen werden. Zudem muß berücksichtigt werden, daß viele Hausbautypen auseinandernehmbar - folglich transportabel - waren. Nur in günstigen Fällen ist folglich die Bauweise sicher zu ermitteln. Zudem handelt es sich dann meistens um eingetiefte Gebäude.

Ebenerdige Blockbauten sind in oder an den Burgwällen Alt-Lübeck (478), Mecklenburg (479), Groß Raden (480), Gützkow (481), Köpenick (482), Brandenburg (483) und Potsdam (484) freigelegt worden; Stabbau, einschließlich Palisadenbau, in Alt-Lübeck (485), Groß Raden (486), Brandenburg (487) und Kretzschau-Groitzschen (488). Bulhustechnik ist für die Mecklenburg belegt (489), wohl auch für Oldenburg (490). Eine Fachwerkkonstruktion wurde in Köpenick freigelegt (491). Flechtwerkbauten sind aus Oldenburg (492), Mecklenburg (493) und Brandenburg (494) bekannt. Am eindrucksvollsten sind jedoch Befunde der älteren unbefestigten Siedlung von Groß Raden (495).

Das leicht nachweisbare Grubenhaus ist in Grabungsbefunden häufiger vertreten. Auf der Hochborre ist der rundliche Typ mit Pfosten gesichert, während die Deutung rechteckiger Befunde nicht einwandfrei ist. Bei Gruben muß berücksichtigt werden, daß sie auch Reste von Kellern ebenerdiger Gebäude sein können. Annähernd quadratische Grubenhäuser, meistens mit Pfosten und Heizeinrichtung, sind im nördlichen Mitteleuropa nicht so oft gesichert worden (496). Gute Beispiele lieferten dörfliche Siedlungen in Bosau (497) und Dessau-Mosigkau (498). Aus Burgen und Vorburgen liegen weniger deutliche Befunde vor, so aus Taucha (499), Altengroitzsch (500) und Usedom (501). Langgezogene rechteckige Grubenhäuser, meist ohne nachgewiesene Pfostenkonstruktion, sind in Leegebruch (502), Magdeborn (503), Eichelberg bei Deetz (504) und Kretzschau-Groitzschen (505) freigelegt worden; solche mit rundlichem bis ovalem Grundriß auf dem Bischofswarder (506), in Oldenburg (507), Teterow (508) und Wildberg (509). Da im Gegensatz zu Befunden der Hochborre Pfosten häufig nicht nachgewiesen wurden, kann es sich zumindest in einigen Fäl-

len (z. B. auf dem Bischofswarder) auch um Keller größerer Bauten handeln.

Hallenbau

Ein wichtiger Befund der Hochborre ist die Halle. Der durch Pfosten markierte Umriß läßt an Großbauten wie die der Siedlung A vor dem Tornower Burgwall denken (510). Zu erwähnen sind ferner - entgegen der Hochborre-Halle - zentral gelegene Gebäude mit Pfostenkonstruktion der Burg A in Vorberg (511) und der Burg B in Tornow (512). Derartige Befunde werden oft als Anzeichen einer Herrschaftsstruktur interpretiert. Dies ist in Kretzschau-Groitzschen deutlich, wo eine 29 x 10 m große Halle mit zwei Nebengebäuden (Palisadenbau) freigelegt wurde (513). Eine Gruppe von Pfostenbauten in Oldenburg dürfte ebenfalls einen Herrschaftsbereich darstellen (514). Auch für den Bau auf der Hochborre kann eine entsprechende Deutung nicht ausgeschlossen werden. Seine ungewöhnlichen Konstruktionsmerkmale - es scheint sich um ein Gebäude mit Umgang zu handeln (515) - deuten jedoch darauf hin, daß der Bau womöglich kultischen Zwecken diene.

Für jungslawische Zeit sind Burgen mit Kultanlagen - wie Arkona und Rethra-Riedegost - durch Schriftquellen bekannt (516). Weitere Burgen, die womöglich auch kultische Mittelpunkte waren, werden in Burgwall-Corpora der Bezirke Halle und Magdeburg (517) sowie des Bezirkes Potsdam (518) erwähnt.

Bei Ausgrabungen in Feldberg wurde ein altslawisches, rechteckiges, etwa 10 x 5 m großes Holzgebäude (Block- oder Schwellenbau) mit kleinem Vorbau freigelegt, das als Kultstätte bezeichnet werden kann (519). Es liegt auf einem Sporn, der durch einen Halbkreisgraben von der Burgsiedlung abgetrennt wird. Der Bereich eines weiteren Heiligtums könnte auf dem Marienberg vor dem Brandenburger Burgwall angeschnitten worden sein (520). Als Begrenzung des durch Uferabsturz zerstörten Tempelplatzes in Arkona könnte eine flache Rinne mit niedrigem Wall gedient haben (521). Auch weitere Plätze, die durch einen

flachen, meist schmalen Graben ohne fortifikatorische Bedeutung abgegrenzt werden, sind als Kultstätten angesprochen worden. Dies gilt beispielsweise für Pehlitz, Saaringen und Neu Rhäse (522). Die nur durch Grabungen mögliche Bestätigung steht allerdings derzeit noch aus.

Eine Sonderstellung nimmt ein altslawisches Gebäude der älteren offenen Siedlung von Groß Raden ein, das sich durch Größe, Bauweise, Ausstattung und Lage deutlich von sonstigen Häusern abhebt (523). Es handelt sich um einen etwa 7 x 13 m großen, in Stabbautechnik errichteten Hallenbau mit Blendwand aus Bohlen, deren Oberteile kopfähnlich gestaltet waren. Nach außen schloß ein gut 0,5 m breiter Umgang mit Sandauftrag an, der durch liegende Bohlen und eingetiefte Hölzer begrenzt wurde. Der Umgang ist von E. Schuldt als offen rekonstruiert worden, wobei er die Möglichkeit einer Überdachung nicht ausschließt. Außerhalb des Umganges folgte eine weitere Konstruktion mit in Abständen eingetriebenen Bohlen. An der Deutung als Kulthalle können kaum Zweifel bestehen.

Diese Aufzählung macht deutlich, wie gering und vieldeutig die zur Verfügung stehenden Befunde sind. Inwieweit das weder gut erhaltene noch optimal dokumentierte Hallengebäude der Hochborre hier eingeordnet werden kann, läßt sich nicht eindeutig klären.

Burgwälle, in deutscher Zeit wiederbenutzt

Die wenigen Spuren der deutschen Adaption des ehemals slawischen Burgwalles Hochborre ermöglichen weder zu den Befestigungseinrichtungen noch zur Siedlungsstruktur sichere Aussagen. Auch die geringen Reste des Turmbaues lassen es wenig sinnvoll erscheinen, nach Vergleichsobjekten zu suchen. Um zu veranschaulichen, daß die Adaption slawischer Burgwälle zum Zuge beziehungsweise nach der deutschen Ostexpansion keine Ausnahme war, sei lediglich eine Auswahl derartiger Anlagen aufgezählt: beispielsweise für den Osten Schleswig-Holsteins Alt-Lübeck, Oldenburg, Plön, Warder, Ratzeburg und Farchau (524); für den Bezirk Potsdam Belzig, Bran-

denburg, Knoblauch, Linum, Mörz, Phöben, Plessow, Potsdam, Saarmund und Wildberg (525); für Groß-Berlin Köpenick (526); für die Bezirke Halle und Magdeburg Zörbig und Lindau (527).

Anmerkungen (373 - 527)

- (373) Von einer kleinen Sondierungsgrabung, die K. W. Struve 1960 durchführte, kann in diesem Zusammenhang abgesehen werden. Siehe Struve 1964a, 1981, 63.
- (374) Ericsson 1983a, Beil. 16.
- (375) Vgl. Ericsson 1981a, 100 f.; 134 Abb. 50, 2.4.12.22-24; 166-169; 1983a, 148-150.
- (376) Vgl. Ericsson 1981a, 22; 72 Abb. 14, 8.
- (377) Ericsson 1983a, Beil. 17.
- (378) Vgl. ebd. Beil. 16; 18 (Planum).
- (379) Ebd. 148; 161 Abb. 16, 19-21.
- (380) Ebd. Beil. 17.
- (381) Ebd.
- (382) Ebd. Beil. 18.
- (383) Ebd.
- (384) Ebd.
- (385) Ebd. Beil. 16; 17, zu den Funden 148; 160 Abb. 15, 5.10.13-15.29.31.
- (386) Ericsson 1981a, 134 Abb. 50, 22.
- (387) Ericsson 1983a, 148; 160 Abb. 15, 11; Beil. 17.
- (388) Von einer Erörterung des vorgeschichtlichen Materials wird abgesehen. 373 Flintgegenstände, fast nur Abschläge aber auch vier geschliffene Beil(fragment)e, einige Klingen und Schaber, liegen vor. Sie gehören am ehesten ins Neolithikum. Weiterhin wurden drei eisenzeitliche Scherben geborgen. Siehe Ericsson 1981a, 22; 72 Abb. 14, 8; 100 f.; 134 Abb. 50, 2.4.12.22-24; 166-169; 1983a, 148-150.
- (389) Das Fundmaterial ist bereits eingehend vorgestellt worden. Siehe Ericsson 1981a.
- (390) Vgl. Ericsson 1981a, 23-41; 72-76 mit Abb. 14, 10-20.22-26; 15, 1-20; 16, 1-18.20-24; 17, 1-10.12-17; 18, 1-27.29-32. Zur Charakterisierung und Typisierung

der A-Ware siehe S. 128.

- (391) Vgl. Ericsson 1983a, 160 Abb. 16, 19-21.
- (392) Ebd. 160 Abb. 16, 18.
- (393) Ebd. 160 Abb. 16, 15-17.22.
- (394) Vgl. zur Typisierung S. 128.
- (395) Vgl. zu den altslawischen Schüsseln und Schalen des Typs 1a1 Bosau V, Taf. 10, 18.24; 11, 2.4.26; Corpus DDR 1, 215 f. Nr. 26/14 mit Abb. 54; 357 Nr. 35/6 mit Abb. 4 u. 8; Fehring 1982b, 283 Abb. 5, 7; Krüger 1967, 52 Abb. 29, e; 56 Abb. 33, d; 127; Willroth 1982, 316-318; Abb. 100, 5.17; zu denen des Typs 1a2 Corpus DDR 1, 214 Nr. 26/10 mit Abb. 3; 215 f. Nr. 26/14 mit Abb. 28; Herrmann 1973, 49 Abb. 20, 209.239; 51 Abb. 21, 254; 52 Abb. 22, 14; 71-73; Kempke 1982, 314 Taf. 6, 3; Krüger 1967, 46 Abb. 23, i; 49 Abb. 26, 1; 50 Abb. 27, c.d; 52 Abb. 29, b; 127; Vogel 1972, 32 f.; Taf. 3, 4; 8, 19; 16, 6; Willroth 1982, 316-319; Abb. 100, 1.3.14; 101, 11.
- (396) Vgl. zu den altslawischen Schalen des Typs 1b1 Bosau V, Taf. 10, 14.19; Willroth 1982, 316-319; Abb. 100, 22; zu den Wannern des Typs 1b2 Bosau V, Taf. 10, 25; Corpus DDR 1, 367 Nr. 36/21 mit Abb. 2-3; zu den Töpfen des Typs 1b1 Bosau V, Taf. 10, 19; Corpus DDR 1, 348 f. Nr. 34/30 mit Abb. 3; Fehring 1982b, 281 Abb. 3, 7; Grenz 1961, 41; Taf. 6, 17; Lampe 1973, 213; 214 Abb. 7, d; Vogel 1972, 32 f.; Taf. 8, 13; zu denen des Typs 1b2 Corpus DDR 1, 348 f. Nr. 34/30 mit Abb. 5; Kempke 1982, 314 Abb. 6, 1; Unverzagt u. Schuldt 1963, 86 Abb. 38, c; 87 f.
- (397) Vgl. zu den altslawischen Töpfen des Typs 1c1 Bosau V, Taf. 1, 2-5.9; 2, 2; 4, 1-3.6.10.12; 9, 3-8.10; 11, 5.7.8.22; 13, 2.3.9.10.15.25; 14, 2.3.13; Brachmann 1965, 148 Abb. 2, 1.3.6.9.10.12; 149 Abb. 3, 1.2.12.14; 151 f.; Fehring 1982b, 281 Abb. 3, 5.6.8.14; Hinz 1974, 76-81; 91 Abb. 35, 4.10.21; 94 Abb. 38, 19; 99 Abb. 43, 12.15; 1977d, Abb. 35, 3; 36, 21.22; 37, 20.23; 43, 16.19; Kempke 1982, 309 Taf. 1, 3-11; 310

- Taf. 2, 2.3.; 314 Taf. 6, 8; 315 Taf. 7, 1.2.6.10; 316 Taf. 8, 2; Krüger 1967, 44 Abb. 21, a.f.g; 46 Abb. 23, 1; 49 Abb. 26, j; 50 Abb. 27, k; 57 Abb. 34, a-d.j-n; 103-115; Schuldt 1965a, u.a. Abb. 2 u. 14; Unverzagt u. Schuldt 1963, 85-88 mit Abb. 38, a; Taf. 10, b.d.f. i; 11, a.d.f.h; Vogel 1972, 32-35; Taf. 1, 1.8-10; 5, 5; 16, 13.15-17; 17, 2; 18, 1-5.15-17; 19, 5-7; Willroth 1982, 309-314; Abb. 102, 13; 103, 10.12; 104, 10.13; zu denen des Typs 1c2 Bosau V, Taf. 10, 6.8.11, 11, 12-14.16-20; 12, 2.4.12.17-19. 22-24; Hinz 1977d, Abb. 35, 4-6. 17; Kempke 1982, 309 Taf. 1, 14; 310 Taf. 2, 8.9; 313 Taf. 5, 1; 316 Taf. 8, 3; 317 Taf. 9, 1; Krüger 1967, 45 Abb. 22, s; 51 Abb. 28, l.m; Schuldt 1965a, Abb. 14, 12; Vogel 1972, 32-35; Taf. 1, 15.17; 5, 14.15; 6, 1. 2; 8, 1; 16, 7.8; 19, 11.12.14; 20, 1; 21, 15.
- (398) Vgl. zu dem altslawischen Topf des Typs 2b2 Bosau V, Taf. 1, 16.
- (399) Vgl. zu den altslawischen Töpfen des Typs 2c1 Bosau V, Taf. 7, 5.21; 9, 2; Grenz 1961, Taf. 5, 1.2; Hollnagel 1975, 230 Abb. 2, n; 238; Schneider 1973, 152 Abb. 9, b.h; 153 Abb. 10, e.i; 157 f.; zu denen des Typs 2c2 Corpus DDR 1, 65 Nr. 10/32 mit Abb. 4; Grebe 1970, 155 mit Abb. 6, f; Vogel 1972, 34 f.; Taf. 4, 10; zu denen des Typs 2c3 Bosau V, Taf. 1, 12.14; Willroth 1982, 316; Abb. 99, 17.
- (400) Vgl. zu den altslawischen Gefäßen des Typs 3a1 Baumann 1977, 31-33 mit Abb. 5, 9; Corpus DDR 1, 76 Nr. 11/34 mit Abb. 7; Hohmann 1962, 79 f.; 84 Abb. 13, 35.35a; Willroth 1982, 316-318; Abb. 101, 6; zu denen des Typs 3a2 Grebe 1975, 159-165 mit Abb. 5, g; Krüger 1967, 49 Abb. 26, i; Vogel 1972, 32 f.; Taf. 1, 14; 3, 4; 5, 13; Willroth 1982, 316-319; Abb. 100, 8.10.11; 101, 18.
- (401) Vgl. zu den altslawischen Töpfen des Typs 3b2 Fehring 1982b, 281 Abb. 3, 10; Hohmann 1962, 79 f.; 84 Abb. 13, 45; Hollnagel 1975, 237 f. mit Abb. 8, b; Vogel 1972, 32 f.; Taf. 19, 10.
- (402) Vgl. zu den altslawischen Töpfen des Typs 3c1 Bosau V, Taf. 2, 11. 12; Herrmann 1973, 46 Abb. 17, 71; 47 Abb. 18, 30.36; 48 Abb. 19, 105; 49 Abb. 20, 209.241; 54 Abb. 24, 173.195; 71-73; Krüger 1967, 46 Abb. 23, f; 49 Abb. 26, g; 57 Abb. 34, e.g; 58 Abb. 35, g.i; 103-115; Schoknecht 1977, 55; 173 Taf. 14, 20a; Unverzagt u. Schuldt 1963, 85-87; Taf. 10, g; Vogel 1972, 32 f.; Taf. 20, 6.7. 9; Willroth 1982, 309-312; Abb. 102, 19; 103, 16.18; zu denen des Typs 3c2 Bosau V, Taf. 11, 1.23. 28; 12, 3.10; Vogel 1972, 32 f.; Taf. 6, 3-7; 8, 4; 13, 17; Willroth 1982, 307 f.; 310 f.; 314; 316; Abb. 99, 11.13.18.20; 103, 2.4.
- (403) Vgl. zu den altslawischen Gefäßen des Typs 4a1 Bosau V, Taf. 10, 16. 20; 14, 12.18; Corpus DDR 1, 157 Nr. 17/61 mit Abb. 1; Schoknecht 1974, 212 Abb. 4, a; 213; Fehring 1982b, 282 Abb. 4, 3; Willroth 1982, 316-319; Abb. 101, 1-3.12; zu denen des Typs 4a2 Bosau V, Taf. 10, 21.23; Willroth 1982, 318 f.; Abb. 101, 16; zu den Schüsseln des Typs 4b1 Fehring 1982b, 281 Abb. 3, 13; 282 Abb. 4, 8; Struve 1968, 59 Abb. 1, 2; Willroth 1982, 316-318; Abb. 101, 2; zu denen des Typs 4b2 Bosau V, Taf. 12, 26; zu den Schalen des Typs 4c1 Bosau V, Taf. 4, 6.
- (404) Vgl. zu den altslawischen Töpfen des Typs 4c1 Bosau V, Taf. 5, 1. 6.12.13; 6, 10; 7, 20.23; 9, 11; 13, 24.26; Brachmann 1965, 148 Abb. 2, 14.15; 149 Abb. 3, 4.9; 151; Herrmann 1962, 26 Abb. 7, 12; 28-30; 1973, 51 Abb. 21; 71-73; Hinz 1974, 77; 90 Abb. 34, 4.5; Hollnagel 1975, 230 Abb. 2, e.l; 238 f.; Lampe 1973, 207 Abb. 2, b.c. f; 208; Schoknecht 1974, 212 Abb. 4, e; 213; Vogel 1972, 32-35; Taf. 2, 15.16; 4, 13; 16, 18.19.22; 18, 8-10; 21, 6.7; Willroth 1982, 309 f.; Abb. 102, 4.6-8.10-12; zu denen des Typs 4c2 Bosau V, Taf. 8, 17.18; 13, 1; Corpus DDR 1, 356

- Nr. 35/2 mit Abb. 2; Vogel 1972, 34 f.; Taf. 13, 8-10; zu denen des Typs 4c3 Berlekamp 1974, 216 mit Abb. 4, c; Bosau V, Taf. 8, 12.20.21; 13, 29; Hinz 1974, 77 f.; 91 Abb. 35, 11; Struve 1968, 59 Abb. 1, 8; Willroth 1982, 306 f.; Abb. 98, 10.12.
- (405) Vgl. zu der altslawischen Schüssel des Typs 5a1 Schuldt 1981, Taf. 51, e; Willroth 1982, 316-318; Abb. 101, 7; zu denen des Typs 5a2 Bosau V, Taf. 10, 15.
- (406) Vgl. zu den altslawischen Töpfen des Typs 5c1 Bosau V, Taf. 5, 3-5.7.9; 8, 15; 13, 8; 15, 13.16.23; Fehring 1982b, 282 Abb. 4, 7.9.10; Herrmann 1973, 47 Abb. 18, 152; 48 Abb. 19, 256; 49, Abb. 20, 205; 52 Abb. 22, 11; 71-73; Vogel 1972, 34 f.; Taf. 15, 20; 18, 7.18; Willroth 1982, 309 f.; Abb. 102, 17.18; zu denen des Typs 5c2 Bosau V, Taf. 8, 2; Herrmann 1973, 47 Abb. 18, 36; 49 Abb. 20, 209; 71-73; Schuldt 1964b, 247 Abb. 154; 261; 1981, Taf. 27, c; Struve 1968, 69 Abb. 9, 6; Vogel 1972, 32 f.; Taf. 7, 8; zu denen des Typs 5c3 Geisler 1970, 161-165 mit Abb. 7, h; Schuldt 1981, Taf. 22, d.
- (407) Vgl. zur altslawischen Schale des Typs 6a1 Krüger 1967, 44 Abb. 21, m.
- (408) Vgl. zu den altslawischen Töpfen des Typs 6b2 Schuldt 1981, Taf. 35, i.
- (409) Vgl. zu den altslawischen Töpfen des Typs 6c1 Gustavs 1973, 180-182; 184 Abb. 92, p.w.x; Herrmann 1966a, 67 Abb. 22, e; 74 Abb. 27, d; 80 Abb. 32, f; 116 f.; 1973, 51 Abb. 21, 242; 52 Abb. 22, 11; 54 Abb. 24, 173; 71-73; Schuldt 1981, Taf. 4, a; 36, c; Struve 1968, 68 Abb. 8, 19; Vogel 1972, 34 f.; Taf. 17, 8.10.
- (410) Vgl. zu den altslawischen Schüsseln des Typs 7a1 Willroth 1982, 318 f.; Abb. 101, 17.
- (411) Vgl. zu den altslawischen Töpfen des Typs 7c1 Bosau V, Taf. 6, 12; Schoknecht 1971, 210 f.; Taf. 32, a; 1977, 142; 205 f. mit Taf. 46, B; 47, A; Schuldt 1956, Abb. 16, b; 18, i; 19, a.d.g; 20, d; 21; 1962a, 207-214 mit Abb. 100-102; 1967, 20 f.; Taf. 1, a-c.f.i.j. n.o; 2, a; Vogel 1972, 33 f.; Taf. 13, 15.16; 17, 20.
- (412) Vgl. zu der jungslawischen Schüssel vom Typ 4a1 Herrmann 1966b, 225 Abb. 11, e; 228; Schuldt 1965a, Abb. 44, 4-6.
- (413) Vgl. zu dem jungslawischen Gefäßrest des Typs 4a2 Schuldt 1965a, Abb. 44, 1.
- (414) Vgl. zu dem jungslawischen Topf des Typs 1c1 Hinz 1974, 78-81; 98 Abb. 42, 20; Schuldt 1956, 42-49; Abb. 70, b; 77, b; 81, a. b.; 82, e; 84, e; 86, g; Unverzagt u. Schuldt 1963, 98 f.; Taf. 27, e; 18; c; zu denen des Typs 2c2 Hollnagel 1971, 220 Abb. 2, b; 221 f.; Schuldt 1956, 35-40; Abb. 54, k; zu denen des Typs 3c1 Herrmann 1962, Taf. 5-7; Hinz 1974, 79-81; 91 Abb. 35, 18; 97 Abb. 41, 14; 100 Abb. 44, 9.10; 1977d, Abb. 35, 20; Kempke 1982, 311 Taf. 3, 8.12.14.15; 312 Taf. 4, 12; 319 Taf. 11, 6; 320 Taf. 12, 1. 3; Schuldt 1956, Abb. 79, a.c.d; 85, c.d; 1967, Taf. 10, e; 11, c.d.p; Unverzagt u. Schuldt 1963, 98 f.; Taf. 26, c.g; Vogel 1972, 30-32; Taf. 9, 8.11.12.14.17.19; 12, 1; zu denen des Typs 3c2 Kempke 1982, 319 Taf. 11, 2; Vogel 1972, 30-32; Taf. 14, 1-5; 15. 1.2.4; zu denen des Typs 4c1 Brachmann 1965, 165 Abb. 7, 15-18; 169; Hinz 1974, 78-81; 91 Abb. 35, 13.14; Schuldt 1967, Abb. 33, 12; zu denen des Typs 5c1 Herrmann 1966b, 225 Abb. 11, a.b; 228; Kempke 1982, 311 Taf. 3, 2.17.21; Vogel 1972, 30-32; Taf. 4, 7; 10, 5.10.15.
- (415) Siehe Ericsson 1981a.
- (416) Zu den Funden der Stelle 1 siehe Ericsson 1983a, 148; 160 Abb. 15, 5.10.13-15.29.31; 1981a, 80 Abb. 22, 11; 85 Abb. 27, 17.19.21.24; 87 Abb. 29, 32; 117 Abb. 33, 3; 125 Abb. 41, 1-8; 127 Abb. 43, 25.27.33; 128 Abb. 44, 4; 132 Abb. 48, 8; 134 Abb. 50, 22.23.
- (417) Zu den Funden der Stelle 4 siehe Ericsson 1983a, 148; 160 Abb. 15, 11; 1981a, 80 Abb. 22, 15; 87 Abb. 29, 14.

- (418) Zur Charakterisierung und Gruppierung der BI-Ware siehe S. 128-130.
- (419) Ericsson 1981a, 86 Abb. 28, 1. 10.
- (420) Vgl. zu diesen Krügen Bastian 1961, mit Abb. 98, 104, b.d.; Janssen 1966, 75-80; 116 Abb. 10, 8; Taf. 7 u. 8; Kausch 1958, mit Taf. 32, 2-12; Kühlhorn 1974, 85 Taf. 1, 8; 87 Taf. 2, 3; 90; Stoll 1961, 330; 359 Abb. 16, 8; 360 Abb. 17, 12-21.
- (421) Vgl. S. 35; 52.
- (422) Vgl. Hinz 1973c, 179 Abb. 7, 2. 4; 194 Abb. 17, 2.11; 1974, 95 Abb. 39, 2.14.17; 99 Abb. 43, 7; 1977d, Abb. 41, 25.26.28-30; Janssen 1966, Taf. 3, 139.140. 143; 15, 21; 18, 1.24; Kühlhorn 1974, 97 Taf. 5, 19; Plath 1958, 19 Abb. 4, 32. 33; 20; Stoll 1963, 601 Abb. 2, d-f.
- (423) Vgl. Bauer 1961, 234; 243 Taf. 4, 14-16; Busch 1969, 42-46 mit Abb. 4, 7; Hartmann 1975, Taf. 6, 30-33; Hinz 1973c, 190 Abb. 15, 15.
- (424) Vgl. Ericsson 1981a, 62-69; 87 Abb. 29, 14.15.27. Zur Charakterisierung und Gruppierung der C-Ware siehe S. 131 f.
- (425) Vgl. zu den Krügen der C-Ware Andersen u.a. 1971, 104; Beckmann 1975; Bruijn 1964; Busch 1975; Janssen 1966, 88-92; 126 f.; Klinge 1972; La Cour 1961, 176; Lobbedey 1968; Molaug 1977, 107 f.; Reineking-v. Bock 1976; Wahlöö 1976a, Abb. der dortigen C-Ware Nr. 438-548.
- (426) Vgl. Ericsson 1981a, 69-71; 87 Abb. 29, 29-32. Zur Charakterisierung der D-Ware siehe S. 132.
- (427) Vgl. zur D-Ware Beckmann 1975, 20; Taf. 32; 43; 52; 53; 60; Bruijn 1964, 404-411; 416; Busch 1975, 11; Busch u.a. 1978, 106 f.; Huth 1975, 219 f.; Klinge 1972, 9; 13; Nr. 225; Liebgott 1978, 86; Plath 1958, 17; Reineking-v. Bock 1976, 18-20; 27-35; 38-44; Schütte 1978, 201 f.; 218 Abb. 11; Wahlöö 1976a, Nr. 463; 477; 481; 499; 505; 519; 529.
- (428) Vgl. Cherry 1980, 175; Abb. 55 u. 56; Grieg 1933, 170-172 mit Fig. 128; Rydbeck 1935, 191 Fig. 106, 41; Strömbom 1924, 243 Bild 197 u. 198.
- (429) Vgl. Grieg 1933, 229 f.; Medieval Catalogue 103-112.
- (430) Weitere Gegenstände sind abgebildet in Ericsson 1981a, 119 Abb. 35, 8.10; 123 Abb. 39, 16.18; 124 Abb. 40, 17; 125 Abb. 41, 1-8; 127 Abb. 43, 25.27.33; 134 Abb. 50, 22.23.
- (431) Struve 1961; 1979; 1981.
- (432) Die Verbindung zwischen einer frühen und einer jungslawischen Besiedlung ist nicht gesichert. Vgl. Andersen 1980b; 1981a; 1981 b; Erdmann 1980, 37; Fehring 1980d; Struve 1981, 15.
- (433) Vgl. Erdmann 1980; Fehring 1980e; 1982c, 81-83; 93 f.; Struve 1981, 17.
- (434) Schuldt 1965b, 26; 42 f.
- (435) Herrmann 1960, 41 f.
- (436) Für zusammenfassende Darstellungen siehe Herrmann 1967; Herrmann u. Coblenz 1972; Struve 1979.
- (437) Struve 1961, 77-79; 1965; 1972a, 63-66; 1975, 108; 1979, 127-129; 1981, 70-73.
- (438) Schuldt 1962b; 1965b, 71-76; 1975, 41-55.
- (439) Struve 1979, 131; 1981, 44-48.
- (440) Donat 1970a, 217; 1982, 253-255.
- (441) Unverzagt u. Schuldt 1963, 65 f.
- (442) Sprockhoff 1966, 216; Wachter 1973, 303 f.
- (443) Steuer 1973, 82; 1974, 185; 1976.
- (444) Struve 1979, 126; 1981, 82.
- (445) Struve 1979, 126; 1981, 19.
- (446) Gebers 1974, 380; Struve 1981, 21.
- (447) Herrmann 1966a, 13-18; 97-100; 1967, 216.
- (448) Herrmann 1968b, 199; 1970, 36-38.
- (449) Struve 1972a, 67-70; 1972b, 63-66; 1975, 110 f.; 1981, 72 f.
- (450) Gebers 1974, 380.
- (451) Struve 1981, 65.
- (452) Ebd. 57 f.
- (453) Schuldt 1965b, 62-71.
- (454) Herrmann 1967, 212; Hollnagel 1965a, 257 f.
- (455) Hollnagel 1965b, 200.
- (456) Herrmann 1962, 23 f.; 1967, 225.
- (457) Herrmann 1967, 232; Tackenberg

- 1938, 171-177.
- (458) Herrmann 1967, 232; Neumann 1959, 246-249; 1960.
- (459) Herrmann 1967, 232; Hülle 1940, 98-108; Nitzschke 1965.
- (460) Herrmann 1967, 233.
- (461) Ebd. 232; Hülle 1940, 92-94.
- (462) Baumann u. Coblenz 1965, 89-91; Herrmann 1967, 232.
- (463) Herrmann 1967, 232; Petsch 1941, 60-65.
- (464) Coblenz 1957, 42-44; 1958, 37 f.; 1959, 153 f.; 1963, 266-270; Herrmann 1967, 232.
- (465) Herrmann 1967, 211; Schuldt 1962a, 203-206.
- (466) Schuldt 1964a, 229-231.
- (467) Grosse 1930, 126; Herrmann 1967, 212.
- (468) Vgl. die zusammenfassende Darstellung bei Struve 1981.
- (469) Donat 1970a, 218; 1976, 154.
- (470) Schuldt 1978a, 39; 1978b, 238.
- (471) Schuldt 1983, 99-120; 144.
- (472) Herrmann 1968b, 200; 1970, 42-44.
- (473) Schuldt 1967, 15; 17.
- (474) Herrmann 1962, 24.
- (475) Herrmann 1966a, 21 f.; 29; 37-43.
- (476) Ebd. 100; 104.
- (477) Donat 1980.
- (478) Andersen 1981a, 83; Neugebauer 1965, 188-201.
- (479) Donat 1970a, 218; 1976, 154.
- (480) Schuldt 1978a, 33 f.; 1978b, 239.
- (481) Petsch 1934.
- (482) Herrmann 1962, 31 f.
- (483) Grebe u. Vogt 1971, 166.
- (484) Hoffmann 1956, 33.
- (485) Andersen 1980b, 42 f.; Hübener 1980, 20-29.
- (486) Schuldt 1976; 1978a, 23-25; 1978b, 239-242.
- (487) Grebe 1973, 274.
- (488) Grimm 1951, 169-171; Brachmann 1969.
- (489) Donat 1970a, 218; 1973, 281.
- (490) Gabriel 1975, 228.
- (491) Herrmann 1962, 32 f.
- (492) Gabriel 1975, 227-229; Struve 1975, 119-121; 1977a.
- (493) Donat 1970a, 218; 1973, 281; 1976, 154.
- (494) Grebe 1969, 155 f.; 1973, 274; Grebe u. Vogt 1971, 166.
- (495) Schuldt 1978a, 19-23; 1978b, 238 f.
- (496) Vgl. Donat 1970b.
- (497) Bosau VI; Nellissen 1974.
- (498) Krüger 1967.
- (499) Baumann u. Dunkel 1965, 80-82; Donat 1980, 59 f.; 182; Schmidt 1958, 33.
- (500) Donat 1980, 59 f.; 179.
- (501) Leube 1964, 216 f.
- (502) Grebe 1964, 148; 1976, 178 f.
- (503) Mechelk 1966, 97.
- (504) Grebe 1976, 174; Marschalleck 1939, 350.
- (505) Brachmann 1969; Grimm 1951, 171 f.
- (506) Bosau V; Gebers 1974, 381; 1977b, 12 f.
- (507) Gabriel 1975, 228.
- (508) Unverzagt u. Schuldt 1963, 70-72.
- (509) Grebe 1976, 187-189.
- (510) Herrmann 1973, 75-77.
- (511) Herrmann 1966a, 100.
- (512) Ebd. 48-51.
- (513) Brachmann 1969; Grimm 1951, 169-171; 185-187.
- (514) Gabriel 1975, 227-229; Struve 1975, 118 f.; 1977a; 1981, 47.
- (515) Die Annahme, der „Graben“ habe als Fundamentgraben gedient, wird durch seine Breite sowie durch das Fehlen jeglicher Hinweise auf eine Wandkonstruktion widerlegt. Nicht ausgeschlossen ist eine Deutung des Gesamtbefundes als offene, nicht überdachte Kultanlage.
- (516) Als Auswahl der Schriftquellen seien genannt: Adam von Bremen; Helmold von Bosau; Thietmar von Merseburg; Saxo Grammaticus. Zu slawischer Religion und zu Kultstätten vgl. auch Escher 1981; Herrmann 1972c, 249-262; Palm 1937; Wienecke 1940.
- (517) Petersberg bei Halle und der Berg von Landsberg, siehe Grimm 1958, 89 f.
- (518) Landin und Vehlin, siehe Herrmann 1960, 66 f.
- (519) Herrmann 1968b, 200; 1970, 46-48; 1971, 529 f.
- (520) Geisler 1962.
- (521) Herrmann 1974, 205.
- (522) Herrmann 1971, 528 f.; 532-535.
- (523) Schuldt 1976; 1978a, 24 f.; 1978b, 239-242; 1981, 8.
- (524) Struve 1981, 14; 37-50; 67 f.; 80-84; 84-88; 101-103.
- (525) Herrmann 1960, 91-98; Corpus DDR 3.

(526) Herrmann 1960, 91-98; 1962.

(527) Grimm 1958, 136-138.

Sozialer Stand und Wirtschaftsstruktur

Das durch die Ausgrabungen gesicherte Material läßt vor allem zur Datierung, Struktur, Funktion und Entwicklung der befestigten Siedlungen nähere Aussagen zu. Es ermöglicht aber in begrenztem Umfang auch Äußerungen zu weiteren Aspekten der Siedlungsgeschichte, wie zu den ausgeübten Tätigkeiten und zum sozialen Stand der Burgbewohner. Diesbezüglich müssen jedoch Einschränkungen in den Aussagemöglichkeiten berücksichtigt werden, da durch Ausgrabungen lediglich Ausschnitte erfaßt werden können - nie aber das gesamte Spektrum. Die Erhaltungsbedingungen sowie Umfang und Art der Analyse spielen eine große Rolle.

Bei der Hochborre handelt es sich um eine Notgrabung, die nur Teilbereiche des Siedlungsareals umfaßte. Besondere Schwierigkeiten ergeben sich bei der slawischen Besiedlung. Fest steht lediglich ihr vor allem während der jüngeren Phasen ausgeprägter Wehrcharakter. Ab Mitte des 9. Jahrhunderts lassen sich für das östliche Holstein von Häuptlingen besetzte „civitates“ belegen (528). Zu den Mittelpunkten dieser „Burgbezirke“ dürfte auch die Hochborre zählen (529). Mit einem nicht näher zu spezifizierenden „Burg-herrn“ muß spätestens ab dieser Zeit gerechnet werden. Gerade die für das östliche Holstein außergewöhnlich lange Nutzung der Hochborre weist darauf hin, daß die Bedeutung der Anlage und die Macht ihres „Herrn“ nicht als gering einzustufen sind.

Die in Betracht gezogene Deutung eines altslawischen Baubefundes als Kulthalle wirft Fragen zum zeitweiligen Vorhandensein einer Geistlichkeit auf. Es muß betont werden, daß eine solche Funktion des Gebäudes zwar möglich erscheint, keineswegs aber bewiesen ist. Zudem liegen erst für die jungslawische Zeit Berichte zur Durchführung kultischer Handlungen vor. Daß in altslawischer Zeit eine sozial abgehobene Priesterschaft auf der Hochborre bestand, kann zwar angenommen werden,

ist jedoch nicht zu belegen.

Die Lage der Burg - geschützt im Inland, aber direkt mit der Ostsee verbunden - weist auf die Bedeutung der Wasserwege hin. Eine Hafenanlage wird im Norden, am Sehlendorfer Binnensee vermutet. Archäologische Belege für Schifffahrt (Handel) liegen jedoch nicht vor.

Außer Keramik (A-Ware) lassen sich keine Kleinfunde mit Sicherheit der slawischen Besiedlung zuordnen. Auch wenn Töpferei nicht nachgewiesen worden ist, steht fest, daß es sich um eine lokal - zumindest in der näheren Umgebung - hergestellte Ware handelt. Wenige, vereinzelt vorkommende Merkmale (z. B. Henkel; Ringstempelmuster) sind Hinweise dafür, daß eine geringe Zahl von Gefäßen von entfernteren Orten stammen könnte. Auch diese dürften sich jedoch am ehesten in Ostholstein befinden. Andersartige Warengattungen, die Schlüsse auf weiterreichende Handelsbeziehungen und Kommunikationsverhältnisse liefern könnten, liegen nicht vor. Weder handwerkliche Tätigkeiten, die mit Sicherheit auch im Bereich der Hochborre ausgeübt wurden, noch Handel, der aufgrund der günstigen Lage zu vermuten ist, läßt sich archäologisch nachweisen.

Die Aussagekraft pollenanalytischer Untersuchungen wird durch die geringe Zahl der Bodenproben eingeschränkt. Lediglich drei Proben waren bedingt auswertbar (vgl. Taf. 15): Die alte Oberfläche (Schicht 35) ergab keine, die auf der Wallphase 3 abgelagerte Schicht 7 sehr wenige Getreidepollen. Schicht 5a unter der Wallphase 4 lieferte hingegen sehr hohe Getreidewerte mit deutlichem Roggenanteil (*Secale*), was auf ein nahegelegenes Getreidefeld schließen läßt (530). Wengleich nicht kontinuierlich belegt, dürfte dennoch davon auszugehen sein, daß von den Bewohnern der Hochborre ein ständiger Ackerbau betrieben wurde.

Das Tierknochenmaterial umfaßt 480 bestimmbare Funde, die aber nicht stra-

tifizierbar sind. Da unter den Keramikscherben über 90 % slawisch sind, muß gewiß auch die Überwiegende Mehrzahl dieser Funde der slawischen Hochborre entstammen. Sie belegen Viehzucht und in begrenztem Umfang Jagd. Rind und Schwein dominieren bei weitem. Unter den Haustieren sind weiterhin Schaf/Ziege sowie Pferd und Hund gesichert. Die wenigen Belege für Wildtiere stammen von Rothirsch und Reh (531).

Wenig besser als für die slawische Besiedlung sind die Aussagemöglichkeiten für die deutsche Nachfolgesiedlung. Obwohl das vorhandene Material nicht sehr umfangreich ist, weist es sie eindeutig als Herrnsitz mit Wehrcharakter aus, der sich deutlich von offenen Siedlungen ausgeprägt bäuerlicher Prägung abhebt. Diese Sonderstellung wird durch die freigelegten Reste eines Turmbaues mit zugehörigem Fundmaterial offensichtlich. Als Herrschaftssymbol ist ein Sporn mit extrem langem Radträger hervorzuheben. Auf den hohen sozialen Status des Burgherrn weisen ferner ein bronzener Zapfhahn und das feine Tischgeschirr hin.

Bei einer Betrachtung sämtlicher geborgener Scherben aus der deutschen Siedlung fällt der hohe Anteil an Importen auf. Schalen und Krüge der D-Ware sowie Krüge der C-Ware entstammen größtenteils rheinischen Töpfereien, wobei Siegburger Ware stark dominiert. Einige Scherben weisen eher auf eine niedersächsische Provenienz hin; ein Gefäß könnte aus der Gegend um Trier stammen. Für den einzigen Beleg der BII-Ware könnte sehr wohl Dänemark als Herstellungsgebiet in Frage kommen. Während einfache Kochtöpfe und bauchige Henkelkrüge der BI-Ware am ehesten lokale Produkte sein dürften, kann vom feinen grau-gebrannten Tischgeschirr (gedrehte Krüge mit Planboden) vermutet werden, daß es in einiger Entfernung hergestellt worden ist. Während somit Funde, die auf Handel hinweisen, in nicht geringer Zahl vorliegen, lassen nur vereinzelte Gegenstände die Anwesenheit von Handwerkern vermuten. Zu erwähnen sind ein Gerät, bei dem ein Ende dellenförmig ausläuft und das andere spitz hakenförmig gebogen ist,

sowie ein fraglicher Dorn. Messer und Beile stellen allgemeine Gebrauchsgegenstände dar. Bei den genannten Eisenfunden handelt es sich um Streufunde, weshalb die Zuordnung zur deutschen Burg nicht eindeutig gesichert ist. Aussagen zu Art und Umfang der Viehzucht sowie zur Bedeutung der Jagd können aufgrund der anzunehmenden starken Dominanz von Material der slawischen Besiedlung unter den unstratifizierbaren Tierknochenfunden nicht gewagt werden. Ackerbau läßt sich pollenanalytisch nicht belegen, da keine Bodenproben aus der deutschen Burg zur Untersuchung abgegeben worden sind. Der Charakter der Anlage als deutscher Adelssitz setzt unter Berücksichtigung ihrer Zeitstellung und der geographischen Lage am ehesten eine Grundwirtschaft voraus. Zur Lage der Ländereien abhängiger Hufner können auf Grundlage der bekannten Quellen keine genauen Angaben gemacht werden. Zumindest ein südöstlich der Burg gelegenes Gebiet mit dem Dorf Sechendorf gehört mit großer Sicherheit dazu.

Die Motte Kleiner Schlichtenberg - eine selbständige Anlage mit kurzfristiger, aber permanenter Besiedlung - vermittelt durch den von Gräben umgebenen Hügel mit Turmbau einen sehr wehrhaften Eindruck. Dies wird durch Armbrustbolzen, Radsporn und Hufeisen unterstrichen. Vor allem der verzierte Sporn ist als Kennzeichen für die hervorgehobene soziale Stellung des Burgherrn zu werten. Durch vergoldeten Bronzeschmuck - ein Glöckchen, zwei Gürtelbeschläge sowie ein Bronzeblech - weicht das Fundmaterial erheblich von dem der anderen ergrabenen Anlagen ab. Dieses Indiz für Wohlstand - vielleicht auch für Großspurigkeit - macht die Sonderstellung des Burgherrn in der Gesellschaft deutlich. Ein fragmentarisches Bronzegefäß und ein Hohlpfennig lassen sich dem genannten Material gut hinzufügen. Bei der Keramik überwiegt das feine Tischgeschirr. Töpfe und bauchige Henkelkrüge der BI-Ware sind am ehesten lokale Produkte; dagegen dürften gedrehte Krüge mit Planboden in einiger Entfernung von Futterkamp hergestellt worden sein. Zwei Henkel der C-Ware gehören zu Krügen aus dem Rheinland; ein gedrehter, außen glasierter Krug mit Planboden der BII-Ware, dürfte am ehesten das Produkt einer dänischen Töpfer-

rei sein. Eher Überraschend für eine Burg von der Größe des Kleinen Schlichtenbergs ist die Freilegung von Meißel, Feile, Hackeisen und Barren. Diese Funde belegen eindeutig die Ausübung handwerklicher Tätigkeiten. Daß, zumindest in begrenztem Umfang, auch Handel betrieben wurde, geht aus dem Fundmaterial klar hervor.

Die Zahl der bestimmbaren Knochenfunde ist mit 164 gering und paßt gut zu der archäologisch gesicherten kurzen Besiedlungszeit. Da etwa die Hälfte zu einem Hundeskelett gehört, wurde das Material von den Haustierkundlern als zu wenig aussagefähig bezeichnet und bei der Auswertung dem teilweise zeitgleichen Material des Großen Schlichtenbergs zugeschlagen (532). Aus diesem Grund läßt sich hier nur angeben, daß die Mehrzahl der Knochen (vom Hundeskelett abgesehen) von Schwein und Rind stammt. Daß Viehzucht direkt vom Kleinen Schlichtenberg betrieben wurde, erscheint fraglich. Eher dürften die Tierreste als Abgaben auf die Motte gelangt sein. Eigenständiger Ackerbau ist ebenfalls unwahrscheinlich. Nachgewiesene Getreidepollen stehen hierzu in keinem Widerspruch (533), da sie lediglich das Vorhandensein von Ackerflächen belegen, aber nichts zu den Betreibern - wohl abhängigen Bauern - aussagen.

Für den Großen Schlichtenberg sind die Aussagemöglichkeiten wesentlich besser als für die anderen ergrabenen Siedlungen in Futterkamp. Dies beruht auf der großflächigen, ohne Zeitdruck erfolgten archäologischen Untersuchung und die darauf zurückzuführende Breite des sichergestellten Materials. Bereits die Lage in einem feuchten Niederungsgebiet und die Befestigungseinrichtungen zeigen die Sonderstellung der Siedlungen und ihrer Bewohner an.

Zur älteren Phase sei festgehalten, daß die Wehreinrichtungen (kleiner Wall u. Gräben) verhältnismäßig schwach sind, während das von ihnen umgebene Areal groß ist. Die Anlage macht den Eindruck, in Eile errichtet worden zu sein, mit dem Ziel, ein geschütztes Gebiet (Zuflucht) für eine große Zahl von Individuen in möglichst kurzer Zeit zu erstellen. Unter Berücksichtigung ihrer Gesamtlänge darf aber

nicht übersehen werden, daß der Bau der Wehranlagen eine große Arbeitsleistung verlangte, die eine gewisse Interessengemeinschaft voraussetzen könnte. Daß die Arbeiten von einer Person höheren sozialen Standes initiiert wurden, ist anzunehmen. Hierauf deutet auch die symmetrische Struktur der inneren Bebauung.

Wenngleich die Funktion der einzelnen Gebäude nicht immer gesichert werden konnte, zeichnet sich eine soziale und funktionale Gliederung ab. Im nordöstlichen Viertel des Plateaus liegen zwei Wohngebäude: Das Erdgeschoß des einen hatte zwei Zimmer, die durch einen eingetieften, von außen befeuerten Ofen beheizt wurden. Zu den Funden zählen Hohlpfennig, Armbrustbolzen, Trittdorn, Hufeisen, Kettenpanzerfragment, Steckschlösser, Glasscherben sowie etliche Keramikscherven, darunter Mündungen von neun Krügen, neun Töpfen sowie einer Schale der BI-Ware, wenigstens ein unglasierter und ein außen glasierter Krug sowie eine innen glasierte Schale der BII-Ware, schließlich drei Krüge der C-Ware.

Das zweite Wohngebäude besaß einen (Halb-)Keller, der Vorratszwecken diente, sowie ein oder zwei oberirdische Stockwerke mit Wohnräumen einer wohlhabenden, handelstreibenden Person. Das Fundmaterial umfaßt Hohlpfennig, Klappwaage aus Bronze, vergoldetes Beschlagfragment aus Bronze, Radsporn, Drehschlüssel, Nagel- oder Drahteisen, Barren sowie viele Keramikreste, darunter ein Krug der C-Ware, fünf außen glasierte und zwei unglasierte Krugscherben der BII-Ware sowie sieben Krüge und 15 Töpfe der BI-Ware.

Beide Gebäude - die einzigen, bei denen in begrenztem Umfang die Verwendung von Ziegeln gesichert werden konnte - unterscheiden sich durch Befunde und Funde von den anderen Stellen der älteren Siedlung. Sie stellen zweifelsohne die Wohnstätten eines sozial und wirtschaftlich höher stehenden Standes dar. Als Wohnung des „Burgherrn“ dürfte am ehesten das größere, sicher heizbare Gebäude in Frage kommen.

Eindeutig als Wirtschaftsgebäude ist ein im Südosten gelegener langschmaler Schwellenbau zu bezeichnen. Die Befunde dreier weiterer, nur zum Teil freigelegter Gebäude im Westen und Norden

weisen auf einfache Konstruktionen hin. Sie können zwar alle Wirtschaftsbauten gewesen sein, jedoch muß berücksichtigt werden, daß zusätzlich zu den beiden genannten Wohngebäuden mit weiteren, schlichteren Unterkünften zu rechnen ist.

Die 524 Keramikscherben aus der älteren Phase sind allem Anschein nach überwiegend lokalen Ursprungs, wobei eine Produktion auf dem Großen Schlichtenberg ausscheidet. Die gesamte BI-Ware dürfte (evtl. von vereinzelt Gefäßen abgesehen) aus nahegelegenen Töpfereien stammen. Mit 498 Scherben macht sie 95 % des Materials aus. Es dominieren Töpfe mit konvexem Boden. Durch Mündungsreste ist eine Mindestzahl von 27 gesichert. Von den wenigstens 18 Krügen sind zumindest zwölf bauchige Henkelkrüge. Außerdem sind eine kleine sowie eine weitmundige Schale (oder Teller) gesichert. Wenn auch eine begrenzte Produktion von glasierter BII-Ware in Norddeutschland belegt ist, steht fest, daß die Mehrzahl der 13 außen glasierten Krugreste in dänischen Töpfereien hergestellt worden ist; wenigstens eine Scherbe deutet eher auf niederländische Provenienz. Importe sind weiterhin drei innen glasierte Scherben (wohl von einer Schale). Aus einiger Entfernung dürften auch unglasierte Krüge (fünf Scherben) der BII-Ware eingeführt worden sein. Gesicherte Produkte des Rheinlandes (Siegburg) sind fünf Krugreste der C-Ware. Auffallend ist die geringe Zahl der sicheren Importe (womit Gefäße gemeint sind, die nicht aus der näheren Umgebung stammen) und des „feinen Tischgeschirrs“.

Der militärische Charakter der Anlage und zum Teil auch die hohe soziale Stellung des Burgherrn wird durch Funde der Bewaffnung und Pferdeausstattung unterstrichen: Armbrustbolzen, Trittdorn, Kettenpanzerfragment, Radsporn, Trensenfragmente, Hufeisen und Hufnagel. Die Ausübung handwerklicher Tätigkeiten belegen Meißel, Steinmeisen, Nagel- oder Drahteisen und Barren. Daß Bewohner der Burg Handel betrieben haben, wird (über die Importkeramik hinaus) durch eine Klappwaage und zwei Hohlpfennige deutlich. Auf die Nutzung der flachen Gewässer für

Transporte weist ein Stakstangenbeschlag hin. Unter den sonstigen Funden ist lediglich ein vergoldetes, punzverziertes Beschlagfragment aus Bronze (Schmuck) erwähnenswert. Pollen von Roggen (*Secale*) aus dem Befestigungsgraben sowie aus der unter dem jüngeren Wall erhaltenen alten Oberfläche deuten auf Ackerbau in der Umgebung (534). Ohne eindeutige Beweise anführen zu können, darf ein grundwirtschaftliches Betriebssystem angenommen werden. Zu den untergeordneten Ländereien müßte das Gebiet südlich der Burg mit dem Kirchdorf Blekendorf gehört haben. Einen Hinweis auf verstreuten Besitz liefert eine urkundlich überlieferte Klage des Jahres 1376 um das nicht bei Futterkamp gelegene Dorf Below (Belau), wo unter den Vorbesitzern „Johannes dictus Slichtenberch“ 1294 genannt wird (535). Die jüngere Siedlung des Großen Schlichtenbergs weist durch den Ausbau der Befestigungseinrichtungen einen starken Wehrcharakter auf. Die sehr hohe Anzahl von Tagewerken, die für die gewaltigen Erdbewegungen notwendig waren, lassen den Schluß zu, daß der Burgherr Verfügungsgewalt über einen größeren, weit über die Zahl der tatsächlichen Bewohner der Burg hinausgehenden Personenkreis hatte. Noch deutlicher als bei der Vorgängerin spiegeln sich Macht, wirtschaftliche Stärke und gehobene Stellung des Burgherrn in der Struktur der Siedlung wider. Im Vergleich zur ersten Siedlung, die auch als Zuflucht für die Bewohner der Umgebung dienen konnte, wurde das Areal verkleinert. Hierdurch wird die Funktion als befestigter Herrnsitz stärker betont. Die Baubefunde gruppierten sich zu einem länglichen Rechteck mit einer offenen Kurzseite im Süden, wo der Torbereich mit Zufahrtsweg anschloß. Im Gegensatz zur älteren Anlage spielte Ziegelmaterial - in Fußböden, Öfen und sonstigen Feuerstellen - eine wichtige Rolle. Wohnbauten lagen im Osten des Plateaus. Das vornehmste Gebäude, das gewiß als Wohnsitz des Burgherrn diente, besaß einen Ziegelfußboden und wurde durch einen eingetieften, von außen befeuerten Warmluftofen geheizt. Vor allem der zuletzt genannte Befund ist für eine ländliche Profansiedlung des 14. Jahrhunderts außergewöhnlich. Er darf ein-

deutig als Hinweis auf den hohen sozialen Stand der Bewohner bewertet werden. Zu den Funden zählen Speerspitze, Armbrustbolzen, Hufeisen, Messer, Messerscheidenbeschlag, Feuerstahl, Steckschlüssel, Bronzeperle sowie zahlreiche Keramikreste. Die gut 300 Scherben der BI-Ware schließen zumindest sieben Warmluftrohre, sechs Töpfe und 17 Krüge ein. Hinzu kommen elf Scherben (zehn außen glasierte, eine unglasierte) von Krügen der BII-Ware und neun Krugreste der C-Ware. Das unmittelbar südlich anschließende Gebäude hatte zwei Räume, eines davon mit Ziegelfußboden. Zu seinem umfangreichen Fundmaterial gehören Mündungen von neun Krügen und fünf Töpfen der BI-Ware, Reste eines außen glasierten und eines unglasierten Kruges der BII-Ware, Forke, Feile, Messer, Steckschloß und Steckschlüssel.

Wirtschaftsbauten sowie Ofen und Feuerstelle liegen im Norden und Westen des Plataus. Hierzu kommen eine zentrale Ziegelpflasterung (Schmiede?) sowie ein kleines östlich gelegenes Gebäude. Es muß berücksichtigt werden, daß einige dieser Häuser auch zum Wohnen gedient haben könnten. Fest steht zumindest die grobe Gliederung in einen Wirtschaftsbereich und einen „vornehmen“ Wohnteil der Burgsiedlung.

Bei der Keramik überwiegt mit 2470 der 2670 Scherben weiterhin die BI-Ware, obwohl sie im Vergleich zur älteren Siedlung prozentual leicht zurückgegangen ist. Der Rückgang betrifft vornehmlich die als lokale Produkte angesehenen Töpfe mit konvexem Boden, deren Mindestzahl (nach den Mündungsresten) 92 beträgt. Der am häufigsten vorkommende Gefäßtyp ist der durch 114 Mündungsscherben vertretene Krug. Bei dieser Gattung sind ebenfalls die lokalen Typen, vor allem die bauchigen Henkelkrüge (wenigstens 65 Exemplare) prozentual zurückgegangen, bleiben aber dominant. Als Importe werden zum feinen Tischgeschirr gehörende gedrehte henkellose Krüge auf Ständern bezeichnet, von denen immerhin 18 Oberteile freigelegt wurden. Die restlichen Krüge der jüngeren Siedlung verteilen sich hauptsächlich auf kleinere Gefäße sowie auf gröber gefertigte henkellose

Krüge. Von der BI-Ware liegen ferner Mündungen von sieben Schalen und einer weitmundigen Schale oder einem Teller vor sowie Reste von wenigstens acht Keramikrohren. Die BII-Ware umfaßt 130 Scherben. Hiervon gehören 107 zu außen glasierten und sieben zu unglasierten Krügen, 13 zu innen glasierten Schalen mit Planboden, zwei zu einer kleinen Henkelschale oder einem Topf mit Planboden und eine eventuell zu einer Tropfpfanne. Auch wenn einige dieser Scherben aus dem norddeutschen Raum stammen könnten, andere aus den Niederlanden, steht fest, daß die Mehrzahl Importe aus Dänemark sind. Die durch 69 Scherben vertretenen Krüge der C-Ware stammen zumeist aus dem Rheinland (Siegburg), lediglich für acht Scherben käme eher eine niedersächsische Provenienz (Bengerode?) in Frage. Als südlimburgisches Produkt dürfte ein pokalähnliches Gefäß der BIII-Ware bezeichnet werden. Im Vergleich zum Inventar der älteren Siedlung ist eine Zunahme des feinen (auch repräsentative Zwecke erfüllenden) importierten Tafelgeschirrs zu verzeichnen. Diese Tatsache weist auf einen verstärkten Handel hin, vielleicht auch auf eine verbesserte ökonomische Situation.

Der Wehrcharakter der Anlage und die militärische Macht des Burgherrn spiegeln sich auch in einigen Funden wider: Speerspitzen, Armbrustbolzen, Hufeisen, Hufnägel und Trensenteile. Hingegen wurden erstaunlich wenige Schmuckgegenstände (Bronzeperle u. Fingerring) geborgen.

Während eine Keramikproduktion auf dem Großen Schlichtenberg ausgeschlossen werden kann, zeigen die Funde, daß zumindest Holz- und Metallverarbeitung zu den in der Burgsiedlung ausgeübten handwerklichen Tätigkeiten zählen. Zeugnis hierfür geben Hobelblatt, Feile, Meißel, Dorne, Flacheisen mit umgebogenem Ende, Hammerfragment und Schlacke. Interessant ist, daß sich durch eine Breithacke und eine zweizinkige Forke landwirtschaftliche Tätigkeiten nachweisen lassen. Handel wird außer durch Importkeramik durch eine Tuchplombe aus Blei belegt. Ein Bootshaken weist auf die Nutzung der Wasserwege hin. Das große Spektrum der von den Bewohnern der Burg ausgeübten Tätigkeiten ist für eine mittelalter-

liche ländliche Siedlung mit Wehrcharakter überraschend und deutet auf eine weitgehend autarke Stellung. Pollenanalytische Untersuchungen von Sedimenten aus den Gräben der jüngeren Siedlung dokumentieren die Existenz nahegelegener Äcker (536). Extrem hohe Getreidewerte lieferte der unterste Bereich des inneren Grabens, dessen Ablagerungen mit der Nutzung der Burg zeitgleich sind. Weniger markant ist der Getreideanteil im äußeren Graben. In beiden läßt sich Roggen (*Secale*) nachweisen. Buchweizen (*Fagopyrum*) ist erwartungsgemäß nicht für die Zeit der Besiedlung gesichert, sondern lediglich in den oberen, jüngeren Schichten vertreten. Nach Lage und Zeitstellung ist mit einer nach grundwirtschaftlichen Prinzipien geführten Nutzung der Ackerflächen zu rechnen. Die Freilegung von Landwirtschaftsgeräten führt jedoch zu der Annahme, daß zumindest in begrenztem Umfang eine Eigenwirtschaft durch Bewohner der Burg betrieben wurde. Diese dürfte aber durch Abgaben landwirtschaftlicher Produkte von abhängigen, in Dorfgemeinschaften sesshaften Bauern ergänzt worden sein. Die Wirtschaftsform wäre - trafe dies zu - als Übergangsform auf dem Wege zur Gutswirtschaft der frühen Neuzeit zu bezeichnen.

Nicht nur für die jüngere Siedlung des Großen Schlichtenbergs, sondern allgemein für die in Futterkamp archäologisch untersuchten Siedlungen ist festzuhalten, daß den archäobotanischen Analysen zufolge Getreide eine wichtige Rolle für die Ernährung der Burgbewohner spielte. Als Nahrung könnten auch weitere gesicherte Früchte und Pflanzen gedient haben (537). Hierzu zählen: Lein (*Linum usitatissimum*); Steinobst von Pflaume/Schlehe/Kirsche (*Prunus*); Beerenobst von Himbeere (*Rubus idaeus*), Holunder (*Sambucus*), Vogelbeere (*Sorbus*) und vielleicht auch Weißdorn (*Crataegus*); Nüsse und andere Trockenfrüchte von Hasel (*Corylus*), Buche (*Fagus*) und Hopfen (*Humulus*). Als Mehl- und Ölpflanzen kommen Weißer Gänsefuß (*Chenopodium album*) und Windenknöterich (*Polygonum convolvulus*) in Frage. Unter möglichen Gemüse- und Salatpflanzen sind Große Brennessel (*Urtica dioica*), Sellerie

(*Apium graveolens*), Weißer Gänsefuß, Ampfergewächse wie Großer Sauerampfer (*Rumex acetosa*) und Krauser Ampfer (*Rumex cf. crispus*), Knöterichgewächse wie Ampferknöterich (*Polygonum lapathifolium*) und Flohknöterich (*Polygonum persicaria*) sowie Bittersüßer Nachtschatten (*Solanum dulcamara*) anzuführen. Eine medizinische Nutzung wäre möglich bei Lein, Hopfen, Holunder, Bittersüßem Nachtschatten, Wasserminze (*Mentha cf. aquatica*) und Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*). Für Fasergewinnung käme Lein in Frage.

Archäobotanisch lassen sich nicht nur Ackerflächen belegen, sondern auch Wald, Weideland, Heide und Feuchtgebiete (538). Diese Vielfalt der Landschaft spiegelt sich auch in den durch Knochen gesicherten Tierarten wider (539). Wegen des schlechten Erhaltungszustandes konnten lediglich 57 % des Materials bestimmt werden. Für den Großen Schlichtenberg insgesamt sind dies rund 1500 Knochen. Eine Trennung zwischen den beiden Siedlungsphasen fand bei der tierkundlichen Bearbeitung nicht statt. Zudem wurden die wenigen Knochen des benachbarten Kleinen Schlichtenbergs mit einbezogen. Wildtiere spielen, wenn auch Haustiere stark überwiegen, eine gewisse Rolle. Auf Grundlage der Knochenzahl (KNZ) stellen sie 7,3 % dar, bei der Mindestindividuenzahl (MIZ) ganze 43,3 %. Es ist jedoch zu berücksichtigen, daß viele Arten nur durch einen oder wenige Knochen vertreten sind. Für die Versorgung mit Fleisch hatte die Jagd sicher eine untergeordnete Bedeutung. Unter den 85 Knochen (MIZ 17) der Wildsäugetiere überwiegt Feldhase (*Lepus europaeus*) mit 53 (MIZ sechs) gefolgt von Rothirsch (*Cervus elaphus*. MIZ zwei), Dachs (*Meles meles*. MIZ zwei), Rotfuchs (*Vulpes vulpes*. MIZ vier), Reh (*Capreolus capreolus*. MIZ eins) und Wilschwein (*Sus scrofa*. MIZ zwei). Wildvögel sind durch 24 Knochen (MIZ 20) vertreten, und zwar Singschwan (*Cygnus cygnus*. MIZ drei), Kurzschnebelgans (*Anser brachyrhynchos*. MIZ eine), Ringelgans (*Branta bernicla*. MIZ eine), Pfeifente (*Anas penelope*. MIZ eine), Reiherente (*Aythya fuligula*. MIZ zwei), Eiderente (*Somateria mollissima*. MIZ eine), Schellente (*Bucephala clangula*. MIZ eine), Rebhuhn (*Perdix*

perdix. MIZ vier), Habicht (*Accipiter gentilis*. MIZ einer), Saatkrähe (*Corvus frugilegus*. MIZ drei) und Elster (*Pica pica*. MIZ zwei). Fische haben gewiß eine größere Bedeutung gehabt, als es von den wenigen Resten angedeutet wird. Ihre geringe Zahl - vier Wirbel von Dorsch (*Gadus morhua*. MIZ drei) und einer von Hecht (*Esox lucius*) - ist zum einen auf die schlechte Knochenerhaltung zurückzuführen, zum anderen aber auch auf die Grabungsweise, die nur das Sieben von Teilen der bewegten Erdmassen zuließ. Außer Knochen kommen 25 Konchylien vor. Sie verteilen sich auf eine Herzmuschel (*Cardium edule*), eine Süßwasserschnecke (*Bithynia tentaculata*), 20 Schnirkelschnecken (darunter vier Gartenschnirkelschnecken, *Capaea hortensis*, und zwei Hainschnirkelschnecken, *Capaea nemoralis*) sowie drei Weinbergschnecken (*Helix pomatia*). Zu den Haussäugetieren zählt der Hund (*Canis lupus* f. *familiaris*), mit Knochen von wenigstens sieben Tieren (KNZ 141 + 86 Skeletteile eines Individuums). Fast ausnahmslos handelt es sich um ganz erhaltene Skeletteile vornehmlich älterer Tiere. Dies belegt, daß die Art nicht verzehrt wurde. Für die nur durch einen Knochen belegte Katze (*Felis silvestris* f. *catus*) dürfte das gleiche zutreffen. Das nur durch etwa 80 Knochen vertretene Pferd (*Equus przewalskii* f. *caballus*) wurde sicherlich als Arbeits-, Transport- und Reittier genutzt, wohl aber nicht als Fleischlieferant. Dies wird durch das hohe Alter zweier bestimmbarer Individuen (15-16 bzw. 7-8 Jahre) angedeutet. Daß diese Mindestindividuenzahl keineswegs Schlüsse auf die tatsächliche Bedeutung des Pferdes zuläßt, wird durch sonstige archäologische Funde deutlich. Vielmehr scheint es, als wurden Teile von verstorbenen/getöteten Pferden selten zur eigentlichen Siedlung gebracht. Auch dies ist ein Indiz dafür, daß die Tiere nicht gegessen wurden. Als Vergleich soll erwähnt werden, daß im Material der Hochborre das Pferd häufiger nachgewiesen wurde (MIZ vier). Letzteres trifft ebenfalls für Schaf (*Ovis ammon* f. *aries*) und Ziege (*Capra aegagrus* f. *hircus*) zu. Auf der Hochborre sind wenigstens fünf Tiere (KNZ

46) gesichert, im restlichen Material nur drei (KNZ 51). Ihr relativ hohes Schlachtalter weist darauf hin, daß die Tiere nicht ausschließlich zur Fleischversorgung gehalten wurden, sondern auch eine Bedeutung als Milch- und Wolllieferanten hatten. Zudem konnten ihre Häute verwendet werden. Schaf/Ziege nehmen jedoch im Vergleich zu Rind und Schwein, deren wirtschaftliche Bedeutung sehr groß gewesen sein muß, nur einen untergeordneten Rang bei den Nutzhauttieren ein. Das Rind (*Bos primigenius* f. *taurus*) - im Material der Hochborre das dominierende Haussäugetier (KNZ 280; MIZ zwölf) - nimmt auf dem Großen und dem Kleinen Schlichtenberg lediglich den zweiten Rang ein (KNZ 438; MIZ fünf). Es muß aber berücksichtigt werden, daß der Fleischertrag eines Rindes um das zwei- bis dreifache höher liegt als der eines Schweines. Der hohe Fragmentierungsgrad des Materials, vor allem bei den großen fleischtragenden Skelettelementen sowie bei den Rippen, weist es als Schlacht- und Speiseabfall aus. Da die Rinder vornehmlich in höherem Alter geschlachtet wurden, kann angenommen werden, daß sie auch als Arbeitstier und Milchlieferant eine wichtige Rolle spielten. Die Häute könnten ferner zur Lederherstellung genutzt worden sein. Abgesehen von der Hochborre (KNZ 99; MIZ zwölf) ist das Schwein (*Sus scrofa* f. *domestica*) das Nutzhauttier mit der größten Bedeutung. Auf dem Großen und dem Kleinen Schlichtenberg wurden Knochen von mindestens 21 Individuen (KNZ 675) gesichert. Das stark fragmentarische Material und das überwiegend niedrige Schlachtalter (zumeist 1,5-2 Jahre) zeigen deutlich die einseitige Funktion der Schweine als Fleischlieferanten. Die Geschlechtsverteilung weist den (jungen) Eber als dominant unter den Schlachttieren aus. Säue kommen selten vor und sind zudem erst in höherem Alter geschlachtet worden (Zuchttiere?). Weiterhin ist die relative Häufigkeit der Skelettelemente unterschiedlich. Vor allem die Alters- und Geschlechtszusammenstellung weist auf die Möglichkeit hin, daß ein Großteil der Schweine aus der Umgebung zu den befestigten Siedlungen gebracht worden ist - wohl als Abgabe einer abhängigen Bauernschaft an den Burgherrn. Handel läßt sich aber ebenfalls nicht ausschließen.

Das Hausgeflügel ist auf den beiden Schlichtenbergen durch 77 Skelettelemente (MIZ 17) vertreten. Sie verteilen sich auf Haushuhn (*Gallus gallus* f. *domestica*. KNZ 40; MIZ sechs), Grau- oder Hausgans (*Anser anser* f., *domestica*. KNZ elf; MIZ vier) und Stock- oder Hausente (*Anas platyrhynchos* f., *domestica*. KNZ 26; MIZ sieben).

Daß zumindest ein Teil des Knochenmaterials von Abgaben an den Burgherrn stammt, trifft sicher zu. Es kann aber auch - zumindest für den Großen Schlichtenberg - angenommen werden, daß eine eigene Tierzucht betrieben wurde. Die vielseitige Bedeutung des Haustierbestandes als Fleisch-, Milch-, Woll- und Lederlieferant sowie als Arbeits-, Transport- und Reittier steht fest. Hingegen scheint es, als habe die Knochen- und Geweihverarbeitung keine Rolle gespielt.

Abschließend soll kurz auf das spätere Gut Futterkamp eingegangen werden. Da Grabungen hier nicht möglich waren, mittelalterliche/frühneuzeitliche Bauten fehlen und das Gelände stark verändert worden ist, sind die Aussagemöglichkeiten beschränkt. Es kann vermutet werden, daß die Siedlung bis in die Zeit um 1400 zurückreicht. Die seit 1459 bekannten Besitzer Futterkamps gehörten stets dem Adelsstand an (540). Es handelt sich gewiß schon seit dem Spätmittelalter um einen befestigten Herrnsitz. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts werden Spuren von Wehreinrichtungen erwähnt (541). Von großer Bedeutung bei der Erörterung der Wirtschaftsstruktur ist der urkundlich überlieferte Erwerb eines großen Areals (einschließlich des Dorfen Sechendorf und der Hochborre) nördlich und östlich des Hofes durch den Herrn zu Futterkamp - Emeke Ratlow - im Jahre 1478 (542). Er besaß somit ein geschlossenes Besitzareal von beträchtlichem Umfang. Dies weist eindeutig auf einen Wechsel von der Grundwirtschaft zur neuzeitlichen Gutswirtschaft hin (543). Von dieser Zeit an würde das bedeuten, daß der Herr von Futterkamp sein Einkommen nicht aus Abgaben seiner Hufner (Grundwirtschaft), sondern aus Eigenwirtschaft bezog. Ob dieser Wechsel im Bereich Futterkamp,

wie angedeutet wird, bereits im späten 15. Jahrhundert vollendet war, läßt sich nicht belegen. Spätestens fand er jedoch im 16. Jahrhundert statt. Da bereits bei der jüngeren Siedlung des Großen Schlichtenbergs Tendenzen in diese Richtung gesehen wurden, zeichnet sich im Material aus dem Untersuchungsgebiet die gesamte Entwicklung dieses Prozesses ab.

Um auf die starke, im Laufe der frühen Neuzeit weiter anwachsende Macht der Gutsherren im östlichen Holstein (544) aufmerksam zu machen, sei nur in Stichworten erwähnt, daß im ausgehenden 16. Jahrhundert der geschlossene Gutsbezirk Futterkamp außer dem Haupthof die Pachtbauerdörfer Blekendorf, Sechendorf und Sehlendorf umfaßte. Durch die Verleihung der hohen Gerichtsbarkeit an die Ritterschaft spätestens im frühen 16. Jahrhundert wurden die Bauern vollständig abhängig. Eine Folge war die Entstehung der Leibeigenschaft. Sie ist allgemein seit der Mitte des 16. Jahrhunderts nachzuweisen und wurde erst 1804 offiziell aufgehoben. Da die Bauern aber - als Zeitpächter - im Sozialverband des Gutes blieben, waren sie weiterhin abhängig. Erst durch die Umwandlung von Zeitpachtstellen in Eigentum nach dem ersten Weltkrieg können sie als selbständig wirtschaftende Bauern bezeichnet werden.

Anmerkungen (528 - 544)

- (528) Horák u. Trávniček 1956.
- (529) Vgl. zur politischen Gliederung und Verfassung Böhm 1980; Fritze 1960; Herrmann 1968a, 159-164; Herrmann u. Engel 1972; Struve 1979.
- (530) Averdieck 1983, 191; 198.
- (531) Candea u. Heinrich 1981, 183 f. mit Tab. 8.
- (532) Candea u. Heinrich 1981.
- (533) Averdieck 1983, 197; 200 f.
- (534) Ebd. 192; 196; 198 f.
- (535) Plöhn 1956, 224; UBStL 4, Nr. 290; S. 311 Anm. 1; Unverhau 1983, 185.
- (536) Averdieck 1983, 192; 196; 198-201.
- (537) Siehe Averdieck 1983. Vgl. ferner

- Behre 1983; Jensen 1979; Knör-
zer 1971; Willerding 1979; 1980.
- (538) Averdieck 1983.
- (539) Candea u. Heinrich 1981.
- (540) Schröder u. Biernatzki 1855,
397 f.; UBStL 9, Nr. 784.
- (541) Schröder u. Biernatzki 1856,
637.
- (542) Rigsarkiv, Kopenhagen, Voss'sche
Excerpte. Håndskriftsamlingen 13,
Genealogisk-Heraldisk Samling,
generalia in 4^o, Nr. 84.
- (543) Vgl. allgemein Jessen 1922, 26-
30; Leister 1952.
- (544) Siehe zu dieser Entwicklung Lei-
ster 1952; Witt 1964.

Umwelt

Auf Grundlage vornehmlich geomorphologischer, archäobotanischer und tierkundlicher Untersuchungen soll versucht werden, die landschaftliche Umgebung der Futterkamper Siedlungen während des Mittelalters darzustellen.

Kern des Untersuchungsgebietes stellt eine verlandete Meeresbucht der Ostsee dar, die sich in südwestliche Richtung erstreckt. Das heutige Erscheinungsbild wird von dem mit der Ostsee verbundenen Sehlendorfer Binnensee sowie einem anschließenden feuchten, moorigen Flachland um die Sehlendorfer Mühlenau gekennzeichnet. Größtenteils befindet sich dieses innere Untersuchungsgebiet in einer Höhe von um NN. Eine Dränierung gewährleistet seine jetzige Funktion als Weideland. Die Talsohle wird von Moränenrücken der Futterkamper Eiszunge umgeben, welche größtenteils als Ackerflächen, begrenzt als Weideland, Verwendung finden. Größere Waldgebiete kommen lediglich im äußersten Süden vor. Durch die von der Eisrandlage kesselförmig gestaltete Landschaft werden Siedlungen unterschiedlicher Funktion bereits durch ihre Lage klar getrennt: im Feuchtgebiet der Talsohle befestigte Siedlungen des Mittelalters; auf den Höhenrücken Dörfer. Von Bedeutung sind Schwankungen des Meeresspiegels (545). Gegen 500 v. Chr. erreichte die Ostsee einen Stand, der in etwa dem heutigen Normalnull entspricht. Durch eine anschließende Regression war der Meeresspiegel um 460 n. Chr. bis auf -0,51 m NN abgesunken - ein Höhenstand der noch gegen 1150 Bestand hatte. Es folgte ein erneuter - stets anhaltender - Wasseranstieg. Demnach fiel zur Zeit der slawischen Besiedlung auf der Hochborre der mittlere Jahreswasserstand rund einen halben Meter niedriger als heute aus; zur Zeit der deutschen befestigten Siedlungen auf der Hochborre, dem Großen und dem Kleinen Schlichtenberg lag er bei etwa -0,40 bis -0,30 m NN. Für das Mittel-

alter allgemein muß folglich von einem aus heutiger Sicht niedrigeren Wasserstand ausgegangen werden. Diese Feststellung könnte zur Annahme verleiten, die Talsohle sei nicht sonderlich feucht gewesen. Ergebnisse der archäologischen und paläobotanischen Untersuchungen belegen jedoch, daß die befestigten Siedlungen in einer feuchten, moorigen Umgebung errichtet wurden. Die Zusammensetzung der natürlichen Schichten in freigelegten Wiesenschnitten zeigt eindeutig, daß das Gelände ausgeprägt feucht war und häufig gänzlich unter Wasser gestanden haben muß. Zu berücksichtigen ist auch, daß die Oberfläche aus der Zeit der Siedlungserrichtungen etwa 0,30 m tiefer lag als die jetzige. So sind seit dem 13./14. Jahrhundert eine kräftige Torfschicht sowie eine Grasnarbe entstanden. Dies bedeutet, daß nicht nur das damalige Normalnull niedriger als jetzt lag, sondern auch die damalige Oberfläche. Paläobotanische Analysen unterstreichen diese Feststellungen (546). Sedimentproben ergaben Makroreste und Pollen von Salztoleranten, Wasser- und Moorpflanzen in so großer Zahl, daß diese nicht nur auf die Vegetation der Befestigungsgräben mit ihren Böschungsbereichen zurückzuführen sein können. Folglich steht fest, daß die Siedlungen des Großen und des Kleinen Schlichtenbergs mit Sicherheit in einem zumindest feuchten, moorigen Gebiet errichtet wurden. Die im Norden an den Sehlendorfer Binnensee grenzende Hochborre war im Osten und Westen von Feuchtgebieten umgeben. Lediglich im Süden bestand eine feste Verbindung zu dem ansteigenden Gelände. Das feuchte Umland dürfte somit als zusätzliche Schutzeinrichtung bewußt einbezogen worden sein. Lediglich der Standort des Gutes befindet sich am Übergang zum höher gelegenen Areal. Paläobotanische und tierkundliche Untersuchungen ermöglichen Aussagen zur Vegetation, Tierwelt und Nutzung der näheren Umgebung Futterkamps (547). Es muß jedoch berücksichtigt werden, daß

lediglich Ausschnitte erfaßt werden können. Weder bei der Flora und noch viel weniger bei der Fauna kann ein Gesamtüberblick geboten werden. Für das Frühmittelalter (= die slawische Besiedlung) sind die Lücken besonders gravierend. Dies ist auf die geringe Zahl der für Pollenanalysen entnommenen Proben und auf das recht kleine, sicher nicht repräsentative Knochenmaterial zurückzuführen. In letzterem dominieren, als Folge der Notgrabung, größere Knochen, Vögel und Kleinsäugetiere sind nicht nachweisbar. Das Material umfaßt zudem mit Sicherheit auch einige Knochen aus der deutschen Siedlung (548). An Wildtieren sind nur Rothirsch (*Cervus elaphus*) und Reh (*Capreolus capreolus*) vertreten. Die Mindestindividuenzahl (MIZ) beträgt jeweils zwei, die Knochenzahl (KNZ) 18 beziehungsweise sieben. Diese vereinzelt Belege lassen keine Aussagen über die Landschaft zu, deuten jedoch auf Wälder und Feld-/Wiesen-Gebiete hin. Unter den Haussäugetieren können Pferd (*Equus przewalskii* f. *caballus*) und Hund (*Canis lupus* f. *familiaris*) vernachlässigt werden, da von ihnen aus keine ökologischen Schlüsse möglich sind. Belege für Schaf/Ziege (*Ovis ammon* f. *aries*/*Capra aegagrus* f. *hircus*. KNZ 46; MIZ fünf) und vor allem die zahlreichen Knochen von Rind (*Bos primigenius* f. *taurus*. KNZ 280; MIZ zwölf) weisen auf offenes Weideland hin. Die Zucht und Mästung von Schweinen (*Sus scrofa* f. *domestica*. KNZ 99; MIZ zwölf) setzt eher Waldweidewirtschaft voraus. Ergebnisse paläobotanischer Analysen aus der Hochborre können nur grobe Hinweise liefern. Die geringe Zahl der Proben und der schlechte Erhaltungszustand lassen keine differenzierten Aussagen bezüglich der Landschaftsentwicklung während der slawischen Siedlungsperiode zu. Die beherrschende Stellung von Wild-Süßgräsern (*Gramineae*) und Korbblütlern (*Compositae*) dürfte jedoch als klarer Hinweis auf eine vorherrschende Stellung des Weidelandes gesehen werden können. Von drei auswertbaren Proben ergaben zwei geringe, die dritte sehr hohe Getreidewerte. Von Ackerflächen in der Umgebung kann folglich ausgegangen werden. Der zum Teil be-

trächtliche Anteil von Farn- und Torfmoos-Sporen läßt auf benachbarte Vermoorungen schließen. Vertreten sind ebenfalls Sumpf- und Wasserpflanzen sowie salztolerante Gewächse. Unter den Baumpollen überwiegen Erle (*Alnus*) und Eiche (*Quercus*), gefolgt von Kiefer (*Pinus*) und Birke (*Betula*). Insgesamt lassen die genannten Ergebnisse zur Umgebung der slawischen Hochborre auf eine vielseitig gestaltete und abwechslungsreiche Landschaft schließen.

Für das deutsche Mittelalter, vornehmlich das 13. und 14. Jahrhundert, sind die Aussagemöglichkeiten dank des Materials vom Großen und Kleinen Schlichtenberg relativ gut (549). Auch wenn Teile der von Haussäugetieren stammenden Knochen Reste von Abgaben darstellen dürften, weisen sie dennoch auf die Art der Landschaft hin. Neben Niederungsgebieten können Waldareale vorausgesetzt werden. Darauf läßt vor allem die hohe Zahl der Schweineknochen schließen (KNZ 675; MIZ 21), welche die Vermutung zulassen, daß in der Umgebung eine umfassende Zucht und Mästung dieser Tiere betrieben wurde (Waldweidewirtschaft). Das im Material häufig vertretene Rind (KNZ 438; MIZ fünf) setzt - wie auch Schaf/Ziege (KNZ 51; MIZ drei) - eher eine mehr offene Landschaft (Weideland) voraus. Das Vorkommen von Pferd, Hund und Katze (*Felis silvestris* f. *catus*) läßt keine Schlüsse auf die Gestaltung der Landschaft zu. Das Hausgeflügel - Huhn (*Gallus gallus* f. *domestica*. KNZ 40; MIZ sechs), Gans (*Anser anser* f. *domestica*. KNZ 11; MIZ vier) und Ente (*Anas platyrhynchos* f. *domestica*. KNZ 26; MIZ sieben) - dürfte unmittelbar in oder an Siedlungen gehalten worden sein, wobei für Gänse und Enten offenes Wasser vorausgesetzt werden darf.

Wichtige Aufschlüsse über die Zusammensetzung der Fauna und somit auch über den Lebensraum der Tiere liefern die Wildtiere. Am häufigsten belegt ist der Feldhase (*Lepus europaeus*. KNZ 53; MIZ sechs) - vorwiegend ein Tier der offenen Landschaft (Wiesen/Felder). Der Rothirsch (KNZ 14; MIZ zwei) bevorzugt hingegen ruhige Einstände in Waldgebieten mit zusammenhängenden Dickichten. Auf geschlossene Wälder weisen Wildschwein (*Sus scrofa*. KNZ

zwei; MIZ zwei), Rotfuchs (*Vulpes vulpes*. KNZ fünf; MIZ vier) und Dachs (*Meles meles*. KNZ acht; MIZ zwei) hin. Das Reh, das eher strauchreiche, mit Wiesen und Feldern wechselnde Mischwälder bevorzugt, ist nur in geringer Zahl nachgewiesen (KNZ drei; MIZ eins). Interessant ist die Vielfalt der Wildvögel, vor allem der Wasservögel. Belege für Singschwan (*Cygnus cygnus*. KNZ vier; MIZ drei), Kurzschabelgans (*Anser brachyrhynchos*. KNZ einer; MIZ eine), Ringelgans (*Branta bernicla*. KNZ einer; MIZ eine), Pfeifente (*Anas penelope*. KNZ einer; MIZ eine), Reiherente (*Aythya fuligula*. KNZ drei; MIZ zwei), Eiderente (*Somateria mollissima*. KNZ einer; MIZ eine) und Schellente (*Bucephala clangula*. KNZ einer; MIZ eine) lassen sich gut mit den landschaftlichen Verhältnissen des an Gewässern reichen Gebietes in Einklang bringen. Das Rebhuhn (*Perdix perdix*. KNZ fünf; MIZ vier) weist auf Wiesen und Feldgebiete hin. Weitere gesicherte Wildvögel sind Habicht (*Accipiter gentilis*. KNZ einer; MIZ einer), Saatkrähe (*Corvus frugilegus*. KNZ vier; MIZ drei) und Elster (*Pica pica*. KNZ zwei; MIZ zwei). Es läßt sich somit eine artenreiche Fauna nachweisen, die auf eine abwechslungsreiche Landschaft mit Gewässern, Wäldern, Wiesen und Feldern schließen läßt.

Gute Ergänzungen bringen paläobotanische Analysen, die zum Teil detaillierte Aussagen zur hoch- und spätmittelalterlichen Umwelt und zur Zusammensetzung der Flora ermöglichen. Makroreste (Früchte u. Samen) aus den unteren Ablagerungen der Befestigungsgräben geben Auskunft über die Zusammensetzung der Vegetation in der näheren Umgebung des Großen und des Kleinen Schlichtenbergs. Die große Zahl der Wasser-, Sumpf-, Moor-, Feuchtwiesen- und Strandpflanzen läßt sicher auf eine feuchte Umgebung der Burgen schließen. Unter diesen Pflanzen finden sich viele Salztolerante und Halophile, wie Salzbinse (*Scirpus tabernaemontani*), Bottenbinse (*Juncus gerardii*), Stranddreizack (*Triglochin maritimum*), Gifthahnenfuß (*Ranunculus sceleratus*), Ähriges Tausendblatt (*Myriophyllum spicatum*), Graugrüner Gänsefuß (*Chenopodium glaucum*), Krau-

ser Ampfer (*Rumex cf. crispus*), Gänsefingerkraut (*Potentilla anserina*), Echter Sellerie (*Apium cf. graveolens*), Knotenblütiger Sellerie (*Apium cf. nodiflorum*) sowie Schwarzerle (*Alnus glutinosa*). Weitere in eine derartige Landschaft gehörende Gewächse sind Schwimmendes Laichkraut (*Potamogeton natans*), Teichfaden (*Zanichellia spec.*), Froschlöffel (*Alisma plantago-aquatica*), Sumpfried (*Eleocharis palustris*), Wolfstrapp (*Lycopus europaeus*), Sumpfbirse (*Scirpus lacustris*), Schilfrohr (*Phragmites communis*), Wasserfenchel (*Oenanthe aquatica*), Seggen (*Carex spec.*), Wassernabel (*Hydrocotyle vulgaris*), Sumpfbloodauge (*Comarum palustre*), Sumpfvieilchen (*Viola cf. palustris*), Sumpf-Kratzdistel (*Cirsium cf. palustre*), Mädesüß (*Filipendula ulmaria*), Wasserhanf (*Eupatorium cannabinum*), Sumpfkresse (*Rorippa palustris*), Wasserpfeffer (*Polygonum cf. hydropteris*), Ampferknöterich (*Polygonum lapathifolium*), Kriechender Hahnenfuß (*Ranunculus repens*) und Strandmelde (*Atriplex cf. littoralis*). Äußerst selten sind hingegen für Waldvegetation typische Makroreste. Sichertgestellt wurden lediglich Schwarzerle, Rotbuche (*Fagus sylvatica*) und Großes Springkraut (*Impatiens noli-tangere*), sowie - ebenfalls in geringer Zahl - die Waldunkräuter Rainkohl (*Lapsana communis*), Gemeiner Klettenkerbel (*Torilis japonica*) und Hecken-Kälberkropf (*Chaerophyllum temulum*). Zu Vorwald- und Schlagflurvegetation zählen Holunder (*Sambucus*), Vogelbeere (*Sorbus aucuparia*) und Himbeere (*Rubus idaeus*); zu Schutt- und Wegrandvegetation Wilde Gelbe Rübe (*Daucus carota*), Gemeine Kratzdistel (*Cirsium cf. vulgare*) sowie Große Brennnessel (*Urtica dioica*), die jedoch auch an Wald- und Uferändern beheimatet ist. Hackunkraut- und Ruderalgesellschaften sind durch Weißen Gänsefuß (*Chenopodium album*), Mauergänsefuß (*Chenopodium cf. murale*), Vogelmiere (*Stellaria media*), Schwarzen Nachtschatten (*Solanum cf. nigrum*), Kohlgänsefuß (*Sonchus oleraceus*), Dornige Gänsefuß (*Sonchus asper*), Gemeinen Hohlzahn (*Galeopsis cf. tetrahit*), Flohknöterich (*Polygonum persicaria*) und Sophienkraut (*Descurainia sophia*) vertreten. Zu Grünlandgesellschaften und Pfeifgraswiesen gehören verschiedene Süßgräser (*Gramineae div. spec.*), Großer Sauerampfer

(*Rumex acetosa*), Gemeine Braunelle (*Prunella vulgaris*), Hornkraut (*Cerastium cf. caespitosa*), Kuckucks-Lichtnelke (*Lychnis flos-cuculi*), Gemeine Schafgarbe (*Achillea millefolium*) und Herbstlöwenzahn (*Leontodon autumnalis*). Windenknöterich (*Polygonum convolvulus*), Kornrade (*Agrostemma githago*), Vogelknöterich (*Polygonum aviculare*), Hederich (*Raphanus raphanistrum*), Geruchlose Kamille (*Matricaria inodora*) und Einjähriges Knäuelkraut (*Scleranthus cf. annuus*) stammen aus Getreide-Unkraut-Gesellschaften beziehungsweise Windhalmäckern. Von den Kulturpflanzen ist lediglich Echter Lein (*Linum usitatissimum*) durch Makrofunde gesichert.

Bei den durch Sporen festgestellten Pflanzen handelt es sich um Gewöhnliche Natternzunge (*Ophioglossum vulgatum*), Adlerfarn (*Pteridium aquilinum*), Tüpfelfarn (*Polypodium vulgare*), Sumpflappenfarn (*Thelypteris palustris*), Mondraute (*Botrychium lunaria*), Keulenbärlapp (*Lycopodium clavatum*), sprossender Bärlapp (*Lycopodium annotinum*), flacher Bärlapp (*Lycopodium complanatum*), Schachtelhalm (*Equisetum spec.*) und Torfmoos (*Sphagnum spec.*). Sie weisen sowohl auf Feuchtwiesen und Mooregebiete als auch auf Wälder und Bruchwälder hin.

Wegen der weiträumigeren Streuung sind durch Pollen gesicherte Arten zumeist nur als regional nachgewiesen anzusehen. Dies gilt im besonderen für Bäume. Nadelbäume (fast ausschließlich Kiefer) nehmen einen sehr untergeordneten Rang ein. Fichte (*Picea*) ist zwar im untersten Bereich von vier Gräben gesichert worden, ihr Anteil beträgt jedoch zumeist deutlich unter 1 %. Eibe (*Taxus*) tritt nur sporadisch am Kleinen Schlichtenberg auf. In den unteren, mittelalterlichen Ablagerungen dominiert vielmehr Erle, gefolgt von Eiche. Recht häufig sind ferner Birke und Buche (*Fagus*), wobei letztere kaum 10 % übersteigt. Der sehr hohe Weide-Anteil (*Salix*) im inneren Graben des Kleinen Schlichtenbergs (bis zu 45 %) muß auf einen außerordentlichen Lokaleinfluß zurückzuführen sein. Sie spielt sonst, wie auch Hainbuche (*Carpinus*), Linde (*Tilia*), Ulme (*Ulmus*), Esche (*Fraxinus*), Ahorn (*Acer*) und Pappel (*Populus*), nur

eine untergeordnete Rolle. Unter den Sträuchern ist Hasel (*Corylus*) in den unteren Ablagerungen durchgehend häufig vertreten. Zum Teil extrem hohe Holunder-Werte im jeweils inneren Graben des Kleinen und Großen Schlichtenbergs deuten, da der Anteil sonst bescheiden ist, auf einen Bewuchs der Hügel-/Wallböschung hin. Geringe Anteile unter den Pollen nehmen Weißdorn (*Crataegus*), Vogelbeere, Wacholder (*Juniperus*) sowie *Rubus*- und *Prunus*-Arten ein. Echter Kreuzdorn (*Rhamnus catharticus*), Faulbaum (*Rhamnus frangula*) und Pfaffenhütchen (*Evonymus*) treten nur im Material des Großen Schlichtenbergs auf. Heidekraut (*Calluna*) ist in einer Probe aus der älteren Siedlung des Großen Schlichtenbergs reichlich vertreten, nimmt aber sonst nur einen geringen Anteil ein. Von größeren Heideflächen dürfte demnach nicht auszugehen sein. Efeu (*Hedera*) - vornehmlich in Laubwäldern sowie an Felsen und Mauern beheimatet - ist nur wenig vorhanden.

Unter den kleineren Pflanzen, bei denen von einer weniger weiträumigen Pollenstreuung auszugehen ist, finden sich - analog zu den Ergebnissen der Makroanalyse - nur wenige für Waldbestände typische Pflanzen. Zu erwähnen sind Große Sternmiere (*Stellaria holostea*), Waldsanikel (cf. *Sanicula europaea*), Waldbingelkraut (*Mercurialis perennis*) und Frühlings-Scharbockskraut (*Ficaria verna*) sowie beschränkt Tag-Lichtnelke (*Melandrium rubrum*) und Hecken-Kälberkropf. Hopfen (*Humulus*-Typ) dürfte am ehesten am Waldrand gestanden haben. Unter Trittpflanzen kommen salzvertragender Großer Wegerich (*Plantago major*) und salzliebender Schlitzwegerich (*Plantago coronopus*) vor. Hauptsächlich zur Schutt- und Wegrandvegetation gehören (teilweise auch an Wald- und Uferändern beheimatete) Pflanzen wie der häufig nachgewiesene Beifuß (*Artemisia*), Echter Steinklee (*Melilotus cf. officinalis*), Weißer Steinklee (*Melilotus cf. albus*), Natertkopf (*Echium vulgare*), Zaunwinde (*Convolvulus sepium*), Bittersüßer Nachtschatten (*Solanum dulcamara*), Bärenklau (*Heracleum*) sowie die all-gemein bei Siedlungen anzutreffende Brennessel (*Urtica spec.*). Der häufig bis sehr häufig nachgewiesene Sauer-

ampfer (*Rumex acetosa/acetosella*), der ebenfalls reichlich vertretene Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*), Gemeine Flockenblume (*Centaurea jacea*), Roter Wiesenklees (*Trifolium pratense*), Weißklees/Erdbeerklees (*Trifolium repens/fragiferum*) - letzterer vornehmlich auf salzhaltigem Boden wachsend -, Hosenklees (*Trifolium cf. arvense*), Kuckucks-Lichtnelke, Hornklees (*Lotus spec.*), Wicke (*Vicia spec.*) sowie der Hauptanteil der sehr reichlich vertretenen Wild-Süßgräser entstammenden Grünlandgesellschaften und Pfeifgraswiesen. Zu Hackunkraut- und Ruderalgesellschaften gehören Vogelmiere, Schwarzer Nachtschatten, Spargel (*Spergula*) sowie die häufig nachgewiesenen Gänsefußgewächse (*Chenopodiaceae*), die jedoch auch allgemein in Grünlandgebieten anzutreffen sind. Getreide-Unkraut-Gesellschaften sind durch Kornblume (*Centaurea cyanus*), Windenknöterich, Vogelknöterich und Ackerwinde (*Convolvulus arvensis*) vertreten. Zudem kommen in zum Teil großer Zahl Pollen von weiteren, nicht näher spezifizierten Korbblütlern (*Compositae tubuliflorae/liguliflorae*), Kreuzblütlern (*Cruciferae*), Schmetterlingsblütlern (*Papilionaceae*) und Doldblütlern (*Umbelliferae*) vor. Wie bei den Makroresten gehört auch ein Großteil der Pollen zu Wasser-, Sumpf-, Moor-, Feuchtwiesen- und Strandpflanzen. Lediglich die Gruppe der Salztoleranten und Halophilen ist weniger umfangreich. Zu erwähnen sind der häufig nachgewiesene Strandwegerich (*Plantago maritima*) sowie Milkraut (*cf. Glaux maritima*), Strandsalde (*Ruppia maritima*), Ähriges Tausendblatt, Strandnelke (*Armeria*), Gift-hahnenfuß und Sellerie (*Apium*-Typ). In eine nasse oder feuchte Umgebung gehören ferner Froschbiß (*Hydrocharis morsus-ranae*), Wasserlinse (*Lemna spec.*), Seerose (*Nymphaea*), Froschlöffel, Sumpfschwertlilie (*Iris pseudacorus*), Teichampfer (*Rumex hydro-lapathum*), Igel-/Rohrkolben (*Spartanium/Typha augustifolia*), das sehr häufig vorkommende Laichkraut/Dreizack (*Potamogeton/Triglochin*), Wassernabel, Fieberklees (*Menyanthes trifoliata*), Kriechender Hahnenfuß, Zungenhahnenfuß (*Ranunculus cf. lingua*), Straußblütiger Gilbweiderich (*Lysima-*

chia thyrsiflora), Sumpfveilchen, Schlangenknocherich (*Polygonum bistorta*), Weiderich (*Lythrum*), Sumpfdotterblume (*Caltha palustris*), Mädesüß, Gemeiner Teufelsabbiß (*Succisa pratensis*), Großer Wiesenknopf (*Sanguisorba officinalis*), Kleiner Baldrian (*Valeriana dioica*), Gemeiner/Holunderblättriger Baldrian (*Valeriana officinalis/sambucifolia*), Wiesenraute (*Thalictrum spec.*), weitere Kräuter sowie die zahlreichen, jedoch nicht weiter gegliederten Sauergräser (*Cyperaceae*). Im Gegensatz zur Makroanalyse, bei der Echter Lein in den untersten Ablagerungen am Großen Schlichtenberg gesichert wurde, treten Pollen dieser Kulturpflanze nur im oberen Bereich der Grabensedimente auf. Mit einem Anbau in Nachbarschaft der beiden Schichtenberge dürfte demnach für das Mittelalter nicht zu rechnen sein. Da nicht vor 1400 mit der Einführung der Buchweizenkultur gerechnet werden kann, ist es sehr gut verständlich daß *Fagopyrum*-Pollen lediglich im mittleren und oberen Teil der Graben-Ablagerungen vertreten sind. Getreidepollen, darunter von Roggen (*Secale*), stellen die einzigen Kulturpflanzenreste von Äckern der Umgebung dar. Ihr hoher Anteil in den unteren mittelalterlichen Schichten bezeugt eindeutig das Vorhandensein von Äckern in der Nähe der Burgen.

Zusammenfassend ergibt sich in Futterkamp zumindest für die Zeit der mittelalterlich-deutschen Besiedlung eine sehr vielseitige Landschaft mit artenreicher Flora und Fauna.

Anmerkungen (545 - 549)

(545) Ernst 1974.

(546) Averdieck 1983.

(547) Siehe zur folgenden Erläuterung allgemein Averdieck 1983; Candea u. Heinrich 1981.

(548) Sollte die Annahme zutreffen, daß die geborgene Keramik in etwa das Mengenverhältnis zwischen slawischen und deutschen Funden widerspiegelt, dürften gut 90 % der Tierknochen Reste der slawischen Besiedlung sein.

(549) Knochenfunde aus der Hochborre
werden nicht berücksichtigt,
weil die wenigen Knochen der

deutschen Siedlung nicht von de-
nen der Vorgängersiedlungen ge-
trennt werden konnten.

Offene Siedlungen

Zum Verständnis der Siedlungsgenese ist es erforderlich, ergänzend zu den im Kerngebiet liegenden befestigten Anlagen die weiteren im Randbereich befindlichen Siedlungen heranzuziehen. Die Darstellung beschränkt sich auf eine Gesamtfläche von rund 17 qkm (ohne Gewässer). Es entspricht in etwa dem Gebiet des neuzeitlichen Gutsbezirkes Futterkamp (550). Dieses Areal stellt lediglich den Nordwestteil der 1935 eingerichteten Großgemeinde Blekendorf dar (551), die zudem Teile des ehemaligen Gutsbezirkes Kletkamp (mit Nessendorf, Rathlau u. Friederichsleben) sowie das weitgehend als freies Dorf zu bezeichnende Kaköhl (552) umfaßt. Die Darstellung wird sich auf offene Siedlungen konzentrieren, die in Verbindung mit den befestigten mittelalterlichen Anlagen des Kerngebietes zu sehen sind. Ergebnisse älterer feldarchäologischer Untersuchungen liegen aus keiner dieser bäuerlichen Siedlungen vor. Da auch bei der Durchführung des Forschungsvorhabens Grabungen außerhalb der Hochborre, des Kleinen und des Großen Schlichtenbergs nicht möglich waren, sind die Aussagemöglichkeiten vor allem bezüglich der Gründungs- und Frühzeit beschränkt.

Die durch die Hochborre als langlebig dokumentierte slawische Besiedlung läßt sich über die Burg und ihre Vorburg hinaus nicht durch weitere Siedlungen belegen. Slawische Altfunde sind aus dem Untersuchungsgebiet nicht bekannt (553). Neue, in Verbindung mit dem Projekt durchgeführte Teilbegehungen lieferten diesbezüglich ebenfalls negative Ergebnisse. Hinzugekommen sind nur einige jungslawische Scherben aus dem Großen Schlichtenberg, die jedoch keineswegs auf eine dauerhafte Niederlassung schließen lassen. Zwei Streufunde aus dem Kleinen Schlichtenberg deuten lediglich auf eine jungslawische Präsenz in der Umgebung. Anzuführen sind weiterhin zwei bei Sechendorf - südöstlich der Hochborre -

gesicherte slawische Flurnamen (Kermlin u. Preetz) sowie der Name einer Wiese (Wensien) bei Futterkamp (554). Daß für die altslawische Periode neben dem Komplex Hochborre keine weiteren Siedlungen nachgewiesen wurden, könnte der historischen Wirklichkeit entsprechen. Hingegen ist ein Fehlen von offenen jungslawischen Siedlungen nicht recht verständlich, vor allem nicht in Bezug auf die Zeit nach der endgültigen Unterwerfung der Slawen durch die Feldzüge der Jahre 1138 (unter Heinrich von Badwide) und 1139 („sine comite“) (555). Bei der anschließenden Kolonisation wurden den Slawen Rückzugsgebiete zugeteilt, unter ihnen „terra“ Lütjenburg mit dem Bereich Futterkamp (556). Wenn dieses durch den Chronisten Helmold überlieferte Geschehen tatsächlich Folgen hatte, müßte mit einer größeren Siedlungsdichte durch hinzukommende (vertriebene) Slawen gerechnet werden. Die Hochborre selbst scheint in dieser Spätzeit nicht mehr bewohnt gewesen zu sein - vermutlich eine Folge ihres Wehrcharakters. Ohne sichere Belege anführen zu können, lassen sich jungslawische offene Siedlungen im Bereich um Futterkamp zumindest nicht ausschließen. Vielleicht weisen die slawischen Flurnamen auf ihre Lage hin. In Frage käme auch das nicht untersuchte Vorburgareal der Hochborre. Es bleibt jedoch festzuhalten, daß für die Zeit nach der deutschen Eroberung im gesamten Untersuchungsgebiet vorerst kein einziges slawisches Dorf nachgewiesen werden konnte; nicht einmal für die Anwesenheit slawischer Siedler überhaupt lassen sich sichere Belege anführen. Einige der wenigen jungslawischen Scherben mögen zwar in die Zeit nach 1138/1139 gehören, ebensogut können sie aber auch älter sein.

Für das deutsche Mittelalter wurde zu Beginn der Untersuchung angenommen, daß über die bestehenden Dörfer und bekannten Wüstungen hinaus weitere Siedlungen unmittelbar südlich des Großen Schlichtenbergs sowie auf dem westlich des

Kleinen Schlichtenbergs ansteigenden Gelände nachzuweisen sein würden (vgl. zur Lage Taf. 2). Das erstgenannte Gebiet muß jedoch - wie das flache Wiesengelände überhaupt - als möglicher Standort ausscheiden, weil es im Mittelalter mit Sicherheit zu feucht und sumpfig für Flachsiedlungen war. Auf der großen Fläche nordwestlich der beiden Schlichtenberge fanden archäologische Begehungen und Phosphatkartierungen (557) statt. Da sie keinerlei Hinweise auf Siedlungsaktivitäten erbrachten, kann die Existenz mittelalterlicher Siedlungen auch in diesem Bereich ausgeschlossen werden. Somit sind nur die Dörfer Blekendorf, Sechendorf und Sehlendorf sowie die Wüstungen Rugherod und Widendorf als offene Siedlungen des Mittelalters bekannt (vgl. Taf. 1, B).

Mit großer Wahrscheinlichkeit zählte der Bereich Futterkamp zu den am spätesten einbezogenen Gegenden des Kolonisationsgebietes. Nochmals sei seine Sonderstellung als Rückzugsgebiet der Slawen festgehalten. Die Intensivierung der deutschen Kolonisation ist am ehesten in Verbindung mit der Einsetzung eines erstmals 1197 bezeugten Vogtes im benachbarten Lütjenburg zu sehen (558). Erst ab etwa 1200 kann demnach mit der Errichtung deutscher Siedlungen im Bereich Futterkamp gerechnet werden. Die erste Erwähnung betrifft Blekendorf, wo nach der Schlacht von Bornhöved im Jahre 1227 Adolf IV. eine der heiligen Klara geweihte Kirche errichten ließ (559). Aus diesem Vorgang läßt sich schließen, daß die Zahl der Siedler und somit wohl auch die der Dörfer groß genug war, um die Schaffung eines neuen Kirchspiels aus dem Gebiet der Lütjenburger Parochie zu ermöglichen (560). Die Kirche dürfte zudem sicher in einem bereits bestehenden Dorf gebaut worden sein. Das ursprünglich landesherrliche Patronat ging später an den Gutsherrn zu Futterkamp über (561). Durch die Funktion als Kirchdorf wird Blekendorf verhältnismäßig häufig genannt, so für die Jahre 1259 (562), 1367 (563) und 1433 (564).

Weitere offene Siedlungen im Untersuchungsgebiet lassen sich weder für das 13. noch für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts durch die schriftli-

che Überlieferung belegen. Dies darf jedoch nicht so verstanden werden, als bestände die Kirchengemeinde nur aus der Bevölkerung Blekendorfs und des Großen Schlichtenbergs. Sehr alt sind mit Sicherheit die beiden außerhalb des Untersuchungsgebietes, im Südosten des Kirchspiels gelegenen Dörfer Kaköhl und Rathlau, deren Namen slawischen Ursprungs sind (565). Älter als die urkundlich überlieferten Daten könnten auch weitere Dörfer im Bereich des Gutsbezirkes Futterkamp sein.

Die früheste überlieferte Erwähnung des Dorfes Sehlendorf betrifft das Jahr 1367 (566). Unter den weiteren Belegen sei lediglich auf das Lübecker Zehntregister von 1433 hingewiesen (567). Sechendorf läßt sich durch den Personennamen „Fritze van Zeggendorp“ wohl bereits 1390 belegen (568), sicher für das Jahr 1433 (569). Weitere Quellen datieren in die Jahre 1478 (570) und 1495 (571). Zusammen mit Blekendorf stellen diese beiden Ortschaften die noch bestehenden Dörfer mittelalterlichen Ursprungs im Bereich Futterkamp dar.

Hinzu kommt eine Wüstung „Rugherod“ auf der Koppel Ruserdorf in südwestlicher Nachbarschaft des Gutsplatzes. Das Dorf wird 1433 erwähnt (572) sowie in einer Liste aus der Mitte des 16. Jahrhunderts (573). Der Name, der das Wort für Rodung enthält, weicht von dem der anderen Dörfer ab. Vermutlich handelt es sich um eine jüngere Gründung, die (am ehesten) in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgegeben wurde.

Problematischer ist das im äußersten Nordwesten zu lokalisierende vergangene Dorf Widendorf (574). Es wird anscheinend zuerst 1328 und zuletzt 1511 erwähnt (575). Nach den Quellen dürfte das Dorf im Mittelalter jedoch nicht als Teil des Bereiches Futterkamp bezeichnet werden können. Vielmehr ist für die Spätzeit von einer Zugehörigkeit zum Adelshof Waterneversdorf auszugehen, wie noch für das Jahr 1511 bezeugt wird (576). Während des Hochmittelalters ist statt dessen mit einem befestigten Adelssitz direkt am Dorf zu rechnen (577). Die Wüstlegung müßte im 16. Jahrhundert erfolgt sein. Die Eingliederung des Areals zu Futterkamp fand erst während der Neuzeit

statt. So kann Widendorf bei der Betrachtung der mittelalterlichen offenen Siedlungen im Bereich Futterkamp als „Fremdkörper“ weitgehend vernachlässigt werden.

Dem neuzeitlichen Gutsbezirk Futterkamp (der in etwa mit dem Untersuchungsgebiet gleichgesetzt werden kann) gehörten - außer dem Haupthof - die Dörfer Blekendorf, Sehendorf und Sehlendorf an, ferner die jüngeren Zweighöfe (Meierhöfe) Sehlendorf (angelegt 1797) und Friederikental (erbaut 1820) (578). Das Gebiet stellte noch im frühen 20. Jahrhundert eine geschlossene Einheit dar.

Bezüglich der Stellung der in den Dorfgemeinschaften ansässigen Bauern (579) muß von der Kolonisationszeit an ihre gewiß nicht gleichbleibende, jedoch ohne Unterbrechung starke Abhängigkeit betont werden. Die während der Frühzeit verhältnismäßig freie Stellung der Bauern schwand im Laufe des Mittelalters zugunsten einer immer größer werdenden Abhängigkeit vom jeweiligen Adelsherrn, bis zur vollständigen Hörigkeit. Mit diesem Prozeß verbunden ist die Veränderung der Wirtschaftsweise. Vornehmlich für die ersten beiden Jahrhunderte der deutschen Besiedlung darf gewiß eine grundherrliche Rentenwirtschaft als normale Wirtschaftsform angenommen werden. Der Adlige bezog folglich als Grundherr Abgaben von seinen Hufnern in Naturalien oder Geld. Die Bauern hatten lediglich Nutzungs-, nicht aber Besitzrecht an dem von ihnen bewirtschafteten Areal. Im östlichen Holstein war der Besitz in der Regel (wohl als Folge der Kolonisation) nicht so zergliedert wie beispielsweise in Schleswig. Zumeist waren die Adligen Herren über ganze und halbe Dörfer. Spätestens seit dem 14. Jahrhundert sind bereits Tendenzen zur Selbstbewirtschaftung zu beobachten. Dies wird auch für die jüngere Siedlung des Großen Schlichtenbergs durch landwirtschaftliche Geräte angedeutet.

Voraussetzung für die sich im Spätmittelalter entwickelnde Gutswirtschaft war - außer einem geschlossenen Besitzkomplex - vornehmlich die Gerichtshoheit, durch die der adlige Grundherr zum uneingeschränkten Herrscher über

seine Untertanen wurde. In der Regel bekamen die Adligen bereits im Laufe des 15. Jahrhunderts die hohe Gerichtsherrschaft (über „Hals und Hand“), generell wurde sie durch das sogenannte Kieler Privileg von 1524 durch Friedrich I. verliehen. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wird die Abhängigkeit der Bauern als Leibeigenschaft bezeichnet. Diese wurde erst 1804 endgültig aufgehoben, wodurch die Bauern ihre persönliche Freiheit wiedergewannen. Gleichzeitig wurden aber die Gutsherren aus der Sorge- und Unterhaltungspflicht für ihre Untertanen entlassen. Da die Bauern - jetzt als Zeitpächter - im sozialen Verband des Gutes blieben, waren sie weiterhin vom Gutsherrn abhängig. Sie hatten Dienstleistungen an ihn zu erbringen und waren auch bezüglich ihrer Wirtschaft an seine Maßnahmen gebunden. Erst durch die Aufhebung der Zeitpachtverhältnisse nach dem ersten Weltkrieg, für das Lütjenburger Umland (einschließlich Futterkamp) zwischen 1925 und 1931, wurden die ehemaligen Gutsuntertanen tatsächlich selbständige Bauern. Eine Ausnahme stellt lediglich Sehlendorf dar, das noch länger im Zeitpachtverhältnis blieb (580). Im Verlauf des 15. Jahrhunderts änderte sich die Wirtschaftsweise im Untersuchungsgebiet; wobei die Anfänge dieser Umstrukturierung wohl im 14. Jahrhundert liegen. Bereits seit dem späten 15. Jahrhundert kann mit einer (spätestens im frühen 16. Jh. voll entwickelten) gutswirtschaftlichen Betriebsform gerechnet werden. Der Adlige war Herr über einen großen geschlossenen Besitzkomplex mit mehreren Dörfern. Er hatte (spätestens seit 1524) die hohe Gerichtbarkeit inne und besaß auch weitere Privilegien, wie die Abgaben-(Steuer-)Freiheit (von wenigen Ausnahmen abgesehen) und die Zollfreiheit sowie Mühlen-, Handwerks-, Verkaufs-, Fisch- und Jagdrechte (581). Die Wirtschaftsform kann als herrschaftliche Eigenwirtschaft bezeichnet werden. Sie richtete sich auf eine Produktion für den Absatz aus. Grundlage bildete die Ausnutzung abhängiger Arbeitskräfte. Das Gebiet des Gutsbezirkes war durch die Vielzahl der über die landwirtschaftlichen Wirtschaftszweige hinaus ausgeübten Tätigkeiten (z. B. Handel, Handwerk, Mühlenbetrieb, Ziegelherstellung) weitgehend autark.

Als Abschluß der Erörterung der offenen Siedlungen soll auf das Problem ihrer Zugehörigkeit (Unterordnung) eingegangen werden (vgl. hierzu Taf. 1, B). Außer den zentral gelegenen Anlagen Gutsplatz Futterkamp, Kleiner und Großer Schlichtenberg sowie Hochborre müssen je eine Motte im äußersten Südwesten bei Friederikental (dem jüngeren Zweighof Futterkamps) (582) sowie im Nordosten bei Sehlendorf (583) erwähnt werden. Beide dürften nur für recht kurze Zeit (im 14. Jh.?) besiedelt gewesen sein. Während die Motte bei Sehlendorf gewiß in Verbindung mit dem nahegelegenen Dorf gestanden hat, kann für die Anlage bei Friederikental eine ihr untergeordnete bäuerliche Siedlung nicht angeführt werden. Wegen der randlichen Lage muß auch keineswegs eines der im Untersuchungsgebiet bekannten Dörfer die wirtschaftliche Grundlage der Besitzer dieser Burg ausgemacht haben. Möglich wäre eher eine Eigenwirtschaft oder südlich gelegenes untergeordnetes Bauernland. Die Lage eines weiteren mittelalterlichen Adelssitzes ist im Nordwesten bei der Wüstung Widendorf anzunehmen (584). Da im selben Bereich ein gleichnamiges, zwischen 1328 und 1511 genanntes Dorf gelegen hat (585), kann von einer Zusammengehörigkeit dieser beiden Siedlungen ausgegangen werden. Im späten Mittelalter lag das Dorf unter dem nordwestlich gelegenen Adelssitz Waterneversdorf (586). Das Gebiet gelangte später an das Gut Futterkamp, das im 19. Jahrhundert Abgaben für das niedergelegte Dorf an die Lütjenburger Kirche zahlte (587). Dieser Besitzerwechsel kann nicht vor dem 16. Jahrhundert erfolgt sein. Da das Dorf nach 1511 nie wieder erwähnt wird, ist davon auszugehen, daß lediglich die Ländereien (nach Wüstlegung des Dorfes) dem Besitzkomplex Futterkamp eingegliedert wurden. Dieser Vorgang könnte am ehesten eine frühneuzeitliche Folge der angestrebten Zusammenlegung von Ländereien der einzelnen Güter zu geschlossenen Einheiten sein. Durch seine Lage - zwischen dem Areal der frühneuzeitlichen Gutsbezirke Neudorf (588) und Futterkamp - dürfte Widendorf im Spätmittelalter eine Art Enklave Waternevers-

dorfs gebildet haben. Nach der Eingliederung in den Gutsbezirk Futterkamp wurden die Besitzkomplexe geschlossener.

Bei den vier übrigen, sicher mittelalterlichen Dörfern Blekendorf, Sehlendorf, Sechendorf und Rugherod - die für die siedlungsgeschichtliche Untersuchung von wesentlich größerer Bedeutung sind - ist die Quellenlage leider relativ schlecht. Aus dem 13. Jahrhundert (1227) ist lediglich das Kirchdorf Blekendorf belegt (589). Während dieser Zeit bestand im Untersuchungsgebiet nur ein einziger befestigter Herrnsitz - die ältere Siedlung des Großen Schlichtenbergs. Daß diese beiden, gut 2 km entfernt gelegenen Siedlungen eine Einheit bildeten, ist vor auszusetzen. Gleiches dürfte im 14. Jahrhundert für Blekendorf und die Nachfolgesiedlung auf dem Großen Schlichtenberg zutreffen. Nach der Entstehung (wohl spätestens um 1400) eines Herrnsitzes auf dem Gutsplatz Futterkamp war Blekendorf mit Sicherheit stets diesem untergeordnet. Bezüglich des auf der Koppel Ruserdorf, südwestlich von Futterkamp gelegenen wüstgefallenen Dorfes Rugherod finden sich kaum Belege. Erwähnt wird der Ort erst 1433 (590). In einer weiteren Urkunde aus dem Übergang zur frühen Neuzeit (1543?) wird Rugherod unter den Ländereien von E. Ratlow zu Futterkamp aufgezählt (591). Die gleiche Zugehörigkeit kann auch für die Zeit um 1433 angenommen werden. Rugherod dürfte kaum zu den älteren Dörfern des Gebiets zählen. Womöglich steht seine Gründung erst im Zusammenhang mit der Errichtung eines Herrnsitzes im Bereich des Gutsplatzes Futterkamp.

Das Dorf Sechendorf läßt sich mit Sicherheit 1433 urkundlich belegen (592); durch den Personennamen „Fritze van Zeggendorp“ wohl bereits für das Jahr 1390 (593). Letzterer könnte, nach der archäologischen Datierung der nordwestlich vom Dorf gelegenen Hochborre, sehr wohl dort ansässig gewesen sein. Fest steht zumindest, daß Sechendorf im späten 14. und wohl auch im überwiegenden Teil des 15. Jahrhunderts dem Adelsherrn dieser Burg unterstand. Ein zusätzlicher Hinweis dafür ist, daß der Bereich Hochborre noch als Teil des Sechendorfer Dorflandes genannt wird

(594). Im Jahre 1478 erwarb Emeke Rathlow zu Futterkamp von den geistlichen Herren aus Blekendorf, Neukirchen und Lütjenburg - welche im Besitz des Areals gekommen waren - „den hoff tor Borch mit dem dorpe Szechendorp, im kerspele to Blekendorp belegen“ für 1150 Mark Lübsche Pfennige (595). Von dieser Zeit an ist das Dorf Sechendorf in Verbindung mit dem Herrensitz Futterkamp zu sehen.

Sehlendorf ist erstmals 1367 in der schriftlichen Überlieferung erfaßbar. In diesem Jahr bestätigt Graf Adolf die Stiftung des Gottschalk Rantzaus (genannt Kai) von 8 Mark Einkünften aus dem Dorf Sehlendorf für die Errichtung einer Vikarie in Lütjenburg (596). Zu dieser Zeit unterstand das Dorf (oder Teile davon) dem Geschlecht Rantzaus. Ob die am Dorfrand gelegene Motte, für die eine Datierung ins 14. Jahrhundert vermutet werden kann, auf Initiative eines Mitglieds dieser Familie errichtet wurde, oder auf einen anderen (vorhergehenden?) „Dorfherren“ zurückzuführen ist, kann ohne Ausgrabung kaum geklärt werden. Fest steht zumindest, daß Sehlendorf zeitweilig einer örtlichen Burg unterstand. Zu Beginn der frühen Neuzeit (1543?) gehörte es bereits zum Gut Futterkamp (597). Der Zeitpunkt des Besitzerwechsels läßt sich nicht genau angeben. Das Dorf gehörte keinesfalls zu dem 1478 angekauften Areal. Mit großer Sicherheit kann davon ausgegangen werden, daß Sehlendorf bereits früher an Futterkamp gelangte. Hierauf deutet schon seine Lage, nördlich von Sechendorf. Durch den Kauf des letztgenannten Dorfes wurde somit 1478 der Besitz Futterkamp ein geschlossener Bezirk mit den offenen Siedlungen Blekendorf, Rugherod, Sechendorf und Sehlendorf. Er bestand, auch nach der Wüstlegung von Rugherod, bis in unser Jahrhundert (598). Hinzu kam lediglich das Gebiet Widendorf im Nordwesten. Die neuzeitlichen Zweighöfe Friederikental und Sehlendorf wurden später gegründet.

Die vorliegende Darstellung ist in vielen Zügen spekulativ, vor allem weil schriftliche Belege für das 13. und frühe 14. Jahrhundert weitgehend fehlen. Dennoch deutet sich eine klare Entwicklung an, die in ihren Hauptzügen

den historischen Tatsachen entsprechen dürfte. Nach der von einer befestigten Siedlung (Großer Schlichtenberg) mit ihr unterstehendem Bauernland geprägten Frühzeit folgt eine Periode der Unterteilung in mehrere Komplexe von jeweils Burg und Dorf (599), die mit einer erst spät einsetzenden intensivierten Landnahme zusammenhängen könnte. Der Große Schlichtenberg und der als Nachfolgesiedlung angesehene Herrensitz auf dem Gutsplatz Futterkamp hatten stets eine dominierende Stellung inne. Der Südtteil des Untersuchungsgebietes mit den Bereichen Blekendorf und Rugherod dürfte zum ständigen Besitz gehört haben. Hinzu kommen - vermutlich im Laufe des 15. Jahrhunderts - Sehlendorf, 1478 auch Sechendorf und schließlich nach 1511 die Ländereien Widendorfs. Als Endergebnis präsentiert sich ein großer geschlossener Besitzkomplex mit dem Gut Futterkamp als Mittelpunkt.

Anmerkungen (550 - 599)

- (550) Witt 1964, 11; Karte 4 (Beil.).
- (551) Ebd. 146 f.
- (552) Das Dorf wurde 1287 von Gottschalk von Helmerickestorp (Helmstorf) an das Kloster Lübeck verkauft. Die Bauern mußten zwar geringe Geldzahlungen leisten, waren jedoch im übrigen völlig unabhängig. Vgl. Schröder u. Biernatzki 1856, 17 f.; Witt 1964, 12; 146 f.
- (553) Vogel 1972.
- (554) Mündliche Mitteilung A. Schmitz, Germanistisches Seminar der Universität Kiel.
- (555) Helmold von Bosau I, Cap. 56; Engel 1972, 315-321; Leister 1952, 14-18.
- (556) Helmold von Bosau I, Cap. 84.
- (557) Kiefmann 1983.
- (558) SHRU 1, Nr. 203; Hermsberg 1914, 23; 50.
- (559) Adolf, 224; Presbyter Bremensis, 43.
- (560) Vgl. Weimar 1951, 144; 231.
- (561) Vgl. ebd. 144; 193; Schröder u. Biernatzki 1855, 224.
- (562) UBBL, Nr. 142.
- (563) SHRU 4, Nr. 1229.

- (564) Lüb. Zehntreg. 47.
- (565) Kaköhl „villam Kukole“ wird bereits seit 1287, Rathlau „de Ratlowe“ seit 1302 genannt. Vgl. UBStL 1, Nr. 473 bzw. Ham.UB 2, Nr. 30. Vgl. ferner Laur 1967, 127; 171.
- (566) SHRU 4, Nr. 1227.
- (567) Lüb. Zehntreg. 47.
- (568) SHRU 6, 2, Nr. 877.
- (569) Lüb. Zehntreg. 47.
- (570) Rigsarkiv, Kopenhagen, Voss'sche Excerpte. Handskriftsamlingen 13, Genealogisk-Heraldisk Samling, generalia in 4^o, Nr. 84.
- (571) Ebd. Nr. 213.
- (572) Lüb. Zehntreg. 47.
- (573) Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv, Schleswig, Nr. 410/16.2.
- (574) Vgl. Schröder u. Biernatzki 1855, 338; Laur 1967, 212; Struve 1981, 64.
- (575) Vgl. z. B. Kieler Rentebuch, Nr. 437; 1047; SHUS 1, 340; 342 f.; Lüb. Zehntreg. 46.
- (576) SHUS 1, 342 f. („... Wigendorpe ... Henneken Rantszow to Neversdorpe tobehorich.“).
- (577) Kieler Rentebuch, Nr. 1047 (Erwähnung des Adligen „Elerus de Wyghendorpe“ für das Jahr 1369); Schröder u. Biernatzki 1855, 338; Struve 1981, 64.
- (578) Schröder u. Biernatzki 1855, 394; 398; 1856, 435.
- (579) Die Darstellung kann nicht auf das Futterkamper Gebiet allein beschränkt werden, sonder bezieht sich auf einige Grundzüge der Entwicklung im östlichen Holstein. Die Aussagen sind jedoch auch direkt auf das Untersuchungsgebiet zu beziehen. Vgl. insbes. Jessen 1922; Leister 1952; Witt 1964; Prange 1971, 592-602.
- (580) Witt 1964, 73.
- (581) Die Besitzer adliger Güter verlieren durch staatliche Verordnungen erst im Laufe des 19. Jahrhunderts die an das Gut gebundenen Vorrechte. Folgende Aufzählung ist Leister 1952, 111 entnommen worden: 1775 Urteile auf Todesstrafe bedürfen königlicher Bestätigung; 1803 Urteile auf Zuchthaus von 10 Jahren bedürfen königlicher Bestätigung; 1805 Justitiare dürfen vom Gutsherrn nur noch ernannt, nicht mehr entlassen werden; 1814 das gleiche gilt für Lehrer; 1820 das Recht auf Abzugsabgabe, Begnadigung, Handwerkerkonzession, Ausweisung außer Landes wird Kronrecht; 1867 Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit in Holstein; 1870er Aufhebung des Mühlenbanns und des Rechts der Jagd in fremden Gründen; 1890 Aufhebung der adligen Gutsobrigkeit; 1908 Aufhebung des Schulpatronats. Wichtig ist auch, daß die adligen Güter seit 1802 der Besteuerung unterworfen waren.
- (582) Vgl. Schröder u. Biernatzki 1855, 394.
- (583) Kunst-Topographie Schleswig-Holstein 611; Leister 1952, Taf. 4; Schröder u. Biernatzki 1856, 451 f.
- (584) Dies nach der mündlichen Überlieferung sowie der Erwähnung des „Elerus de Wyghendorpe“ für die Mitte des 14. Jahrhunderts. Vgl. Kieler Rentebuch, Nr. 1047; Struve 1981, 64.
- (585) Kieler Rentebuch, Nr. 437; 1047; SHUS 1, 340; 342 f.; Lüb. Zehntreg. 46; Schröder u. Biernatzki 1855, 338; Struve 1981, 64.
- (586) Schröder u. Biernatzki 1856, 570 f.
- (587) Schröder u. Biernatzki 1855, 338.
- (588) Zu diesem Gut vgl. Schröder u. Biernatzki 1856, 179 f.
- (589) Adolf, 224; Presbyter Bremensis, 43.
- (590) Lüb. Zehntreg. 47.
- (591) Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv, Schleswig, Nr. 410/16.2.
- (592) Lüb. Zehntreg. 47.
- (593) SHRU 6, 2, Nr. 877.
- (594) Schröder u. Biernatzki 1856, 435.
- (595) Rigsarkiv, Kopenhagen, Voss'sche Excerpte. Handskriftsamlingen 13, Genealogisk-Heraldisk Samling, generalia in 4^o, Nr. 84.
- (596) SHRU 4, Nr. 1229.
- (597) Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv, Schleswig, Nr. 410/16.2.
- (598) Vgl. Schröder u. Biernatzki 1855, 397 f.; Witt 1964.
- (599) Zu berücksichtigen ist auch die kurzfristig besiedelte Motte

Kleiner Schlichtenberg. Als untergeordnete offene Siedlung

läßt sich keines der bekannten Dörfer mit Sicherheit anführen.

Siedlungsgenese

Nachdem die Hochborre, der Kleine und der Große Schlichtenberg ausführlich vorgestellt und darüber hinaus Fragen zu dem sozialen Stand, der Wirtschaftsstruktur, der Umwelt und den offenen Siedlungen erörtert worden sind, sei abschließend eine zusammenfassende Darstellung der mittelalterlichen Siedlungsentwicklung angefügt. Die Grundlage bildet das archäologische Material, ergänzt durch Ergebnisse historischer und naturwissenschaftlicher Disziplinen (600).

Das älteste, zumindest überwiegend neolithische Material kann hier vernachlässigt werden. Es fügt sich in ein vor allem durch Megalithgräber (601), aber auch durch Siedlungsfunde abzeichnendes steinzeitliches Spektrum gut ein.

Die Eisenzeit ist durch vier Scherben (Streifunde) aus der Hochborre und dem Großen Schlichtenberg vertreten. Sie gehören am ehesten der römischen Kaiserzeit an. Eine örtliche dauerhafte Niederlassung kann ausgeschlossen werden. Die Scherben zeigen aber, daß in der Umgebung mit Siedlungen zu rechnen ist. Dagegen fehlen Anzeichen einer Besiedlung während der Völkerwanderungszeit. Von den Ergebnissen radiometrischer Analysen einiger Sedimentproben aus den Gräben des Großen Schlichtenbergs ist abzusehen, da sie - durch Verunreinigungen oder andere Fehlerquellen bedingt - völlig überalterte Datierungen lieferten (602). Sie sind in Anbetracht der Aussagemöglichkeiten des sehr umfangreichen sonstigen Materials eindeutig als Fehlдатierungen erkennbar. Die Frage nach der Existenz einer restgermanischen Population kurz vor oder zur Zeit der slawischen Einwanderung läßt sich für das Gebiet Futterkamp eindeutig negativ beantworten.

Die einzige von Slawen errichtete Burg des Untersuchungsgebietes ist die Hochborre. Fest steht - wenn auch das bei einer Notgrabung freigelegte Material die Beantwortung vieler Fra-

gen nicht ermöglicht -, daß sie in der Frühphase der slawischen Besiedlung Ostholsteins - um etwa 700 - gegründet wurde. Nachgewiesen wurden fünf Bauphasen eines Walles mit zugehörigen Siedlungshorizonten. Obwohl diese nicht im einzelnen datiert werden konnten, ist durch das Fundmaterial eine bis in jungslawische Zeit hineinreichende Besiedlung gesichert - eine für die Region außergewöhnlich lange Kontinuität. Das Ende der slawischen Hochborre läßt sich archäologisch nicht genau feststellen. Unklar ist weiterhin, ob während der langen Zeitspanne der Besiedlung auch Wüstungsperioden auftraten.

Die Hochborre dürfte in der Slawenzeit eine nicht unwichtige Burg gewesen sein. Darauf deuten ihre lange Nutzung und ihre außerordentlich günstige Lage - im sicheren Inland, aber über den Sehlendorfer Binnensee direkt mit der Ostsee verbunden. Im Norden ist mit einer Hafenanlage zu rechnen. Der Burgwall, dessen Name nicht auf slawische Wurzeln zurückgeführt werden kann, ist nicht in Urkunden nachzuweisen. Erwähnenswert ist lediglich der durch Saxo Grammaticus überlieferte ostholsteinische Ort „Litutcha“, in dessen Nähe 1113 eine Schlacht zwischen Dänen und Slawen ausgetragen wurde. Der Name wird meistens auf Lütjenburg bezogen, aufgrund ihrer Lage ist jedoch auch der Burgwall Hochborre in Betracht gezogen worden (603). Obwohl eine derartige Gleichsetzung nicht vollkommen auszuschließen ist, handelt es sich um eine äußerst vage Vermutung.

Sicher ist hingegen die Zugehörigkeit des Burgwalles zur „terra“ Lütjenburg, einem der Rückzugsgebiete, die während der Frühphase der von Westen fortschreitenden Kolonisation des 12. Jahrhunderts den Slawen überlassen wurden (604). Mit der verstärkten Einbeziehung der Gegend in die deutsche Landnahme, spätestens seit Einsetzung eines deutschen Vogtes im benachbarten Lütjenburg - wie erstmals 1197 und 1201 bezeugt (605) -

kann jedoch eine slawische Siedlung mit Wehrcharakter nicht mehr geduldet worden sein. Die Hochborre muß demnach spätestens in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wüstgefallen sein. Das Fundmaterial schließt aber ein früheres Ende (etwa im späten 11. Jh. oder um 1100) keineswegs aus.

Von der Hochborre mit ihrer im Süden anschließenden Vorburg abgesehen, lassen sich für das Untersuchungsgebiet so gut wie keine Hinweise auf slawische Siedlungen anführen. Wenige, am ehesten ins 11. oder 12. Jahrhundert gehörende Scherben aus dem Großen und dem Kleinen Schlichtenberg reichen als Nachweis einer dauerhaften Niederlassung nicht aus. Weitere Funde slawischer Provenienz liegen nicht vor (606), lediglich drei Flurnamen (Wensien, Kermann u. Preetz) deuten auf slawische Siedler hin (607). Die Existenz unbefestigter Siedlungen kann dennoch nicht ausgeschlossen werden. Auffallend ist jedoch die Häufung von slawischen Ortsnamen im engeren Umkreis. So beträgt die Entfernung vom Gutsplatz Futterkamp zu folgenden Ortschaften, deren Namen sicher oder wahrscheinlich slawischen Ursprungs sind, höchstens gut 5 km: Stöfs, Lütjenburg (?), Kühren, Kletkamp, Rathlau, Nessendorf und Kaköhl (608). Sie liegen in einem Halbkreis um das Untersuchungsgebiet, in dem kein Dorf mit slawischem Namen belegt ist. Dies muß gewiß nicht die damalige Siedlungsintensität widerspiegeln, denn beispielsweise könnten heutige Dörfer des Untersuchungsgebietes - etwa nach einer längeren Wüstungsperiode - neue deutsche Namen bekommen haben. Dennoch legen die Verbreitung der Ortsnamen und der weiteren Indizien (z. B. Keramik) (609) für Siedler slawischer Herkunft die Vermutung nahe, daß der Bereich um Futterkamp weitgehend von der slawischen Burg (Hochborre) geprägt war. Auch für die Endphase - als die Gegend Teil eines slawischen Rückzugsgebietes war - kann keine offene Siedlung genannt werden.

Ein Gräberfeld ist im Untersuchungsgebiet ebenfalls nicht bekannt. Bei Stöfs, etwa 2,5 km westlich der Hochborre, befindet sich aber in Sporn-

lage eine nicht näher datierte slawische Nekropole mit mindestens 53, zum Teil untersuchten Hügeln (610). Ein Zusammenhang zwischen dem Gräberfeld und der Hochborre kann nicht ausgeschlossen werden, die Entfernung mag jedoch dagegen sprechen. Zudem liegen nördlich der Hügelgruppe zwei Wallanlagen: ein Doppelhalbkreis ungeklärter Funktion (Kultanlage?), der trotz Sondierungsgrabungen nicht datiert werden konnte, sowie ein slawischer Abschnittswall, der nach vereinzelt Oberflächensuchen in das 9. bis 10. Jahrhundert gehört (611).

Abgesehen von den Wallanlagen bei Stöfs, sind die der Hochborre am nächsten gelegenen slawischen Burgwälle Giekau im Westen (ca. 8./9. - frühes 11. Jh.), Farve im Osten (ca. 8. u. frühes 9. Jh.) sowie Uklei im Süden (ca. 8. - 9. Jh., evtl. auch frühes 10. Jh.) (612). Ihre Entfernung zur Hochborre beträgt rund 9, 10 beziehungsweise 13 km. Obwohl diese Burgen nur teilweise mit der Hochborre zeitgleich sind, geben sie zumindest eine ungefähre Vorstellung von ihrem möglichen „Machtbereich“. Das Untersuchungsgebiet zählt zu den am spätesten durch neue Siedler erschlossenen Landesteilen. Erst seit etwa 1200, wohl unter Zuständigkeit des (seit 1197 bezugten) (613) Vogtes zu Lütjenburg, kann mit einer intensivierten deutschen Kolonisation gerechnet werden, die im Bereich Futterkamp einen unmittelbaren Niederschlag findet. Die Gründung der älteren deutschen befestigten Siedlung auf dem Großen Schlichtenberg läßt sich archäologisch in die Zeit um 1200 oder in die ersten Jahre des 13. Jahrhunderts datieren. Dieses Ergebnis wird durch die dendrochronologisch ermittelte Zeitstellung - um oder nach 1207 - gestützt (614). Paläobotanische und radiometrische Analysen haben nicht zur näheren Datierung beigetragen.

Die Entstehung zu Beginn der deutschen Landnahme des Gebietes läßt sich mit der Struktur des Großen Schlichtenbergs gut verknüpfen. Deutlich ist zu erkennen, daß die frühen Siedler - unter Meidung des ehemals slawischen Burgwalles als Standort - mit möglichst geringem Arbeitseinsatz in kurzer Zeit eine durch Wall und Graben befestigte Anlage errichten wollten, die zur Aufnahme und zum Schutz einer größeren

Zahl von Personen geeignet war. Die Kuppe eines natürlichen Hügels wurde ohne umfangreiche Planierungen als Siedlungsfläche ausgenutzt. Diese stellt mit ihrer maximalen Ausdehnung von etwa 90 x 65 m ein beträchtliches Areal dar. Die symmetrische Anordnung der hölzernen Innenbebauung zu einem länglichen Rechteck um einen großen freien Innenhof - weist auf eine „zentrale“ Planung hin. Der Grundriß entspricht weitgehend dem der neuzeitlichen Gutshöfe der Region und ist - zumindest im östlichen Holstein - das früheste gesicherte Beispiel dieses Typs. Das vornehmste Gebäude befindet sich im Osten; durch eine von außen befeuerte Heizanlage wird (über das Fundmaterial hinaus) der höhere soziale Stand seiner Bewohner deutlich. Waffen und Teile der Pferdeausstattung unterstreichen den militärischen Charakter der Anlage, daneben belegt das Fundmaterial sowohl Handel als auch Handwerk.

Obgleich die Siedlung als kolonisationszeitlicher Herrnsitz zu bezeichnen ist, dürfte die Machtstellung seines Besitzers nicht die des späten Mittelalters und der Neuzeit erreicht haben. Der wohl im Ursprung mittelalterliche Name Großer Schlichtenberg beschreibt ihn als großen Berg (Hügel) im Flachland (615). Er ist zweifelsohne die älteste deutsche befestigte Siedlung des Untersuchungsgebietes und blieb während seiner gesamten älteren Phase in diesem Bereich singulär. Im südlich gelegenen Blekendorf wurde nach 1227 eine der heiligen Klara geweihte Kirche errichtet (616). Es ist anzunehmen, daß Blekendorf und die ältere Siedlung des Großen Schlichtenbergs als „villa et curia“ in Verbindung standen (617).

Die früh belegten Dörfer Kaköhl und Rathlau gehören ebenfalls zum Kirchspiel. Für das Gebiet um Futterkamp muß festgehalten werden, daß andere offene Siedlungen des 13. Jahrhunderts nicht nachgewiesen werden konnten. Das Ende der älteren Siedlung des Großen Schlichtenbergs kann archäologisch im ausgehenden 13. Jahrhundert oder in der Zeit um 1300 festgelegt werden. Ergänzend läßt sich womöglich eine Urkunde heranziehen, in der für das Jahr 1294 „Johannes dictus Slichtenberch“,

ein Mitglied des Adelsgeschlechtes von Plön, erwähnt wird (618). Er wird nicht in Verbindung mit dem Gebiet Futterkamp genannt (619), der Ursprung seines Namens steht aber sicherlich in Zusammenhang mit dem Großen Schlichtenberg. Der unabhängig von dieser Schriftquelle archäologisch gesicherte Zeitpunkt des Endes der älteren Burgsiedlung und ihre anschließende völlige Umgestaltung ließe sich jedoch sehr gut mit einem Besitzerwechsel nach dem Tode des kinderlos verstorbenen Johannes in Einklang bringen. Fest steht, daß die älteste befestigte Siedlung des Untersuchungsgebietes um 1300 ihr Ende fand.

Ohne daß im archäologischen Material eine Wüstungsperiode ersichtlich ist, wird gegen 1300 an gleicher Stelle eine jüngere Burgsiedlung errichtet. Wurde der Vorgänger durch eine große Siedlungsfläche und schwache Befestigungseinrichtungen gekennzeichnet, weist der Nachfolger einen auf Kosten des nur noch etwa 55 x 30 m großen Siedlungsareals erheblich verstärkten, 35 bis 40 m breiten Wehrbereich auf. Dieser besteht aus Wall, Graben, Vorwall und äußerem Graben. Die Anlage macht somit einen erheblich mächtigeren und wehrhafteren Eindruck als zuvor und demonstriert die sicher erstarkte Machtposition des neuen Burgherrn. Durch den Ausbau der fortifikatorischen Einrichtungen und die Verkleinerung des Siedlungsareals konnte die Anlage nun von vergleichsweise wenig Personen verteidigt werden. Die Bebauung war wiederum rechteckig um einen (kleineren) Innenhof gruppiert; zentral im Norden lag eine Feuerstelle (Schmiede?). Der Torbereich befand sich an der südlichen Schmalseite. Das vornehmste Gebäude stand wie zuvor im Osten. Der dazugehörige, von außen befeuerte, ziegelgemauerte Warmluftofen ist für eine ländliche Profansiedlung des 14. Jahrhunderts außergewöhnlich und dokumentiert den hohen sozialen Stand der Hausbewohner. Ein weiteres Wohngebäude schloß im Süden an, während Wirtschaftsbauten vornehmlich im Norden und Westen standen. Die Grabung lieferte Haushaltsgegenstände und Funde militärischer Prägung. Ferner zeigt das Material, daß die Bewohner handwerkliche Tätigkeiten, Landwirtschaft

und Handel ausübten und die Wasserwege nutzten. Die landwirtschaftlichen Geräte weisen im Gegensatz zum Material der älteren Siedlung darauf hin, daß über die grundwirtschaftliche Wirtschaftsweise hinaus bereits im 14. Jahrhundert mit einer von Bewohnern der Burg betriebenen Eigenwirtschaft zu rechnen ist. Das Tierknochenmaterial belegt - wie für den Vorgänger - Viehzucht und Jagd. Nach der Häufigkeit verschiedener Skelettelemente sowie der Alters- und Geschlechtszusammenstellung dürfte zudem ein Teil der Tiere von der abhängigen Bauernschaft als Abgabe geliefert worden sein (620).

Die jüngere Burgsiedlung kann nicht länger als bis um 1400 bestanden haben. Das archäologische Material legt ein Ende im ausgehenden 14. Jahrhundert nahe. Diese Datierung läßt sich jedoch nicht auf wenige Jahre festlegen. Radiometrische und paläobotanische Ergebnisse können in diesem Zusammenhang vernachlässigt werden.

In ihrer Frühphase war auch die jüngere Siedlung des Großen Schlichtenbergs die einzige Burg im Bereich Futterkamp. Blekendorf dürfte ihr weiterhin untergeordnet gewesen sein. Aussagen zur Siedlungsgenese werden etwa ab Mitte des 14. Jahrhunderts erschwert. Das im Westen ansteigende Gelände und das zentrale Wiesengebiet konnten als Standorte offener Siedlungen des Mittelalters ausgeschlossen werden. Urkundliche Belege für das 14. Jahrhundert liegen für die Dörfer Sehlendorf (1367) (621), Widendorf (1328) (622) und wohl auch Sechendorf (1390) (623) vor, doch werden sie in Anbetracht weiterer hinzugekommener befestigter Siedlungen nicht dem Großen Schlichtenberg unterstanden haben.

Für Widendorf kann aufgrund der Erwähnung eines „Elerus de Wyghendorpe“ (Mitte 14. Jh.) (624) sowie der mündlichen Überlieferung, die von einem „Ritterschloß“ berichtet (625), angenommen werden, daß das Gebiet zumindest im überwiegenden Teil des 14. Jahrhunderts eine selbständige Einheit aus Adelssitz und Dorf bildete. Am Rande Sehlendorfs liegt eine nicht näher datierte, aber vermutlich dem 14. Jahrhundert angehörende Motte (626). Sie weist darauf hin, daß auch

dieses Areal eine entsprechende Einheit dargestellt haben mag. Das Dorf, oder ein Teil davon, gehörte 1367 Gottschalk Rantzau (627). Eine weitere Motte (die ebenfalls ins 14. Jh. gehören könnte) befindet sich im äußersten Südwesten bei Friederikental (628), einem Zweighof des späteren Gutes Futterkamp. Die dieser Burg untergeordneten Ländereien können am ehesten südlich des Untersuchungsgebietes vermutet werden. Demgegenüber lagen die Motte Kleiner Schlichtenberg und der deutsche Herrnsitz auf der Hochborre im Zentrum des Bereiches Futterkamp, beide Anlagen waren in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts besiedelt.

Die schriftlichen Erwähnungen und die Tatsache, daß keine Dorfnahme auf slawische Wurzeln zurückgeführt werden kann, sind zwar keine eindeutigen Belege für eine so späte Entstehungszeit dieser Siedlungen, dennoch deutet sich für das Gebiet eine zweite intensive Phase der deutschen Landnahme an, die im Laufe des 14. Jahrhunderts zur Gründung mehrerer Burgen und Dörfer geführt haben dürfte.

Eine Gründung aus der Mitte des 14. Jahrhunderts ist die Motte Kleiner Schlichtenberg. Ihr künstlich errichteter Burghügel mit Resten eines 8 x 7 m großen, auf tiefen Holzsubstruktionen ruhenden Turmbaues ist von zwei Gräben - vermutlich mit flachem dazwischenliegendem Wall - umgeben. Die Befunde bezeugen eine kurzfristige, aber permanente Besiedlung. Das Fundmaterial hebt sich durch Schmuck von dem der anderen Anlagen ab. Auf einen hohen sozialen Stand des Burgherrn verweisen auch das recht feine Tischgeschirr, ein Sporn und eine Münze. Ferner ist die Ausübung handwerklicher Tätigkeiten bezeugt. Insgesamt lassen die Funde keine exaktere archäologische Datierung als das 14. Jahrhundert zu. Anhand der für den Turmbau und eine Brücke benutzten Eichenstämme läßt sich die Errichtungszeit dennoch genau festlegen. Dendrochronologische Analysen dieser Hölzer haben einheitlich eine Fällzeit in den Jahren 1356/1357 ergeben (629). Dies wird auch durch paläobotanische Untersuchungen bestätigt (630). Es wurde ermittelt, daß der innere Graben des Kleinen Schlichtenbergs zwar teilweise parallel zum entsprechenden Graben des

Großen Schlichtenbergs benutzt wurde, jedoch der jüngere von beiden ist. Da die Motte gewiß nur kurzfristig besiedelt war, dürfte mit ihrem Ende in den 60er oder 70er Jahren des 14. Jahrhunderts zu rechnen sein. Als untergeordnete offene Siedlung läßt sich keines der bekannten Dörfer mit Sicherheit anführen. In Frage käme womöglich Sechendorf.

Problematisch ist das Verhältnis zwischen den weniger als 200 m entfernt liegenden Burgen Großer und Kleiner Schlichtenberg. Eine Verlegung vom Großen zum Kleinen Schlichtenberg hätte eine starke Reduktion der Siedlungsfläche bedeutet, die durch einen möglichen Bevölkerungsschwund (als Folge von Seuchen) erklärt werden könnte (631). Es muß aber davon ausgegangen werden, daß die jüngere Siedlung des Großen Schlichtenbergs noch bestand, als der Kleine Schlichtenberg gegründet wurde. Eine unmittelbare Zusammengehörigkeit, bei der etwa die Motte für die Bewohner des Großen Schlichtenbergs eine Rückzugsmöglichkeit bei Gefahr geboten hätte, ist auszuschließen, da der Kleine Schlichtenberg permanent besiedelt war. Noch entscheidender ist die Lage der Eingänge und Zufahrtswege: Auf dem Großen Schlichtenberg befindet sich das Tor mit anschließendem Weg im Süden; auf den Kleinen Schlichtenberg gelangt man über eine von Westen kommende Brücke. Jegliche Hinweise auf eine direkte Verbindung fehlen. Auch lassen sich die Zufahrten nicht verbinden, so daß der Weg von Burg zu Burg trotz unmittelbarer Nachbarschaft von einiger Länge gewesen sein muß. Die Eigenständigkeit des Kleinen Schlichtenbergs steht fest.

Daß die Hochborre nicht nur ein slawischer Burgwall war, sondern darüber hinaus eine deutsche Adaption erfuhr, war ein unerwartetes Grabungsergebnis. Nur wenige Befunde dieser Nachfolgesiedlung konnten erfaßt werden. Es steht jedoch fest, daß sie als befestigter Herrnsitz zu bezeichnen ist. Der slawische Wallrest war weiterhin von fortifikatorischer Bedeutung; der alte Graben wurde vertieft. Außerdem fanden sich Anzeichen einer Ummauerung des Plateaus. Als einziges Gebäude war der Grundriß eines vier-

eckigen Turmes mit Steinfundamenten erhalten. Nach dem Fundmaterial kann seine Nutzung vom späten 14. bis ins späte 15. Jahrhundert gereicht haben. Weitere Funde der Siedlung erhärten die Annahme einer Gründung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, vielleicht um 1370, und des Wüstfallens im späten 15. Jahrhundert oder um 1500. Der für das Jahr 1390 urkundlich bezeugte „Fritze van Zeggendorf“ (632) dürfte in Zusammenhang mit der Hochborre stehen. Das südöstlich gelegene Dorf Sechendorf unterstand gewiß dem hier ansässigen Herrn. Der Bereich Hochborre wird noch als Teil des Sechendorfer Dorflandes genannt (633).

Abgesehen von den randlich gelegenen befestigten Siedlungen bei Widendorf, Sehlendorf und Friederikental, für die eine Besiedlung im 14. Jahrhundert angenommen wird, waren im Kerngebiet der Untersuchung während der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts drei Burgen vorhanden: Hochborre, Großer und Kleiner Schlichtenberg. Diese Tatsache erschwert angesichts der nicht auf wenige Jahre einzuschränkenden archäologischen Datierungen sichere Aussagen zur Siedlungsgenese. Auffallend ist jedoch, daß die Enddatierung der Motte und die Gründung der Hochborre im selben Zeitraum liegen. So drängt sich die Vermutung auf, daß die deutsche befestigte Siedlung der Hochborre ein Nachfolger des Kleinen Schlichtenbergs ist. Dies würde nicht nur eine Verlegung bedeuten, sondern auch eine erhebliche Erweiterung, die nur durch einen wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung des Besitzers der Motte zu erklären wäre. Obgleich diese Deutung als sehr wahrscheinlich angesehen wird, muß erwähnt werden, daß die Hochborre ebensowohl der Sitz eines neu hinzugekommenen Adligen sein könnte.

Problematisch ist der Standort des Gutes Futterkamp. Ausgrabungen waren auf dem stark veränderten Gelände nicht möglich. Da auch die Urkunden zur frühesten Phase keine Auskünfte geben, ist das Alter der ersten Siedlung unbekannt. Noch im 19. Jahrhundert wird bemerkt, der Hof sei von Resten ehemaliger Befestigungen umgeben (634). Womöglich entspricht ein viereckiges Plateau westlich der jetzigen Hauptgebäude dem alten Standort. Sicher ist von

einer sehr langen Besiedlung auszugehen, die eine stetige Umgestaltung des Geländes mit sich führte. Erstmals erscheint der Name „Voderkampe“ 1433 (635). Der erste belegbare Besitzer ist „Wulff Ratlowe, Emeke sone, to Voderkampe im kerspele to Blekendorpe“, der 1459 genannt wird (636). Bemerkenswert ist, daß in diesen und späteren Erwähnungen stets von Futterkamp, nie vom Schlichtenberg die Rede ist. Dies deutet auf eine neue Siedlung mit neuem Namen hin. In der Siedlungsabfolge zeichnet sich eine Verlegung, am ehesten im ausgehenden 14. Jahrhundert, vom Großen Schlichtenberg zum südlich gelegenen Gutsplatz ab. Wenngleich eindeutige Belege hierfür nicht genannt werden können, dürfte ein derartiger Prozeß in damaliger Zeit durchaus gewöhnlich gewesen sein. Ferner ist die Spanne zwischen der archäologischen Enddatierung des Großen Schlichtenbergs und der ersten Erwähnung Futterkamps nur gering. Es bleibt zu hoffen, daß bei zukünftigen Geländearbeiten im Gutsbereich Material zu Tage gebracht wird, das die mutmaßliche Siedlungsverlegung vom Großen Schlichtenberg im ausgehenden 14. Jahrhundert (spätestens um 1400) beweist.

Mit dem beginnenden 15. Jahrhundert wird das Bild deutlicher. Als befestigte Siedlungen kommen nur noch der Herrensitz auf dem Gutsplatz Futterkamp sowie die Hochborre in Frage. Der Kleine und der Große Schlichtenberg haben mit Sicherheit nicht mehr bestanden. Dies dürfte auch für die randlich gelegenen beiden Motten sowie für die befestigte Siedlung bei Widendorf zutreffen. Eine Besitz- und Machtkonzentration wird demnach deutlich angezeigt. Sie dürfte mit dem Übergang zu einer nach gutswirtschaftlichen Prinzipien geführten Wirtschaftsweise zusammenhängen. Für das vorher eigenständige Areal um Widendorf ist damit zu rechnen, daß es im 15. Jahrhundert dem Besitz des nordwestlich gelegenen Adelssitzes Waterneversdorf angegliedert wurde. Der gesamte südliche Teil des Untersuchungsgebietes mit Blekendorf und dem 1433 erstmals erwähnten Rugherod (637) wird als dem Futterkamper Burgherrn untergeordnet angesehen. Womöglich

steht die Gründung des vormals auf der Koppel Ruserdorf, südwestlich von Futterkamp gelegenen Dorfes Rugherod in direktem Zusammenhang mit der Errichtung eines Herrenhofes im Bereich des Gutsplatzes. Es kann darüber hinaus angenommen werden, daß das Dorf Sehlendorf im Laufe des 15. Jahrhunderts (vor 1478) zu Futterkamp geriet. Das Dorf Sechendorf unterstand im überwiegenden Teil dieses Jahrhunderts einem auf der Hochborre ansässigen Herrn. Vermutlich unmittelbar vor 1478 kam es in kirchlichen Besitz.

Die Besitz- und Machtkonzentration wird im späten 15. Jahrhundert verstärkt. 1478 erwirbt Emeke Rathlow (der Sohn des vorher genannten Wulf) „den hofftor Borch mit dem dorpe Szechendorp, im kerspele to Blekendorpe belegen“ für 1150 Mark lübsche Pfennige von geistlichen Herren aus Blekendorf, Neukirchen und Lütjenburg (638). Demnach wurde ein großes, nördlich und östlich gelegenes Areal dem Futterkamper Hof zugeschlagen - ein Gebiet, das zwischen dem südlichen Besitz Futterkamps (Blekendorf u. Rugherod) und dem angenommenen nördlichen (Sehlendorf) liegt. Der Urkunde ist zwar nicht eindeutig zu entnehmen, daß die Hochborre im Kauf inbegriffen war, da das Gebiet aber fraglos ihre gesamte Umgebung - auch ihre unmittelbare Nachbarschaft - umfaßte, kann davon ausgegangen werden. Deutlich wird dieser Umstand in einer Urkunde aus dem Jahre 1495, in der unter anderem von dem Acker „toer Borgh belegen“ sowie von dem Bereich „Klostestede“ die Rede ist (639). Der allgemeinen Überlieferung nach wurde der Flurname Klostedt (Klostestede, Klostede) - wie auch Hochborm - synonym für die Hochborre benutzt (640). Somit steht fest, daß im Kauf nicht nur das Dorf und die Umgebung der Hochborre, sondern auch die alte Burganlage selbst enthalten war. Ihr weiteres Bestehen als befestigte Siedlung kann ausgeschlossen werden, was vor allem aus dem Inhalt der Urkunde für das Jahr 1495 deutlich wird. Archäologisch kann das Ende der Hochborre nicht näher als mit dem späten 15. Jahrhundert oder der Zeit um 1500 angegeben werden. Nach der schriftlichen Überlieferung dürfte sie jedoch bereits unmittelbar vor 1478 aufgehört haben, als befestigt-

te Siedlung zu existieren. Im Untersuchungsgebiet bestand somit seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert nur noch eine befestigte Siedlung - der Herrensitz Futterkamp. Sein großer geschlossener Besitzkomplex bot optimale Voraussetzungen für eine gutswirtschaftliche Wirtschaftsweise (Eigenwirtschaft), die sich spätestens ab etwa 1500 völlig durchsetzte. Der Futterkamper Hof selbst hat eine ungebrochene Siedlungskontinuität. Unter den Besitzern finden sich seit dem 16. Jahrhundert Angehörige der Geschlechter Rantzau, Pogwisch, Ratlow, Reventlow, von Buchwald, von Platen und zuletzt - vor Errichtung der Lehr- und Versuchsanstalt - von Platen Hallermund (641). Zum Aussehen des Herrensitzes gibt es auch für die Neuzeit wenige Aussagen. Bekannt ist lediglich, daß ein „sehr altes“ Wohnhaus am Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochen und durch ein kleines, nur zur Führung der Hofwirtschaft eingerichtetes Gebäude ersetzt wurde (642), das ebenfalls nicht erhalten geblieben ist. Eine bei C. Danckwerth abgebildete Darstellung aus der Mitte des 17. Jahrhunderts zeigt ein großes längliches Gebäude mit zwei Türmen an der südlichen Langseite (643). Der Vergleich mit den übrigen im selben Werk abgebildeten Häusern läßt erahnen, daß Futterkamp nicht zu den bescheidensten Herrensitzen gehört haben dürfte. Eine umfassende Erörterung der jüngeren Entwicklung des Untersuchungsgebietes mit dem Herrensitz (Gutshof) Futterkamp als Zentralpunkt ist der Betrachtung zur mittelalterlichen Siedlungsgenese hier nicht anzufügen (644). Festzuhalten ist lediglich, daß das Areal des wüstgelegten, zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch zu Waterneversdorf gehörenden Dorfes Widendorf nach 1511 dem Gut Futterkamp zugelegt worden ist. Wüstgefallen ist ebenfalls das zuletzt um die Mitte des 16. Jahrhunderts (1543?) genannte Dorf Rugherod (645). Die Ländereien blieben jedoch bei Futterkamp. Der Gutsbezirk umfaßte somit die noch bestehenden Dörfer Blekendorf, Sechendorf und Sehlendorf. In der Zeit um 1800 wurden Zweighöfe (Meierhöfe) Futterkamps in Sehlendorf und Friederikental er-

richtet (646). Um die große und sehr lange anhaltende Macht der Gutsherren zu veranschaulichen, genüge der Hinweis, daß im frühen 16. Jahrhundert der Ritterschaft generell die hohe Gerichtsbarkeit verliehen wurde. Die allgemein seit der Mitte des 16. Jahrhunderts nachzuweisende Leibeigenschaft wurde erst 1804 offiziell aufgehoben, die Untertanen blieben aber als Zeitpächter im Sozialverband des Gutes. Erst im 20. Jahrhundert können sie als selbständig wirtschaftende Bauern bezeichnet werden.

Die vornehmlich während des Mittelalters erwachsene Einheit um den Herrensitz Futterkamp, die in der frühen Neuzeit ihre Vollendung fand, hatte noch bis 1935 als Flächeneinheit Bestand. In diesem Jahr wurde durch die Zusammenlegung der Gemeinden Kaköhl, Nesselndorf und Blekendorf die Großgemeinde Blekendorf eingerichtet (647). Zum jetzigen Erscheinungsbild des Untersuchungsgebietes sei erwähnt, daß es auch nach der Aufteilung des alten Gutsbesitzes weitgehend seinen ländlich-bäuerlichen Charakter beibehalten hat. Das Siedlungsgefüge weicht aber in wesentlichen Teilen von dem des Mittelalters und der frühen Neuzeit ab. Wichtig ist vor allem der große Bevölkerungszuwachs nach dem zweiten Weltkrieg (vor allem durch Flüchtlinge aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien), der seinen Niederschlag in der Errichtung zweier neuer Siedlungen mit jeweils 16 Hufen auf dem Areal des vormaligen Haupthofes Futterkamp und des Zweighofes Friederikental fand.

Durch die Untersuchungen im Raum Futterkamp ist es erstmalig für einen ländlichen Bereich Ostholsteins gelungen, die Siedlungsgenese von der Slawenzeit über die Eroberungsphase und das von starker Adelsmacht geprägte deutsche Mittelalter bis in die frühe Neuzeit hinein weitgehend klarzustellen. Spätgermanische (völkerwanderungszeitliche) Siedler waren nicht nachweisbar, die slawische Landnahme stellte somit einen neuen Siedlungsbeginn dar. Während der Slawenzeit wurde das Untersuchungsgebiet von einer Burg (Hochborre) geprägt; dörfliche slawische Siedlungen ließen sich in der engeren Umgebung nicht belegen. Eine Kontinuität von slawischem Burg-

wall zur deutschen Burg dürfte auszu-schließen sein.

Das deutsche Mittelalter läßt sich in Futterkamp in folgende Perioden unterteilen:

1. Landnahme und erste Ausbauphase (ca. 13. Jh.): Ältere Siedlung des Großen Schlichtenbergs und das Dorf Blekendorf.
2. Intensivierte Landnahme während einer zweiten Ausbauphase (ca. 14. Jh.): Jüngere Siedlung des Großen Schlichtenbergs mit Blekendorf; Kleiner Schlichtenberg/Hochborre mit dem Dorf Sechendorf; Sehlendorf (Burg u. Dorf); Widendorf (Burg u. Dorf) sowie die Burg bei Friederikental.
3. Besitz- und Machtkonzentration (ca. 15. Jh.): Herrnsitz auf dem Gutsplatz Futterkamp (Nachfolger des Großen Schlichtenbergs) mit Blekendorf, Rugherod (wohl Neugründung) und Sehlendorf; Hochborre mit Sechendorf; Widendorf jetzt dem nordwestlich (außerhalb des Untersuchungsgebietes) gelegenen Herrnsitz Waterneversdorf unterstellt.
4. Vollendung des Gutsbezirkes Futterkamp (um 1500): Durch den Erwerb von Sechendorf und Hochborre wird der Besitz Futterkamps eine geschlossene Einheit mit den Dörfern Blekendorf, Rugherod, Sechendorf und Sehlendorf.

Wenngleich aufgrund der Quellenlage vor allem bei der Zuordnung der offenen Siedlungen gewisse Unsicherheiten vorliegen, stehen die Hauptzüge dieser Entwicklung fest. In der frühen Neuzeit - der Hauptzeit der Gutswirtschaft - wurde das Dorf Rugherod wüstgelegt, wohl aber zu Gunsten des Haupthofes. Hinzu kam der Bereich des wüstgefallenen Dorfes Widendorf. Das Untertanenverhältnis zwischen Bauern und Adelsherren blieb bis in die Zeit der Weimarer Republik bestehen. Die vornehmlich auf traditionellen Datierungen mittelalterlicher Burgen, allgemeiner geschichtlicher Entwicklung und topographischen Kriterien basierenden Ausgangshypothesen des Projektes sind im Verlauf der Untersuchungen eindeutig widerlegt worden. Statt einer scheinbar logischen Gene-

se der befestigten Siedlungen - vom slawischen Burgwall (Hochborre) über frühdeutsche Motte (Kleiner Schlichtenberg) und spätmittelalterliche Curia (Großer Schlichtenberg) zum Gut (Futterkamp) - offenbarte sich eine wesentlich kompliziertere Entwicklung.

Die Hauptthese der Abhandlung (S. 11) hat hingegen eine Bestätigung gefunden: Generelle typologische Feststellungen (z. B. bezüglich Burgtypen) können für datierende Zwecke nicht übertragen werden. Eine belegbare allgemeine historische Entwicklung einer Region gilt nicht unbedingt für ihre Teilgebiete. Topographische Kriterien sind bei der Rekonstruktion einer Siedlungsentwicklung mit Vorsicht zu behandeln. Ergebnisse kleinerer Sondierungsgrabungen reichen nicht aus, um generelle Schlußfolgerungen zu ziehen. Festzuhalten ist vielmehr, daß jedes Gebiet etwas Einmaliges darstellt; seine Entwicklung ist nicht nur von allgemeinen Kriterien abhängig, sondern auch von rein lokalen Gegebenheiten.

Anmerkungen (600 - 647)

- (600) Siehe dazu vor allem Averdieck 1983; Candea u. Heinrich 1981; Kiefmann 1983; Unverhau 1983; Willkomm 1983.
- (601) Hucke 1972.
- (602) Vgl. Willkomm 1983 sowie S. 34.
- (603) Vgl. zu Liutcha allgemein Langen-heim 1955; Laur 1962; 1967, 142; Struve 1972a, 54-66.
- (604) Helmold von Bosau, 132.
- (605) SHRU 1, Nr. 203; 226 f.; Hermsberg 1914, 23; 50.
- (606) Vogel 1972.
- (607) Mündliche Mitteilung A. Schmitz, Germanistisches Seminar der Universität Kiel.
- (608) Laur 1967.
- (609) Vogel 1972.
- (610) Hucke 1957; Struve 1972g.
- (611) Struve 1971, insbes. 67 f.; 1972a, 56-59; 1972g; 1981, 74-77.
- (612) Vgl. zu diesen Burgen Struve 1979; 1981, 23-31; 56-59; 64-66.
- (613) SHRU 1, Nr. 203.
- (614) Die holzbiologischen Analysen

- führte D. Eckstein, Hamburg, durch.
- (615) Mündliche Mitteilung A. Schmitz, Germanistisches Seminar der Universität Kiel.
- (616) Adolf, 224; Presbyter Bremensis, 43.
- (617) Vgl. Koppe 1957, 52; Jessen 1922, 43; Leister 1952, 32.
- (618) UBStL 4, Nr. 290; S. 311 Anm. 1; Plöhn 1956.
- (619) Beurkundet wird ein Rechtsgeschäft, bei dem Johannes zusammen mit seinem Bruder Volrad von Plön für 430 Mark das Dorf Below als Lehen erwirbt.
- (620) Candea u. Heinrich 1981.
- (621) SHRU 4, Nr. 1229.
- (622) Kieler Rentebuch, Nr. 437.
- (623) SHRU 6, 2, Nr. 877.
- (624) Kieler Rentebuch, Nr. 1047.
- (625) Vgl. Struve 1981, 64.
- (626) Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, 611; Leister 1952, Taf. 4; Schröder u. Biernatzki 1856, 451 f.
- (627) SHRU 4, Nr. 1229.
- (628) Schröder u. Biernatzki 1855, 394.
- (629) Die holzbiologischen Untersuchungen führte D. Eckstein, Hamburg, durch.
- (630) Averdieck 1983, 201.
- (631) Witt 1964.
- (632) SHRU 6, 2, Nr. 877.
- (633) Vgl. Schröder u. Biernatzki 1856, 435.
- (634) Schröder u. Biernatzki 1856, 637.
- (635) Lüb. Zehntreg. 47.
- (636) UBStL 9, Nr. 784.
- (637) Lüb. Zehntreg. 59.
- (638) Rigsarkiv, Kopenhagen, Voss'sche Excerpte. Handskriftsamlingen 13, Genealogisk-Heraldisk Samling, generalia in 4^o, Nr. 84.
- (639) Ebd. Nr. 213.
- (640) Schröder u. Biernatzki 1856, 435.
- (641) Schröder u. Biernatzki 1855, 397 f.
- (642) Ebd. 398.
- (643) Danckwerth 1652. Ein Ausschnitt mit der Futterkamper Gegend findet sich ferner bei Ernst 1974 (= Abb. 10).
- (644) Zur allgemeinen Entwicklung siehe Leister 1952; Witt 1964.
- (645) Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv, Schleswig, Nr. 410/16.2.
- (646) Schröder u. Biernatzki 1855, 394; 1856, 451.
- (647) Zur Entwicklung des Gebietes im 20. Jahrhundert siehe allgemein Witt 1964.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Nachstehend sind die in den Anmerkungen angeführten Schlagworttitel der gedruckten Quellen und der Literatur aufgeschlüsselt. Die Abkürzungen erfolgen nach den Richtlinien der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts (3. Ausgabe), veröffentlicht in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts 55, 1974 (1975) 477 - 501.

Zu den wenigen ungedruckten Quellen -

Über die Grabungsdokumentation hinaus - finden sich Hinweise im Text-/Anmerkungsteil. Eine Entschlüsselung ist folglich nicht erforderlich. Die Archive, denen das unveröffentlichte Quellenmaterial entnommen wurde, sind: Archiv des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte, Schleswig; Nationalmuseets arkiv, København; Rigsarkiv, København und Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv, Schleswig.

QUELLEN

- Adam von Bremen: *Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgenses ecclesiae pontificum* (Hrsg. B. Schmeidler). *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Momentis Germaniae historicis* (Hannoverae - Lipsiae 1917, 3. Aufl.).
- Adolf: *De inclito Adolpho comite Holzacie, ordinis minorum in Kyl* (Hrsg. N. Beeck). *Quellenslg. Ges. Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesch.* 4 (Kiel 1875).
- Arnold von Lübeck: *Arnoldi Chronicon Slavorum* (Hrsg. J. M. Lappenberg). *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Momentis Germaniae historicis* (Hannoverae 1868).
- Fränkische Annalen: *Annales regni Francorum et Annales qui dicuntur Einhardi* (Hrsg. F. Kurze). Ebd. (Hannoverae 1895).
- Ham.UB: *Hamburgisches Urkundenbuch* 1 - 4 (Hamburg 1907 - 1967).
- Helmold von Bosau: *Helmoldi Presbyteri Bozoviensis Chronica Slavorum* (Hrsg. B. Schmeidler). *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Momentis Germaniae historicis* (Hannoverae 1937, 3. Aufl.).
- Kieler Rentebuch: *Das älteste Kieler Rentebuch* (Hrsg. C. Reuter). *Mitt. Ges. Kieler Stadtgesch.* 9 - 11 (Kiel 1891 - 1893).
- Lüb. Zehntreg.: *Das Lübecker Zehntregister von 1433* (Hrsg. W. Prange).
- Quellen u. Forsch. Gesch. Schleswig-Holstein 62 (Neumünster 1972).
- Presbyter Bremensis: *Chronicon Holtzaciae, auctore Presbytero Bremensi* (Hrsg. J. M. Lappenberg). *Quellenslg. Schleswig-Holstein-Lauenburgische Ges. vaterländischer Gesch.* 1 (Kiel 1862).
- Sachsenchronik: *Die Chronik der nordelbischen Sassen* (Hrsg. J. M. Lappenberg). Ebd. 3 (Kiel 1865).
- Saxo Grammaticus: *Saxonis Gesta Danorum* (Hrsg. J. Olrik u. H. Raeder) (Hannoniae 1931).
- SHRU: *Schleswig-Holsteinische* (Bd. 1 - 3: Schleswig-Holstein-Lauenburgische) *Regesten und Urkunden* 1 - 3 (Hrsg. P. Hasse) (Hamburg, Leipzig 1886 - 1896), 4, 5 (Hrsg. V. Pauls) (Kiel, Neumünster 1924 - 1932), 6 (Hrsg. Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv) (Neumünster 1962 - 1971).
- SHUS: *Urkundensammlung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte* 1 - 4 (Kiel 1839 - 1875).
- Thietmar von Merseburg: *Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon* (Hrsg. R. Holtzmann). *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Momentis Germaniae historicis, Nova Series* 9 (Berlin 1935).
- UBBL: *Urkundenbuch des Bisthums Lübeck* (Hrsg. W. Leverkus). *Codex Diplomaticus Lubecensis, Abt. 2* (Oldenburg

1856).

UBStL: Urkundenbuch der Stadt Lübeck
1 - 11 (Hrsg. Verein für Lübeckische
Geschichte und Alterumskunde).
Codex Diplomaticus Lubecenis, Abt.
1 (Lübeck 1843 - 1932).

Widukind von Corvey: Wikudindi monachi
Corbiensis Rerum gestarum Saxonica-
rum libri tres (Hrsg. P. Hirsch).
Scriptores rerum Germanicarum in usum
scholarum ex Momentis Germaniae hi-
storicis (Hannoverae 1935, 5. Aufl.).

LITERATUR

- Addyman 1972: P. V. Addyman, Excava-
tions at Baile Hill, York. In: Châ-
teau Gaillard 5 (Caen 1972) 7 - 12.
- Addyman u. Priestley 1978: Ders. u.
J. Priestley, Baile Hill, York: A
report on the Institute's Excava-
tions. Arch. Journal 134, 1977
(1978) 115 - 156.
- Åkerlund 1968: H. Åkerlund, Varmluft-
uppvärmning i det äldsta Kalmar
slott. Kalmar län 55, 1968, 99 -
108.
- Åkerlund 1977: Ders., Kalmar i medel-
tid och vasatid. Bebyggelse, borg,
befästningar (Lund 1977).
- Amsterdam: Opgravingen in Amsterdam.
20 jaar stadskernonderzoek (Amster-
dam 1977).
- Andersen 1978: H. H. Andersen, Das Ur-
Altlübeck. Die Heimat 85, 1978,
338 - 342.
- Andersen 1980a: Ders., Machtpolitik um
Nordalbingien zu Anfang des 9. Jahr-
hunderts. Arch. Korpbl. 10, 1980,
81 - 84.
- Andersen 1980b: Ders., Neue Grabungs-
ergebnisse 1977 zur Besiedlung und
Bebauung im Innern des slawischen
Burgwalles Alt Lübeck. Lübecker
Schr. 3, 1980, 39 - 55.
- Andersen 1981a: Ders., Der älteste
Wall von Alt Lübeck. Zur Bauges-
chichte des Ringwalles. Ebd. 5,
1981, 81 - 94.
- Andersen 1981b: Ders., Neue Untersu-
chungen zum Ringwall von Alt Lübeck.
Ebd. 95 - 102.
- Andersen u.a. 1971: Ders., P. J. Crabb
u. H. J. Madsen, Århus Søndervold.
Jysk. Ark. Selskabs Skr. 9 (Køben-
havn 1971).
- Anderson 1950: I. Anderson, Ett å pro-
pos till fyndet av en varmluftsgugn
i det s.k. biskopshuset i Vadstena.
Fornvännen 45, 1950, 182 - 191.
- Anderson 1961: Ders., Varmluftugnar i
Vadstena kloster. Ebd. 56, 1961,
110 - 129.
- Anderson 1972: Ders., Vadstena gård och
kloster 1 - 2 (Stockholm 1972).
- Andersson 1974: I. Andersson, Skånes
Historia. Sermedeltiden (Stockholm
1974).
- Andrén u. Nilsson 1976: A. Andrén u.
Th. Nilsson, Lås och nycklar. In:
Mårtensson 1976, 399 - 406.
- Arch. Lübeck: Archäologie in Lübeck.
Erkenntnisse von Archäologie und
Bauforschung zur Geschichte und Vor-
geschichte der Hansestadt Lübeck.
H. Kunst u. Kulturgesch. Hansestadt
Lübeck 3 (Lübeck 1980).
- Averdieck 1972: F.-R. Averdieck, Die
nacheiszeitliche Vegetations- und
Besiedlungsgeschichte im Spiegel des
Großen Plöner Sees. Jahrb. Heimatkde.
Kr. Plön-Holstein 2, 1972, 28 - 39.
- Averdieck 1974: Ders., Zur Vegetations-,
Siedlungs- und Seegeschichte. In:
Bosau I, 150 - 169.
- Averdieck 1978: Ders., Palynologischer
Beitrag zur Entwicklungsgeschichte
des Großen Plöner Sees und der Ve-
getation seiner Umgebung. Arch. Hy-
drobiol. 83, 1978, 1 - 46.
- Averdieck 1983: Ders., Vegetationsge-
schichtliche Untersuchungen in Fut-
terkamp. In: Ericsson 1983a, 190 -
207.
- Barker 1969: Ph. Barker, Hen Domen,
Montgomery: Excavations, 1960-7.
In: Château Gaillard 3 (Shopwyke
Hall 1969) 15 - 27.
- Barthel u.a. 1979: H.-J. Barthel, H.
Stecher u. W. Timpel, Eine mittel-
alterliche Produktionsstätte für
Knochenspielfwürfel. Alt-Thüringen
16, 1979, 137 - 171.
- Bastian 1961: W. Bastian, Zur Kempladen-
forschung. Die Kempladen von Lassan
bei Klocksdorf, Kreis Gadebusch, und
ihre Funde. Jahrb. Bodendenkmalpflege
Mecklenburg 1959 (1961) 162 - 188.
- Bauer 1961: W. Bauer, Burg Wartenberg
bei Angersbach / Oberhessen. B Die
Funde. Prähist. Zeitschr. 39, 1961,

- 233 - 265.
- Bauer 1979: Ders., Grabungen und Funde in der Burg zu Wilnsdorf (Kreis Siegen). In: Beitr. arch. Burgenforsch. u. Keramik Mittelalter Westfalen 1 (Bonn 1979) 153 - 178.
- Baumann 1977: W. Baumann, Slawische Gefäßfunde in Eulenau, Kr. Torgau. Ausgr. u. Funde 22, 1977, 26 - 33.
- Baumann u. Coblenz 1965: Ders. u. W. Coblenz, Der frühgeschichtliche Wall von Höfgen, Kr. Meißen. Ebd. 10, 1965, 88 - 91.
- Baumann u. Dunkel 1965: Ders. u. R. Dunkel, Weitere Ausgrabungen im Stadtkern von Taucha, Kr. Leipzig. Ebd. 80 - 84.
- Baumann u. Kratzsch 1972: Ders. u. R. Kratzsch, Mittelalterlicher Holzbrunnenfund in der Flur Leipen, Kr. Borna. Ebd. 17, 1972, 82 - 89.
- Baumgarten 1973: K. Baumgarten, Zur Frage der slawisch-deutschen Kulturbegegnung im mittelalterlichen Hausbau Mecklenburgs. In: Berichte über den II. Internationalen Kongress für Slawische Archäologie Berlin 24. - 28. August 1970 3 (Berlin 1973) 89 - 96.
- Beckmann 1975: B. Beckmann, Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse I. Rheinische Ausgr. 16 (Bonn 1975).
- Bedal 1977: K. Bedal, Ländliche Ständerbauten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit in Holstein und im südlichen Schleswig. Stud. Volkskde. u. Kulturgech. 1 (Neumünster 1977).
- Bedal 1980: Ders., Hallenhäuser und Längscheunen des 18. und 19. Jahrhunderts im östlichen Schleswig-Holstein. Ebd. 5 (Neumünster 1980).
- Behre 1983: K.-E. Behre, Ernährung und Umwelt der wikingerzeitlichen Siedlung Haithabu. Die Ergebnisse der Untersuchungen der Pflanzenreste. Ausgr. Haithabu 8 (Neumünster 1983).
- Bekmose u. Nielsen 1978: J. Bekmose u. S. Nielsen, Borgen i Stege. In: Antikv. stud. 2 (København 1978) 79 - 130.
- Bencard u. Roesdahl 1972: M. Bencard u. E. Roesdahl, Dansk middelalder-tøj 1050 - 1550. Jysk Ark. Selskabs Handbøger 1 (Århus 1972).
- Beresford 1975: G. Beresford, The medieval clay-land village: Excavations at Goltho and Barton Blount. Soc. medieval Arch. Monogr. Ser. 6 (London 1975).
- Berg 1883: W. Berg, Slottsruinen på Ragnhildsholmen. Bidr. till kännedom om Göteborgs och Bohusläns forminnen 8, 1883, 3 - 132.
- Berg 1974: G. Berg, De s.k. fiskfaten och deras användning. Kulturen 1974, 103 - 116.
- Bergman u. Billberg 1976a: K. Bergman u. I. Billberg, Metallhantverk. In: Mårtensson 1976, 199 - 212.
- Bergman u. Billberg 1976b: Dies., Vapen. Ebd. 387 - 396.
- Bergman u. Billberg 1976c: Dies., Hästrustning. Ebd. 229 - 231.
- Berlekamp 1974: H. Berlekamp, Die Funde aus den Grabungen im Burgwall von Arkona auf Rügen in den Jahren 1969 - 1971. Zeitschr. Arch. 8, 1974, 211 - 254.
- Berndt u. Neugebauer 1968: H. Berndt u. W. Neugebauer, Lübeck - eine medizinhistorische Studie. In: Arch. Lundensia 3 (Karlshamn 1968) 53 - 90.
- Binding 1972: G. Binding, Spätkarolingisch-ottonische Pfalzen und Burgen am Niederrhein. In: Château Gaillard 5 (Caen 1972) 23 - 35.
- Binding 1979: Ders., Zwei Motten am Niederrhein: Ickt und Luttelbau. Zeitschr. Arch. Mittelalter 7, 1979, 85 - 106.
- Binding u.a. 1970: Ders., W. Janssen u. F. K. Jungklaab, Burg und Stift Elten am Niederrhein. Archäologische Untersuchungen der Jahre 1964/65. Rheinische Ausgr. 8 (Düsseldorf 1970).
- Blomqvist 1935: R. Blomqvist, Brunnar och vattenledningar i Lund under äldre tider. Kulturen 1935, 178 - 186.
- Blomqvist 1941: Ders., Medeltida bultlås och bultlåsnycklar från Lund. Ebd. 1940 (1941) 92 - 104.
- Blomqvist 1950: Ders., Hospitalet i Lund. Ebd. 1949 (1950) 118 - 155.
- Blomqvist 1951: Ders., Falsterbohus. Ebd. 1950 (1951) 142 - 181.
- Blomqvist u. Mårtensson 1963: Ders. u. A. Mårtensson, Thulegravningen 1961. Arch. Lundensia 2 (Lund 1963).
- Boëthius 1931: G. Boëthius, Hallar, tempel och stavkyrkor. Studier till kännedomen om äldre nordisk monumentalarkitektur. Stud. Zornska Inst. nordisk och jämförande konsthist. vid Stockholms högskola 7 (Stockholm 1931).

- Bohm 1980: E. Bohm, Slawische Burgbezirke und deutsche Vogteien. Zur Kontinuität der Landesgliederung in Ostholstein und Lauenburg im Hohen Mittelalter. In: W. H. Fritze (Hrsg.), *Germania Slavica I*. Berliner Hist. Stud. 1 (Berlin 1980) 143 - 189.
- Bokelmann 1972: K. Bokelmann, Untersuchungen an der Curia Eckhorst, Kr. Ostholstein. *Offa* 28, 1971 (1972) 150 - 160.
- Borremans 1973: R. Borremans, Fouilles de la motte «Senecaberg» à Grimbergen. In: *Château Gaillard* 6 (Caen 1973) 23 - 26.
- Bosau I: H. Hinz, H.-E. Nellissen, H. Helmuth, W. Prange u. F.-R. Averdieck, Bosau I. Untersuchung einer Siedlungskammer in Ostholstein. *Offa-Bücher* 31 (Neumünster 1974).
- Bosau II: W. Gebers, H. Hinz, F. Konerding u. G. Löffler, Bosau. Untersuchung einer Siedlungskammer in Ostholstein II. Die Ausgrabungen und Untersuchungen im Dorf 1971 - 1975. Ebd. 37 (Neumünster 1977).
- Bosau III: H.-M. Kiefmann, Bosau. Untersuchung einer Siedlungskammer in Ostholstein III. Historisch-geographische Untersuchungen zur älteren Kulturlandschaftsentwicklung. Ebd. 38 (Neumünster 1978).
- Bosau IV: H. Reichstein, K.-Ch. Taege, H.-P. Vogel, D. Heinrich, C. Becker, F.-R. Averdieck, D. Eckstein u. H. Willkomm, Bosau. Untersuchung einer Siedlungskammer in Ostholstein IV. Naturwissenschaftliche Untersuchungen. Beiträge zur Zoologie, Palynologie, Dendrochronologie und Radio-kohlenstoff-Datierung. Ebd. 42 (Neumünster 1980).
- Bosau V: W. Gebers, Bosau. Untersuchung einer Siedlungskammer in Ostholstein V. Der slawische Burgwall auf dem Bischofswarder 1: Katalog und Beilagen. Ebd. 45 (Neumünster 1981).
- Bosau VI: H. Hinz, Bosau. Untersuchung einer Siedlungskammer in Ostholstein VI. Die Grabungen auf dem Möhlenkamp von 1974 - 1979. Ebd. 51 (Neumünster 1983).
- Braat 1961: W. C. Braat, De Berg van Troje, het stamslot der heren van Borssele. *Oudheidk. Mededelingen* 42, 1961, 129 - 142.
- Brachmann 1965: H. Brachmann, Mittelalterliche Siedlungsfunde aus Dabrun, Kreis Wittenberg. *Jahresschr. Halle* 49, 1965, 145 - 204.
- Brachmann 1969: Ders., Die Wallburg „Der Kessel“ von Kretzschau-Groitzschen, Kr. Zeitz - Vorort eines sorbischen Burgbezirkes des 9. Jahrhunderts. In: K.-H. Otto u. J. Herrmann (Hrsg.), *Siedlung, Burg und Stadt*. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 25 (Berlin 1969) 342 - 360.
- Broberg u. Hasselmo 1981: B. Broberg u. M. Hasselmo, Keramik, kammar och skor från 7 medeltida städer. *Fyndstudie*. Riksantikvarieämbetet och Statens Historiska Museer, Rapport Medeltidsstaden 30 (Stockholm 1981).
- Bruijn 1964: A. Bruijn, Die mittelalterliche keramische Industrie in Südl limburg. *Ber. Amersfoort* 12 - 13, 1962 - 1963 (1964) 356 - 459.
- Busch 1969: R. Busch, Mittelalterliche Befunde und Funde von der vorgeschichtlichen Siedlungsgrabung an der Walkemühle in Göttingen. *Göttinger Jahrb.* 17, 1969, 39 - 55.
- Busch 1975: Ders., Duingen. Ein niedersächsischer Töpferort. *Veröffentl. Braunschweig. Landesmus.* 2 (Göttingen 1975).
- Busch u.a. 1978: Ders., H. Löbert u. H.-G. Stephan, Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik-Produktion im „Pottland“ um Alfeld. In: *Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Niedersachsen* (Hannover 1978) 105 - 107.
- Candea u. Heinrich 1981: C. Candea u. D. Heinrich, Knochenfunde von Futterkamp. In: *Ericsson 1981a*, 180 - 207.
- Carlsson 1981: D. Carlsson, Från stengrund till bulhus - gotländska husformer under yngre järnålder - tidig medeltid. Ett rekonstruktionsförslag utifrån Fjåle i Ala. *Bebyggelsehist. tidskr.* 2, 1981, 37 - 47.
- Cherry 1980: J. Cherry, Medieval Metal Finds from Lübeck. In: *Lübecker Schr.* 3, 1980, 175 - 178.
- Christensen 1978: A. E. Christensen, Tiden 1041 - 1241. In: I. Skovgaard-Petersen, A. E. Christensen u. H. Paludan, *Danmarks historie*. 1 Tiden indtil 1340 (København 1978, 2. Aufl.) 211 - 399.

- Christiansson 1958: H. Christiansson, Gamla Uppsala ur fortifikations-synpunkt. Tor 4, 1958, 170 - 182.
- Christie 1976: H. Christie, Middelalderens bygger i tre (Oslo - Bergen - Tromsø 1976, 2. Aufl.).
- Cinthio 1965: E. Cinthio, Vad är medeltidsarkeologi? Ale 1965, H. 1, 21 - 33.
- Coblenz 1957: W. Coblenz, Wallgrabung auf dem Burgberg Zehren. Ausgr. u. Funde 2, 1957, 41 - 45.
- Coblenz 1958: Ders., Die Grabungen auf dem Zehrener Burgberg 1957. Ebd. 3, 1958, 34 - 39.
- Coblenz 1959: Ders., Die Grabungen auf dem Zehrener Burgberg, Kr. Meißen, 1958. Ebd. 4, 1959, 152 - 154.
- Coblenz 1963: Ders., Boleslaw Chrobry in Sachsen und die archäologischen Quellen. Slavia Antiqua 10, 1963, 249 - 285.
- Corpus DDR: J. Herrmann u. P. Donat (Hrsg.), Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jahrhundert). Lfg. 1 (Berlin 1973), 2 (Berlin 1979), 3 (Berlin 1979).
- Danckwerth 1652: C. Danckwerth, Neue Landesbeschreibung der zwey Herzogthümer Schleswich und Holstein zusambt vielen dabei gehörigen newen Landcarten ... von J. Mejer elaboriert (Husum 1652).
- Davison 1968a: B. K. Davison, The Origins of the Castle in England. The Institute's Research Project. Arch. Journal 124, 1967 (1968) 202 - 211.
- Davison 1968b: Ders., The Late Saxon Town of Thetford: An Interim Report on the 1964-6 Excavations. Medieval Arch. 11, 1967 (1968) 189 - 208.
- Detering 1936: A. Detering, Brunnen Mitteldeutschlands aus 13 Jahrhunderten. Mitteldt. Volksheit 1936, 97 - 103.
- Donat 1970a: P. Donat, Vorbericht über die Untersuchungen am Burgwall Mecklenburg. Ausgr. u. Funde 15, 1970, 215 - 219.
- Donat 1970b: Ders., Zur Nordausbreitung der slawischen Grubenhäuser. Zeitschr. Arch. 4, 1970, 250 - 269.
- Donat 1973: Ders., Ausgrabungen am Burgwall Mecklenburg. In: Berichte über den II. Internationalen Kongreß für Slawische Archäologie Berlin 24. - 28. August 1970 3 (Berlin 1973) 279 - 283.
- Donat 1976: Ders., Die Mecklenburg - Stammeszentrum und Fürstenburg der Obotriten. Ausgr. u. Funde 21, 1976, 153 - 154.
- Donat 1980: Ders., Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7. bis 12. Jahrhundert. Archäologische Beiträge zur Entwicklung und Struktur der bäuerlichen Siedlung. Akad. Wiss. DDR, Zentralinst. Alte Gesch. u. Arch., Schr. Ur- u. Frühgesch. 33 (Berlin 1980).
- Donat 1982: Ders., Zur Gliederung der altslawischen Keramik im westlichen Mecklenburg (nach den Ergebnissen der Grabung am Burgwall Mecklenburg). Zeitschr. Arch. 16, 1982, 253 - 274.
- Drake 1968: K. Drake, Die Burg Hämeenlinna im Mittelalter. Eine baugeschichtliche Untersuchung. Suomen Aikakauskirja/Finska Fornm. Tidskr. 68, 1968, 1 - 178.
- Drescher 1969: H. Drescher, Mittelalterliche Dreibeintöpfe aus Bronze. Bericht über die Bestandsaufnahme und Versuch einer chronologischen Ordnung. Neue Ausgr. u. Forsch. Niedersachs. 4, 1969, 287 - 315.
- Drescher 1973: Ders., Die mittelalterlichen Funde von den Kirchplätzen in Hittfeld, Kreis Harburg, Hamburg-Sinstorf und Hamburg-Wilstorf. Ein Beitrag zur Datierung der ersten Kirchen im alten Amt Harburg. Harburger Jahrb. 13, 1968 - 1972 (1973) 105 - 136.
- Eckstein 1980: D. Eckstein, Dendrochronologische Beiträge zur Datierung der slawischen Besiedlung Ostholsteins. In: Bosau IV, 108 - 116.
- Ekre 1976: R. Ekre, Mittelalterliche Bauüberreste der westschwedischen Handelsstadt Lödöse. In: Acta Visbyensia 5 (Visby 1976) 107 - 115.
- Ekre 1981: Ders., Västsvenska medeltidsborgar som arkeologiskt studieobjekt. Meta 1981, H. 2, 35 - 38.
- Ellmers 1972: D. Ellmers, Frühmittelalterliche Handelsschiffahrt in Mittel- und Nordeuropa. Offa-Bücher 28 (Neumünster 1972).
- Engel 1972: E. Engel, Die militärisch-politische Eroberung. In: Herrmann 1972a, 315 - 343.
- Engwall 1937: G. Engwall, Hästskor. Några hästskotyper från medeltid

- och renässans i Kulturhistoriska museets samlingar av lundafynd. *Kulturen* 1936 (1937) 87 - 93.
- Epperlein 1972: S. Epperlein, Voraussetzungen, Ursachen und Charakter der ersten Etappe der feudalen deutschen Ostexpansion im 11. und 12. Jahrhundert. In: Herrmann 1972a, 270 - 288.
- Erdmann 1980: W. Erdmann, Der Lübecker Stadthügel in slawischer Zeit (8. - 12. Jahrhundert). In: Arch. Lübeck, 35 - 37.
- Ericsson 1976: I. Ericsson, Kleiner Schlichtenberg - eine Motte in Ostholstein. Arch. Korrbl. 6, 1976, 75 - 80.
- Ericsson 1977: Ders., Mittelalterliche Burgen um Futterkamp, Kreis Plön. Die Heimat 84, 1977, 140 - 144.
- Ericsson 1978: Ders., Zeitliche Abfolge der mittelalterlichen befestigten Siedlungen in Futterkamp, Kreis Plön. Arch. Korrbl. 8, 1978, 243 - 247.
- Ericsson 1981a: Ders., Futterkamp. Untersuchungen mittelalterlicher befestigter Siedlungen im Kreis Plön, Holstein. I Funde. Offa-Bücher 47 (Neumünster 1981).
- Ericsson 1981b: Ders., Trojenborg. Hypothesen und Fakten zu einer süd-schwedischen Burg. Offa 37, 1980 (1981) 219 - 231.
- Ericsson 1981c: Ders., Medeltidsborgar i Västsverige - en kommentar. Meta 1981, H. 3 - 4, 61 - 65.
- Ericsson 1982: Ders., Kontinuität und Diskontinuität im slawisch-deutschen Siedlungsraum (Bericht über die Ausgrabungen in Bosau und Futterkamp). Lauenburgische Heimat 103, 1982, 1 - 20.
- Ericsson 1983a: Ders., Futterkamp. Untersuchungen mittelalterlicher befestigter Siedlungen im Kreis Plön, Holstein. II Befunde und Siedlungsentwicklung. Offa-Bücher 54 (Neumünster 1983).
- Ericsson 1983b: Ders., Befestigte Adelssitze am Sehlendorfer Binnen-see, Holstein. In: Château Gaillard 11 (Caen 1983) 129 - 137.
- Erixon 1947: S. Erixon, Svensk byggnadskultur. Studier och skildringar belysande den svenska byggnadskulturens historia (Stockholm 1947).
- Erixon 1953: Ders., Byggnadsskicket hos svenska bönder under medeltiden, huvudsakligen i belysning av nyare tidens material. In: Nordisk Kultur 17 (Oslo 1953) 284 - 347.
- Ernst 1974: Th. Ernst, Die Hohwachter Bucht. Morphologische Entwicklung einer Küstenlandschaft Ostholsteins. Schr. Naturwiss. Ver. Schleswig-Holstein 44, 1974, 47 - 96.
- Escher 1981: F. Escher, Slawische Kultplätze und christliche Wallfahrtsorte. Bemerkungen zum Problem der Christianisierung des Raumes zwischen Elbe und Oder. In: W. H. Fritze (Hrsg.), Germania Slavica II. Berliner Hist. Stud. 4 (Berlin 1981) 121 - 141.
- Fehring 1975: G. P. Fehring, Stadtkernarchäologie in Lübeck, Konzeptionen und erste neue Ergebnisse. Arch. Korrbl. 5, 1975, 231 - 240.
- Fehring 1976: Ders., Lübeck, Archäologie einer Großstadt des Mittelalters. Probleme und Konzeptionen, Fragestellungen und Ergebnisse. In: Lübeck 1226. Reichsfreiheit und frühe Stadt (Lübeck 1976) 267 - 298.
- Fehring 1977: Ders., Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen zur Hansestadt Lübeck. Offa 32, 1975 (1977) 8 - 11.
- Fehring 1978a: Ders., Neue archäologische Erkenntnisse und Zielsetzungen zur frühen Geschichte der Hansestadt Lübeck. Der Wagen 1978, 165 - 186.
- Fehring 1978b: Ders., Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im Heiligen-Geist-Hospital zu Lübeck, ein Vorbericht. In: Lübecker Schr. 1, 1978, 63 - 70.
- Fehring 1979: Ders., Der Burgbrunnen zu Lübeck von 1155 und seine Funde. Arch. Korrbl. 9, 1979, 451 - 456.
- Fehring 1980a: Ders., Zur archäologischen Erforschung topographischer, wirtschaftlicher und sozialer Strukturen der Hansestadt Lübeck. In: Ber. dt. Landeskd. 54 (Trier 1980) 133 - 163.
- Fehring 1980b: Ders., Ein Kastenbrunnen vom Jahre 1155 - Grabungsbefund aus der ehemaligen Burg zu Lübeck. Brunnenbau, Bau von Wasserwerken, Rohrleitungsbau 1980, H. 1, 5 - 12.
- Fehring 1980c: Ders., Die ehemalige landesherrliche Burg im Bereich des Burgklosters zu Lübeck. In: Arch. Lübeck, 56 - 59.
- Fehring 1980d: Ders., Der slawische

- Burgwall Alt-Lübeck. Ebd. 28 - 32.
- Fehring 1980e: Ders., Der slawische Burgwall Buku im Bereich des ehemaligen Burgklosters zu Lübeck. Ebd. 37 - 41.
- Fehring 1981a: Ders., Fachwerkhaus und Steinwerk als Elemente der frühen Lübecker Bürgerhausarchitektur, ihre Wurzeln und Ausstrahlung. Offa 37, 1980 (1981) 267 - 281.
- Fehring 1981b: Ders., Slawische und deutsche Burganlagen an der Landbrücke zum Stadthügel von Lübeck. In: Liber Castellorum, 187 - 200.
- Fehring 1982a: Ders., Germanische, slawische sowie deutsch-dänische Burganlagen an der Landbrücke zum Lübecker Stadthügel. Arch. Korrbbl. 12, 1982, 93 - 99.
- Fehring 1982b: Ders., Ein neuentdeckter slawischer Burgwall bei Klempau, Kreis Herzogtum Lauenburg, und seine Funde. Offa 38, 1981 (1982) 277 - 288.
- Fehring 1982c: Ders., Grabungsbefunde zum slawischen Burgwall Bucu und zur landesherrlichen Burg mit zugehörigem Brunnen im Burgkloster zu Lübeck - Ein Zwischenbericht. In: Lübecker Schr. 6, 1982, 77 - 98.
- Feustel u.a. 1961: R. Feustel, K.-H. Herrmann, W. Schade u. A. Suhle, Die wüste Kapelle Glasbach am Rennsteig. Alt-Thüringen 5, 1961, 223 - 279.
- Fingerlin 1971: I. Fingerlin, Gürtel des hohen und späten Mittelalters. Kunstwiss. Stud. 46 (Berlin - München 1971).
- Folkers 1961: J. U. Folkers, Haus und Hof deutscher Bauern. 3 Mecklenburg (Münster 1961).
- Fritze 1960: W. H. Fritze, Probleme der abodritischen Stammes- und Reichsverfassung und ihrer Entwicklung vom Stammesstaat zum Herrschaftsstaat. In: H. Ludat (Hrsg.), Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder (Gießen 1960) 141 - 219.
- Fusch 1910: G. Fusch, Über Hypokausten-Heizungen und mittelalterliche Heizungsanlagen (Hannover 1910).
- Gabriel 1975: I. Gabriel, Burg, Siedlung und Gräberfeld im frühmittelalterlichen »Starigard« (Oldenburg in Holstein). Arch. Korrbbl. 5, 1975, 225 - 230.
- Gabriel 1976: Ders., Das Gräberfeld auf dem slawischen Burgwall von Oldenburg in Holstein. Die Heimat 83, 1976, 141 - 148.
- Gardberg 1959: C. J. Gardberg, Åbo slott under den äldre vasatiden. Suomen Aikakauskirja/Finska Formn. Tidskr. 60, 1959, 1 - 600.
- Gebers 1974: W. Gebers, Ausgrabungen in der Siedlungskammer Bosau - die frühslawische Burg auf dem Bischofswarder. Arch. Korrbbl. 4, 1974, 379 - 384.
- Gebers 1977a: Ders., Die Grabungen in den Seewiesen 1971 - 1973. In: Bosau II, 149 - 160.
- Gebers 1977b: Ders., Die Grabung auf dem Bischofswarder in Bosau. Offa 32, 1975 (1977) 11 - 15.
- Gebers u.a. 1977: Ders., H. Hinz u. U. Drenhaus, Ein Körpergrab der Völkerwanderungszeit aus Bosau, Kreis Ostholstein. Ebd. 34, 1977, 5 - 39.
- Geisler 1962: H. Geisler, Archäologische Beobachtungen auf dem Marienberg in Brandenburg (Havel). Veröffentl. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 1, 1962, 66 - 71.
- Geisler 1970: Ders., Ausgrabungen auf dem slawischen Burgwall „Grodisch“ bei Wiesenau, Kr. Eisenhüttenstadt. Ausgr. u. Funde 15, 1970, 156 - 165.
- Geschwendt 1956: F. Geschwendt, Hölzerne Gefäße aus dem Untergrund von Einbeck und Breslau. In: P. Zylmann, Zur Ur- und Frühgeschichte Nordwestdeutschlands (Hildesheim 1956) 218 - 224.
- Gläser 1982: M. Gläser, Das Restslawentum im Kolonisationsgebiet. Dargestellt am Beispiel der Hansestadt Lübeck und ihrer Umgebung. In: Lübecker Schr. 6, 1982, 33 - 76.
- Glasscock 1975: R. E. Glasscock, Mottes in Ireland. In: Château Gaillard 7 (Caen 1975) 95 - 110.
- Grebe 1964: K. Grebe, Ein früher slawischer Burgwall von Leegebruch, Kr. Oranienburg. Ausgr. u. Funde 9, 1964, 147 - 151.
- Grebe 1969: Ders., Untersuchungen auf der Dominsel zu Brandenburg (Havel). Ebd. 14, 1969, 152 - 160.
- Grebe 1970: Ders., Die altslawische Vorburgsiedlung von Wildberg, Kr. Neuruppin. Vorbericht. Ebd. 15, 1970, 150 - 156.

- Grebe 1973: Ders., Die Ergebnisse der Grabung Brandenburg. In: Berichte über den II. Internationalen Kongreß für Slawische Archäologie Berlin 24. - 28. August 1970 3 (Berlin 1973) 269 - 278.
- Grebe 1975: Ders., Neuentdeckte slawische Befestigungsanlagen im Bezirk Potsdam. Ausgr. u. Funde 20, 1975, 158 - 165.
- Grebe 1976: Ders., Zur frühslawischen Besiedlung des Havelgebietes. Veröffentl. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 10, 1976, 167 - 204.
- Grebe u. Vogt 1971: Ders. u. H.-J. Vogt, Untersuchungen auf der Dominsel zu Brandenburg (Havel). Ausgr. u. Funde 16, 1971, 160 - 167.
- Grenz 1961: R. Grenz, Die slawischen Funde aus dem hannoverschen Wendland. Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 2 (Neumünster 1961).
- Grieg 1933: S. Grieg, Middeldalerske byfund fra Bergen og Oslo (Oslo 1933).
- Grimm 1939: P. Grimm, Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung im Südharz. Veröffentl. Landesanstalt Volkheitskde. Halle 11 (Halle 1939).
- Grimm 1951: Ders., Die Wallburg „Der Kessel“ bei Kretzschau-Groitzschen, Kreis Zeitz. Jahresschr. Halle 35, 1951, 161 - 193.
- Grimm 1958: Ders., Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 6 (Berlin 1958).
- Grimm 1959: Ders., Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen deutschen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg. Prähist. Zeitschr. 37, 1959, 72 - 100.
- Grimm 1968: Ders., Tilleda. Eine Königspfalz am Kyffhäuser 1. Die Hauptburg. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 24 (Berlin 1968).
- Grimm 1971: Ders., Zum Ofen in der frühmittelalterlichen Archäologie. Archäologisches zu niederdeutsch Döns, bairisch Türnitz. Ausgr. u. Funde 16, 1971, 279 - 282.
- Groenman-van Waateringe 1981: W. Groenman-van Waateringe, Leder von der Grabung Großer Schlichtenberg. In: Ericsson 1981a, 208 - 210.
- Grosse 1930: H. Grosse, Die Wenzelsburg bei Neuzelle. Niederlausitzer Mitt. 19, 1929 - 1930, 122 - 134.
- Grote 1977: K. Grote, Bengerode, ein spätmittelalterlicher Töpfereiornt bei Fredesloh im südlichen Niedersachsen. Nachr. Niedersachs. Urgesch. 45, 1976 (1977) 245 - 304.
- Gustavs 1973: S. Gustavs, Die siedlungsarchäologischen Untersuchungen im Dorf Tornow. In: Herrmann 1973, 177 - 202.
- Haarnagel 1955: W. Haarnagel, Die frühgeschichtliche Handels-Siedlung Emden und ihre Entwicklung bis ins Mittelalter. Friesisches Jahrb. 30, 1955, 9 - 78.
- Haarnagel 1963: Ders., Die Ergebnisse der Grabung Feddersen Wierde im Jahre 1961. Germania 41, 1963, 280 - 317.
- Haarnagel 1973: Ders., Vor- und Frühgeschichte des Landes Wursten. In: E. v. Lehe, Geschichte des Landes Wursten (Bremerhaven 1973) 17 - 128.
- Hague u. Warhurst 1966: D. B. Hague u. C. Warhurst, Excavations at Sycharth Castle, Denbigshire, 1962-63. Arch. Cambrensis 115, 1966, 108 - 127.
- Hartmann 1975: P. Hartmann, Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus Nordfriesland. Offa-Bücher 32 (Neumünster 1975).
- Hartmann 1976: Ders., Keramik des 13. Jahrhunderts aus dem Untergrund des Heiligen-Geist-Hospitals. In: Lübeck 1226. Reichsfreiheit und frühe Stadt (Lübeck 1976) 299 - 306.
- Hartmann 1978: Ders., Mittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik aus Lübeck. In: Lübecker Schr. 1, 1978, 101 - 112.
- Hatz 1952: G. Hatz, Die Anfänge des Münzwesens in Holstein. Die Prägungen der Grafen von Schauenburg bis 1325. Num. Stud. 5 (Hamburg 1952).
- Held 1911: O. Held, Marke und Zeichen im hansischen Verkehr bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Hansische Geschbl. 17, 1911, 481 - 511.
- Hernberg 1914: E. Hernberg, Zur Geschichte des älteren holsteinischen Adels (Preetz 1914).
- Herrmann 1960: J. Herrmann, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 9 (Berlin 1960).
- Herrmann 1962: Ders., Köpenick. Ein

- Beitrag zur Frühgeschichte Groß-Berlins. Ebd. 12 (Berlin 1962).
- Herrmann 1966a: Ders., Tornow und Vorberg. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Lausitz. Ebd. 21 (Berlin 1966).
- Herrmann 1966b: Ders., Die slawischen Brücken aus dem 12. Jahrhundert im Ober-Ückersee bei Prenzlau. Ergebnisse der archäologischen Unterwasserforschung. Ausgr. u. Funde 11, 1966, 215 - 230.
- Herrmann 1967: Ders., Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Burgenbau der slawischen Stämme westlich der Oder. Zeitschr. Arch. 1, 1967, 206 - 258.
- Herrmann 1968a: Ders., Siedlung, Wirtschaft und gesellschaftliche Verhältnisse der slawischen Stämme zwischen Oder/Neisse und Elbe. Studie auf der Grundlage archäologischer Materials. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 23 (Berlin 1968).
- Herrmann 1968b: Ders., Die Ergebnisse der Ausgrabungen in Feldberg, Kr. Neustrelitz. Ein Beitrag zur Rethra-Frage. Ausgr. u. Funde 13, 1968, 198 - 204.
- Herrmann 1970: Ders., Feldberg, Rethra und das Problem der wilzischen Höhenburgen. Slavia Antiqua 16, 1969 (1970) 33 - 69.
- Herrmann 1971: Ders., Einige Bemerkungen zu Tempelstätten und Kultbildern im nordwestslawischen Gebiet. Arch. Polski 16, 1971, 525 - 540.
- Herrmann 1972a: Ders. (Hrsg.), Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neisse vom 6. bis 12. Jahrhundert (Berlin 1972, 2. Aufl.).
- Herrmann 1972b: Ders., Der Prozeß der Assimilation und des deutsch-slawischen Zusammenlebens. In: Herrmann 1972a, 376 - 384.
- Herrmann 1972c: Ders., Materielle und geistige Kultur. Ebd. 229 - 262.
- Herrmann 1973: Ders., Die germanischen und slawischen Siedlungen und das mittelalterliche Dorf von Tornow, Kr. Calau. Akad. Wiss. DDR, Zentralinst. Alte Gesch. u. Arch., Schr. Ur- u. Frühgesch. 26 (Berlin 1973).
- Herrmann 1974: Ders., Arkona auf Rügen. Tempelburg und politisches Zentrum der Ranen vom 9. bis 12. Jh. Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen 1969 - 1971. Zeitschr. Arch. 8, 1974, 177 - 209.
- Herrmann u. Coblenz 1972: Ders. u. W. Coblenz, Burgen und Befestigungen. In: Herrmann 1972a, 147 - 186.
- Herrmann u. Engel 1972: Ders. u. E. Engel, Gesellschaftliche und politische Struktur. Ebd. 200 - 228.
- Herrnbrodt 1956: A. Herrnbrodt, Die Ausgrabungen auf der Motte 'Hoverberg' bei Birgelen, Kreis Geilenkirchen-Heinsberg. Bonner Jahrb. 155 - 156, 1955 - 1956, 343 - 354.
- Herrnbrodt 1958: Ders., Der Husterknupp. Eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters. Beih. Bonner Jahrb. 6 (Köln - Graz 1958).
- Hertz 1962a: J. Hertz, Moderne bekvemmeligheder. Skalk 1962, H. 3, 3 - 6.
- Hertz 1962b: Ders., Tre borge på Egholm. Nationalmus. Arbejdsmark 1962, 94 - 119.
- Hertz 1973: Ders., Further Excavations at Solvig. A preliminary report on the years 1970, 1971 and 1972. In: Château Gaillard 6 (Caen 1973) 97 - 105.
- Hertz 1975: Ders., Some Examples of Medieval Hypocausts in Denmark. Ebd. 7 (Caen 1975) 127 - 139.
- Hinz 1954: H. Hinz, Vorgeschichte des nordfriesischen Festlandes (Neumünster 1954).
- Hinz 1971: Ders., Organisation und Programm der archäologischen Projektgruppen im Sonderforschungsbereich 17. Arch. Korrbbl. 1, 1971, 257 - 259.
- Hinz 1972: Ders., Bericht der archäologischen Gruppen 1969 - 1971. Offa 28, 1971 (1972) 145 - 149.
- Hinz 1973a: Ders., Frühgeschichtliche Forschungen in Ostholstein. Christiana Albertina 15, 1973, 59 - 64.
- Hinz 1973b: Ders., Der slawische Burgwall „Hochborre“ in Ostholstein. Arch. Korrbbl. 3, 1973, 257 - 260.
- Hinz 1973c: Ders., Archäologische Beobachtungen in der Altstadt von Kiel. Offa 29, 1972 (1973) 172 - 219.
- Hinz 1974: Ders., Die Funde aus dem Pfarrgarten. In: Bosau I, 74 - 119.
- Hinz 1975: Ders., Das mobile Haus. Bemerkungen zur Zeitbestimmung durch die Dendrochronologie. In: Château Gaillard 7 (Caen 1975) 141 - 145.
- Hinz 1977a: Ders., Die Keramik der

- Völkerwanderungszeit. In: Bosau II, 69 - 70.
- Hinz 1977b: Ders., Kurzbericht der Jahre 1972 - 1974 (A 1). Offa 32, 1975 (1977) 5 - 6.
- Hinz 1977c: Ders., Arbeitsbericht für die Jahre 1975 - 1977. Sonderforschungsbereich 17, Skandinavien- und Ostseeraumforschung, Projekt A 1. Ebd. 34, 1977, 120 - 124.
- Hinz 1977d: Ders., Die Grabungen im Dorf 1971 - 1976. In: Bosau II, 71 - 148.
- Hinz 1979: Ders., Die Entwicklung des Burgbezirkes Bosau vom 8. bis 13. Jh. In: Rapports du III^e Congrès International d'Archéologie Slave, Bratislava 1975, I (Bratislava 1979).
- Hinz 1980: Ders., Bosau, O-Holstein, BRD. In: Enzyklopädie zur Frühgeschichte Europas (Berlin 1980) 48 - 51.
- Hinz 1981a: Ders., Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg. Zeitschr. Arch. Mittelalter, Beih. 1 (Köln 1981).
- Hinz 1981b: Ders., Bosau, seine Entwicklung vom 1. - 13. Jahrhundert. In: Bosau (Eutin 1981) 1 - 15.
- Hinz 1982: Ders., Bosau. In: Lexikon des Mittelalters 2 (Zürich - München 1982) 468.
- Hinz, im Druck: Ders., 'Archäologie des Mittelalters. Versuch einer Bilanz nach 10 Jahren ZAM. Zeitschr. Arch. Mittelalter 10, 1982 (im Druck).
- Hinz u.a. 1977: Ders., G. Löffler u. H.-M. Kiefmann, Siedlungsgeschichtliche Untersuchungen in Klein Neudorf, Gemeinde Bosau, Kreis Ostholstein. Offa 33, 1976 (1977) 147 - 161.
- Hoffmann 1956: R. Hoffmann, Die Stadtkernforschung in der Altstadt von Potsdam. Ausgr. u. Funde 1, 1956, 32 - 40.
- Hoffmann 1977: E. Hoffmann, Die Bedeutung der Schlacht von Bornhöved für die deutsche und skandinavische Geschichte. Zeitschr. Ver. Lübeckische Gesch. u. Altkde. 57, 1977, 9 - 37.
- Hofmeister 1917: H. Hofmeister, Die Wehranlagen Nordalbingiens. Zusammenstellung und Untersuchung der urgeschichtlichen und geschichtlichen Burgen und Befestigungen 1 (Lübeck 1917).
- Hofmeister 1927: Ders. ebd. 2 (Lübeck 1927).
- Hohmann 1962: K. Hohmann, Eine siedlungsarchäologische Dorfstudie über Töpchin, Kr. Königs Wusterhausen, von der Steinzeit bis zu den Stadtgründungen Mittelwalde und Zossen. Veröffentl. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 1, 1962, 72 - 103.
- Holden 1963: E. W. Holden, Excavations at the Deserted Medieval Village of Hangleton, Part I. Sussex Arch. Coll. 101, 1963, 54 - 181.
- Holl 1966: I. Holl, Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda. Studia Arch. 4 (Budapest 1966).
- Hollnagel 1964: A. Hollnagel, Ein mittelalterlicher Hausgrundriß auf der „Seeborg“ im Neumühler See bei Schwerin. Ausgr. u. Funde 9, 1964, 222 - 226.
- Hollnagel 1965a: Ders., Der Bacherswall auf dem Nonnenhof im Kreis Neubrandenburg. Jahrb. Bodendenkmalpflege Mecklenburg 1964 (1965) 253 - 264.
- Hollnagel 1965b: Ders., Frühgeschichtliche Funde von Burg Lenzen, Kr. Ludwigslust. Ausgr. u. Funde 10, 1965, 197 - 202.
- Hollnagel 1971: Ders., Die jungslawische Inselsiedlung im Hohen Sprenger See bei Dudingshausen, Kr. Güstrow. Ebd. 16, 1971, 217 - 222.
- Hollnagel 1975: Ders., Die altslawische Burg von Schwaberow, Kreis Hagenow. Jahrb. Bodendenkmalpflege Mecklenburg 1974 (1975) 229 - 239.
- Hope-Taylor 1952: B. Hope-Taylor, The Excavation of a Motte at Abinger in Surrey. Arch. Journal 107, 1950 (1952) 15 - 43.
- Hope-Taylor 1957: Ders., The Norman Motte at Abinger, Surrey, and its Wooden Castle. In: R. L. S. Bruce-Mitford (Hrsg.), Recent Archaeological Excavations in Britain (London 1957, 2. Aufl.) 223 - 249.
- Horák u. Trávniček 1956: B. Horák u. D. Trávniček, Descriptio civitatum ad septentrionalem plagam Danubii. Rozpravy Československé Akad. 66, H. 2 (Praha 1956).
- Hucke 1938: K. Hucke, Tonware und Siedlung der Slawen in Wagrien. Offa-Bücher 3 (Neumünster 1938).
- Hucke 1957: Ders., Wendische Hügelgrä-

- ber im östlichen Holstein. Die Heimat 64, 1957, 356 - 361.
- Hucke 1972: Ders., Kaköhl und Futterkamp, Kr. Plön. In: Hansestadt Lübeck · Ostholstein · Kiel. Führer vor- u. frühgesch. Denkmäler 10 (Mainz 1972) 175 - 179.
- Hübener 1980: W. Hübener, Die Ausgrabungen im slawischen Burgwall Alt Lübeck. In: Lübecker Schr. 3, 1980, 13 - 37.
- Hülle 1940: W. Hülle, Westausbreitung und Wehranlagen der Slawen in Mitteldeutschland. Mannus-Bücherei 68 (Leipzig 1940).
- Hunziker 1900: J. Hunziker, Zur Geschichte des mittelalterlichen Hypokausts. Anz. Schweiz. Altkde. N.F. 2, 1900, 182 - 187.
- Huth 1975: E. W. Huth, Die Entstehung und Entwicklung der Stadt Frankfurt (Oder) und ihr Kulturbild vom 13. bis zum frühen 17. Jahrhundert auf Grund archäologischer Befunde (Berlin 1975).
- Jankuhn 1954: H. Jankuhn, Ein Burgentyp der späten Wikingerzeit in Nordfriesland und sein historischer Hintergrund. Zeitschr. Ges. Schleswig-Holsteinische Gesch. 78, 1954, 1 - 21.
- Jankuhn 1957: Ders., Die Frühgeschichte. Vom Ausgang der Völkerwanderungszeit bis zum Ende der Wikingerzeit. Geschichte Schleswig-Holsteins 3 (Neumünster 1957).
- Janssen 1966: W. Janssen, Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik aus Südniedersachsen. Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 7 (Neumünster 1966).
- Janssen 1972: Ders., Neue Grabungsergebnisse von der frühmittelalterlichen Niederungsburg bei Haus Meer, Gem. Meerbusch-Büderich, Kr. Grevenbroich. In: Château Gaillard 5 (Caen 1972) 85 - 99.
- Janssen u. Knörzer o.J.: Ders. u. K.-H. Knörzer, Die frühmittelalterliche Niederungsburg bei Haus Meer, Stadt Meerbusch, Kreis Grevenbroich. 2. Vorbericht. Schriftenr. Kr. Grevenbroich 8 (Neuss o.J.).
- Jensen 1979: A. Jensen, Seeds and other Diapores in Medieval Layers from Svendborg. The Archaeology of Svendborg, Denmark 2 (Odense 1979).
- Jessen 1922: J. Jessen, Die Entstehung und Entwicklung der Gutswirtschaft in Schleswig-Holstein bis zum Beginn der Agrarreformen. Zeitschr. Ges. Schleswig-Holsteinische Gesch. 51, 1922, 1 - 204.
- Kaack 1983: H.-G. Kaack, Burg Müggenburg. In: Kreis Herzogtum Lauenburg I. Führer arch. Denkmäler Deutschland 1 (Stuttgart 1983) 172 - 178.
- Kampffmeyer 1982: U. Kampffmeyer, Die Ausgrabungen in Klein Neudorf, Kreis Ostholstein, 1980. Offa 38, 1981 (1982) 357 - 364.
- Kausch 1958: W. Kausch, Die mittelalterliche Keramik von Boberg. Hamburg 5 - 6, 1956 - 1958, H. 11 - 12, 85 - 94.
- Kempke 1982: T. Kempke, Die Keramik von Warder, Kreis Segeberg, und ihre Stellung in Ostholstein. Offa 38, 1981 (1982) 289 - 321.
- Kiefmann 1973: H.-M. Kiefmann, Geographische und archäologische Untersuchungen zur älteren Entwicklung der Kulturlandschaft in der Gemarkung Bosau, Kr. Ostholstein. Arch. Korrbbl. 3, 1973, 469 - 475.
- Kiefmann 1983: Ders., Phosphatkartierung in der Gemarkung Futterkamp. In: Ericsson 1983a, 187 - 189.
- Kiefmann u. Müller 1977: Ders. u. H. E. Müller, Die Tiefenkarte des Großen Plöner Sees als Beitrag zur Erforschung einer frühen Kulturlandschaft und der regionalen Morphogenese. Offa 32, 1975 (1977) 16 - 29.
- Kiefmann u. Schlede 1973: Ders. u. J. Schlede, Die Phosphatkartierung. Möglichkeiten und Methode, dargestellt am Beispiel der Gemarkung Bosau (Ostholstein). Ebd. 29, 1972 (1973) 143 - 156.
- Kindström 1944: L.-G. Kindström, Sølvesborgs slott - ett danskt riksfäste. Fornvännen 39, 1944, 226 - 236.
- King 1972: D. J. C. King, The field archaeology of mottes in England and Wales: Eine kurze Übersicht. In: Château Gaillard 5 (Caen 1972) 101 - 112.
- Klindt-Jensen 1953: O. Klindt-Jensen, Byggeskik i Danmark i forhistorisk tid. In: Nordisk Kultur 17 (Oslo 1953) 71 - 107.
- Klinge 1972: E. Klinge, Siegburger Steinzeug. Kat. Hetjensmus. Düsseldorf (Düsseldorf 1972).
- Knörzer 1971: K.-H. Knörzer, Genutzte

- Wildpflanzen in vorgeschichtlicher Zeit. Bonner Jahrb. 171, 1971, 1 - 8.
- Koch 1980: R. Koch, Ausgrabungen in der Burg Wittelsbach bei Aichach. Ein Vorbericht über die Ergebnisse bis Mai 1980 (Augsburg 1980).
- Kolčín 1959: B. A. Kolčín, Železobrabatyvajušče remeslo Novgoroda velikogo (Produkcija, tehnologija). Mat. Moskva-Leningrad 65, 1959, 7 - 120.
- Konerding 1977: F. Konerding, Die frühe Baugeschichte der Petrikerche in Bosau. In: Bosau II, 161 - 172.
- Koppe 1957: W. Koppe, Rodung und Wüstung an und auf den Bungsbergen. Die Wüstungszeit. Zeitschr. Ges. Schleswig-Holsteinische Gesch. 81, 1957, 31 - 62.
- Kramer 1960a: S. Kramer, Untersuchungen auf dem Gelände des ehemaligen Stadtschlusses in Potsdam. Ausgr. u. Funde 5, 1960, 293 - 296.
- Kramer 1960b: Dies., Brunnenreste einer mittelalterlichen Wüstung. Ebd. 300 - 307.
- Krüger 1967: B. Krüger, Dessau-Mosigkau. Ein frühslawischer Siedlungsplatz im mittleren Elbegebiet. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 22 (Berlin 1967).
- Küas 1971: H. Küas, Ein Pferdestall des 12. Jahrhunderts am Leipziger Brühl. Ausgr. u. Funde 16, 1971, 99 - 104.
- Küas 1976: Dies., Das alte Leipzig in archäologischer Sicht. Veröffentl. Landesmus. Vorgesch. Dresden 14 (Berlin 1976).
- Kühlhorn 1974: E. Kühlhorn, Die mittelalterlichen Wüstungen Gerßborn und Lynbeke im Solling. Untersuchungsergebnisse und methodische Hinweise. Göttinger Jahrb. 22, 1974, 81 - 106.
- Kulturhist. lexikon: Kulturhistoriskt lexikon för nordisk medeltid från vikingatid till reformationstid 1 - 22 (Malmö 1956 - 1978).
- Kunst-Topographie Schleswig-Holstein: Kunst-Topographie Schleswig-Holstein (Neumünster 1969).
- La Baume 1953: P. La Baume, Die Wikingerzeit auf den Nordfriesischen Inseln. Jahrb. Nordfriesischen Ver. Heimatkde. u. Heimatliebe 29, 1952 - 1953, 5 - 184.
- La Cour 1961: V. La Cour, Naesholm (København 1961).
- La Cour 1966: Ders., Tårne på stylder. Skalk 1966, H. 3, 9 - 12.
- La Cour 1972: Ders., Danske Borganlaeg. Til midten af det trettende århundrede 1 - 2 (København 1972).
- La Cour u. Stiesdal 1957: Ders. u. H. Stiesdal, Danske Voldsteder fra Oldtid og Middelalder. Tisted Amt (København 1957).
- La Cour u. Stiesdal 1963: Dies., Danske Voldsteder fra Oldtid og Middelalder. Hjørring Amt (København 1963).
- Lammers 1982: W. Lammers, Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved. Geschichte Schleswig-Holsteins 4, Teil 1 (Neumünster 1982).
- Lampe 1973: W. Lampe, Neue slawische Siedlungsfunde aus dem Westteil des Bezirkes Rostock. Ausgr. u. Funde 18, 1973, 206 - 216.
- Langenheim 1955: K. Langenheim, Zu: Liutcha = Lütjenburg? Die Heimat 62, 1955, 305 - 307.
- Laur 1962: W. Laur, Lütjenburg. Ebd. 69, 1962, 127 - 130.
- Laur 1967: Ders., Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein. Gottorfer Schr. Landeskde. Schleswig-Holstein 8 (Neumünster 1967).
- Leister 1952: I. Leister, Rittersitz und adliges Gut in Holstein und Schleswig. Schr. Geogr. Inst. Univ. Kiel 14, H. 2 (Kiel 1952).
- Leube 1964: A. Leube, Ausgrabungen auf einer spätslawischen Siedlung bei Usedom, Kr. Wolgast. Ausgr. u. Funde 9, 1964, 215 - 219.
- Liber Castellorum: T. J. Hoekstra, H. L. Janssen u. I. W. L. Moerman (Hrsg.), Liber Castellorum. 40 variaties op het thema kasteel (Zutphen 1981).
- Liebgott 1978: N.-K. Liebgott, Danske fund af møntdateret keramik ca. 950 - 1450. Nationalmus. Skr. Ark.-hist. række 18 (København 1978).
- Liebgott 1979: Ders., Keramikfundene fra voldstedet Pedersborg ved Sorø. Aarbøger 1977 (1979) 118 - 171.
- Lindal 1956: H. Lindal, Trelleborgs medeltid (Trelleborg 1956).
- Lindh 1976: J. Lindh, Brunnarna. In: Mårtensson 1976, 73 - 85.
- Lobbedey 1968: U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland (Berlin 1968).

- Löffler 1977a: G. Löffler, Die Flur der Dorfschaft Bosau/Klein Neudorf vor der Einkoppelung - Rekonstruktion und Interpretation einer Flurkarte. *Offa* 32, 1975 (1977) 30 - 41.
- Löffler 1977b: Ders., Die Dorfstruktur und ihre Genese vom Frühmittelalter bis ins 19. Jahrhundert. In: *Bosau II*, 173 - 178.
- Løkkegaard Poulsen 1979: K. Løkkegaard Poulsen, Udgravningen ved Eriksvolde 1977. Lolland-Falsters Stiftsmus. Årsskr. 1979, 5 - 34.
- Loewe 1962: G. Loewe, Haus Born bei Brüggem, Kreis Kempen-Krefeld. *Bonner Jahrb.* 162, 1962, 445 - 454.
- Lorenzen 1916: V. Lorenzen, Bidrag til vore herregaardes aeldste historie. Studier over herregaardsvoldsteder i Svendborg amts fire fyenske herreder. *Fortid og Nutid* 1, 1914 - 1916, 205 - 224.
- Lorenzen 1953: Ders., Middelalderens byggeskik og boligforhold i Danmark. In: *Nordisk Kultur* 17 (Oslo 1953) 160 - 215.
- Lübecker Schr.: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte. Vorgeschichte - Mittelalter - Neuzeit. Hrsg. für das Amt für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) der Hansestadt Lübeck von G. P. Fehring. 1 (Frankfurt am Main - Bern - Las Vegas 1978), 2 (Frankfurt am Main - Bern - Las Vegas 1980), 3 (Bonn 1980), 4 (Bonn 1980), 5 (Bonn 1981), 6 (Bonn 1982).
- Lundberg 1971: E. Lundberg, Trä gav form. Studier över byggnadskonst vars former framgätt ur trämaterial och träkonstruktion (Stockholm 1971).
- Lutz 1977: D. Lutz, Die Wasserburg Eschelbronn bei Heidelberg, ein Niederadelssitz des 13. bis 18. Jahrhunderts. In: *Château Gaillard* 8 (Caen 1977) 193 - 222.
- Marschalleck 1939: K. H. Marschalleck, Der Eichelberg bei Deetz (Havel). *Prähist. Zeitschr.* 28 - 29, 1937 - 1938 (1939) 338 - 356.
- Mårtensson 1963: A. W. Mårtensson, Wells and their Contents from the Early Middle Ages in Lund. *Meddel. Lund* 1962 - 1963, 203 - 223.
- Mårtensson 1966: Ders., Vårfrugatan i Lund. *Ale* 1966, H. 3, 1 - 2.
- Mårtensson 1976: Ders. (Hrsg.), Uppgrävt förflutet för PKbanken i Lund. *Arch. Lundensia* 7 (Malmö 1976).
- Mårtensson u. Wahlöö 1970: Ders. u. C. Wahlöö, Lundafynd. Ebd. 4 (Karlshamn 1970).
- Mechelk 1966: H. W. Mechelk, Vorbericht zur Grabung 1965 in Magdeborn, Kr. Leipzig. *Ausgr. u. Funde* 11, 1966, 96 - 100.
- Medieval Catalogue: London Museum Catalogue 7 (London 1967, 3. Aufl.).
- Møller 1944: E. Møller, Hindsgavl borgbanke. *Nationalmus. Arbejdsmark* 1944, 39 - 48.
- Møller 1960: Dies., Tømrede klokkehuse (København 1960).
- Molander 1976: M. Molander, Redskap för handel. In: Mårtensson 1976, 187 - 198.
- Molaug 1975: P. B. Molaug, Oslo im Mittelalter. Ergebnisse der neuen archäologischen Ausgrabungen. *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 3, 1975, 217 - 260.
- Molaug 1977: Ders., Leirkarmaterialet fra "Mindets tomt". In: De arkeologiske utgravninger i Gamlebyen, Oslo 1. Feltet "Mindets tomt". Stratigrafi, topografi, daterende funngrupper (Oslo - Bergen - Tromsø 1977) 72 - 120.
- Mühlmann 1958: O. Mühlmann, Die Jenaer Hypokausten-Anlage. *Forsch. u. Fortschritte* 32, 1958, 300 - 304.
- Müller 1957: L. Müller, Die slawischen Ortsnamen in Schleswig-Holstein. In: Jankuhn 1957, 100 - 106.
- Müller-Wille 1966: M. Müller-Wille, Mittelalterliche Burghügel («Motten») im nördlichen Rheinland. *Beih. Bonner Jahrb.* 16 (Köln - Graz 1966).
- Müller-Wille 1968: Ders., Eine Niederungsburg bei Haus Meer, Gemeinde Buderich, Kreis Grevenbroich. In: *Rheinische Ausgr.* 1. *Beitr. Arch. Mittelalter*, *Beih. Bonner Jahrb.* 28 (Köln - Graz 1968) 1 - 55.
- O'Neil u. Foster-Smith 1936: B. H. St. J. O'Neil u. A. H. Foster-Smith, Excavations at Twyn y Cregen, Llanarth, Monmouthshire. *Arch. Cambrensis* 91, 1936, 247 - 258.
- Nellissen 1971: H.-E. Nellissen, Archäologische Forschungen zur slawisch-frühdeutschen Geschichte in Ostholstein. Die Ausgrabungen im Pfarrgarten von Bosau 1970. *Arch. Korrbbl.* 1, 1971, 237 - 244.
- Nellissen 1972: Ders., Die vorgeschichtliche Siedlungskammer in Bosau. Aus-

- grabungen im Seewiesengelände östlich vom Ort. Jahrb. Heimatkd. Kr. Plön-Holstein 2, 1972, 40 - 48.
- Nellissen 1974: Ders., Die Grabungen im Pfarrgarten 1970 und 1972. In: Bosau I, 10 - 73.
- Neugebauer 1954: W. Neugebauer, Typen mittelalterlichen Holzgeschirrs aus Lübeck. In: Frühe Burgen und Städte. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 2 (Berlin 1954) 174 - 190.
- Neugebauer 1965: Ders., Der Burgwall Alt-Lübeck. Geschichte, Stand und Aufgaben der Forschung. Offa 21 - 22, 1964 - 1965, 127 - 257.
- Neugebauer 1968: Ders., Die Ausgrabungen in der Altstadt Lübecks. In: Rotterdam Papers (Rotterdam 1968) 93 - 113.
- Neugebauer 1975a: Ders., Burgwallsiedlung Alt Lübeck - Hansestadt Lübeck, Grundlinien der Frühgeschichte des Travemündungsgebietes. In: Ausgrabungen in Deutschland 3 (Mainz 1975) 123 - 142.
- Neugebauer 1975b: Ders., Die Ausgrabungen in der Altstadt Lübecks. In: Rotterdam Papers 2 (Rotterdam 1975) 117 - 137.
- Neumann 1959: G. Neumann, Der Burgwall auf dem Johannisberg bei Jena-Lobeda. Ausgr. u. Funde 4, 1959, 246 - 251.
- Neumann 1960: Ders., Der Burgwall auf dem Johannisberge bei Jena-Lobeda. Kurzbericht über die Ausgrabung des Vorgeschichtlichen Museums der Universität Jena 1959. Ebd. 5, 1960, 237 - 244.
- Nilsson 1976a: Th. Nilsson, Något om hushället och dess inventarium. In: Mårtensson 1976, 233 - 250.
- Nilsson 1976b: Ders., Hus och huskonstruktioner. Ebd. 41 - 71.
- Nitzschke 1965: W. Nitzschke, Neue Untersuchungen auf dem Gelände der slawischen Burg in Landsberg, Saalkreis. Ausgr. u. Funde 10, 1965, 46 - 48.
- Nordén 1938: A. Nordén, Östergötlands järnålder (Stockholm 1929 - 1938).
- Norn 1954: E. C. Norn, Silkeborg slot. Nationalmus. Arbejdsmark 1954, 5 - 14.
- Noss 1966: A. Noss, Før strykejernet. By og Bygd 18, 1966, 97 - 114.
- Oehlhaber 1939: H. Oehlhaber, Der germanische Schmied und sein Werkzeug. Hamburger Schr. Vorgesch. u. germ. Frühgesch. 2 (Leipzig 1939).
- Oldeberg 1966: A. Oldeberg, Metallteknik under vikingatid och medeltid (Stockholm 1966).
- Olsen 1981: R. A. Olsen, Danish Manorhouses of the late Middle Ages. In: Liber Castellorum, 154 - 164.
- Olsson 1922: P. A. Olsson, Skånska herreborgar. Ur synpunkten av de fortifikatoriska anordningarnas betydelse för arkitekturen (Lund 1922).
- Olsson 1937: H. Olsson, Den medeltida stjärntrissesporen i belysning av några skånska fynd. Meddel. Lund 1937, 100 - 119.
- Olsson 1948: Ders., Hultaby medeltida borganläggning. Meddel. Jönköpings läns hembygdsförbund 21, 1948, 40 - 61.
- Oswald 1964: A. Oswald, Excavation of a Thirteenth-Century Wooden Building at Weoley Castle, Birmingham, 1960-61. Medieval Arch. 6 - 7, 1962 - 1963 (1964) 109 - 134.
- Palm 1937: Th. Palm, Wendische Kultstätten. Quellenkritische Untersuchungen zu den letzten Jahrhunderten slawischen Heidentums (Lund 1937).
- Paulsen 1937: P. Paulsen, Der Wikingerfund von Leckhus und seine Bedeutung für die nordwest-europäische Frühgeschichtsforschung (Kiel 1937).
- Petsch 1941: H. Petsch, Die Wehranlage von Dresden-Briesnitz. Sachsens Vorzeit 4, 1940 (1941) 58 - 66.
- Petzsch 1934: W. Petzsch, Ein spätslawisches Haus am Fuße des Burgwalles von Gützkow in Vorpommern. Altschlesien 5, 1934, 326 - 331.
- Piepers 1962: W. Piepers, Die Ausgrabungen auf Burg Garsdorf, Kreis Bergheim. Bonner Jahrb. 162, 1962, 433 - 444.
- Plath 1958: H. Plath, Mittelalterliche Keramik vom 12. bis zum 15. Jahrhundert in Hannover. Hannoversche Geschbl. N.F. 12, H. 1 - 2, 1958, 3 - 39.
- Plöhn 1956: H. A. Plöhn, Das Adelsgeschlecht von Plön. Versuch einer genealogischen und örtlichen Bestandsaufnahme. Zeitschr. Ges. Schleswig-Holsteinische Gesch. 80, 1956, 213 - 228.

- Prange 1971: W. Prange, Die Anfänge der großen Agrarreformen in Schleswig-Holstein bis um 1771. Quellen u. Forsch. Gesch. Schleswig-Holstein 60 (Neumünster 1971).
- Rahtz 1979: Ph. Rahtz, The Saxon and Medieval Palaces at Cheddar. Excavations 1960-62. BAR Brit. Ser. 65 (Oxford 1979).
- Reichstein 1981: J. Reichstein, Leckhus - Zur Lage der mittelalterlichen Turmhügelburg in Leck. Die Heimat 88, 1981, 24 - 31.
- Reinbacher 1960: E. Reinbacher, Beiträge zur Frühgeschichte Spandaus. Prähist. Zeitschr. 38, 1960, 240 - 308.
- Reineking-v. Bock 1976: G. Reineking-v. Bock, Steinzeug. Kat. Kunstgewerbemus. Köln 4 (Köln 1976, 2. Aufl.).
- Renn 1973: D. F. Renn, Norman Castles in Britain (London 1973, 2. Aufl.).
- Rigold 1973: St. E. Rigold, Timber bridges at English castles and moated sites. In: Château Gaillard 6 (Caen 1973) 183 - 193.
- Rörig 1928: F. Rörig, Die Schlacht bei Bornhöved. Zeitschr. Ver. Lübeckische Gesch. u. Altkde. 24, 1928, 281 - 299.
- Romberg 1982: Th. Romberg, Malmö medeltida bebyggelse - några resultat av stadsarkeologiska undersökningar. Bebyggelsehist. tidskr. 3, 1982, 199 - 204.
- Rosenberg 1975: B. Rosenberg, Skogholm - en herregård söder om Malmö. Ale 1975, H. 1, 32 - 36.
- Roussell 1939: A. Roussell, En middelalderlig jysk traeborg. Nationalmus. Arbejdsmark 1939, 55 - 58.
- Roussell 1947: Ders., Middelalderborgen ved Halkaer. Ebd. 1947, 73 - 79.
- Rydbeck 1935: O. Rydbeck, Den medeltida borgen in Skanör. Historik, undersökningar och fynd. Skr. utgivna av Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund 20 (Lund 1935).
- Sandklef 1960: A. Sandklef, Hypocaustum i Varbergs slott. Varbergs Mus. Årsb. 1960, 56 - 63.
- Schmid 1978: P. Schmid, Siedlung und Wirtschaft in den Jahrhunderten vor und nach der Zeitwende im Küstengebiet der südlichen Nordsee. Ber. dt. Landeskd. 52, 1978, H. 2, 137 - 157.
- Schmidt 1958: B. Schmidt, Untersuchungen im Ortskern von Taucha, Kr. Leipzig. Ausgr. u. Funde 3, 1958, 30 - 34.
- Schmidt 1959: L. Schmidt, Mittelalterliches Holzgerät aus Rostock. Jahrb. Bodendenkmalpflege Mecklenburg 1957 (1959) 174 - 186.
- Schmitz 1981a: A. Schmitz, Probleme der slawisch-deutschen Namenforschung - dargestellt an Orts- und Gewässernamen Ostholsteins. Offa 36, 1979 (1981) 134 - 144.
- Schmitz 1981b: Dies., Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Ostholstein. Kieler Beitr. Dt. Sprachgesch. 3 (Neumünster 1981).
- Schmitz 1981c: Dies., Sprachliche Anmerkungen zu den slawischen Ortsnamen des Kreises Ostholstein. In: H.-B. Harder (Hrsg.), Deutsch-slawische Namenforschung (Marburg/Lahn 1981) 81 - 135.
- Schneider 1973: J. Schneider, Neue altslawische Siedlungsfunde aus der südöstlichen Altmark. Jahresschr. Halle 57, 1973, 137 - 164.
- Schneider 1981: Ders., Frühmittelalterliche Öfen in der Altmark. Versuch einer Rekonstruktion. Ausgr. u. Funde 26, 1981, 199 - 204.
- Schnell 1967: J.-B. Schnell, Husaby biskopsborg. En preliminär redogörelse. Västergötlands Fornm. Tidskr. 6, 1967, 170 - 197.
- Schnittger u. Rydh 1927: B. Schnittger u. H. Rydh, Aranaes. En 1100-tals borg i Västergötland. Kungl. Vitterhets Hist. och Antikvitetsakad. Monografiser. 16 (Stockholm 1927).
- Schoknecht 1971: U. Schoknecht, Öfen in slawischen Siedlungen. Ausgr. u. Funde 16, 1971, 207 - 211.
- Schoknecht 1974: Ders., Slawische Funde aus Pasewalk. Ebd. 19, 1974, 208 - 217.
- Schoknecht 1977: Ders., Menzlin. Ein frühgeschichtlicher Handelsplatz an der Peene. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Bez. Rostock, Schwerin u. Neubrandenburg 10 (Berlin 1977).
- Schröder u. Biernatzki 1855: J. v. Schröder u. H. Biernatzki, Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hansestädte Hamburg und Lübeck

- 1 (Oldenburg 1855, 2. Aufl.).
 Schröder u. Biernatzki 1856: Dies.
 Ebd. 2 (Oldenburg 1856, 2. Aufl.).
 Schütte 1978: S. Schütte, Funde und Befunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit vom Markt 4 in Göttingen. Neue Ausgr. u. Forsch. Niedersachs. 12, 1978, 195 - 233.
 Schuldt 1956: E. Schuldt, Die slawische Keramik in Mecklenburg. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 5 (Berlin 1956).
 Schuldt 1962a: Ders., Der slawische Burgwall von Liepen, Kreis Rostock, und die Burgen im Stammesgebiet der Circipaner. Jahrb. Bodendenkmalpflege Mecklenburg 1960 (1962) 201 - 214.
 Schuldt 1962b: Ders., Slawische Burgen in Mecklenburg. Kat. Mus. Ur- u. Frühgesch. 4 (Schwerin 1962).
 Schuldt 1964a: Ders., Die Ausgrabungen im Gebiet der „Alten Burg“ von Sukow, Kreis Teterow, Jahrb. Bodendenkmalpflege Mecklenburg 1963 (1964) 217 - 238.
 Schuldt 1964b: Ders., Die slawische Keramik von Sukow und das Problem der Feldberger Gruppe. Ebd. 239 - 262.
 Schuldt 1965a: Ders., Slawische Töpferei in Mecklenburg. Kat. Mus. Ur- u. Frühgesch. 7 (Schwerin 1965).
 Schuldt 1965b: Ders., Behren-Lübchin. Eine spätslawische Burganlage in Mecklenburg. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 19 (Berlin 1965).
 Schuldt 1967: Ders., Die slawischen Burgen von Neu-Niehköhr/Walkendorf, Kreis Teterow. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Bez. Rostock, Schwerin u. Neubrandenburg 1 (Schwerin 1967).
 Schuldt 1975: Ders., Burgen, Brücken und Straßen des frühen Mittelalters in Mecklenburg. Kat. Mus. Ur- u. Frühgesch. 18 (Schwerin 1975).
 Schuldt 1976: Ders., Der altslawische Tempel von Groß Raden. Ebd. 19 (Schwerin 1976).
 Schuldt 1978a: Ders., Burg und Siedlungen von Groß Raden. Ebd. 21 (Schwerin 1978).
 Schuldt 1978b: Ders., Burg und Siedlungen von Groß Raden. Zeitschr. Arch. 12, 1978, 235 - 243.
 Schuldt 1981: Ders., Groß Raden. Die Keramik einer slawischen Siedlung des 9./10. Jahrhunderts. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Bez. Rostock, Schwerin u. Neubrandenburg 14 (Berlin 1981).
 Schuldt 1983: Ders., Die frühslawische Befestigung von Sternberger Burg, Kreis Sternberg. Jahrb. Bodendenkmalpflege Mecklenburg 1982 (1983) 97 - 145.
 Schulz 1971: W. Schulz, Wenden und Wendländer. Beitrag zur Beschreibung des Landkreises Lüchow-Dannenberg (Lüchow 1971).
 Seebach 1941: C. H. Seebach, Freilegung einer frühmittelalterlichen Heißluftheizung auf der sächsischen Königspfalz Werla. Mannus 33, 1941, 256 - 273.
 Selling 1955: D. Selling, Wikingerzeitliche und frühmittelalterliche Keramik in Schweden (Stockholm 1955).
 Selling 1976: Dies., Keramik 1000 - 1600 i svenska fynd. Inledning. In: Wahlöö 1976a, VII - XX.
 Skansjö 1977: S. Skansjö, Kring några försvunna medeltidsbyar på Söder-slätt. Ale 1977, H. 4, 19 - 32.
 Smidt 1929: C. M. Smidt, Ravensborg. Nationalmus. Arbejdsmark 1929, 15 - 30.
 Smidt 1930: Ders., Søborg. Ebd. 1930, 5 - 18.
 Smidt 1935: Ders., AErkebiskop Eskils borganlaeg paa Søborg. Dets palatium og rundkirke. Aarbøger 1934 (1935) 237 - 278.
 Smidt 1936: Ders., Kalundborg. Nationalmus. Arbejdsmark 1936, 21 - 36.
 Smidt 1937: Ders., By- og borgbro. Ebd. 1937, 57 - 72.
 Smidt 1940: Ders., Dronningholm. Borgen ved Arresø. Ebd. 1940, 63 - 77.
 Smidt 1943: Ders., Stubberkloster. Ebd. 1943, 77 - 84.
 Smith 1966: J. T. Smith, The Structure of the Timber Kitchen at Weoley Castle, Birmingham. Medieval Arch. 9, 1965 (1966) 82 - 93.
 Söderberg u. Erixon 1953: B. Söderberg u. S. Erixon, Svenska herrgårdar under medeltiden jämte klostrens byggnadsskick. In: Nordisk Kultur 17 (Oslo 1953) 216 - 245.
 Sprockhoff 1966: E. Sprockhoff, Der „unterirdische“ Ringwall auf dem Weinberg von Hitzacker, Kreis Lüchow-Dannenberg. Neue Ausgr. u. Forsch. Niedersachs. 3, 1966, 212 -

- 224.
- Steeger 1940: A. Steeger, Über bäuerliche Bergfriedhäuser und Spieker am Niederrhein. Rheinische Vierteljahrsbl. 10, 1940, 120 - 158.
- Steensberg 1953: A. Steensberg, Bølligskik paa landet i Danmarks middelalder. In: Nordisk Kultur 17 (Oslo 1953) 371 - 395.
- Steensberg u. Østergaard Christensen 1974: Ders. u. J. L. Østergaard Christensen, Store Valby. Historisk-arkaeologisk undersøgelse af en nedlagt landsby på Sjælland 1 - 3 (København 1974).
- Stenberger 1953: M. Stenberger, Byggnadsskicket under förhistorisk tid i Sverige, Norge och Finland. In: Nordisk Kultur 17 (Oslo 1953) 1 - 70.
- Stenberger 1955: Ders. (Hrsg.), Vallhagar. A migration period settlement on Gotland/Sweden 1 - 2 (Copenhagen 1955).
- Stephan 1978: H.-G. Stephan, Archäologische Ausgrabungen im Handwerker-viertel der Hansestadt Lübeck (Hundestraße 9 - 17) - Ein Vorbericht. In: Lübecker Schr. 1, 1978, 75 - 80.
- Steuer 1973: H. Steuer, Slawische Siedlungen und Befestigungen im Hühbeck-Gebiet. Hannoversches Wendland 4, 1973, 75 - 86.
- Steuer 1974: Ders., Probegrabungen auf slawischen und deutschen Siedlungs- und Burgplätzen im Hannoverschen Wendland (2). Nachr. Niedersachs. Urgesch. 43, 1974, 181- 190.
- Steuer 1976: Ders., Die slawische und deutsche Burganlage bei Meetschow, Kreis Lüchow-Dannenberg. Arch. Korrb. 6, 1976, 163 - 168.
- Steuer 1977: Ders., Zusammenklappbare Waagen des hohen Mittelalters. Ebd. 7, 1977, 295 - 300.
- Stiesdal 1952: H. Stiesdal, Kaersgård voldsted. Aarb. Hist. Samfund Aarhus Stift 45, 1952, 7 - 22.
- Stiesdal 1958: Ders., En gruppe voldsteder i Sønderborg amt. Fra Als og Sundeved 37, 1958, 111 - 129.
- Stiesdal 1967: Ders., Die Motten in Dänemark. Eine kurze Übersicht. In: Château Gaillard 2. Beih. Bonner Jahrb. 27 (Köln - Graz 1967) 94 - 99.
- Stiesdal 1969: Ders., Late Earthworks of the Motte and Bailey Type. A Summary. In: Château Gaillard 4 (Gent 1969) 219 - 220.
- Stoll 1961: H.-J. Stoll, Die mittelalterlichen Töpfereifunde von Sondershausen/Stockhausen und Weimar, Wagnergasse. Alt-Thüringen 5, 1961, 280 - 377.
- Stoll 1963: Ders., Eine mittelalterliche Abfallgrube von Magdeburg, Grünarmstraße. Ebd. 6, 1962 - 1963, 599 - 610.
- Strömbom 1924: S. Strömbom, Forskningar på platsen för det forna Nya Lödöse (Göteborg 1924).
- Struve 1961: K. W. Struve, Die slawischen Burgen in Wagrien. Offa 17 - 18, 1959 - 1961, 57 - 108.
- Struve 1964a: Ders., Grabungen auf slawischen und hochmittelalterlichen Burganlagen im Rahmen eines Burgenforschungsprogramms. Germania 42, 1964, 303.
- Struve 1964b: Ders., Zur Lokalisierung von Nezena, einem bischöflichen Edelhofe aus ottonischer Zeit. Ebd. 302 - 303.
- Struve 1965: Ders., Die Holzkastenkonstruktion in der slawischen Burganlage von Scharstorf, Kreis Plön. In: Studien aus Alteuropa 2. Beih. Bonner Jahrb. 10 - 11 (Köln - Graz 1965) 278 - 284.
- Struve 1968: Ders., Frühe slawische Burgwallkeramik aus Ostholstein. Zeitschr. Arch. 2, 1968, 57 - 74.
- Struve 1971: Ders., Lag Reric an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste? Die Heimat 78, 1971, 65 - 73.
- Struve 1972a: Ders., Die slawischen Wehranlagen des Kreises Plön unter besonderer Berücksichtigung der Scharstorfer Burg. Jahrb. Heimatkd. Kr. Plön-Holstein 2, 1972, 49 - 76.
- Struve 1972b: Ders., Ausgrabungen auf den slawischen Burgen von Warder, Kreis Segeberg, und Scharstorf, Kreis Plön. Arch. Korrb. 2, 1972, 61 - 67.
- Struve 1972c: Ders., Sächsische und slawische Burgen in Holstein. In: Hansestadt Lübeck · Ostholstein · Kiel. Führer vor- u. frühgesch. Denkmäler 10 (Mainz 1972) 43 - 55.
- Struve 1972d: Ders., Der slawische Burgwall von Oldenburg in Holstein. Ebd. 166 - 173.
- Struve 1972e: Ders., Warder, Kr. Sege-

- berg. Ebd. 197 - 199.
- Struve 1972f: Ders., Die slawische Burg von Scharstorf, Kr. Plön. Ebd. 205 - 208.
- Struve 1972g: Ders., Die Burgen von Stöfs, Kr. Plön. Ebd. 179 - 182.
- Struve 1974a: Ders., Die Ausgrabungen auf der befestigten slawischen Inselburg von Wärder, Gemeinde Rohlstorf, Kreis Segeberg. Heimatkd. Jahrb. Kr. Segeberg 20, 1974, 23 - 45.
- Struve 1974b: Ders., Zu den Ausgrabungen auf dem slawischen Burgwall von Oldenburg in Holstein. Die Heimat 81, 1974, 119 - 120.
- Struve 1975: Ders., Ziel und Ergebnisse von Untersuchungen auf drei slawischen Burgwällen Ostholsteins. In: Ausgrabungen in Deutschland 3 (Mainz 1975) 98 - 122.
- Struve 1976: Ders., Probleme der Burgenforschung im frühgeschichtlichen Holstengau. Schenefelder H. 1, 1976, 9 - 72.
- Struve 1977a: Ders., Die Ausgrabungen auf dem slawischen Burgwall von Oldenburg in Holstein in den Jahren 1973 - 1975. Offa 32, 1975 (1977) 7 - 8.
- Struve 1977b: Ders., Die Ausgrabung eines spätmittelalterlichen Herrenhauses auf der „Schierau“ bei Garbek, Kreis Segeberg. Die Heimat 84, 1977, 159 - 167.
- Struve 1979: Ders., Die Burgen der Slawen in ihrem nordwestlichsten Siedlungsraum. In: Burgen aus Holz und Stein. Beitr. Kulturgesch. u. Arch. Mittelalter 5 (Olten 1979) 121 - 138.
- Struve 1981: Ders., Die Burgen in Schleswig-Holstein. I Die slawischen Burgen. Offa-Bücher 35 (Neumünster 1981).
- Struve 1983: Ders., Der Raum zwischen Elbe und Trave in slawischer Zeit. In: Kreis Herzogtum Lauenburg I. Führer arch. Denkmäler Deutschland 1 (Stuttgart 1983) 107 - 121.
- Svahnström 1953: G. Svahnström, Bostadsskicket på Gotland under medeltiden. In: Nordisk Kultur 17 (Oslo 1953) 246 - 269.
- Tackenberg 1938: K. Tackenberg, Die Ausgrabung auf dem Dechantsberg bei Nossen. Sachsens Vorzeit 2, 1938, 169 - 180.
- Talve 1960: I. Talve, Bastu och torkhus i Nordeuropa. Nordiska mus. handlingar 53 (Stockholm 1960).
- Thompson 1962: M. W. Thompson, Motte Substructures. Medieval Arch. 5, 1961 (1962) 305 - 306.
- Thomsen 1969: N. Thomsen, Grubehuse i Esbjerg. Mark og Montre 1969, 37 - 40.
- Thordeman 1939: B. Thordeman, Armour from the battle of Wisby 1361 (Stockholm 1939).
- Trautmann 1939: R. Trautmann, Die wendischen Ortsnamen Ostholsteins, Lübecks, Lauenburgs und Mecklenburgs. Quellen u. Forsch. Gesch. Schleswig-Holstein 21 (Neumünster 1939 /1950/).
- Trautmann 1948-1949: Ders., Die elb- und ostseeslawischen Ortsnamen. Abhandl. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Phil.-hist. Kl., Nr. 4 u. 7, 1947 (Berlin 1948 - 1949).
- Trautmann 1950: Ders., Die slawischen Ortsnamen Mecklenburgs und Holsteins. Abhandl. Sächsischen Akad. Wiss. Leipzig, Phil.-hist. Kl. 45, H. 3 (Berlin 1950, 2. Aufl.).
- Trimpe Burger 1964: J. A. Trimpe Burger, Ceramiek uit de bloeitijd van Aardenburg (13de en 14de eeuw). Ber. Amersfoort 12 - 13, 1962 - 1963 (1964) 495 - 548.
- Trimpe Burger 1967: Ders., Korte vondstberichten uit Aardenburg II. Ebd. 15 - 16, 1965 - 1966 (1967) 211 - 219.
- Trimpe Burger 1968: Ders., Opgravingen in de oude stad van Axel (Steentijd, Romeinse tijd, Middeleeuwen). Ebd. 17, 1967 (1968) 35 - 52.
- Uggla 1931: C. R. af Uggla, Lödöse (Gamla Lödöse). Historia och arkeologi. Göteborgs Jubileumspublikationer 4 (Göteborg 1931).
- Unverhau 1983: H. Unverhau, Schriftliche Überlieferung. In: Ericsson 1983a, 185 - 186.
- Unverzagt u. Schuldt 1963: W. Unverzagt u. E. Schuldt, Teterow, Ein slawischer Burgwall in Mecklenburg. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 13 (Berlin 1963).
- Vogel 1972: V. Vogel, Slawische Funde in Wagrien. Offa-Bücher 29 (Neumünster 1972).
- Wachter 1973: B. Wachter, Eine slawische Wallanlage. Die Grabung auf

- dem Weinberg in Hitzacker (Elbe) im Jahre 1972. *Nachr. Niedersachs. Urgesch.* 42, 1973, 300 - 305.
- Wahlöö 1976a: C. Wahlöö, Keramik 1000 - 1600 in svenska fynd. *Arch. Lundensia* 6 (Lund 1976).
- Wahlöö 1976b: Ders., Keramik i fas 5. In: *Mårtensson* 1976, 269 - 273.
- Warnke 1967: D. Warnke, Eine mittelalterliche Töpferei von Daberkow, Kreis Demmin. *Jahrb. Bodendenkmalpflege Mecklenburg* 1966 (1967) 257 - 273.
- Waterman 1955: D. M. Waterman, Excavations at Clough Castle, Co. Down. *Ulster Journal Arch.* 3. Ser., Vol. 17, 1954 (1955) 103 - 163.
- Weimar 1951: W. Weimar, Der Aufbau der Pfarrorganisation im Bistum Lübeck während des Mittelalters. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des Koloniallandes. *Zeitschr. Ges. Schleswig-Holsteinische Gesch.* 74 - 75, 1951, 95 - 243.
- Wienecke 1940: E. Wienecke, Untersuchungen zur Religion der Westslawen. *Forsch. Vor- u. Frühgesch.* 1 (Leipzig 1940).
- Willerding 1979: U. Willerding, Botanische Beiträge zur Kenntnis von Vegetation und Ackerbau im Mittelalter. In: H. Jankuhn u. R. Wenskus (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft und Archäologie. Vorträge u. Forsch.* 22 (Sigmaringen 1979) 271 - 353.
- Willerding 1980: Ders., Anbaufrüchte der Eisenzeit und des frühen Mittelalters, ihre Anbauformen, Standortverhältnisse und Erntemethoden. In: H. Beck, D. Denecke u. H. Jankuhn (Hrsg.), *Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung II. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Philol.-hist. Kl., 3. F., Nr. 116* (Göttingen 1980) 126 - 196.
- Willkomm 1980: H. Willkomm, Radiokohlenstoff-Datierungen und Untersuchungen an den stabilen Kohlenstoffisotopen. In: *Bosau IV*, 117 - 138.
- Willkomm 1983: Ders., Zeitstellung der Burg Großer Schlichtenberg nach kernphysikalischen Untersuchungen. In: *Ericsson* 1983a, 208 - 211.
- Willroth 1982: K.-H. Willroth, Zur Gliederung der slawischen Keramik aus der Lübecker Innenstadt. In: *Lübecker Schr.* 6, 1982, 303 - 333.
- Wilson u. Hurst 1962: D. M. Wilson u. D. G. Hurst, Medieval Britain in 1960. *Medieval Arch.* 5, 1961 (1962) 309 - 339.
- Wilson u. Hurst 1968: Dies., Medieval Britain in 1966. *Ebd.* 11, 1967 (1968) 262 - 319.
- Witt 1964: K. H. Witt, Der Strukturwandel in Lütjenburg und seinem Nachbargauschaftsgebiet. *Sonderh. Hamburger Geogr. Stud.* (Plön 1964).
- Zippelius 1958: A. Zippelius, Die Rekonstruktion und baugeschichtliche Stellung der Holzbauten auf dem „Husterknupp“. In: *Herrnbrödt* 1958, 123 - 200.
- Zölitz 1980: R. Zölitz, Bodenphosphat als Siedlungsindikator. Möglichkeiten und Grenzen der siedlungsgeographischen und archäologischen Phosphatmethode. *Offa-Ergänzungs.* 5 (Neumünster 1980).
- Zoller 1969a: D. Zoller, Untersuchungen von Dorfkern und Wirtschaftsflur mit archäologischen Methoden. *Neue Ausgr. u. Forsch. Niedersachs.* 4, 1969, 316 - 328.
- Zoller 1969b: Ders., Burg Elmendorf. Eine Dreihügel-Motte im Landkreis Ammerland. *Vorbericht über die Grabungen der Jahre 1966 - 1968. Ebd.* 372 - 390.
- Zoller 1970: Ders., Burg Elmendorf. 2. Vorbericht über die Grabungsergebnisse 1968. *Ebd.* 5, 1970, 184 - 200.
- Zoller 1978: Ders., Eine mittelalterliche Hofwüstung bei Aschhausen, Gemeinde Bad Zwischenahn, Kr. Ammerland. *Nachr. Niedersachs. Urgesch.* 46, 1977 (1978) 307 - 313.

Anhang

TERMINOLOGIE UND GRUPPIERUNG DER KERAMIK

Gefäßmerkmale

Ein Gefäß kann durch Aushöhlen, durch Aufbauen, mit Hilfe einer langsam rotierenden Scheibe oder auf einer schnell rotierenden Töpferscheibe hergestellt worden sein; diese Techniken fanden jedoch auch oft in wechselnden Kombinationen bei demselben Gefäß Verwendung.

Der benutzte Ton kann fein (= Körner $\leq 0,5$ mm), mittelgrob (= Körner $> 0,5$ u. $< 1,5$ mm) oder grob (= Körner $\geq 1,5$ mm) gemagert sein.

Die auf Proportionsverhältnisse gestützten Definitionen der Gefäßtypen sowie die Charakterisierung einzelner Gefäßteile (1) beziehen sich zum großen Teil auf eine in Lund ausgearbeitete Terminologie (2). Definitionen für Krug und Teller wurden direkt übernommen, für Topf und Schale wurden sie modifiziert. Ergänzend tritt die Definition eines fünften Gefäßtyps - Schüssel - hinzu. Bei der Charakterisierung der Gefäßteile bildet der Gefäßkörper, das heißt der den Inhalt umschließende Gefäßteil, die Grundlage; stützende Gefäßteile, Handhaben, Gefäßteile zum Aufhängen und Gefäßausgüsse werden zusätzlich definiert. Unter den Veränderungen gegenüber der in Lund ausgearbeiteten Terminologie sind vor allem der neu eingeführte Begriff „Ständer“ und die Änderung der Definition für „Bein“ zu nennen.

Gefäßtypen

Topf: Gefäß, bei dem der größte Durchmesser größer als die halbe und kleiner als die doppelte Gefäßhöhe ist. Der Mündungsdurchmesser soll bei Ge-

fäßen ohne Schulter nicht die Gefäßhöhe überschreiten.

Schüssel: Gefäß ohne Schulter, bei dem der größte Durchmesser an der Mündung liegt. Der Mündungsdurchmesser soll größer als die Gefäßhöhe und kleiner als die doppelte Gefäßhöhe sein.

Schale: Gefäß, bei dem der größte Durchmesser wenigstens der doppelten Gefäßhöhe entspricht.

Teller: Gefäß, bei dem der größte Durchmesser an der Mündung liegt. Der Mündungsdurchmesser soll wenigstens der fünffachen Gefäßhöhe entsprechen.

Krug: Gefäß, bei dem die Höhe größer als der größte Durchmesser ist. Der kleinste Durchmesser der oberen Gefäßhälfte soll kleiner als die Hälfte der Höhe sein.

Als Sonderformen treten zusätzlich Wannen, Deckel, Warmluftröhren und Tropfpfannen auf.

Einteilung des Gefäßkörpers

Mündung

Mündungskante: höchster Punkt des Gefäßkörpers.

Mündungsrand: plastisch ausgearbeiteter Teil der Mündung.

Hals

Schulter

Schulterwinkel: Umbruch zwischen Hals und Schulter.

Bauch

Bauchkante: Umbruch zwischen Schulter und Bauch.

Boden

Konkave, plane oder konvexe Außenseite.

Bodenrand: profilierte, facettierte oder mit Fingereindrücken versehene Zone an abgesetzten Gefäßböden.

Bodenkante: kantiger Umbruch zwischen Bauch und Boden.

Einteilung der übrigen Gefäßteile Gefäßausgüsse

Schneppe: gewinkelte oder abgerundete Mündungserweiterung.

Brückenschneppe: am Hals befestigte Ausgußeinrichtung. Im Hals ist eine Öffnung, so daß der obere Teil des Halses eine Brücke an der hinteren Kante der Schneppe bildet.

Tülle: röhrenförmige Ausgußeinrichtung.

Gefäßteile zum Aufhängen

Mündungszipfel: von der Mündungskante ausgezogener Teil mit Loch.

Öse: kleine Auskrugung mit Loch. Zum Aufhängen können zusätzlich einfache Löcher, bestimmte Henkel, Wülste und Griffe gedient haben.

Handhaben

Henkel: beide Endpunkte sind am Gefäß befestigt.

Der Henkel kommt in zwei Ausführungen vor:

a) Rundhenkel: massiv, mit rundem Querschnitt;

b) Bandhenkel: massiv, mit flachem Querschnitt.

Stiel: gerade oder gebogen, nur mit einem Endpunkt am Gefäß befestigt. Der Stiel kommt in drei Ausführungen vor:

a) Rundstiel: massiv, mit rundem Querschnitt;

b) Bandstiel: massiv, mit flachem Querschnitt;

c) Rohrstiel: hohl, mit rundem Querschnitt.

Griff: kurz und massiv, entweder aufgesetzt oder von der Gefäßwand ausgezogen.

Stützende Gefäßteile

Stütze: stabilisiert das Gefäß, ohne den Boden zu heben.

Ständer: hebt den Boden bis zu 1,0 cm.

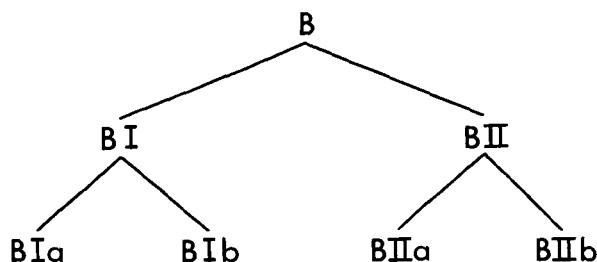
Bein: hebt den Boden mehr als 1,0 cm.

Fuß: besteht aus Fußplatte und Schaft, die den Gefäßkörper heben.

Keramikgruppierung

Bei der Gliederung der mittelalterlichen Keramik (6057 Scherben) wird ein von D. Sellings eingeführtes, nach Brenntemperaturen geordnetes System (3) in seinen Hauptzügen übernommen. Durch die Trennung zwischen Faststeinzeug und Steinzeug wird jedoch statt mit drei mit vier Obergruppen gearbeitet (A, B, C u. D). Der Entschluß,

auch Sellings Dreiteilung der B-Keramik (4) zu übernehmen, wurde zögernd gefaßt. Das hierfür benutzte System kann sehr wohl in Frage gestellt werden. Die Trennung zwischen reduzierend und oxydierend gebrannter Keramik (I bzw. II) ist gut zu begründen, jedoch wird diese nur bei der B-Ware berücksichtigt. Eine weitere Inkonsequenz stellt die Gruppe BIII dar, bei der die durch den verwendeten präquartären Ton entstandene helle Farbe als Charakteristikum dient. Sollten die erwähnten, von Sellings verwendeten Kriterien konsequent benutzt werden, müßte dies bedeuten, daß jeder Warentyp (A-D) erstens nach Brenntechnik und zweitens nach Art des Tons einzustufen wäre. Das Schema, in dem I für reduzierenden Brand, II für oxydierenden Brand, a für quartären Ton und b für präquartären Ton steht, würde dann für die B-Ware wie folgt aussehen:



Nach diesem Schema wäre zum Beispiel Sellings BIII-Ware den Gruppen BIb und BIIb zuzuteilen. Eine Keramikgruppierung wie oben umrissen wäre aber nicht ohne eine erweiterte Analyse, auch unter Einbeziehung naturwissenschaftlicher Untersuchungen, durchführbar. Damit wäre ein Grund dafür genannt, daß trotz ihrer Inkonsequenzen Sellings Gliederung der B-Ware unverändert übernommen wird. Da die vorliegende Arbeit keine umfassende Keramikbearbeitung darstellen soll, wird das Schema trotz seiner Mängel als ausreichend angesehen, um die einzelnen Gattungen zu kennzeichnen (5).

Im folgenden werden die sechs Hauptgruppen charakterisiert (6). Um den Text der Grabungsberichte nicht unnötig ausdehnen zu müssen, folgt eine kurze Beschreibung der feineren Typisierung. Genauere Erläuterungen der Gruppen, Varianten und Typen sind einer vorhergehenden Monographie zu ent-

nehmen (7).

A-Ware (ältere graugebrannte Keramik)

Gebrannt bei etwa 450-600/700°C. Quartärer, fein bis grob gemagerter Ton. Poröse Ware. Farbe: in der Regel graubraune bis schwarzbraune Nuancen. Gefäßoberfläche oft mit feinem Ton geschlänmt, selten geglättet. Glasur kommt nicht vor.

Die A-Ware beinhaltet in Futterkamp nur slawische Keramik. Diese wird anhand der oberen Gefäßteile typisiert (Taf. 25); zuerst in sieben Gruppen. Für die feinere Gliederung wird jede Gruppe in Variante a bis d eingeteilt, wodurch auch ungefähr die Häufigkeit verschiedener Gefäßtypen abzulesen ist. Zur Variante a gehören Gefäße, bei denen die Wand nach außen biegt (meist Schalen u. Schüsseln); zur Variante b Gefäße, bei denen der obere Teil der Wandung senkrecht steht (meist Töpfe); zur Variante c Gefäße mit nach innen neigender Schulter (nahezu nur Töpfe); der Variante d werden Mündungsscherben zugeordnet, bei denen der Neigungswinkel nicht bestimmt werden kann. Um auf weitere Unterschiede aufmerksam zu machen, werden die Varianten in Typ 1 bis 3 eingeteilt. Diese Typen richten sich nach den für die einzelne Gruppe kennzeichnenden Merkmalen und sind nicht wie die Varianten von Gruppe zu Gruppe übertragbar. Die Charakterisierung einer Mündungsscherbe wird dreistellig wiedergegeben (z. B. Typ 1c2, vgl. allgemein Taf. 25).

Gruppe 1 (z. B. Taf. 23, 14; 24, 1.4. 5.9): Gefäße mit einfacher, spitz auslaufender oder aberundeter, unverdickter Mündung, die weder scharfkantig abgestrichen noch gekehlt ist. Bei Typ 1 ist die Mündung nach außen gebogen, bei Typ 2 ungebogen und bei Typ 3 nach innen gebogen.

Gruppe 2 (z. B. Taf. 23, 18; 24, 2.3. 15): Gefäße mit abgerundeter, verdickter Mündung. Bei Typ 1 ist die Mündung nach außen, bei Typ 2 nach beiden Seiten und bei Typ 3 nach innen verdickt.

Gruppe 3 (z. B. Taf. 24, 12.16.17): Gefäße mit abgestrichener, im Querschnitt kantiger Mündung, die weder verdickt noch gekehlt ist. Bei Typ 1 ist die Mündung nach außen gebogen,

bei Typ 2 ungebogen und bei Typ 3 nach innen gebogen.

Gruppe 4 (z. B. Taf. 23, 17.19; 24, 7. 10.14): Gefäße mit abgestrichener, verdickter Mündung ohne Kehlung. Bei Typ 1 ist die Mündung nach außen, bei Typ 2 nach beiden Seiten und bei Typ 3 nach innen verdickt.

Gruppe 5 (z. B. Taf. 23, 20.21; 24, 6. 13.18): Gefäße mit verdickter, auf der Oberseite gekehrter Mündung. Bei Typ 1 ist die Mündung nach außen, bei Typ 2 nach beiden Seiten und bei Typ 3 nach innen verdickt.

Gruppe 6 (z. B. Taf. 23, 15; 24, 8): Gefäße mit unverdickter, auf der Oberseite gekehrter Mündung. Bei Typ 1 ist die Mündung nach außen gebogen, bei Typ 2 ungebogen und bei Typ 3 nach innen gebogen.

Gruppe 7 (z. B. Taf. 23, 16; 24, 11): Gefäße mit breitem, verdicktem Mündungsrand, der bei Typ 1 nach außen, bei Typ 2 nach beiden Seiten und bei Typ 3 nach innen kragenförmig ausläuft.

BI-Ware (jüngere graugebrannte Keramik)

Reduzierend gebrannt bei etwa 700 bis 900°C. Quartärer oder präquatärer, fein bis mittelgrob gemagerter Ton. Verhältnismäßig dichte, oft klingend harte Ware. Farbe: graue, gräuliche und schwarze Nuancen. Gefäßoberfläche gewöhnlich mit feinem Ton geschlänmt, manchmal geglättet. Glasur kann ausnahmsweise vorkommen.

Die BI-Ware wird in 14 Gruppen gegliedert, wobei - soweit möglich - die Gefäßform ausschlaggebend ist. Nach dem fragmentarischen Zustand muß jedoch die Einteilung hauptsächlich auf die Mündungs- und Halspartie gestützt werden. Zumindest der obere Teil ist bei sämtlichen Gefäßen gedreht. Deutliche Drehspuren sind meist sowohl auf der Innen- als auch auf der Außenseite erkennbar; vor allem auf der Außenseite auch markante Rillen. Diese treten bei Krügen vornehmlich im Bereich des Halses auf, aber auch - wie bei den Töpfen - im oberen Schulterbereich. Töpfe, bei denen Reste des Gefäßoberteils erhalten sind, haben stets einen kurzen ausbiegenden Hals und einen konvexen Boden („Kugeltöpfe“). Einige Gruppen werden in Variante a und b unterteilt. Extrem seltene Mündungstypen werden

als Sonderformen bezeichnet; zwölf sehr fragmentarische Mündungsscherben (zumindest drei von Krügen u. fünf von Töpfen) lassen sich nicht näher eingruppiieren.

Gruppe 1 (z. B. Taf. 16, 1.6): schlanke, henkellose Krüge mit langem ausbiegendem Hals, markanter herausgedrückter Schneppe, ausmodelliertem Wulst am Schulterwinkel und auf Ständern ruhendem Boden. Charakteristisch ist der kragenförmige, gekehlte Mündungsrand, der in der Regel nach unten lippenförmig ausläuft. Mit Ausnahme des Bodens sind die Gefäße gedreht.

Gruppe 2 (z. B. Taf. 16, 2.3.15): Krüge mit leicht verdicktem, abgerundetem Mündungsrand, kurzem Hals, verhältnismäßig weitem Mündungsdurchmesser und leicht herausgedrückter Schneppe. Variante 2a (z. B. Taf. 16, 2): schlanke, wohl henkellose Krüge mit stark ausbiegendem Hals und schmal absinkender oberer Schulterpartie; Variante 2b (z. B. Taf. 16, 3.15): stark bauchige Krüge mit leicht ausbiegendem bis annähernd senkrechtem Hals und Bandhenkel.

Gruppe 3 (z. B. Taf. 16, 10.11; 18, 1.2): bauchige Krüge mit Bandhenkel, leicht herausgedrückter Schneppe, konvexem Boden mit Stützen und meist recht kurzem Hals. Charakteristisch für den oft gekehlten, nach innen neigenden Mündungsrand ist die stets stark ausgeprägte innere Mündungslippe. Auf der Außenseite kann eine zusätzliche Lippe vorkommen.

Gruppe 4 (z. B. Taf. 16, 9.12.14): bauchige Krüge mit Bandhenkel und leicht herausgedrückter, kaum spürbarer Schneppe. Die oft spitz endende Außenseite des gelegentlich gekehlten, nach innen geneigten Mündungsrandes weist nie eine Lippe auf; auf der Innenseite läuft er in eine nur ange deutete Lippe stets spitz aus.

Gruppe 5 (z. B. Taf. 16, 7): kleine Krüge mit extrem kurzem Hals, bei denen keine Schneppe und nur einmal ein Bandhenkel belegt ist. Die fast senkrecht stehende oder leicht nach außen gebogene Mündungspartie ist verdickt, endet aber spitz oder leicht abgerundet. Unmittelbar unter der Mündungskante ist eine dornähnliche, meist scharf gewinkelte Ausbuchtung zu se-

hen.

Gruppe 6 (z. B. Taf. 22, 1.2.5; 23, 1): kleine engmundige, schlanke Krüge mit langem, fast senkrecht stehendem Hals, die keine Schneppe aufweisen. Auch Henkel fehlen im Material. Kennzeichnend ist eine unter der entweder spitz endenden, innen abgeschrägten oder verdickten, abgerundeten Mündung laufende dornähnliche Ausbuchtung. Diese ist durch das Herausdrücken der Gefäßwand oder das Ausmodellieren eines Wulstes entstanden. Zumindest einige der gedrehten Planböden dürften dieser Gruppe angehören.

Gruppe 7 (z. B. Taf. 16, 4.13; 18, 13.14; 23, 2): Krüge und Warmluftröhren. Charakteristisch ist die innere Abschrägung der Mündung, wodurch ein oft markanter Knick entsteht. Variante 7a (z. B. Taf. 16, 4.13; 23, 2): kleine, schlanke Krüge mit meist stark ausbiegendem Hals und zumindest in je einem Fall Bandhenkel und Schneppe. Variante 7b (z. B. Taf. 18, 13.14): Warmluftröhren, deren „Mündungspartie“ sowohl eine äußere als auch eine innere Lippe aufweisen kann.

Gruppe 8 (z. B. Taf. 16, 8; 18, 9.12): Krüge und Schalen. Charakteristisch ist die horizontale Mündungskante, die gewöhnlich flach abgestrichen ist, aber auch eine leichte Kehlung aufweisen und in eine angedeutete innere Lippe auslaufen kann. Gefäßreste mit erhaltenem Bandhenkel können Krügen zugeordnet werden (z. B. Taf. 16, 8); solche mit extrem nach außen biegender Wand beziehungsweise sehr weitem Mündungsdurchmesser (z. B. Taf. 18, 9.12) gehören sicher Schalen an.

Gruppe 9 (z. B. Taf. 17, 1.2.4; 23, 6): Töpfe mit einfacher, abgerundeter, in der Regel verdickter Mündung, die so stark nach außen biegt, dass der innere Teil des Mündungsrandes den höchsten Punkt des Gefäßes darstellt. Zwischen dieser Mündungskante und dem inneren Schulterwinkel ist stets eine Kehlung vorhanden.

Gruppe 10 (z. B. Taf. 17, 3.5): Töpfe mit plan abgestrichener, waagrecht stehender Mündung, die auf der Außenseite leicht abgerundet und auf der Innenseite lippenförmig verdickt ist. Gruppe 11 (z. B. Taf. 17, 6-9; 22, 3): Töpfe, bei denen die recht spitz auslaufende Gefäßinnenseite die Mündungs-

kante bildet. Variante 11a (z. B. Taf. 17, 6.7): unter der Mündungskante folgt eine innere, breite und flache oder schmale und rillenähnliche Kehlung; Variante 11b (z. B. Taf. 17, 8.9; 22, 3): die Mündung weist auf der Innenseite stets eine deutliche Lippe auf. Gruppe 12 (z. B. Taf. 17, 10-14): Töpfe mit breiter, verdickter Mündung, die stets eine innere Mündungslippe aufweist. Variante 12a (z. B. Taf. 17, 13.14): die Mündung ist (annähernd) waagrecht. Eine innere Lippe ist stets, eine flache und breite Kehlung gelegentlich vorhanden. Die Außenseite der Mündung kann profiliert sein und eine flache rillenähnliche Vertiefung unter der Mündungskante aufweisen; Variante 12b (z. B. Taf. 17, 10-12): die Gefäße haben eine, oft stärker ausgebildete innere Mündungslippe; gelegentlich eine flache Kehlung unter der Mündungskante. Der obere Teil des Mündungsrandes ist immer deutlich gekehlt, eine schwache oder deutlich ausgebildete äußere Mündungslippe stets vorhanden. Gruppe 13 (z. B. Taf. 18, 3-5): Töpfe mit verdicktem, im Querschnitt viereckigem, auf der Außenseite deutlich abgesetztem Mündungsrand, dessen Stellung horizontal oder leicht nach innen geneigt ist. Variante 13a (z. B. Taf. 18, 3): der Mündungsrand ist nach außen kräftig verdickt und fast immer leicht abgerundet. Der obere Teil des Mündungsrandes ist stets gekehlt, auf der Innenseite kann eine angedeutete Lippe vorkommen. Die Form ist im Querschnitt eher rektangulär als quadratisch und nicht besonders scharfeckig; Variante 13b (z. B. Taf. 18, 4.5): der obere Teil des Mündungsrandes ist nie gekehlt. Der Mündungsrand ist nach außen nicht so stark verdickt wie bei der Variante 13a; im Querschnitt ist die Form eher quadratisch und scharfeckig. Gruppe 14 (z. B. Taf. 18, 6; 23, 3): Töpfe mit extrem verdicktem, profiliertem Mündungsrand. Auf der Außenseite folgt unter dem deutlich abgesetzten Mündungsrand häufig eine weitere Verdickung.

BII-Ware (rotgebrannte Keramik)

Oxydierend gebrannt bei etwa 700 bis 900°C, gelegentlich bei noch höherer

Temperatur. Quartärer, in der Regel fein gemagerter Ton. Verhältnismäßig dichte, oft klingend harte Ware. Farbe: graurote, rote und rötliche Nuancen. Bleiglasur ist meistens vorhanden; einige Gefäße sind zusätzlich engobiert.

Die nicht sehr umfangreiche BII-Ware wird in nur zwei Gruppen gegliedert. Das Material weist darauf hin, daß die Gefäße auf schnell rotierender Töpferscheibe hergestellt worden sind. Der Brand ist in der Regel hart, bei der unglasierten Ware gelegentlich bis an die Grenze zum Faststeinzeug.

Gruppe 1 (z. B. Taf. 18, 15.16): unglasierte, oxydierend gebrannte Gefäße. Deutliche Drehspuren sind immer zu erkennen, auf der Außenseite häufig markante Rillen. Nur kleine Henkelkrüge mit konvexem, durch einen leicht gewellten Bodenrand erhöhten Boden sind belegt.

Gruppe 2 (z. B. Taf. 18, 17-19; 19, 1-4.6.7): glasierte, oxydierend gebrannte Gefäße. Die Grundfarbe der glasierten Oberfläche ist zumeist grünlich oder bräunlich. Den häufigsten Gefäßtyp stellen außen glasierte Krüge mit fast senkrecht stehendem Hals, scharfem Schulterumbruch, Rundhenkel und Boden mit gewelltem Bodenrand dar. Der Mündungsrand ist auf der Oberseite gekehlt und läuft nach innen meist in eine Lippe aus. Seine Außenseite endet in einer ausgeprägten oder zumindest angedeuteten Lippe (z. B. Taf. 19, 2.4). Kennzeichnend sind ferner markante Drehrillen auf der Außenseite des Halses. Als Verzierung kommen Bänder und Leisten vor; vor allem aber plastischer Dekor (fast nur Schuppenmuster, z. B. Taf. 18, 17.19) in weißbrennendem Ton. Singulär sind: ein Krug mit Rundhenkel, ausbiegendem Hals und kragenförmigem Mündungsrand (Taf. 19, 1); ein geflochtener Henkel; ein gedrehter Planboden; ein gedrehter, konvexer Boden mit fraglichen Stützen sowie eine Wandscherbe mit flechtbandähnlichem Rollstempelmuster (Taf. 18, 18). Ein zweiter Gefäßtyp sind recht große, innen glasierte, weitmundige Schalen mit Planboden (z. B. Taf. 19, 6.7). Sie besitzen einen nach außen biegenden, verdickten, beidseitig profilierten Mündungsrand, der flach abgestrichen oder häufiger leicht abgerundet ist. Singu-

lär sind eine kleine, beidseitig engobierte und glasierte Schale, bei der die spitz auslaufende Außenseite des oben gekehlten Mündungsrandes die Mündungskante bildet, sowie eine innen glasierte, flache Schale mit Rohr- stiel. Der Rest eines kleinen Henkel- gefäßes kann zu einer Schale oder einem Topf, ein Mündungsrest zu einem Krug oder einem Topf, zwei Keramik- reste zu Toppfannen gehört haben.

BIII-Ware (hellgebrannte Keramik)
Oxydierend (ausnahmsweise reduzierend) gebrannt bei etwa 800 bis 900°C, gelegentlich bei noch höherer Temperatur. Präquartärer Ton. Farbe: grauweiße, gelbweiße, gelbe und graurose Nuancen. Bleiglasur ist oft vorhanden; Engobe kann vorkommen.

Die BIII-Ware ist in Futterkamp nur durch den unteren Teil eines gelbtönen, hart gebrannten, auf beiden Seiten dunkelbraun engobierten Gefäßes mit mattglänzender Außenseite vertreten (Taf. 19, 5). Das auf schnell rotierender Töpferscheibe hergestellte Gefäß hat eine plane Fußplatte mit Bodenrand, die in einen kurzen, hohlen Schaft übergeht. Darüber biegt die Wand erneut nach außen.

C-Ware (Faststeinzeug)
Oxydierend oder reduzierend gebrannt bei etwa 1200°C. Präquartärer, fein bis mittelgrob gemagerter Ton. Klingend hart gebrannte, aber nicht durchgesinterte Ware. Farbe: in der Regel graugelbe, graue oder dunkelgraue Nuancen. Durch eine Sinterengobe kann die Gefäßoberfläche braunviolett, bräunlich, rötlich oder gelblich sein.

Wegen des geringen Materialumfanges und der Ähnlichkeit der Gefäße - stets Krüge, in der Regel mit leicht geschwungenem Profil, dornähnlich verdickter Mündung und durch gewellten Bodenrand erhöhtem Boden - wird keine auf Formkriterien gestützte Gruppeneinteilung durchgeführt. Statt dessen basiert die Gliederung auf qualitativen Kriterien, wie Härte des Brandes, Farbe und Oberflächenbehandlung. Die Keramik ist zumeist dünnwandig, fein gemagert und auf schnell rotierender Töpferscheibe hergestellt. Engobierte Gefäße dominieren stark.

Gruppe 1 (z. B. Taf. 19, 10-12): unter der immer sehr harten C-Ware gehören diese Krüge zu den am weichsten gebrannten. Ihre Bruchfarbe ist dunkelgrau, gelegentlich leicht ins Bräunliche übergehend. Kennzeichnend ist ferner die stets vorhandene Engobe, durch welche die rauhe bis sehr rauhe und körnige Oberfläche ihre typische braune bis braunviolette Farbe erhält. Glasur kommt nicht vor, nicht einmal kleine verschmolzene Punkte.

Gruppe 2 (z. B. Taf. 19, 9): verglichen mit der ersten Gruppe sind diese Krüge härter gebrannt; der Sinterungsprozeß ist weiter fortgeschritten. Die meist engobierten Krüge sind im Bruch hellgrau bis grau. Sie besitzen eine rauhe, oft körnige Oberfläche, deren hellgrauer bis hellgraubrauner Grundton häufig ins Gelbliche übergeht. Zusätzlich kann die Außenseite rötliche Partien aufweisen („rotgeflamte Ware“). Die meisten Scherben haben kleine schwarze verschmolzene (verglaste) Punkte, in einem Fall flächendeckende Salzglasur.

Gruppe 3 (z. B. Taf. 23, 11): bei diesen Krugresten ist der Brand noch härter, der Sinterungsgrad noch höher als in der Gruppe 2. Die Grenze der C-Ware ist erreicht; ein Brand bei noch höherer Temperatur würde echtes Steinzeug liefern. Die Keramik ist sehr dünnwandig, im Bruch und auf der glatten Oberfläche hellgrau oder mattweiß. Uneben verglaste Flächen, die mit hellbraunen und fast schwarzen Punkten durchsetzt sind, kommen vor.

Gruppe 4 (z. B. Taf. 23, 10): diese Krüge können an Qualität mit denen der Gruppe 3 gleichgesetzt werden. Sie sind im Bruch hell- bis dunkelgrau, sehr dünnwandig und so hart gebrannt, daß Magerungskörner kaum zu erkennen sind. Die Farbe der glatten, engobierten Oberfläche ist unterschiedlich: ein Krug ist violett, auf der mattglänzenden, unregelmäßig verglasten Außenseite fleckenweise braunviolett; ein sonst hellbrauner Krug zeigt auf der mattglänzenden Außenseite ebenfalls fleckenweise eine braunviolette Farbe; ein Krug mit flächendeckender Salzglasur hat eine gelbliche, leicht ins Bräunliche übergehende Oberflächenfarbe.

Gruppe 5 (z. B. Taf. 19, 8): Krüge mit dunkelgrauem Kern, der durch einen dünnen ziegelroten bis grauroten Mantel

umschlossen wird. Diese äußere Schicht wird in der Regel von einer Engobe abgedeckt. Die glatte Oberfläche ist innen meist ziegelrot, außen graurot. Die Außenseite weist immer kleine bräunliche oder schwarze Flecken und Punkte von Glasur auf. Die Verarbeitung der Keramik ist von hoher Qualität, während der Brand mit dem der Gruppe 1 verglichen werden kann. Gruppe 6: kennzeichnend für diese Krüge ist ihre hellgelbe bis rotgelbe Bruchfarbe. Bei einigen Scherben kommt eine bräunliche Mantelschicht vor. Die Farbe der manchmal glatten, manchmal rauhen Oberfläche variiert (gelb, gelbrot, braun, braunviolett). Der Brand der gemantelten Scherben ist verhältnismäßig weich (vgl. Gruppe 1 u. 5), bei den restlichen sehr hart (vgl. Gruppe 3 u. 4). Nur in einem Fall ist die Außenseite mattglänzend.

D-Ware (Steinzeug)

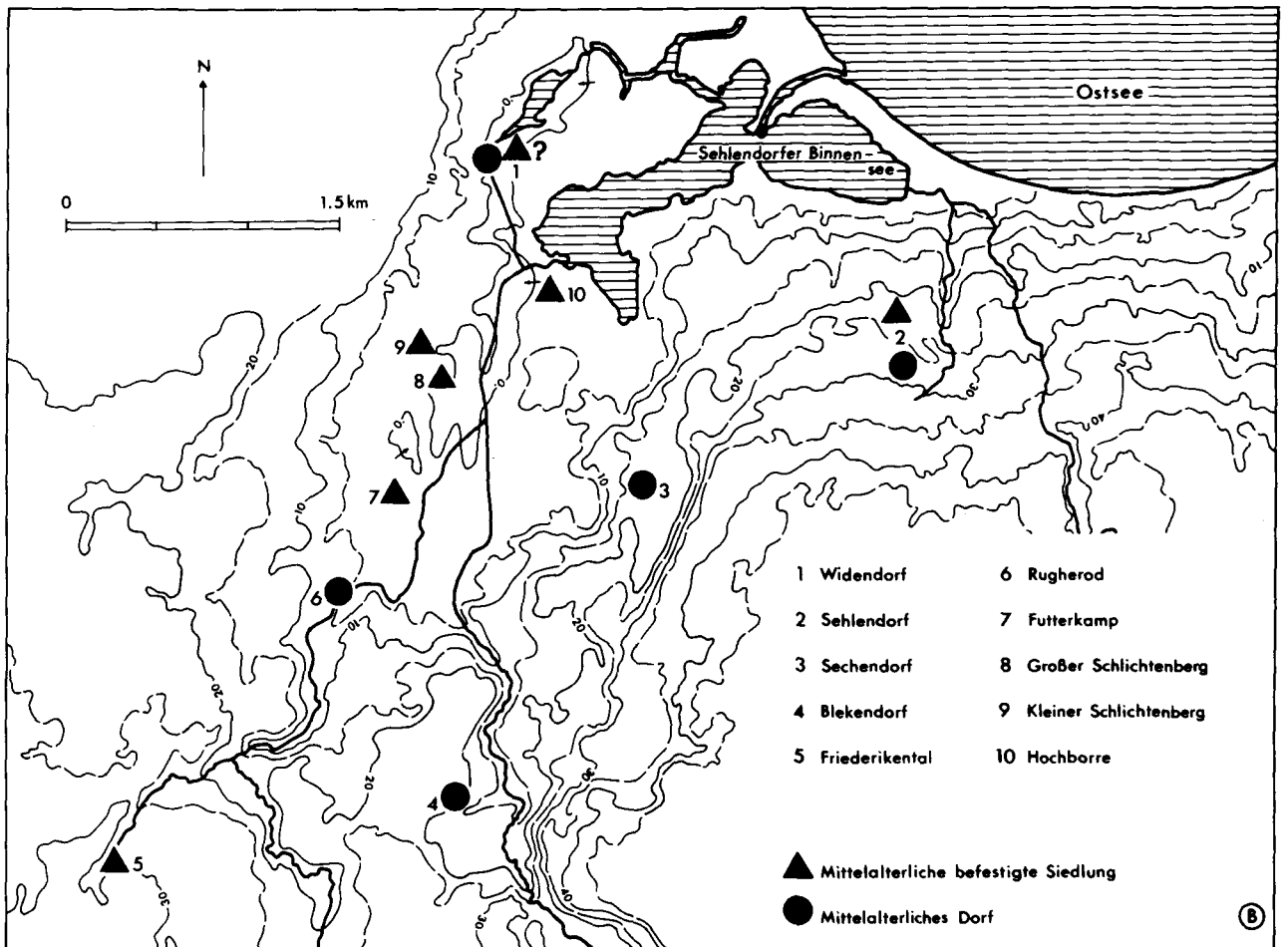
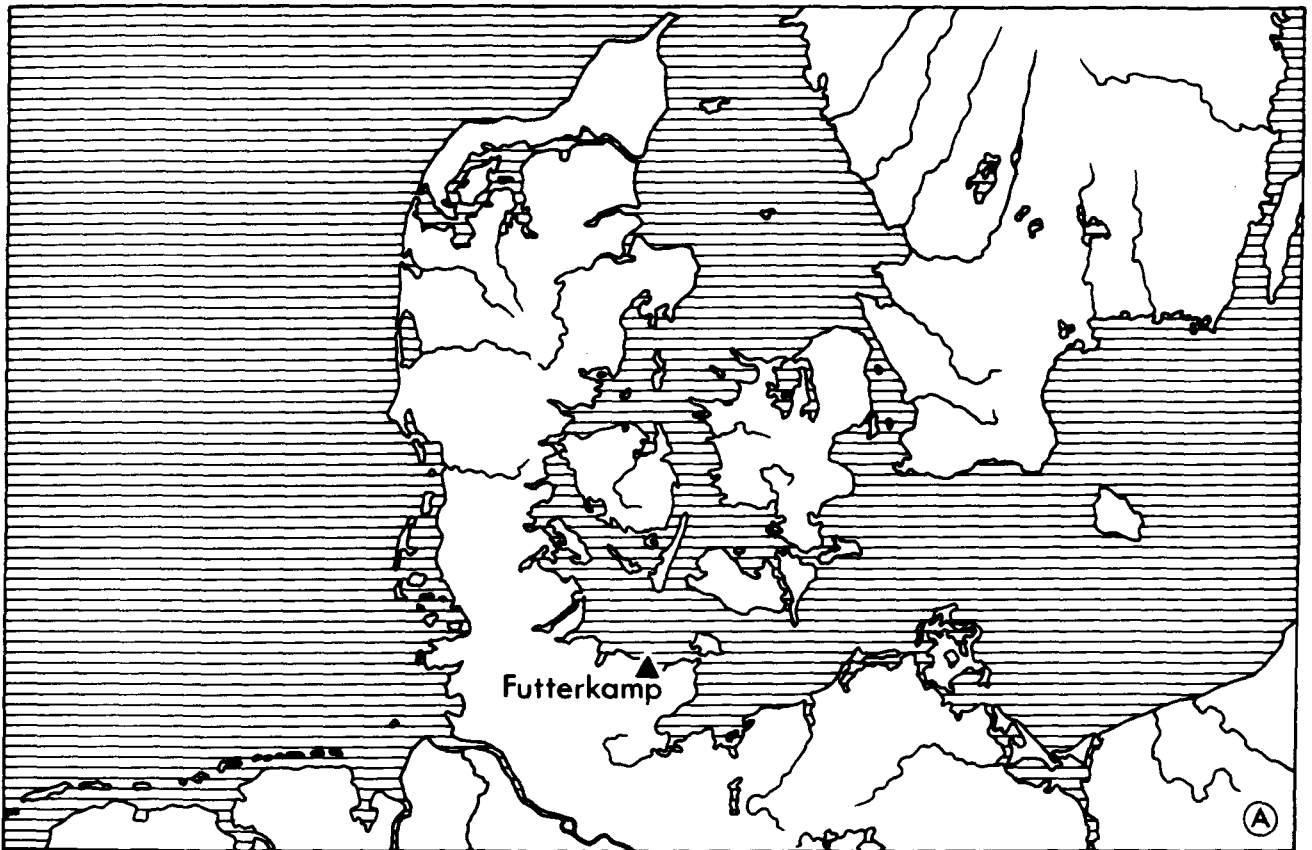
Oxydierend oder reduzierend gebrannt bei etwa 1300°C. Präquartärer Ton. Durchgesinterte Ware ohne Porosität. Farbe: in der Regel weiße, grauweiße, gelbliche, braune oder graue Nuancen. Sowohl Sinterengobe als auch Salzglasur kann vorkommen. Steinzeug läßt keine Feuchtigkeit durch, kann nicht mit Stahl geritzt werden und wird nicht von Säuren angegriffen. Die D-Ware aus Futterkamp wird ihres geringen Umfanges wegen zusammenfassend behandelt. Sämtliche Gefäße sind auf der schnell rotierenden Töpferscheibe hergestellt worden. Magerungskörner sind nie zu erkennen. Zumeist

ist die Bruchfarbe knochenweiß, die sehr glatte, matt- bis hochglänzende Oberfläche grau- bis mattweiß. Glasurreste - wenigstens in Form kleiner verschmolzener Punkte - können stets beobachtet werden. Einige Gefäßreste weisen auf der Außenseite rötliche Partien auf („rotgeflamte Ware“). Krüge und bauchige Schalen kommen vor. Letztere (z. B. Taf. 23, 7) besitzen einen kleinen Henkel sowie gewellten Bodenrand. Die recht spitz endende, nach außen biegende Mündungspartie wird innen durch einen Knick, außen durch eine tiefe Rille begrenzt. Von den Krügen ist kein Oberteil erhalten; die Böden belgen sowohl bauchige (z. B. Taf. 23, 12) als auch extrem schlanke Formen (z. B. Taf. 23, 13).

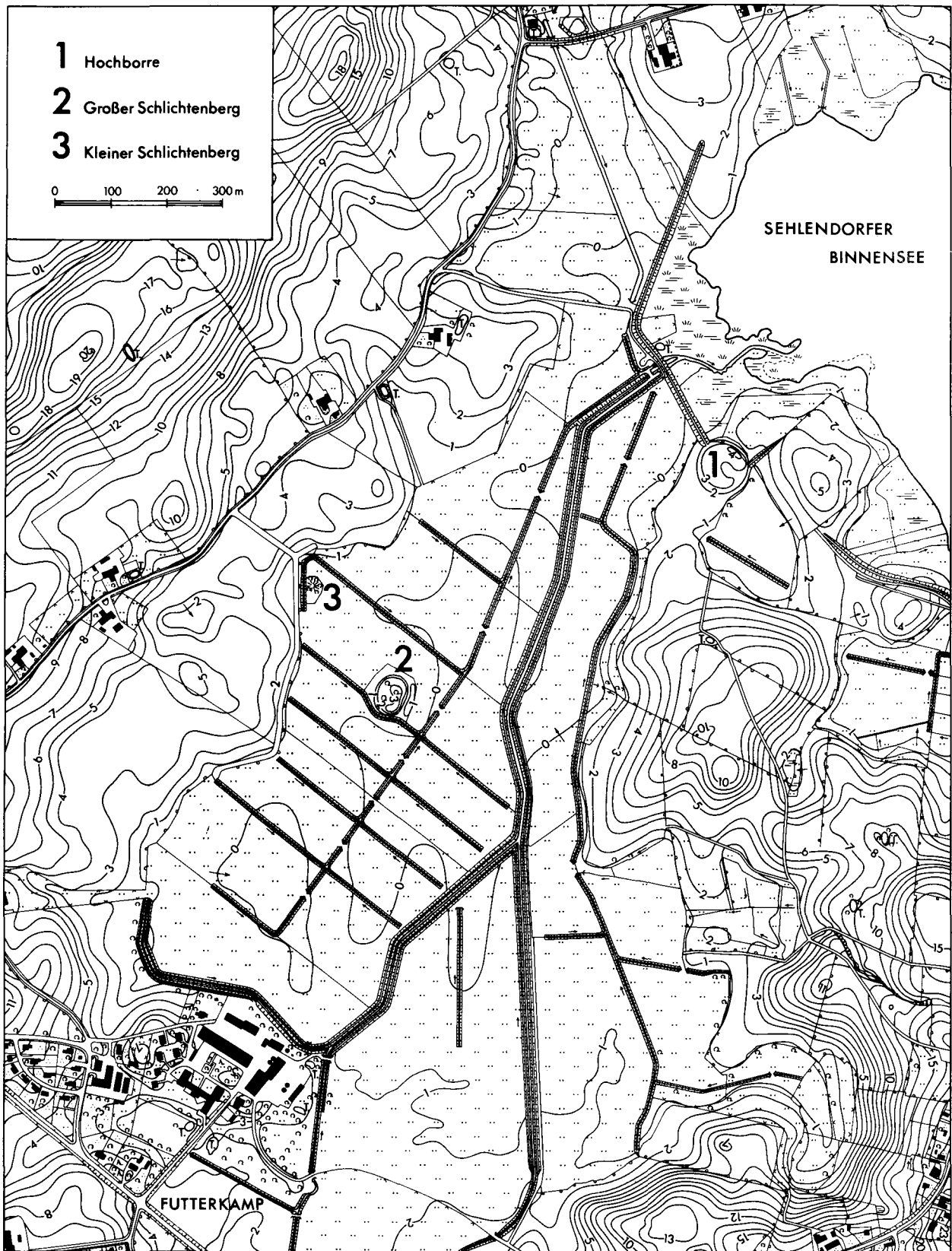
Anmerkungen (1 - 7)

- (1) Für die folgenden Zitate siehe Literaturverzeichnis (S. 108-125). - Diese Terminologie ist Ericsson 1981a, 18 f. entnommen.
- (2) Vgl. Wahlöö 1976a, XXI-XXIX.
- (3) Selling 1955, 12.
- (4) Selling 1976, IX.
- (5) Auch neuere Gruppierungsversuche, z. B. Broberg u. Hasselmo 1981, 28 f., stellen keine eigentliche Verbesserung der Terminologie dar.
- (6) Vgl. zu den Hauptgruppen Selling 1976, IX.
- (7) Ericsson 1981a, 14-94.

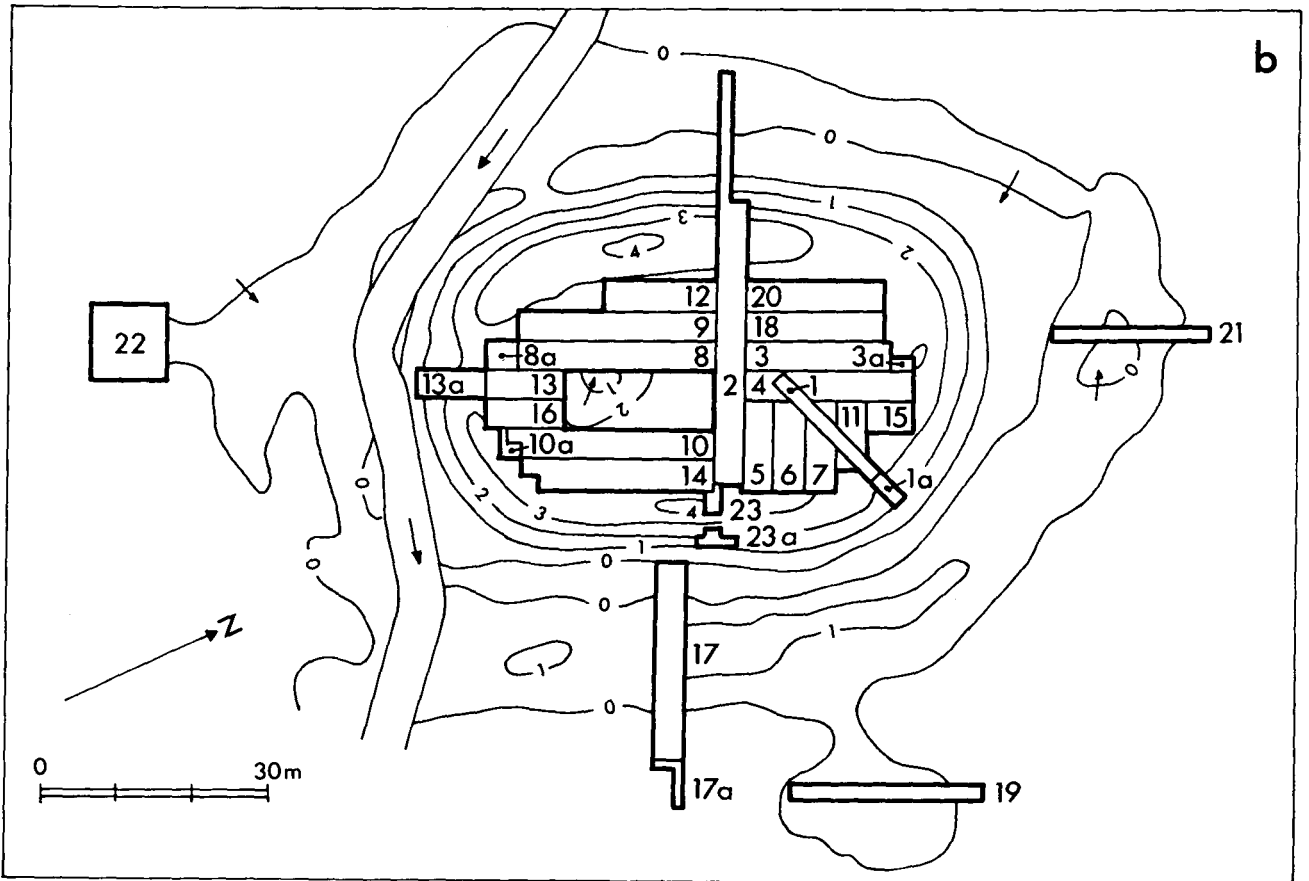
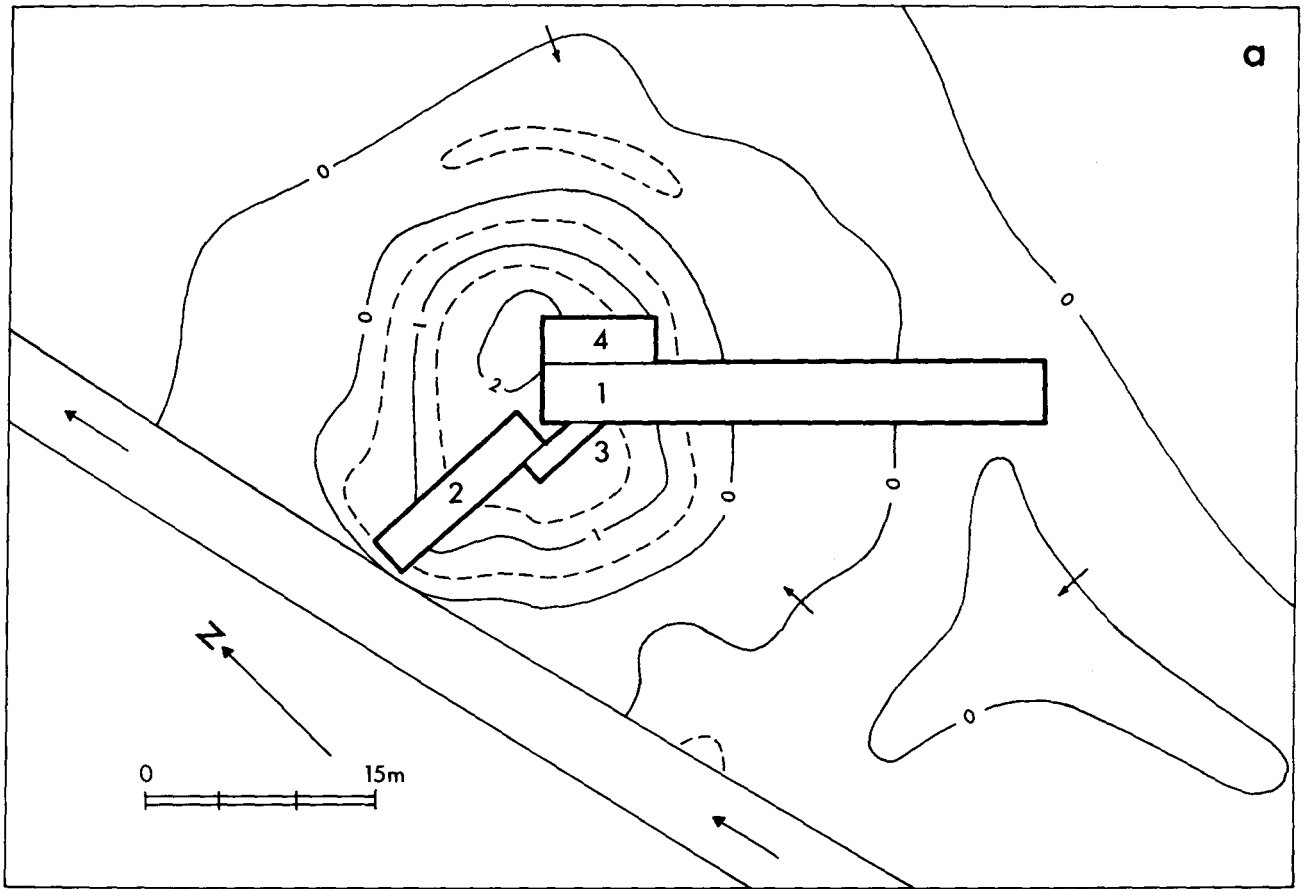
Tafeln



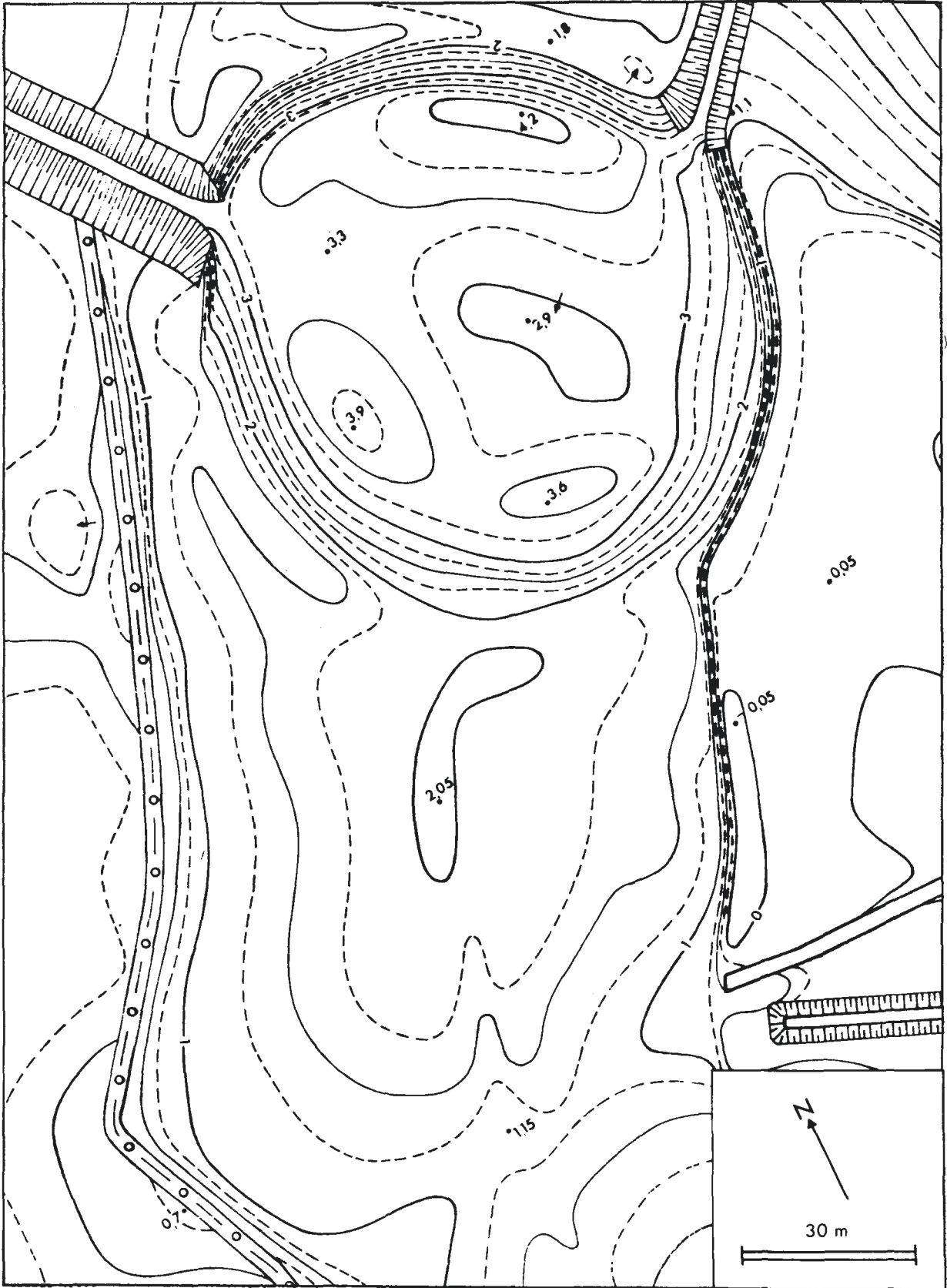
Taf. 1. Untersuchungsgebiet Futterkamp. A Lageskizze; B topographische Übersichtskarte.



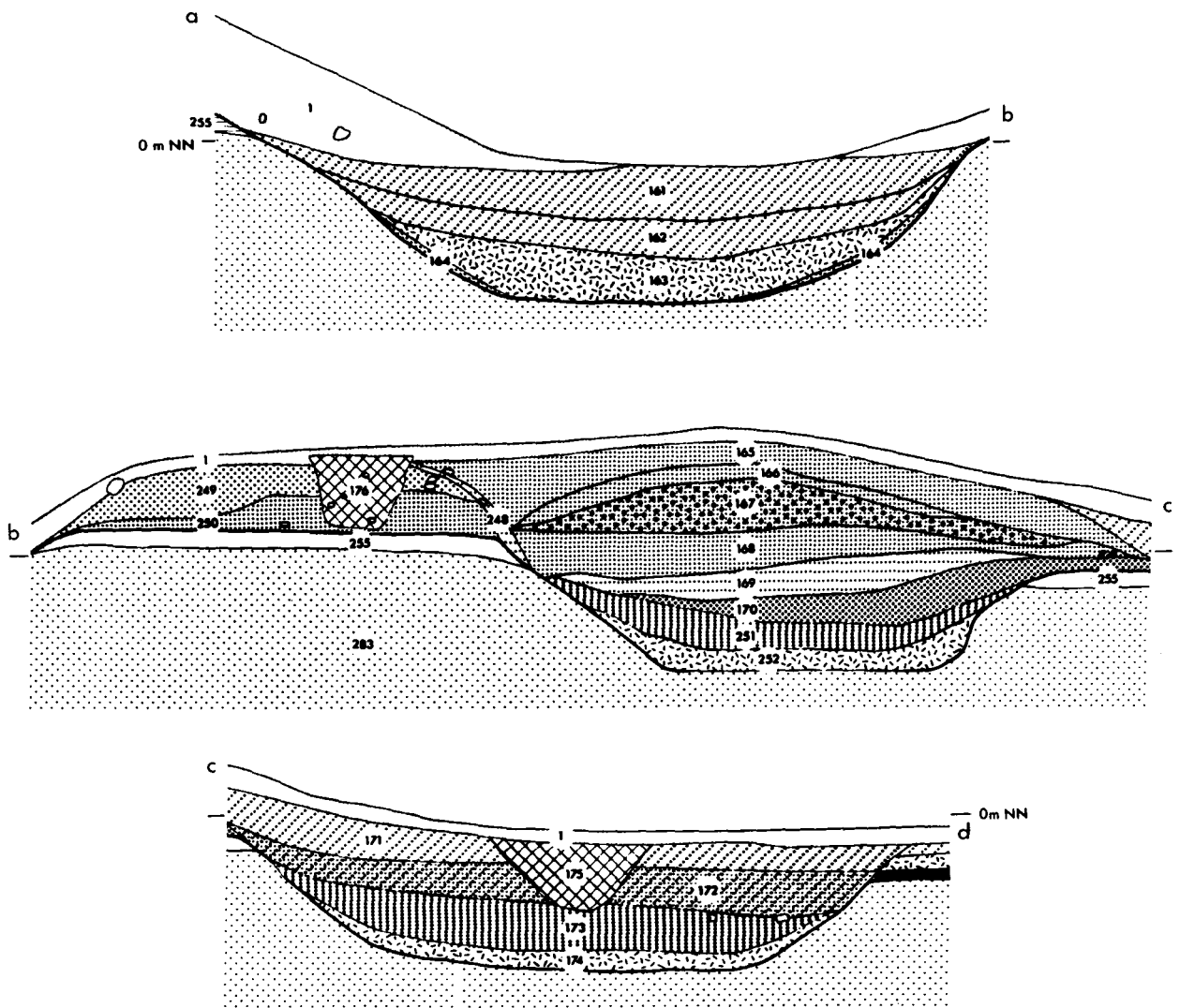
Taf. 2. Futterkamp, Mühlenauniederung (Kerngebiet der Untersuchung). Topographische Übersichtskarte.



Taf. 3. Futterkamp. Topographische Pläne mit Grabungsschnitten. a Kleiner Schlichtenberg; b Großer Schlichtenberg.



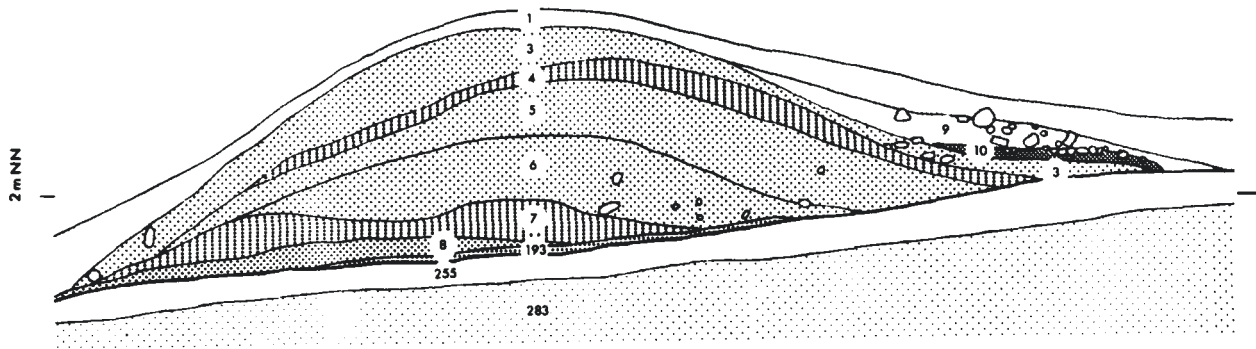
Taf. 4. Futterkamp, Hochborre. Topographischer Plan.



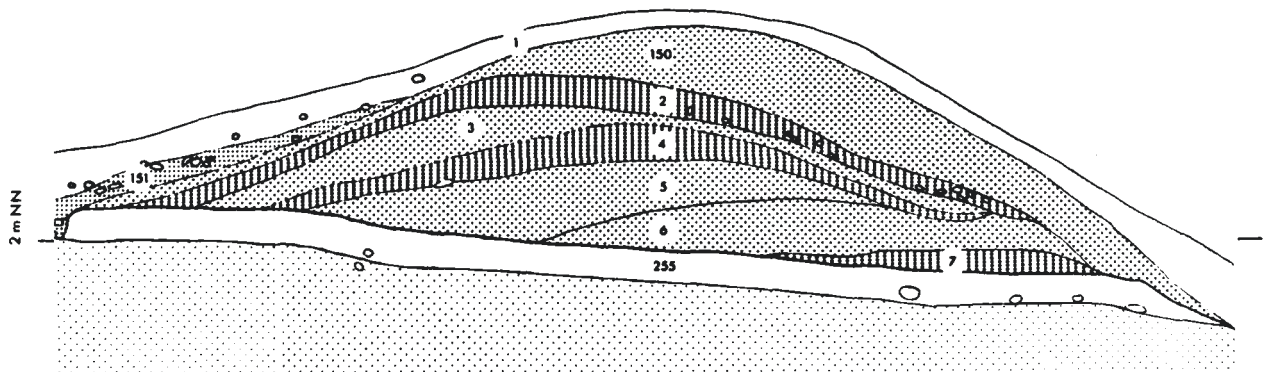
Schichtenbeschreibung:

1 = graubrauner sandiger Humus, Deckschicht, 161 = hell- bis mittelbrauner Torf, 162 = hell- bis dunkelbrauner Schilftorf, 163 = grauer schmieriger Schlick, 164 = grauer schmieriger Sand, 165 = graubrauner feiner bis mittelgrober Sand mit wenig Kies, 166 = grauweißer Feinsand, 167 = braungelber kiesiger Sand, 168 = grauer u. gelber melierter Feinsand, 169 = graubrauner feinsandiger Humus mit Torf u. gelbem Feinsand, 170 = brauner fester Torf, 171 = graubrauner schmieriger Torf, 172 = graugelber mittelgrober bis grober Sand mit Torfstreifen, 173 = graubrauner schmieriger Schlick mit Torf u. Sandstreifen, 174 = dunkelgrauer schmieriger Schlick, 175 = brauner Torf, neuzeitliche Störung; 176 = gelber bis graugelber Lehm, neuzeitliche Störung; 248 = graubrauner sandiger Humus, Ablagerung auf dem älteren Wall; 249 = gelber Lehm, 250 = grauer humoser Sand mit hellen Sandstreifen, 251 = grauer u. gelber Feinsand mit Schlick- u. Torfstreifen, 252 = graubrauner schmieriger Schlick, 255 = graubrauner sandiger Humus, alte Oberfläche; 283 = gewachsener Boden.

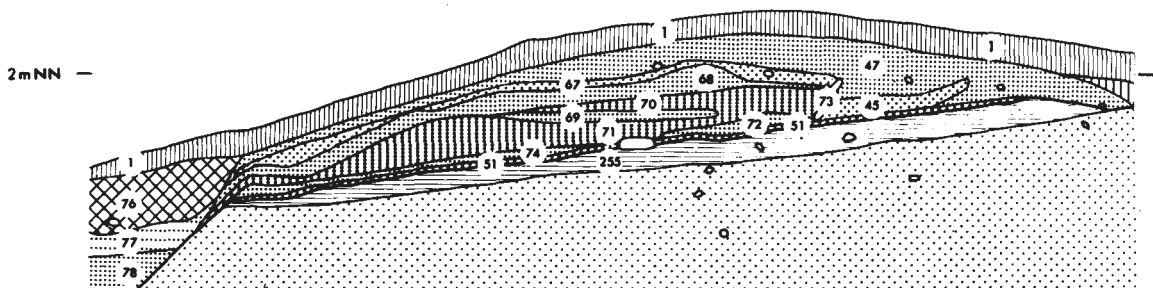
Schichten 161-164 sind Ablagerungen im inneren jüngeren Graben, 165-170 Aufträge des jüngeren Vorwalles; 171-174 Ablagerungen im äußeren jüngeren Graben, 249 u. 250 Aufträge des älteren Walles; 251 u. 252 Ablagerungen im älteren Graben.



1



2

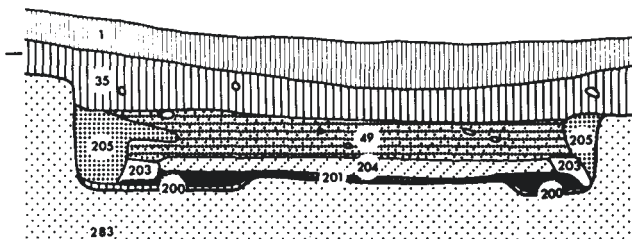
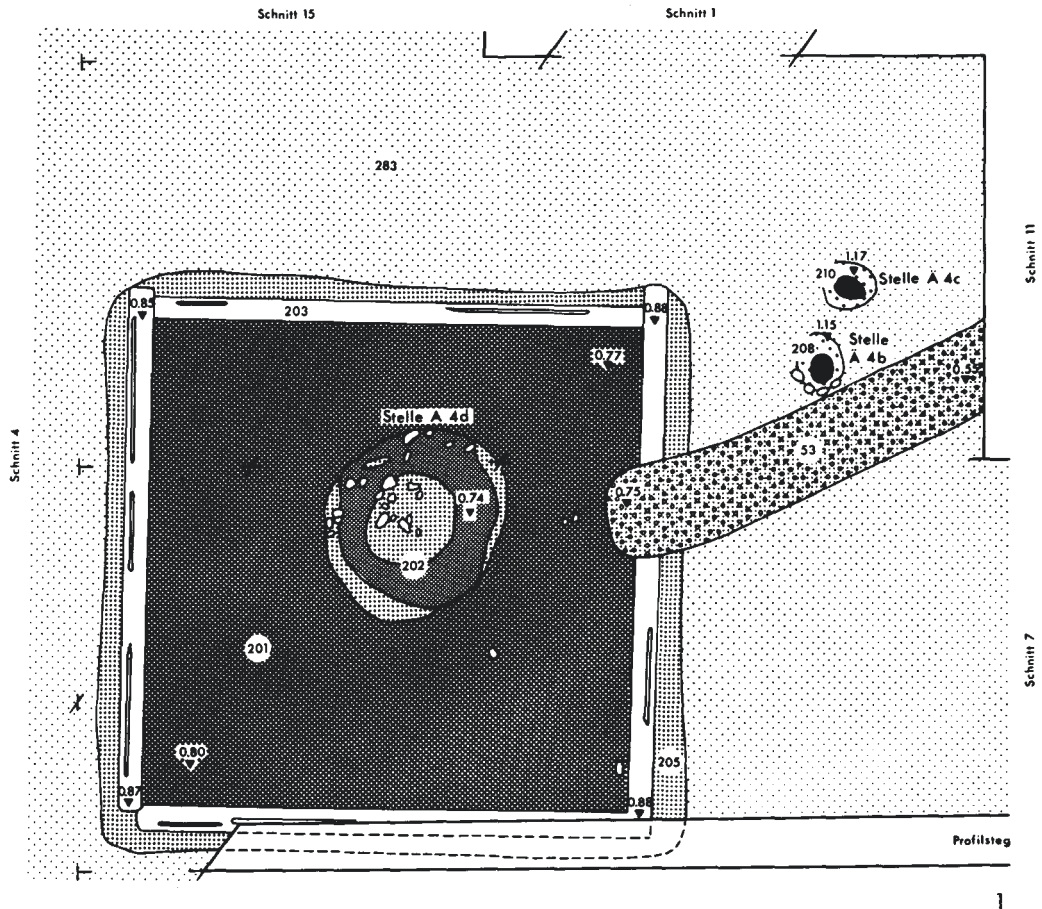


3

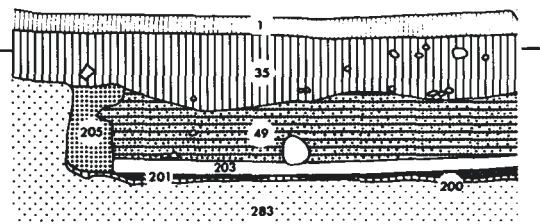
Schichtenbeschreibung:

1 = graubrauner sandiger Humus, Deckschicht; 2 = graubrauner sandiger Humus, z. T. stark mit Lehm vermischt; 3 = gelber sandiger Lehm; 4 = graubrauner sandiger Humus; 5 = hellgelber Lehm; 6 = dunkelgelber Lehm; 7 = Mischhorizont, hauptsächlich aus grauem Sand bestehend; 8 = graubrauner bis schwarzer Torf; 9 = graubrauner sandiger Humus mit Ziegelbruch u. Mörtel; 10 = grauschwarzer, sehr holzkohlereicher Sand; 45 = gelber Lehm; 47 = graubrauner bis graugelber, z. T. lehmiger Feinsand; 51 = dunkelgelber Lehm; 67 = gelber Lehm; 68 u. 69 = grauschwarzer holzkohlereicher Sand; 70 u. 71 = Mischhorizont aus grauschwarzem holzkohlereichem Sand u. gelbem z. T. lehmigem Feinsand; 72 = hellgelber Sand mit Holzkohle; 73 = graubrauner Humus, evtl. vermodertes Holzstück; 74 = grauschwarzer humoser Feinsand mit Holzkohle; 76 = grauer bis gelblicher Lehm u. Sand, wohl neuzeitlicher Auftrag; 77 = grauschwarzer sandiger Humus; 78 = braungelber mittelgrober Sand; 150 = gelber leicht sandiger Lehm; 151 = graubrauner leicht lehmiger Sand auf dem inneren Wallfuß; 193 = graubrauner sandiger Humus mit Holzkohle, Siedlungsschicht der älteren Phase; 255 = graubrauner sandiger Humus, alte Oberfläche; 283 = gewachsener Boden. Schichten 2-8, 45, 47, 51, 67-74 u. 150 sind Wallaufträge; 77 u. 78 Ablagerung/Füllschicht im inneren Graben; 9 u. 10 gehören zur Stelle J3.

Taf. 6. Futterkamp, Großer Schlichtenberg, jüngere Siedlung. Wall. 1 Schnitt 2, Nordprofil (Westteil); 2 Schnitt 2, Südprofil (Westteil); 3 Schnitt 1 und 1a, Südprofil (Ostteil). Zur Lage siehe Taf. 3, b; Beil. 1, b. - M. 1 : 75.



2

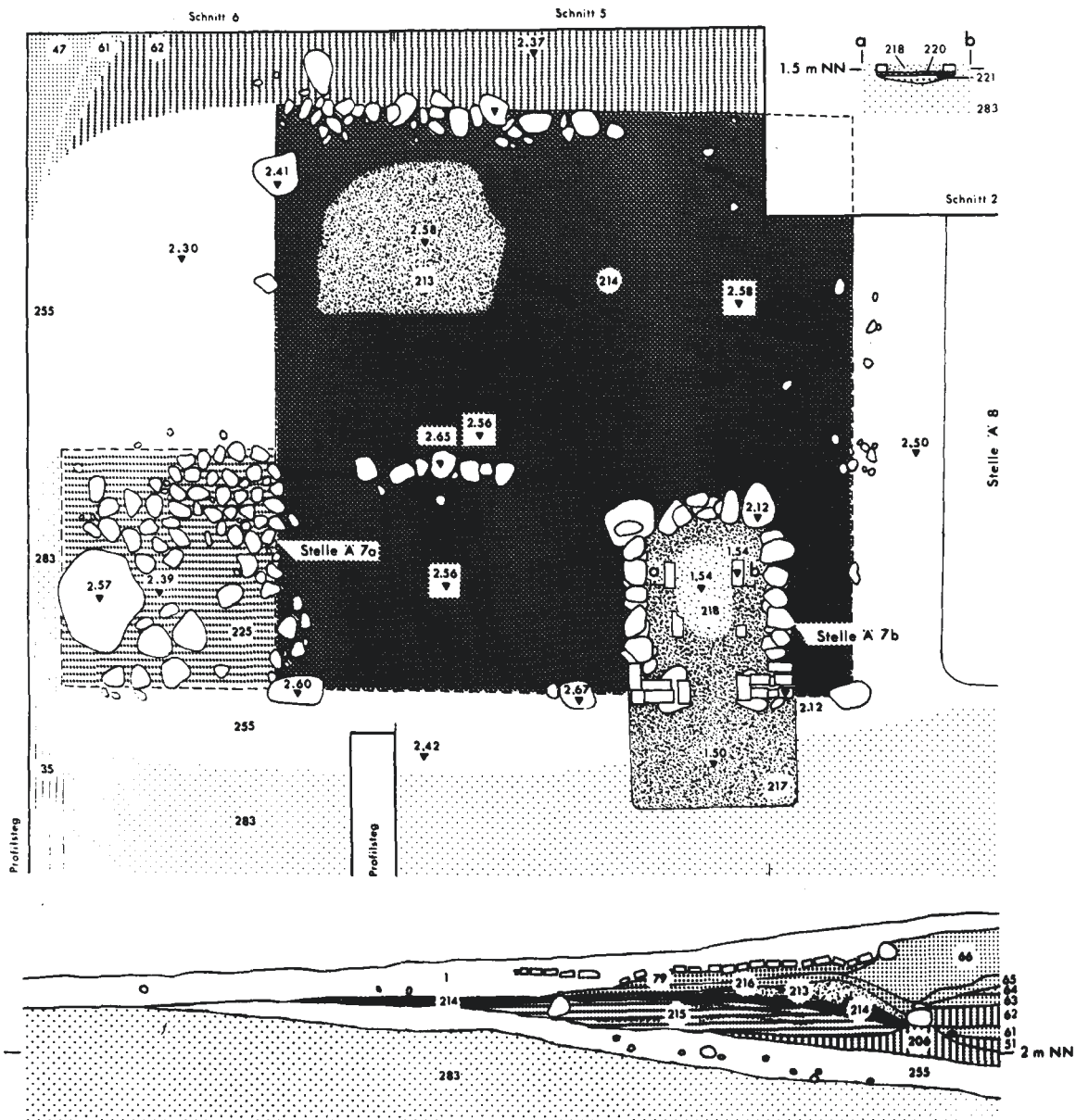


3

Schichtenbeschreibung:

1 = graubrauner sandiger Humus, Deckschicht; 35 = graubrauner sandiger Humus mit Ziegelbruch u. Holzkohle; 49 = grauer bis graugelber lehmiger Feinsand mit Ziegelbruch u. Holzkohle; 53 = Mischhorizont aus Kies, Sand u. Lehm; 200 = graubrauner humoser aufgetragener Sand; 201 = gelber leicht sandiger Lehm, aufgetragener Fußboden; 202 = Mischhorizont aus grauschwarzem holzkohlereichem Sand mit feuerbeschädigten Steinen, graugelbem sandigem Lehm u. gelbrotem kiesigem Lehm; 203 = graubrauner Humus, vermoderte Holzbalken; 204 = holzkohlereicher Mischhorizont aus braunschwarzem humosem Sand, Lehm, Kies u. Ziegel, Siedlungsreste u. eingestürzte Bauteile; 205 = gelber bis graugelber Lehm, äußere Füllschicht; 208 u. 210 = Mischhorizont aus Sand u. Lehm, Füllung zweier Pfostengruben, Stelle A4b u. A4c; 283 = gewachsener Boden. Schichten 35, 49 u. 53 sind jüngere Füllschichten der Stelle A4 bzw. A4a; 200, 201, 203-205 gehören zur Stelle A4; 202 zur Stelle A4d.

Taf. 7. Futterkamp, Großer Schlichtenberg, ältere Siedlung. Eingetieftes Gebäude (Stelle A4) mit Eingang (A4a) sowie Pfosten (A4b.c) und tiefere Grube (A4d). 1 Planum; 2 Schnitt 1, Nordprofil (Teilprofil); 3 Schnitt 7, Südprofil (Teilprofil). Zur Lage siehe Taf. 3, b; Beil. 1, a. - M. 1 : 75.



1

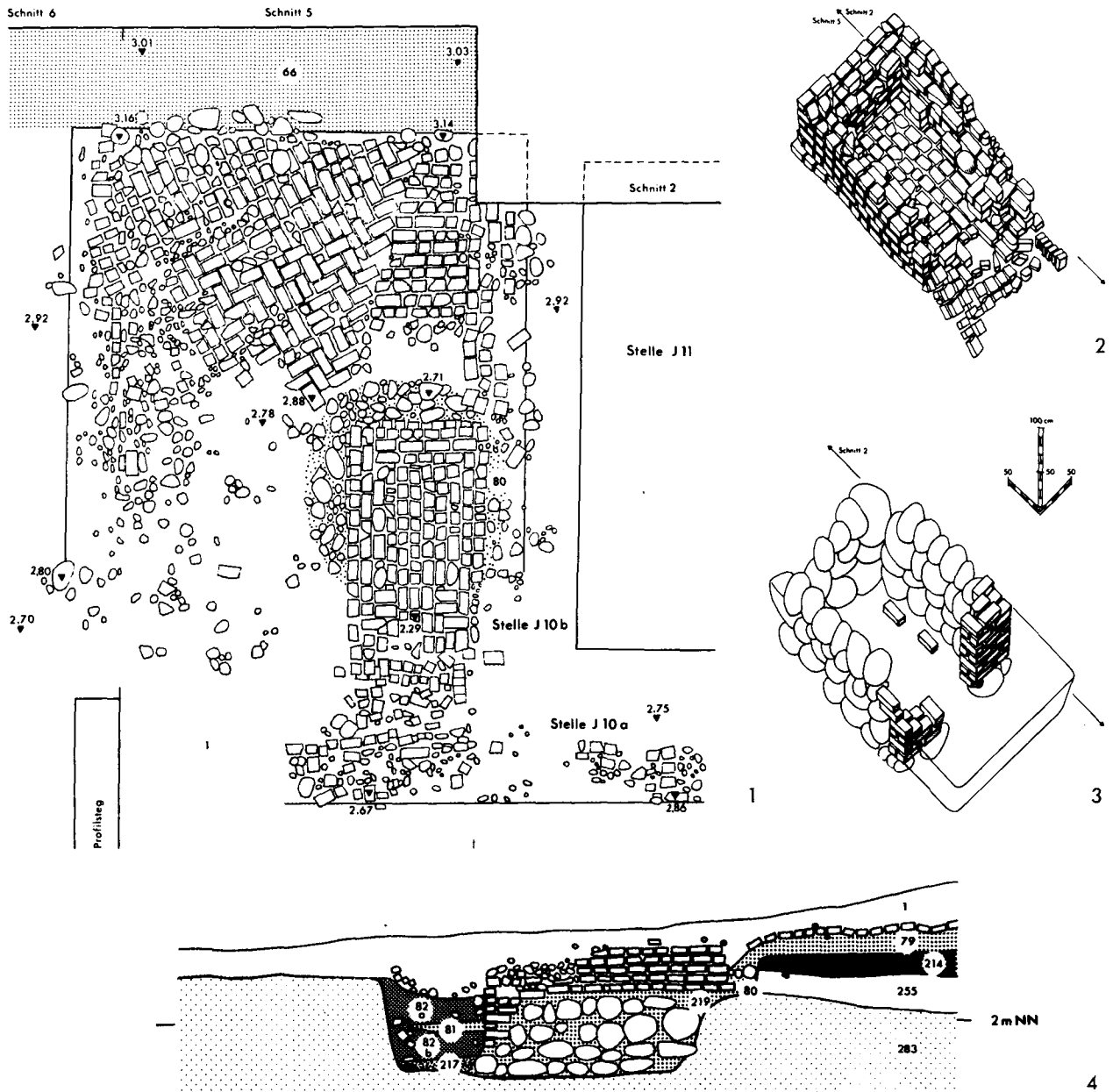
2

Schichtenbeschreibung:

1 = graubrauner sandiger Humus, Deckschicht; 35 = graubrauner sandiger Humus mit Ziegelbruch u. Holzkohle, jüngere Füllschicht, Stelle Ä4; 47 = graubrauner bis graugelber z. T. lehmiger Feinsand; 51 = dunkelgelber Lehm; 61 = grauschwarzer feiner bis mittelgrober Sand; 62 = Mischhorizont, vornehmlich dunkelgelber Lehm; 63 = grauschwarzer humoser feiner bis mittelgrober Sand; 64 = dunkelgelber Lehm; 65 = hellgrauer leicht lehmiger feiner bis mittelgrober Sand; 66 = grauweißer bis weißer Feinsand; 79 = graugelber aufgetragener Lehm unter dem Fußboden, Stelle J10; 206 = brauner, mit gelbem Lehm gemischter humoser Sand, Auftrag der älteren Siedlung; 213 = Holzkohle mit z. T. rotgebrannten Lehmflecken; 214 = gelber Lehm, aufgetragener Fußboden; 215 = braungrauer Sand mit Lehmstreifen, Auftrag unter Stelle Ä7; 216 = gelber Lehm; 217 = schwarze, leicht sandige Schicht, fast nur Holzkohle u. Asche; 218 = grauweiße bis hellgraue Asche; 220 = rotbrauner verziegelter Lehm; 221 = rotgebrannter Lehm; 225 = graubrauner humoser Sand mit Steinpackung; 255 = graubrauner sandiger Humus, alte Oberfläche; 283 = gewachsener Boden.

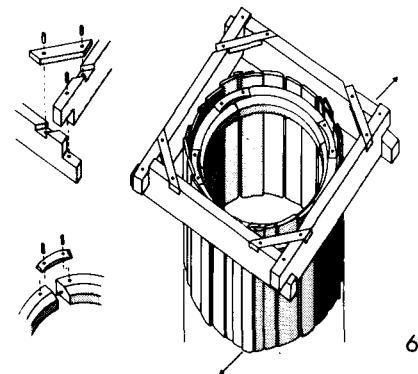
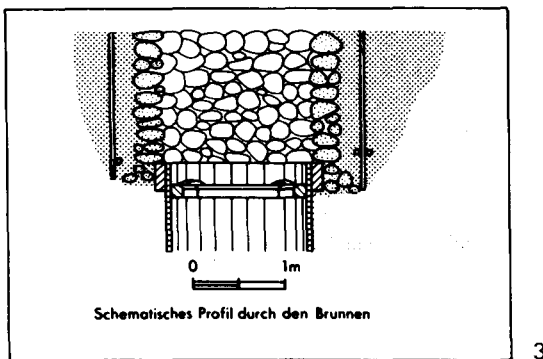
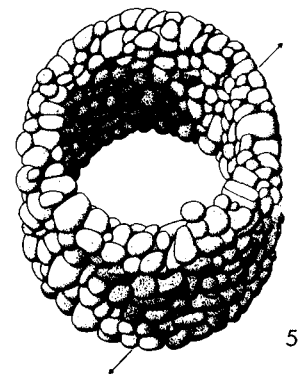
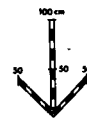
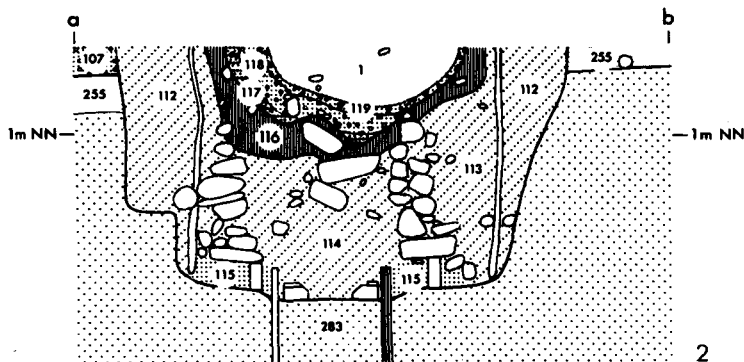
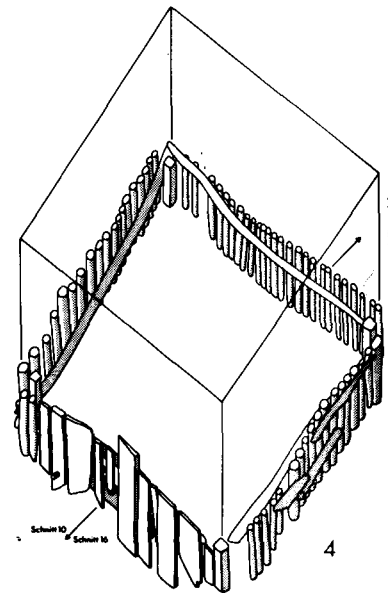
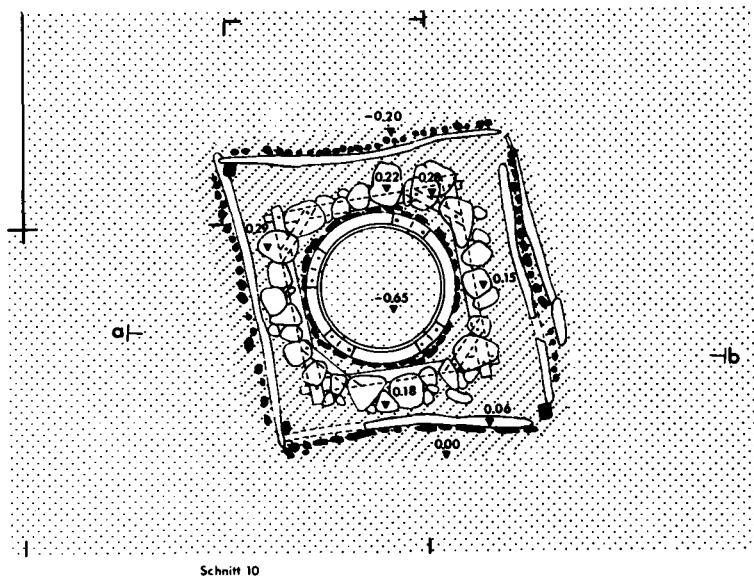
Schichten 213, 214 u. 216 gehören zur Stelle Ä7; 225 zur Stelle Ä7a; 217, 218, 220 u. 221 zur Stelle Ä7b; 47, 51, 61-66 sind Wallaufträge der jüngeren Siedlung.

Taf. 8. Futterkamp, Großer Schlichtenberg. 1 Gebäude der älteren Siedlung (Stelle Ä7) mit Vorbau (Ä7a) und Ofen (Ä7b), Planum; 2 Schnitt 5, Nordprofil, mit Stelle Ä7 und J10 (Gebäude der jüngeren Siedlung). Zur Lage siehe Taf. 3, b; Beil. 1, a.b. - M. 1 : 75.



Schichtenbeschreibung:
 1 = graubrauner sandiger Humus, Deckschicht; 66 = grauweißer bis weißer Feinsand, Wallauftrag der jüngeren Siedlung; 79 = graugelber aufgetragener Lehm unter dem Fußboden, Stelle J10; 80 = braungelber Lehm mit Steinpackung, die den Ostteil der Stelle J10b umgibt; 81 = gelber Lehm, jüngere Füllschicht der Aschengrube, Stelle Ä7b; 82 = grauschwarzer Sand mit viel Holzkohle u. Asche - in einen oberen (82a) u. unteren (82b) Bereich getrennt -, jüngere Füllschicht der Aschengrube, Stelle Ä7b; 214 = gelber Lehm, aufgetragener Fußboden, Stelle Ä7; 217 = schwarze, leicht sandige Schicht, fast nur Holzkohle u. Asche, Stelle Ä7b; 219 = gelber Lehm zwischen Wandsteinen, Stelle Ä7b; 255 = graubrauner sandiger Humus, alte Oberfläche; 283 = gewachsener Boden.

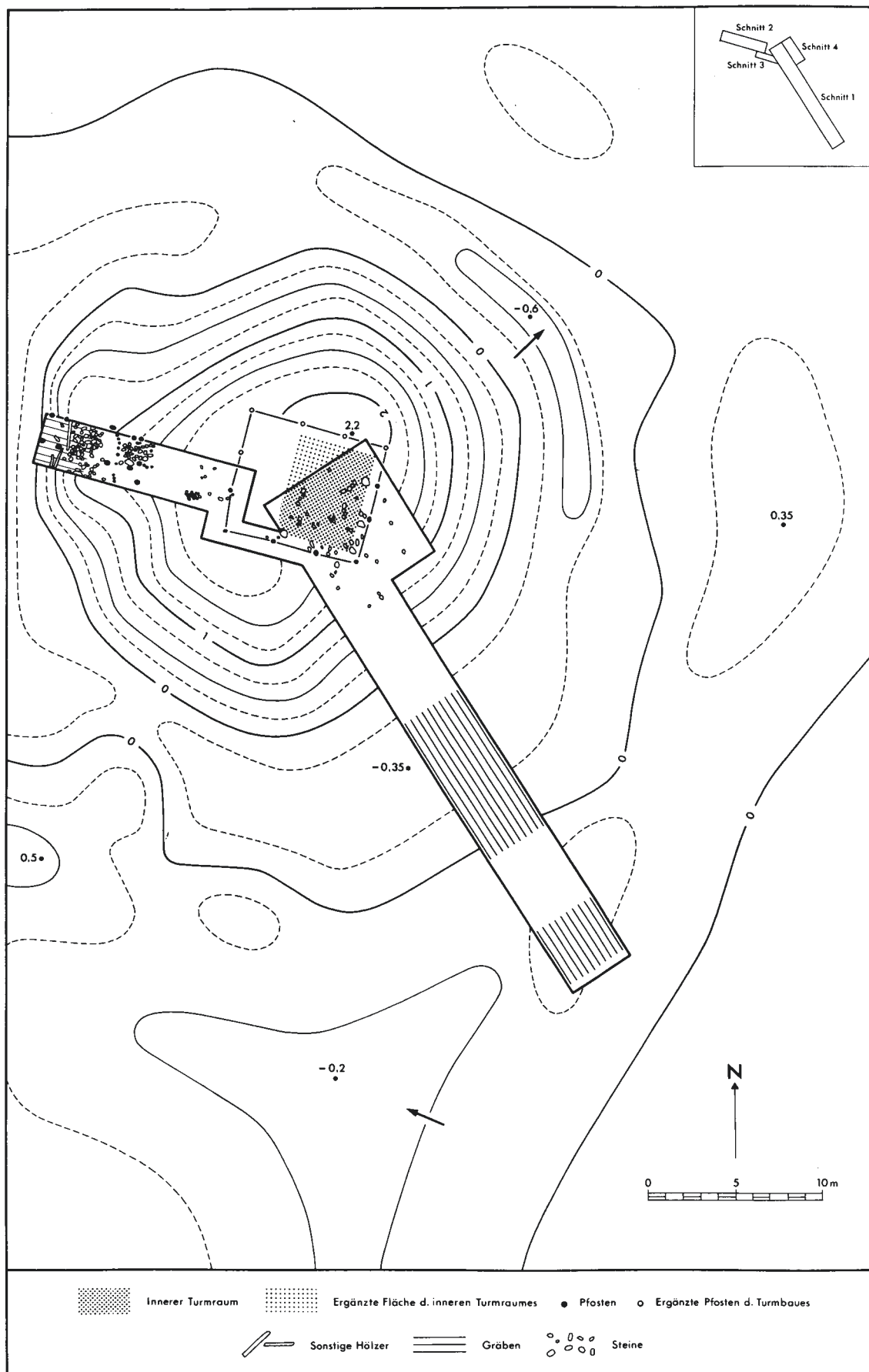
Taf. 9. Futterkamp, Großer Schlichtenberg. 1 Gebäude der jüngeren Siedlung (Stelle J10) mit Vorräum (J10a) und Warmluftofen (J10b), Planum; 2 Stelle J10b, isometrische Darstellung; 3 Stelle Ä7b (Ofen der älteren Siedlung), isometrische Darstellung; 4 Schnitt 2, Nordprofil (Ostteil), mit Stelle Ä7 (Gebäude der älteren Siedlung), Ä7b, J10 und J10b. Zur Lage siehe Taf. 3, b; Beil. 1, a.b. - M. 1 : 75.



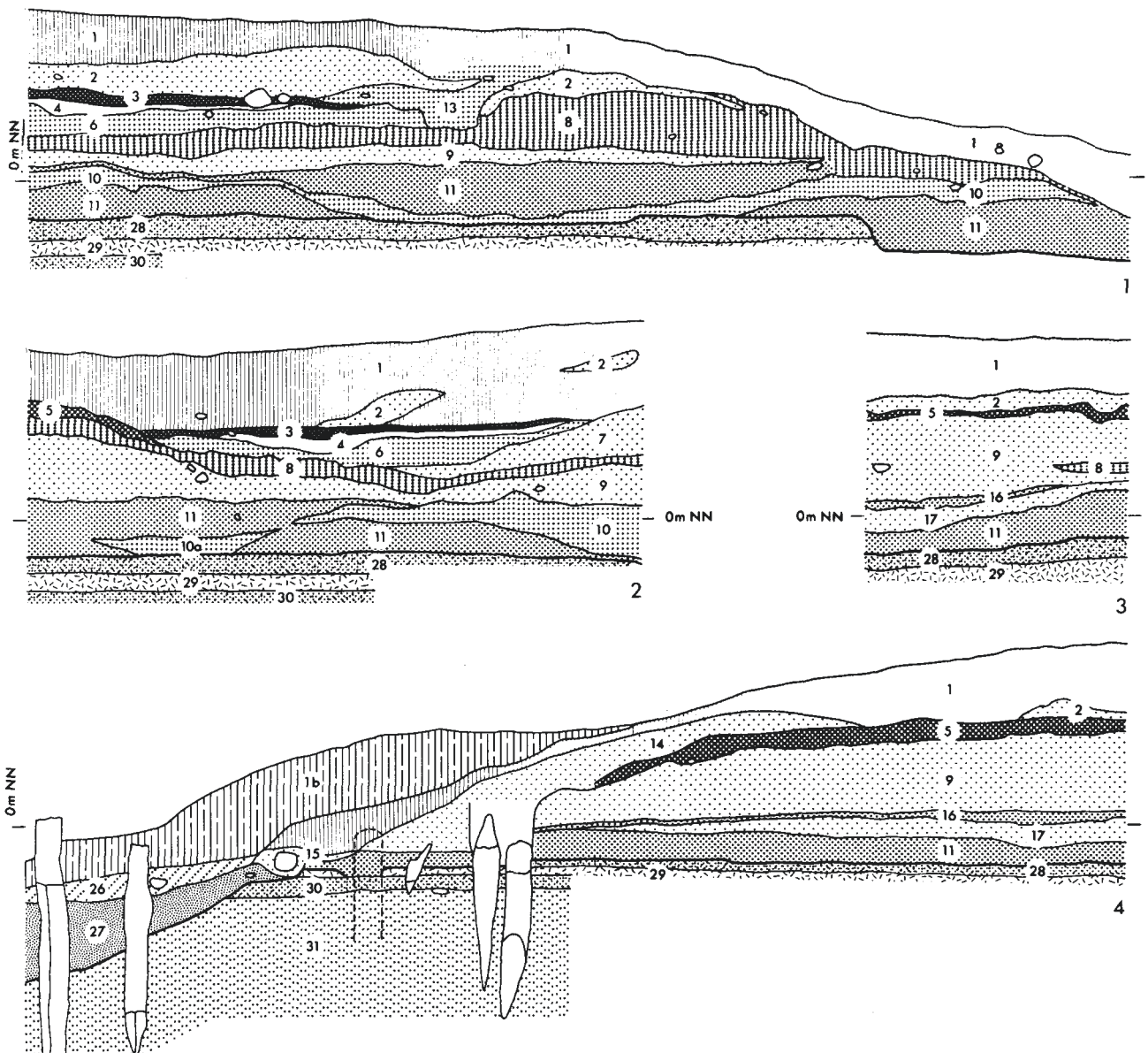
Schichtenbeschreibung:

1 = graubrauner sandiger Humus, Deckschicht, 107 = rot- bis gelbbrauner kiesiger Sand, Wallauftrag der jüngeren Siedlung, 112 = Mischhorizont aus Sand, Lehm u. Humus, 113 = gelber Feinsand mit Humus- u. Lehmstreifen, 114 = gelber bis grauweißer Feinsand mit Humus- u. Lehmflecken, 115 = gelber Feinsand, 116 = brauner schmieriger Humus, 117 = hellgelber lehmiger Sand mit kleinen Feldsteinen, 118 = grauer, leicht kiesiger Sand, 119 = graugelber, leicht kiesiger Sand, 255 = graubrauner sandiger Humus, alte Oberfläche, 283 = gewachsener Boden.

Taf. 10. Futterkamp, Großer Schlichtenberg, jüngere Siedlung. Brunnen (Stelle J13). 1 Planum; 2 Profil; 3 schematisches Profil; 4-6 isometrische Darstellungen. Zur Lage siehe Beil. 1, b. - M. 1 : 75.



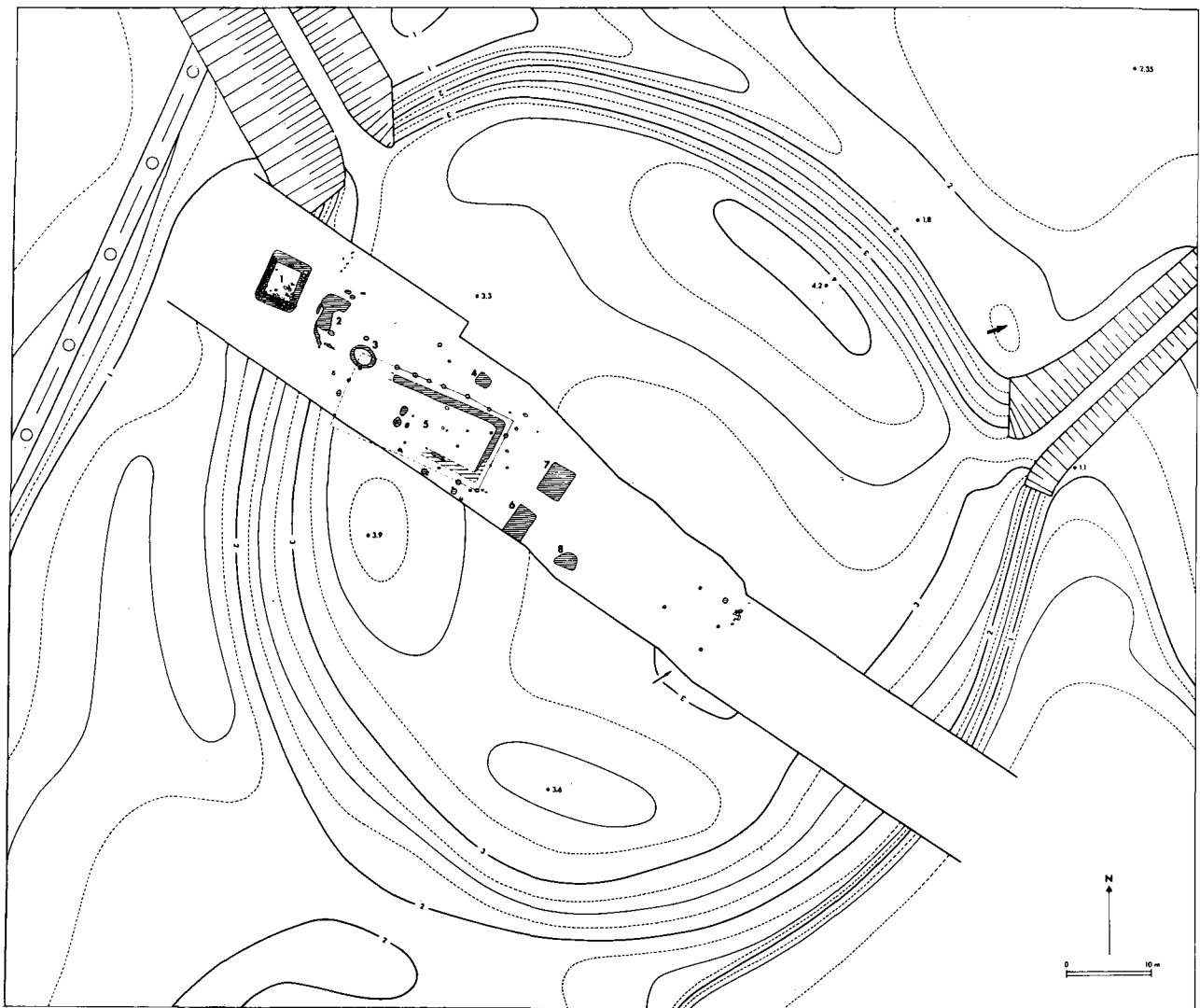
Taf. 12. Futterkamp, Kleiner Schlichtenberg. Gesamtplanum.



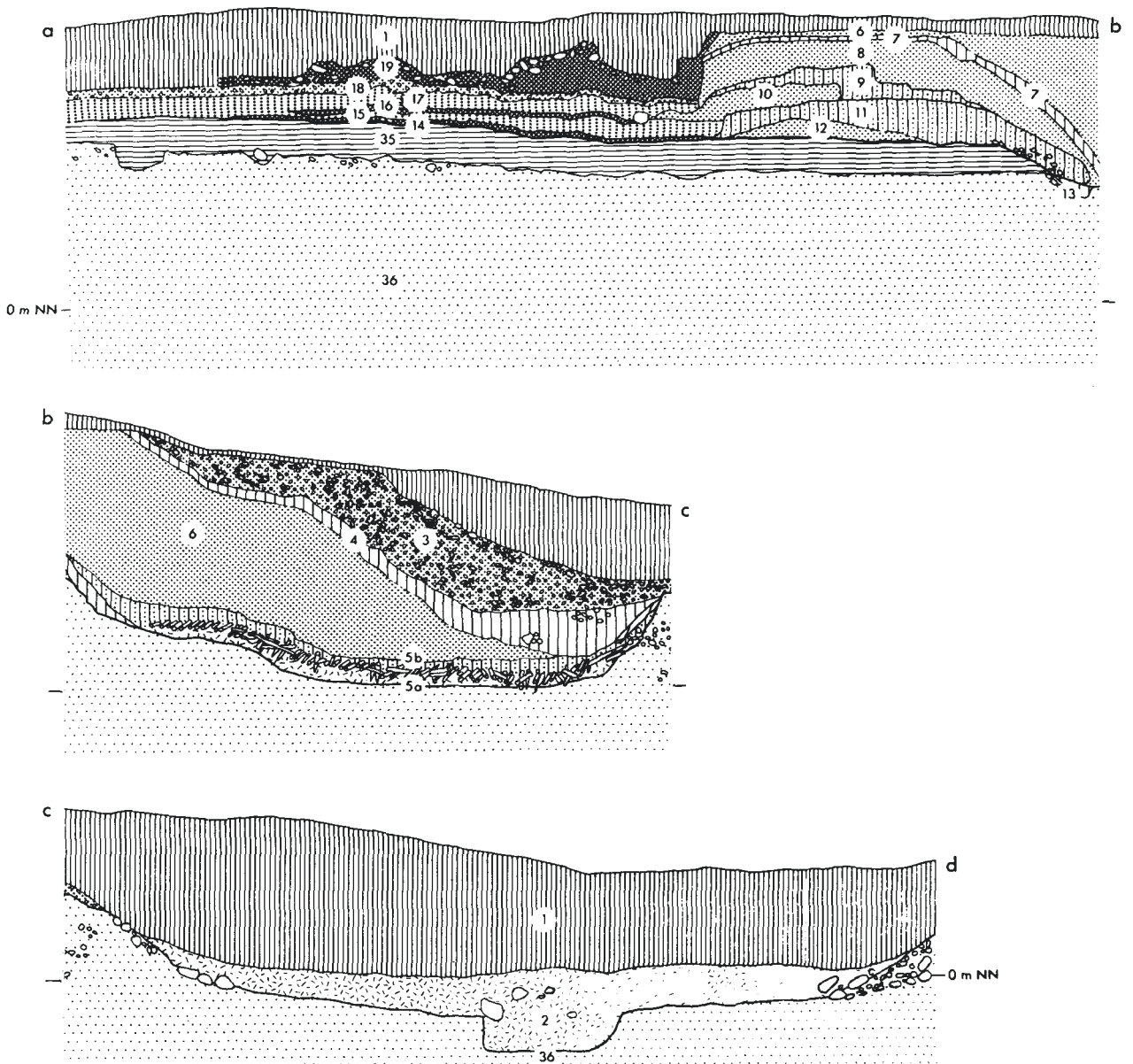
Schichtenbeschreibung:

1 = graubrauner sandiger Humus, Deck- u. Einsturzschicht, 1b = brauner Humus, sehr jung; 2 = gelber feinsandiger Lehm, in den Turm eingestürzte Schicht; 3 = grauer humoser Sand mit Lehm-partikeln u. Holzkohle, Siedlungsschicht im inneren Turmraum; 4 = grauweißer sehr fester feiner bis mittelgrober Sand, aufgetragener Fußboden im inneren Turmraum; 5 = braungrauer Humus mit Sand, Torf u. wenig Lehm, Begehungshorizont im Vorraum des Turmes sowie Hügelauftrag; 6 = braungrauer feiner bis mittelgrober Sand, Hügelauftrag; 7 = gelber sandiger Lehm, Hügelauftrag; 8 = Mischhorizont aus gelbem Sand, graubraunem torfigem Humus u. gelbem Lehm, Hügelauftrag; 9 = leicht sandiger Lehm, oben z. T. rötlich, sonst gelblich, Hügelauftrag; 10 = grauer toniger Feinsand, Hügelauftrag; 10a = hellgelber Feinsand, Hügelauftrag; 11 = dunkelbrauner Torf mit wenigen Lehmflecken, Hügelauftrag; 13 = graubrauner humoser feiner bis mittelgrober Sand, Auftrag an der SO-Wand des Turmes; 14 = gelber feinsandiger Lehm mit wenig Humus, Hügelauftrag sowie Brückenwiderlager; 15 = gelber feinsandiger Lehm mit Steinpackung am Hügelfuß; 16 = brauner Torf, Hügelauftrag; 17 = gelber sandiger Lehm, Hügelauftrag; 26 = brauner Torf, Ablagerung im inneren Graben; 27 = grauer Faulschlamm, Ablagerung im inneren Graben; 28 = schwarzbrauner gewachsener Torf; 29 = grauer u. graubrauner, von Faulschlammstreifen begrenzter, gewachsener Schlick; 30 = dunkelbrauner gewachsener Torf; 31 = blaugrauer gewachsener Mergel.

Taf. 13. Futterkamp, Kleiner Schlichtenberg. 1 Schnitt 1, Nordostprofil; 2 Schnitt 1 und 4, Nordwestprofil; 3 Schnitt 2, Ostprofil; 4 Schnitt 2, Nordprofil. Zur Lage siehe Taf. 3, a; 12. - M. 1 : 75.

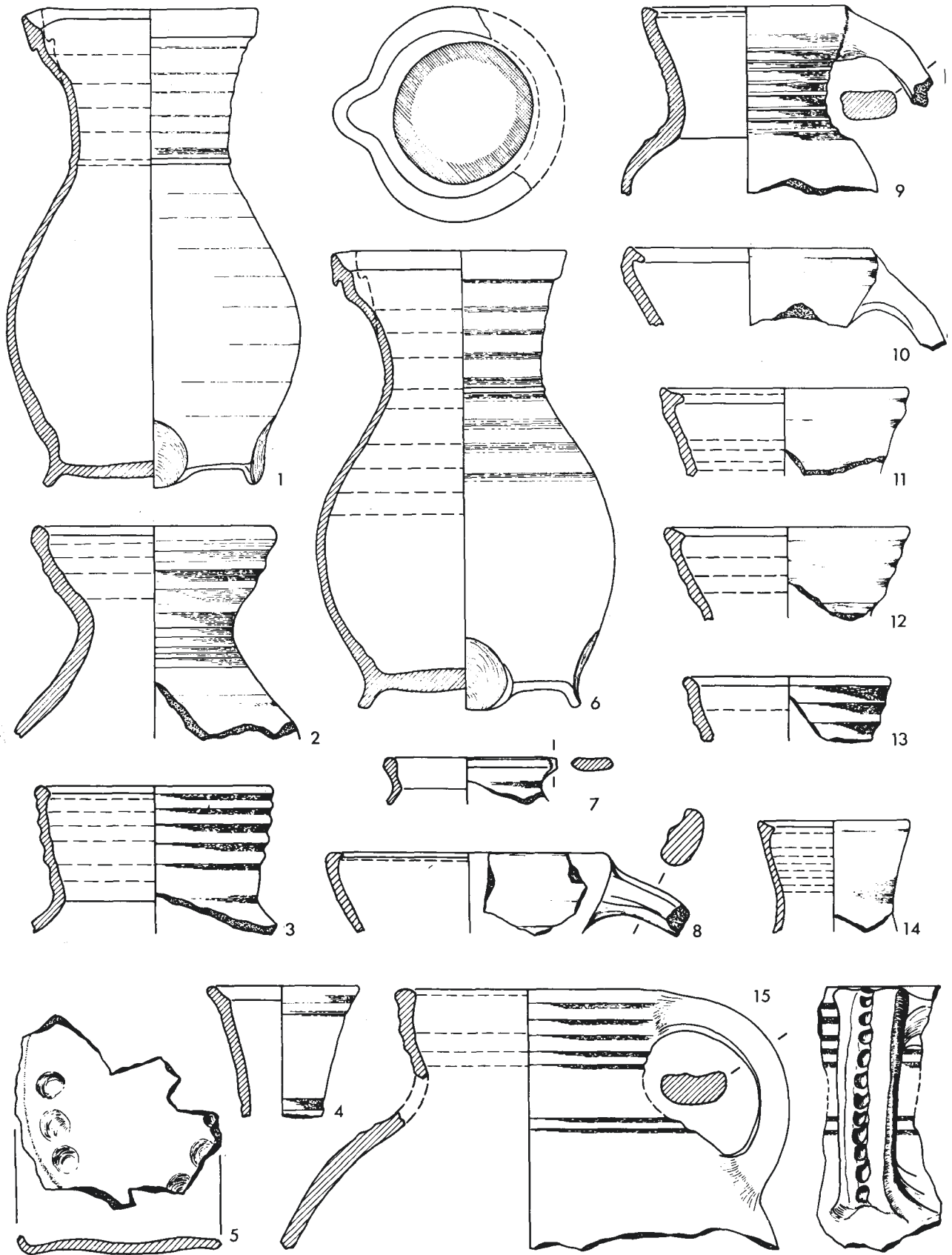


Taf. 14. Futterkamp, Hochborre. Gesamtplanum.

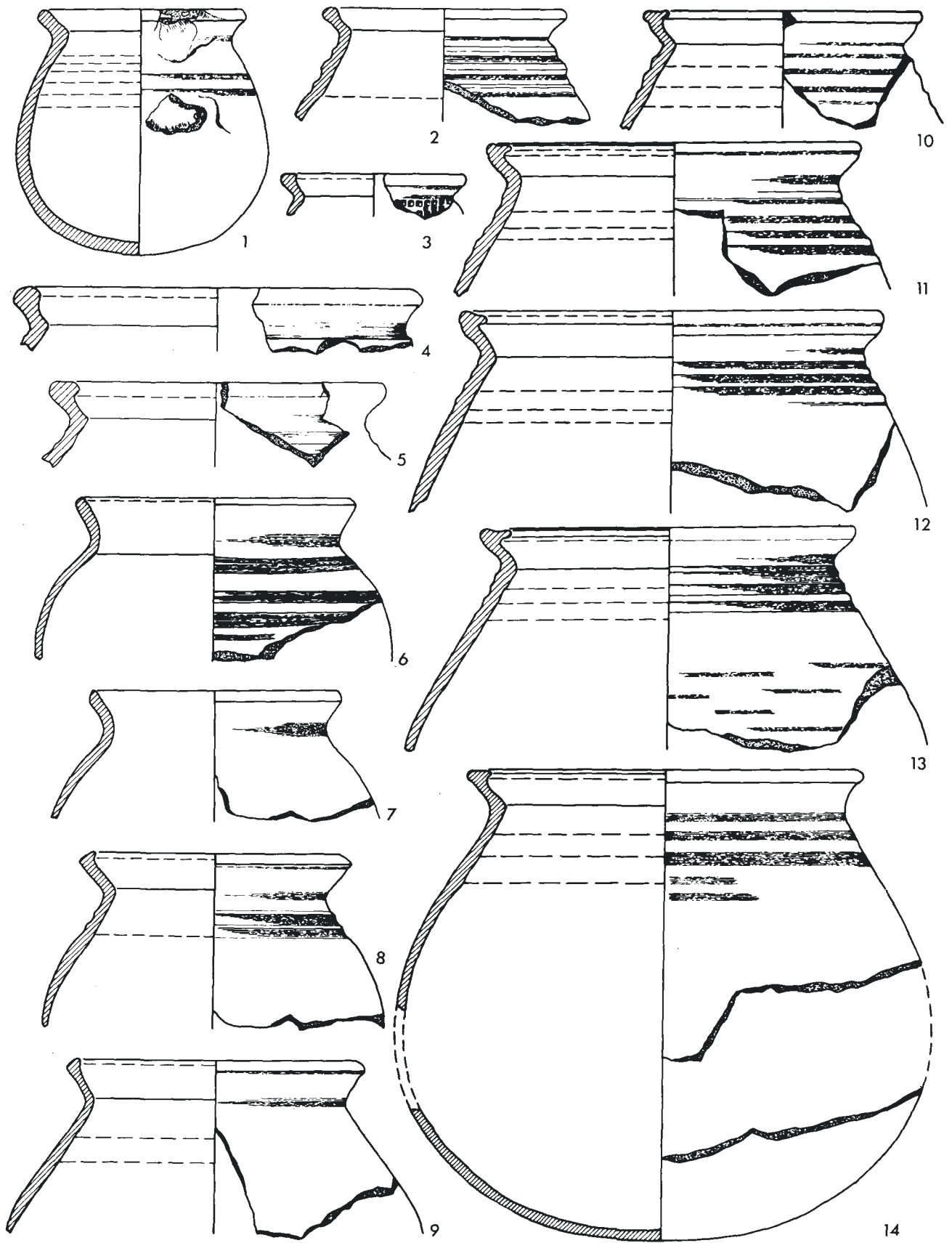


Schichtenbeschreibung:

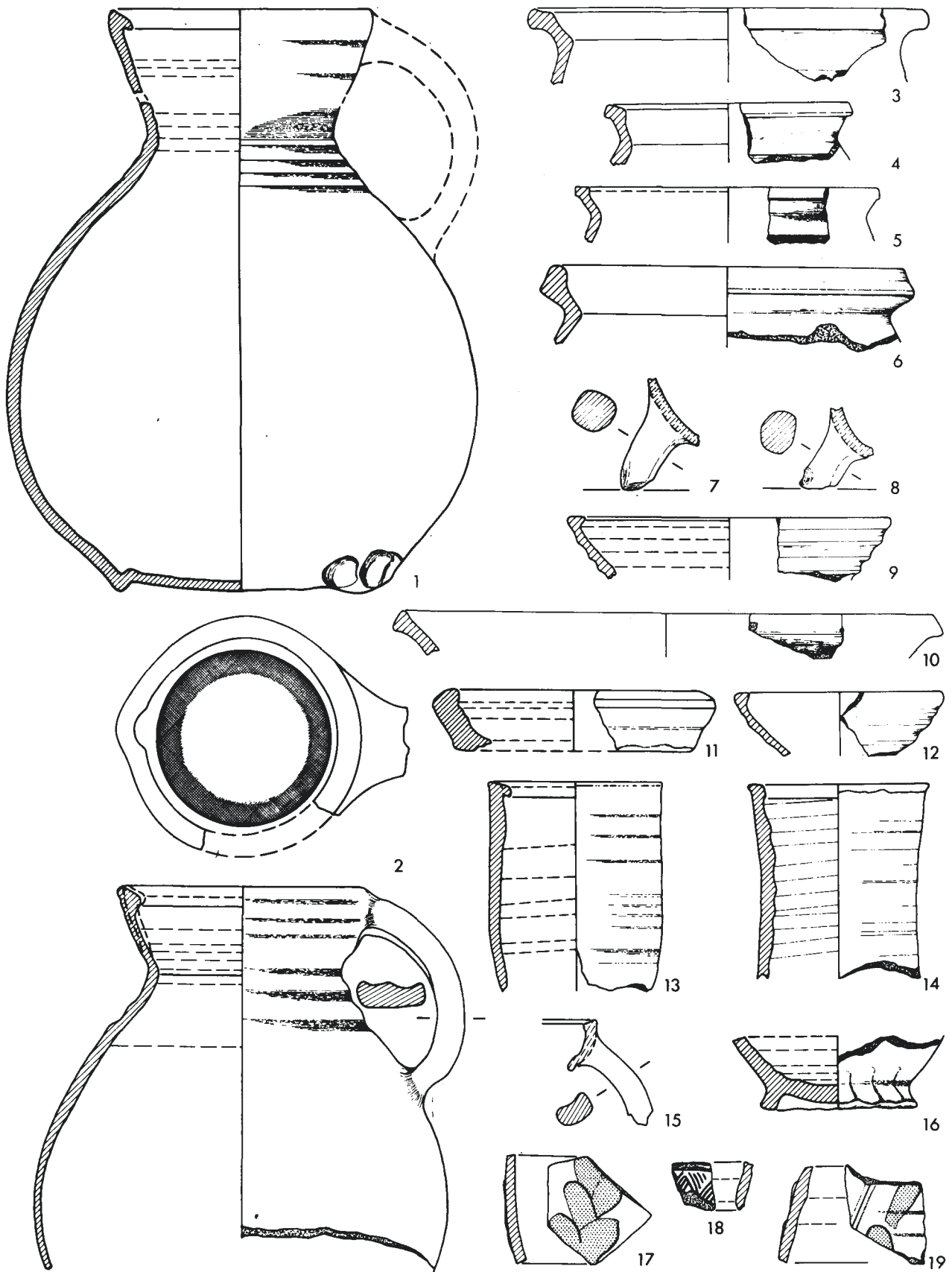
1 = graubrauner sandiger Humus, Deckschicht; 2 = graubrauner schmieriger Schlick, Ablagerung im äußeren Graben; 3 = brauner bis rötlich-gelber steiniger u. kiesiger Lehm mit geringer Humusbeimischung, Auftrag Wallphase 5; 4 = graubrauner sandiger Humus, Ablagerung; 5 = graubraune Schicht im inneren Graben, durch eine Holzpackung in abgelagerten Schlick (5a) u. aufgetragenen sandigen Humus (5b, Wallphase 4) getrennt; 6 = gelber u. bräunlicher (zuunterst graublauer) nur leicht kiesiger sandiger Lehm, Auftrag Wallphase 4; 7 = graubrauner sandiger Humus, Ablagerung; 8 = gelber bis braungelber, leicht sandiger Lehm, Auftrag Wallphase 3; 9 = graubrauner sandiger Humus, Auftrag Wallphase 2; 10 = gelber bis braungelber, leicht sandiger Lehm, Auftrag Wallphase 2; 11 = graubrauner sandiger Humus, Auftrag Wallphase 1; 12 = gelber sandiger Lehm, Auftrag Wallphase 1; 13 = graubrauner sandiger Humus, wohl Auftrag Wallphase 1; 14 = schwarzer bis grauschwarzer Brandhorizont, fast nur Holzkohle u. Asche, Siedlungsreste Phase 1; 15 = gebänderte Schicht aus Sand, Lehm, Kies u. Holzkohle, Auftrag; 16 = schwarzer bis grauschwarzer Brandhorizont, fast nur Holzkohle u. Asche, Siedlungsreste Phase 2; 17 = gebänderte Schicht aus Sand, Lehm, Kies u. Holzkohle, Auftrag; 18 = gelber bis bräunlich-gelber feinkiesiger Lehm, Auftrag; 19 = schwarzer bis grauschwarzer steiniger Brandhorizont, z. T. mit Humus durchsetzt, Siedlungsreste Phase 3-5; 35 = graubrauner sandiger Humus, alte Oberfläche; 36 = gewachsener Boden.



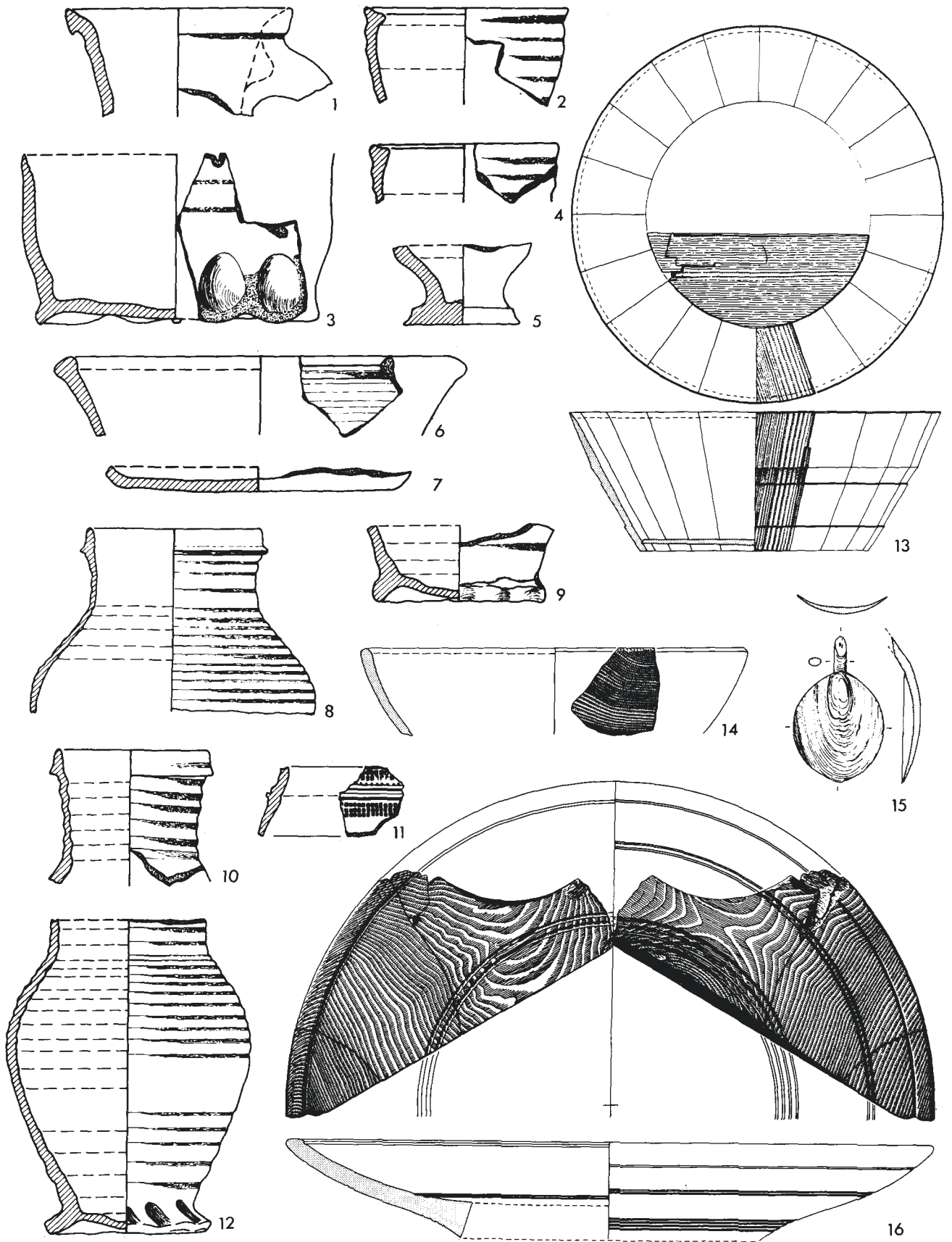
Taf. 16. Futterkamp, Großer Schlichtenberg, Fundauswahl. 1-15 BI-Ware (3.10.14 aus der älteren, 1.2.4-9.11-13.15 aus der jüngeren Siedlung). - M. 1 : 3.



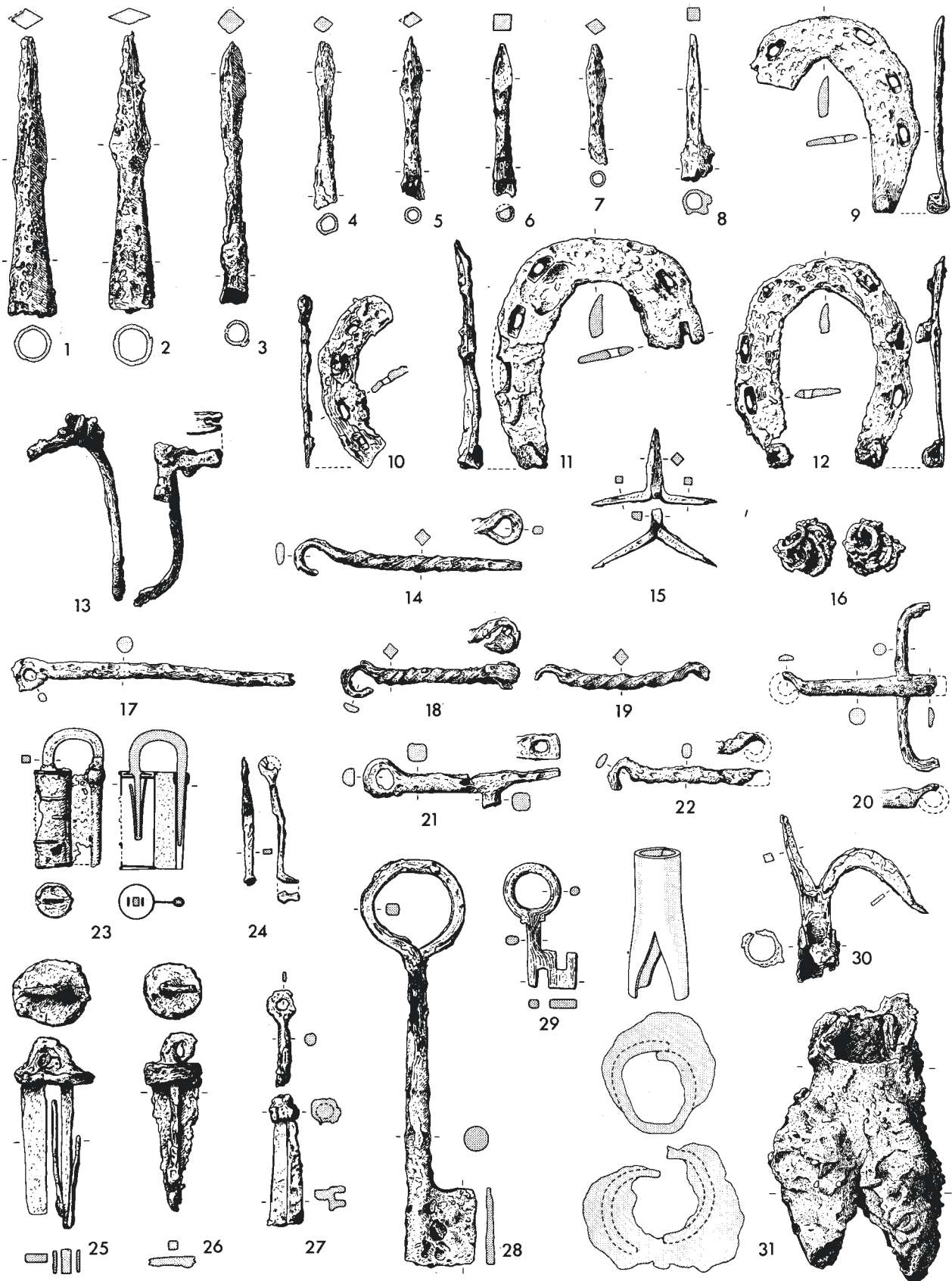
Taf. 17. Futterkamp, Großer Schlichtenberg, Fundauswahl. 1-14 BI-Ware (3.5.6.8. 12.14 aus der älteren, 1.2.4.7.9-11.13 aus der jüngeren Siedlung). - M. 1 : 3.



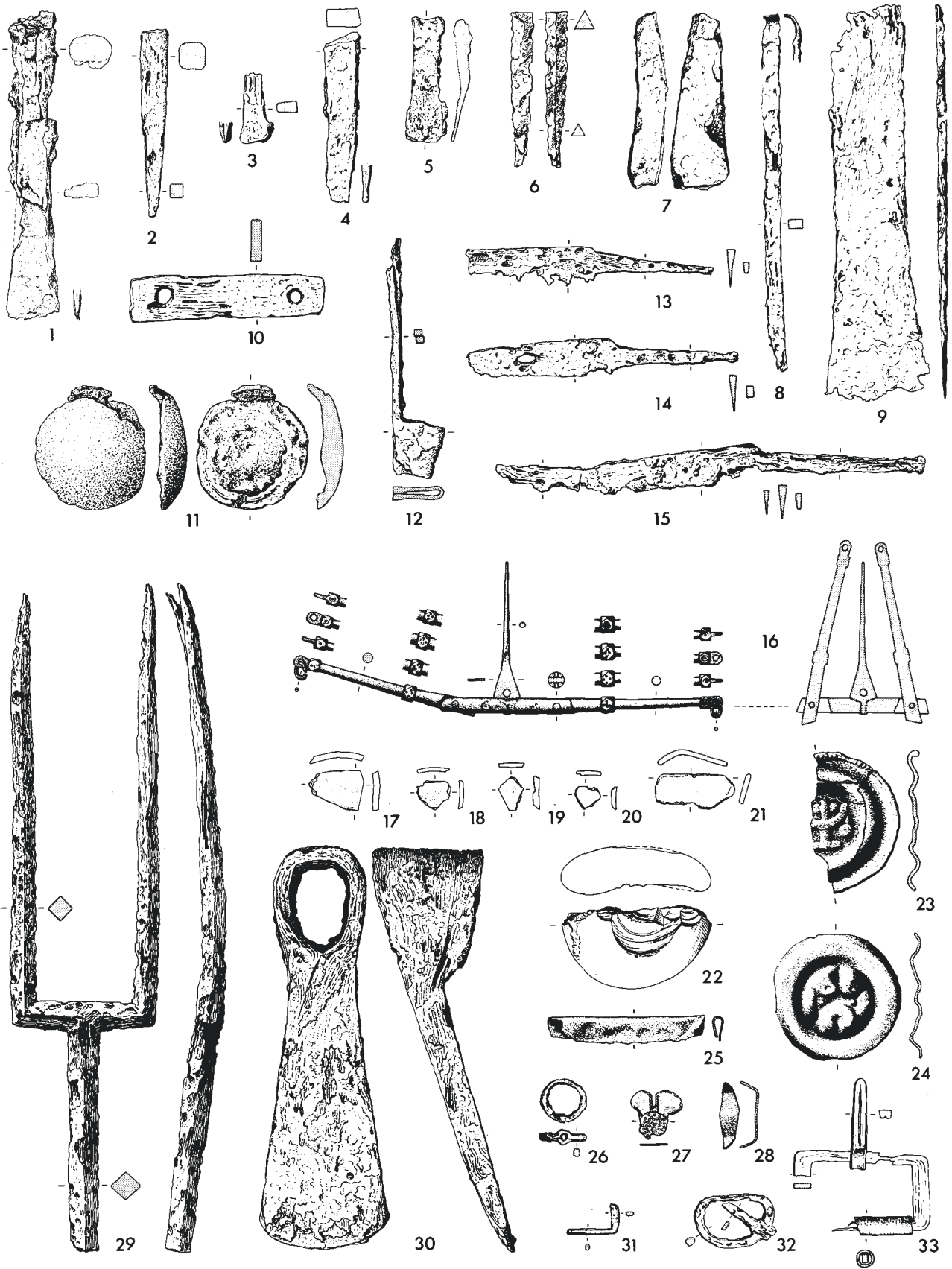
Taf. 18. Futterkamp, Großer Schlichtenberg, Fundauswahl. 1-14 BI-Ware; 15-19 BII-Ware (1.3.10.12.16-18 aus der älteren, 2.4-9.11.13-15.19 aus der jüngeren Siedlung). - M. 1 : 3.



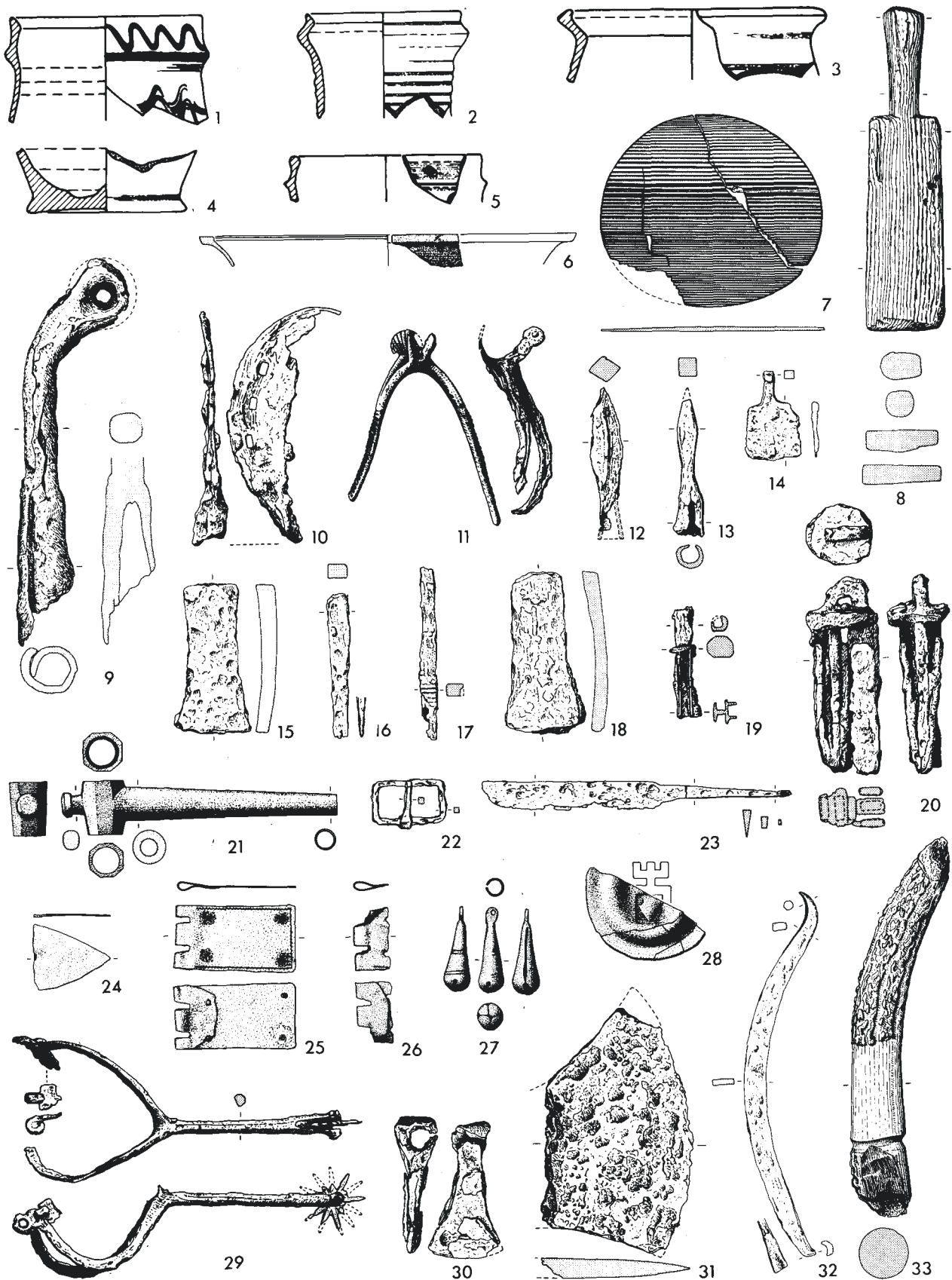
Taf. 19. Futterkamp, Großer Schlichtenberg, Fundauswahl. 1-4.6.7 BII-Ware; 5 BIII-Ware; 8-12 C-Ware; 13-16 Holz (1.6.7.12 aus der älteren, 2-5.8-11. 13-16 aus der jüngeren Siedlung). - M. 1 : 3.



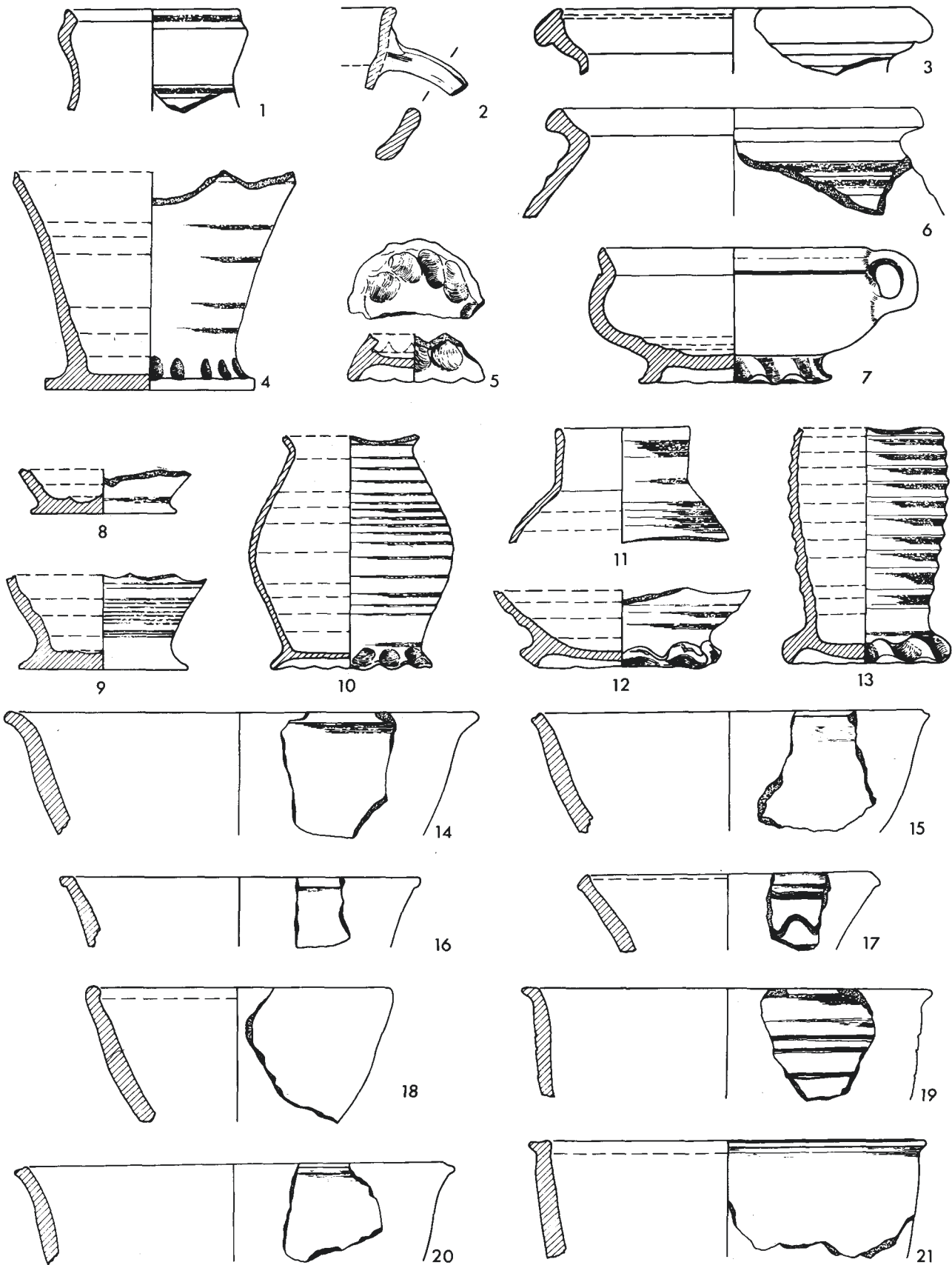
Taf. 20. Futterkamp, Groß Schlichtenberg, Fundauswahl. 1-31 Eisen (7-9.12.13. 15.16.18.19.26.28.31 aus der älteren, 1.2.4-6.10.11.14.17.20-25.27.29.30 aus der jüngeren Siedlung; 3 nicht stratifizierbar). - M. 1 : 3.



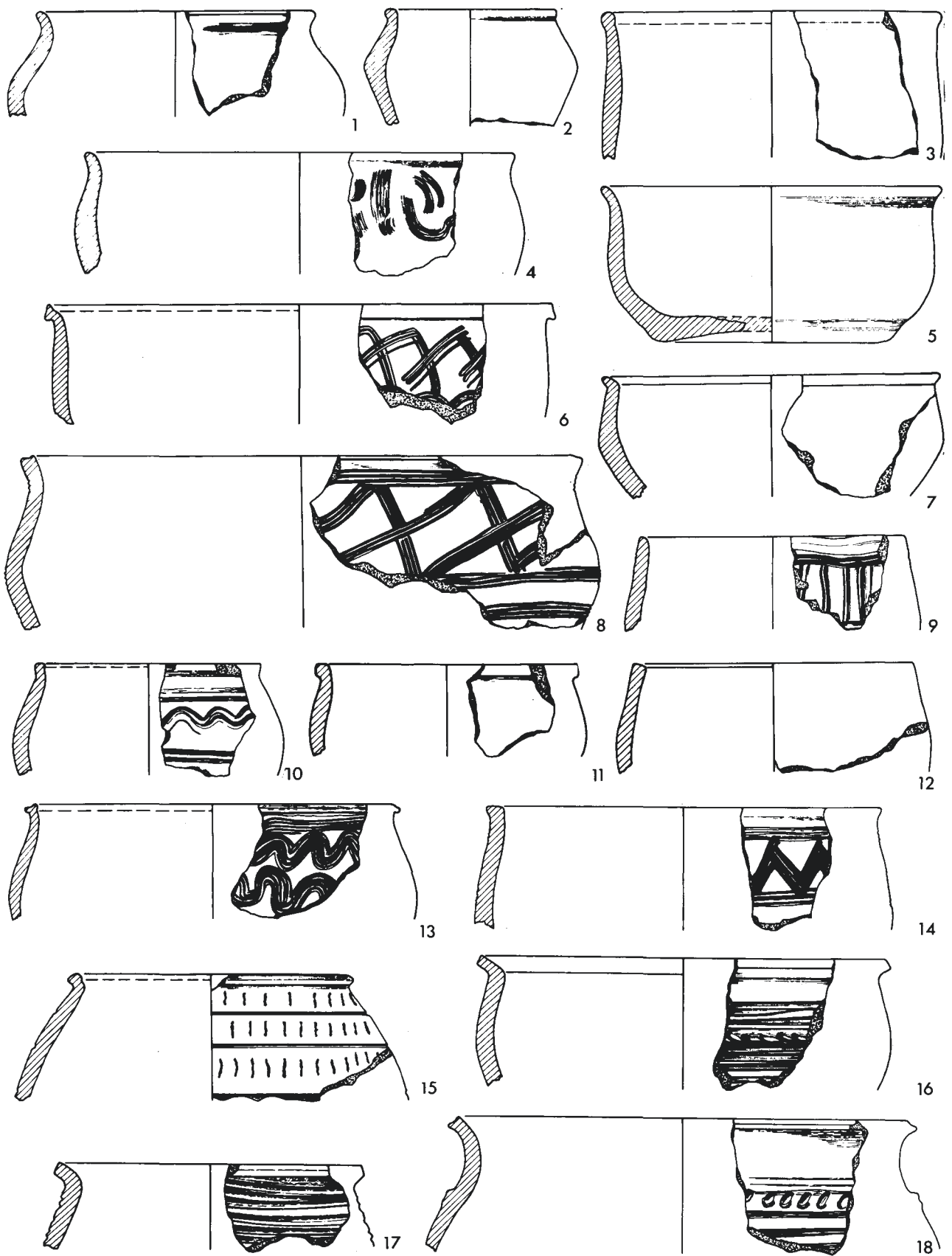
Taf. 21. Futterkamp, Groß Schlichtenberg, Fundauswahl. 1-10.12-15.26.29.30.32. 33 Eisen; 11 Blei; 16.25.27.28.31 Bronze; 17-22 Glas; 23.24 Silber (1.3.7.10.16-21.23-25.27 aus der älteren, 2.4-6.8.9.11-15.22.26.28-30.32.33 aus der jüngeren Siedlung; 31 nicht stratifizierbar). - M. 23.24 = 1 1/3 : 1; sonst 1 : 3.



Taf. 22. Futterkamp, Kleiner Schlichtenberg (1-20.24-28) und Hochborre (21-23. 29-33), Fundauswahl. 1-5 BI-Ware; 9-20.22.23.29-32 Eisen; 6.21.24-27 Bronze; 28 Silber; 7.8 Holz; 33 Geweih. - M. 8 = 1 : 7 1/2; 28 = 1 1/3 : 1; sonst 1 : 3.



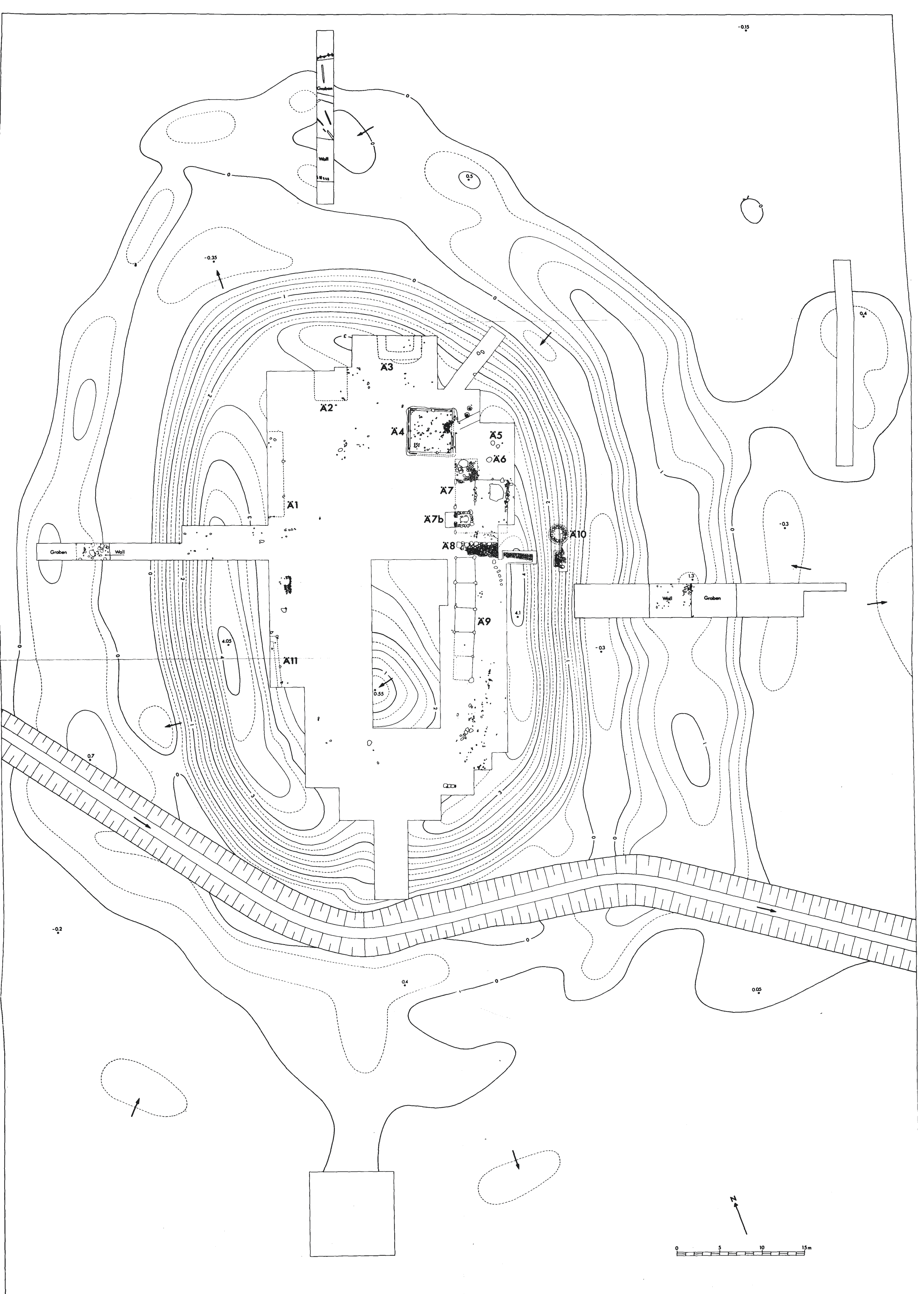
Taf. 23. Futterkamp, Hochborre, Fundauswahl. 14-21 A-Ware; 1-6.8.9 BI-Ware; 10.11 C-Ware; 7.12.13 D-Ware. - M. 1 : 3.



Taf. 24. Futterkamp, Hochborre, Fundauswahl. 1-18 A-Ware. - M. 1 : 3.

Gruppe	Typ	Variante a	Variante b	Variante c	
1	1				
	2				
	3				
2	1				
	2				
	3				
3	1				
	2				
	3				
4	1				
	2				
	3				
5	1				
	2				
	3				
6	1				
	2				
	3				
7	1				
	2				
	3				
			in Futterkamp vorkommender Typ		
			in Futterkamp häufig vorkommender Typ		
			hypothetischer, in Futterkamp nicht vorkommender Typ		

Taf. 25. Gruppierungsschema der A-Ware.



Beil. 1, a. Futterkamp, Groß Schlichtenberg, ältere Siedlung. Gesamtplanum.



Beil. 1, b. Futterkamp, Großschlichtenberg, jüngere Siedlung. Gesamtplanum.